4 Num. rec. 92-1

K K.
4.
Allvensleben.

<36608775000011

<36608775000011

Bayer. Staatsbibliothek

4°

Num. rec. 92 (1 Moehsen.

Beschreibung

einer

Berlinischen Medaillen-Sammlung,

die vorzüglich

aus Gedächtnis-Münzen berühmter Aerzte

bestehet;

in welcher verschiedene Abhandlungen, zur Erklärung der alten und neuen Münzwissenschaft, imgleichen zur Geschichte der Arzneigelahrtheit und der Litteratur

eingerücket sind,

von

J. C. W. Moehsen,

des Königlich-Preußischen Ober-Collegii Medici, und Ober-Collegii Sanitatis, wie auch der Römisch-Kaiserlichen Akademie der Naturforscher Mitglied, der Königlichen neuen Ritter-Akademie, des Adelichen Caderten-Korps, und des Joachimsthalischen Gymnasii bestellten Medicus.

Erster Theil.

Mit vielen Kupfern.

Berlin und Leipzig,

bey George Jacob Decker, Königl. Hof-Buchdrucker.

1773.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Dem

Hochwürdigen und Hochwohlgebohrnen Herrn,

Herrn

Friedrich Wilhelm

von Pannwitz,

Königl. Preußischen Obrist-Lieutenant von der Cavallerie,

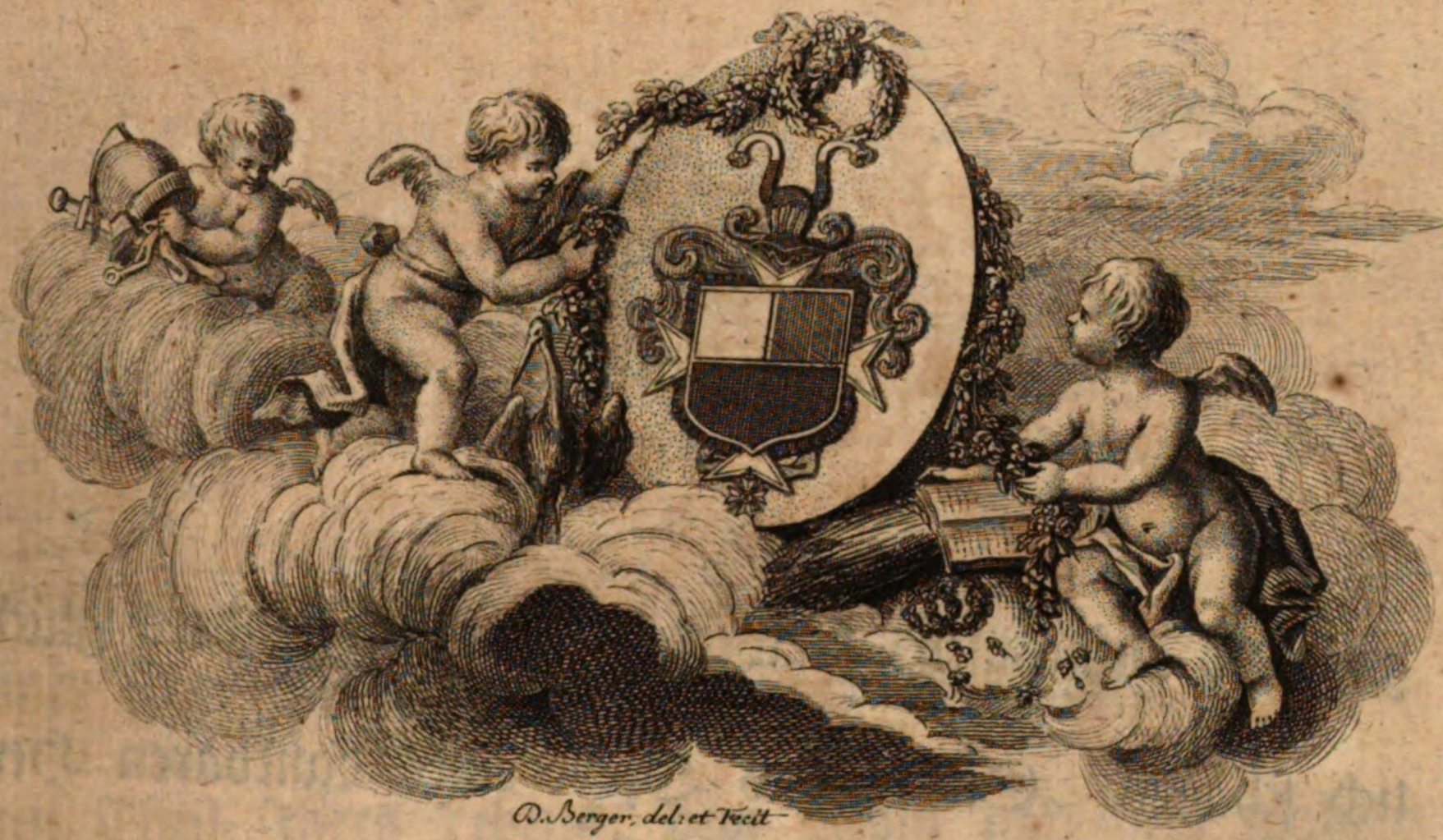
des Hochwürdigen Ritterlichen Johanniter-Ordens würklichen und residirenden

Comthur zu Lagow ꝛc.

und des Königlichen Ordens, Pour les Merites, Ritter,

Erbherrn zu Stolpe, Schönfließ, Glinicke, Zerrndorf,

u. s. w.



D. Berger, del. et Fecit.

Hochwürdiger,
Hochwohlgebohrner Herr,
Gnädiger Herr!

Wann Ew. Hochwürden und Hochwohlgebohren gegenwärtige Zueignungs-Schrift, als ein öffentliches Merkmahl meiner Ehrfurcht und Ergebenheit,

gnädigst aufnehmen; so werde ich mich besonders glücklich schätzen. Sie ist das Opfer eines dankbaren Herzens, welches Dero edle Gesinnungen und das Vertrauen, dessen Dieselben seit vielen Jahren mich gewürdiget, mit Rührung erkennet.

Ew. Hochwürden und Hochwohlgebohren haben den besten Theil Ihrer Jahre, als ein edelgesinnter Patriot Ihres Standes, zur Vertheidigung des Vaterlandes, und zur Behauptung der Gerechtsame unsers großen Monarchen, angewendet, und widmen jetzt, mit

einer sehr redlichen und väterlichen Sorgfalt, den übri-
gen Theil Ihres Lebens, dem Wohl und dem wahren
Besten einer vortrefflichen Familie, die des besten Va-
ters vollkommen würdig ist, und Sie genießen dadurch
eine Zufriedenheit und Glückseligkeit, die nicht alle Vä-
ter erkennen, und noch wenigere sich zu verschaffen
wissen.

Die ländliche Ruhe gönnt denen Musen öfters
einen Zutritt, und Ew. Hochwürden und Hochwohlge-
bohren haben diese Bogen einzeln, gnädigst aufgenom-

men, daher ich hoffe, daß die ganze Sammlung eben so glücklich seyn wird. In Ew. Hochwürden und Hochwohlgebohren Gnade empfehle mich fernerhin, und bin mit größten Respect

Ew. Hochwürden
und Hochwohlgebohren

Berlin, den 1. May
1773.

unterthäniger Diener,
Moehsen.

Vorrede.

Verschiedene berühmte Medici, als Reinesius, Welsch, Meibom, Lochner, und andere mehr, haben an einer Historie der Arzneigelahrtheit in Münzen gearbeitet, und sie herausgeben wollen; allein es ist bloß bei dem Versprechen geblieben, und dergleichen Werk bisher noch immer erwartet worden. Es erfordert nicht allein eine gute Kenntnis in den Alterthümern, wie auch in der Litteratur und in der alten Münzwissenschaft; sondern auch eine vollständige Sammlung von Originalen, die man der Zuverläßigkeit wegen bei deren Anführung und Beschreibung, selbst in Händen haben muß. Da man dergleichen Sammlungen noch nicht in Fürstlichen oder anderen öffentlichen Münzcabinettern oder bei öffentlichen Bibliotheken findet, so müßen sie erst zusammen gebracht werden, welches von Privatpersonen nicht anders als mit großer Mühe und Kosten geschehen kann, und da überdem viel Zeit erfordert wird, ehe man zu einigem Grad der Vollständigkeit einer solchen Sammlung gelanget; so hat gemeiniglich der Tod denen Verfassern und Sammlern, die Feder während der Arbeit aus der Hand genommen, und die Welt ist des Vergnügens beraubet worden, ihre Werke zu erblicken.

Der jüngere Heinrich **Meibom**, der 1700 zu Helmstädt starb, wollte Antiquitates medicas ex Nummis herausgeben, und der gelehrte M. F. **Lochner**, zu Nürnberg, hatte eine Historiam medicam nummariam, seu de Honore Medicis olim & nuper habito, Nummisque & Statuis iisdem cusis & erectis, unter Händen. Des Meiboms große Kenntnis in den Alterthümern und in der Geschichte ist bekannt; daher man allerdings von ihm etwas sehr gründliches erwarten konnte. Seine Handschrift, die er Florum Sparsio ad rem medicam, ex Nummis antiquis betittelt hatte, ist ohngefähr acht bis zehn Bogen stark, und enthält Collectanea aus Münzbüchern, hauptsächlich von denen medicinischen Göttern, die auf Griechischen und Römischen Münzen abgebildet worden. Es ist aber diese Schrift noch gar nicht ausgearbeitet, und seit der Zeit haben die medicinischen Münzen aus denen vielen nachmals herausgekommenen Münzbüchern, sehr ansehnlich können vermehrt werden. Der berühmte und gelehrte Herr

Hofrath und Director Schläger, zu Gotha, hat vor vielen Jahren mir die Freundschaft erzeiget und diese Handschrift zum Durchlesen mitgetheilet.

Der berühmte Kaiserliche Leibmedicus und Director der Akademie der Naturforscher D. M. F. Lochner zu Nürnberg, besaß ebenfalls eine sehr große Kenntnis in den Alterthümern und in der Münzwissenschaft. Man erkennet solche aus seinen verschiedenen einzelnen Schriften, in welchen er einige Pflanzen aus alten Münzen, Statüen und Gemmen erkläret hat, wie man solches in seinen gelehrten Schriften: Nerium sive Rhododaphne veterum et recentiorum, ferner Papaver ex omni Antiquitate erutum, Nummis, Gemmis, Statuis et Marmoribus illustratum, bemerket. Ob die Lochnersche Handschrift von der vorgedachten Historia medica nummaria, jetzt noch vorhanden, und bei wem sie verborgen liegt, ist mir, aller ehemals angewandten Mühe ohnerachtet, nicht bekannt worden.

Die Medaillen-Sammlung, mit deren Beschreibung hier der Anfang gemacht wird, ist zuverläßig die einzige in ihrer Art. Sie bestehet aus mehr als zweyhundert Stück Gedächtnis-Münzen, die seit dem funfzehnten Jahrhundert berühmten Aerzten zum Andenken verfertiget worden. Ausserdem ist der Vorrath von alten Griechischen und Römischen Münzen, die zur Historie der Arzneiwissenschaft gehören, nicht geringe; und da die Gemmen oder geschnittenen Steine der Alten, nicht wenig zur Erklärung der Griechischen und Römischen Münzen beitragen, so ist auch von selbigen eine dazu gehörige Sammlung in Pasten, Abgüssen, und selbst in Originalen, gemacht worden. Es ist überdem eine ansehnliche Anzahl von alten und neuen Münzen vorhanden, die Kaiser, Könige und Fürsten, nach glücklich überstandenen Krankheiten schlagen laßen; imgleichen fehlet es nicht an solchen, die in alten und neuern Zeiten zum Andenken graßirender Krankheiten gepräget worden. Die Münzen, so aus chymischen Gold und Silber sollen verfertiget seyn, die Talismans oder magischen Münzen, und diejenigen, so besondere Naturbegebenheiten vorstellen, nehmen einen ziemlichen Raum ein. Sie verdienen alle, eine nähere Beschreibung, und es wäre gewiß ein Verlust für die Litteratur, wann diese seltene Collection, nach des Besitzers Tode sollte zerstreuet werden, oder aber, wenn sie, nebst denen, seit so vielen Jahren, gesammleten Nachrichten und Anmerkungen, in unrechte Hände kommen mögte, die sie nicht gebrauchen könnten, oder daß die Münzen gar das Schicksal hätten, im Schmelztiegel zu gerathen.

Die Geschichte der ältern Aerzte, und ihrer Wissenschaft in den Zeiten der Griechen und Römer, aus Münzen zu beschreiben, ist ungemein vielen Schwierigkeiten unterworfen. Wenn man die Richtigkeit derer Münzen, die von einigen Gelehrten einzeln zur Aufklärung der Historie der Arzneiwissenschaft angeführet worden, mit Sicherheit bestimmen will, so muß man die Originale selbst in Händen haben. Wie nöthig solches ist, kann man nicht allein aus der Beschreibung der Münze des Camelio erkennen, welche in diesem ersten Theil vorkommt, sondern auch aus den Anmerkungen, die der gelehrte Franz Wise, seinem Verzeichnis des Bodleyschen Münzcabinets zu Oxford, beigefüget hat; worinn gewisse Smyrnasche Münzen, die D. Mead und D. Chishull denen Aerzten zugeschrieben, einen großen Abfall leiden, und einige Aufschriften werden von Wisen ganz anders gelesen. Wer ist aber im Stande, dergleichen alte Münzen zusammen zu bringen? Nur wenige von dieser Art werden in Teutschland einzeln und selten in Fürstlichen Sammlungen gefunden. Viele sind in auswärtigen Privat-Sammlungen verborgen, die öfters die Besitzer selbst nicht kennen, und sehr selten kommen dergleichen Münzen in öffentlichen Verkaufungen vor.

Die Gedächtnis-Münzen der neuern Aerzte, sind viel eher zu haben, und dennoch ist eine Zeit von dreißig Jahren, viele Kosten und ein starker Briefwechsel erforderlich gewesen, um dieser Sammlung einigen Grad der Vollständigkeit zu verschaffen. Nachdem ich etliche Jahre gesammlet hatte, gab ich zuweilen Beschreibungen einzelner Medaillen berühmter Aerzte heraus, um dadurch denen Liebhabern und Sammlern bekannt zu werden. So sind z. E. die Medaillen des D. Urban Hiärne von 1682., des Caspar Naevius, des Franz Rabelais, und D. Johann Jacob Scheuchzers, im XI. und XIIten Stück der Prüfenden Gesellschaft zu Halle 1745. von mir beschrieben, und in einer Kupfertafel vorgestellet worden. Die Gedächtnis-Münze des D. Fleck, der 1560. Stadtphysicus zu Berlin war, und zwei andre Münzen derer Occonen, die der berühmte und gelehrte Herr Jacob Brucker, in seiner bekannten Historia vitæ Adolphorum Occonum, Lipsiæ 1734. 4to. ausgelaßen, und nicht gesehen hatte, sind im ersten Stück des ersten Bandes der Berlinischen Bibliotheck 1747. und im ersten Stück des zweiten Bandes 1748. zu finden, und ich habe bei der Gelegenheit mein Vorhaben, eine Geschichte der Arzneigelahrtheit in Münzen heraus zu geben, bekannt gemacht.

Demohnerachtet sind mir nicht viel Liebhaber bekannt geworden, die eine ähnliche Sammlung unternommen hätten. Von Rechtsgelehrten hat der Herr Hof- und Justizrath Hommel zu Leipzig, einigen Vorrath gesammlet. Die Zwölf Stück Gedächtnismünzen berühmter Aerzte, die mit dem ansehnlichen Burckhardschen Münzcabinet 1745. zu Wolfenbüttel verkauft wurden, sind mir grösstentheils zugefallen. Die bekannte Sammlung von Gelehrten in Münzen, des D. Kundmanns in Breslau, bestand mehrentheils aus Abgüssen und Zeichnungen, und nur sehr wenige sind Originale gewesen, wie ich aus seinen eigenen und seines Herren Sohnes, Briefen, erweisen kann. Ausser diesen sind, so viel ich weiß, in Teutschland, Frankreich und England, keine ansehnliche, öffentliche und Privatsammlungen, von Münzen dieser Art zu finden. Die vorzüglichsten Sammlungen von Medaillen gelehrter Männer, findet man in Italien. In Meiland besitzen die Jesuiten in ihrem Collegio eine Sammlung von dergleichen Gedächtnismünzen, es ist aber bisher nichts daraus zu erhalten gewesen. Die vollständigste Sammlung von Medaillen der Gelehrten und Künstler, hatte der gelehrte Graf, Johannes Maria Mazzuchelli, zu Brescia. Es waren aber grösstentheils Abgüße in Erz oder Metall und nur wenige Originale. Die Beschreibung dieser großen Sammlung ist in zweien Theilen in Folio, unter dem Titel: Museum Mazzuchellianum 1761. und 1763. zu Venedig herausgekommen. Jeder Theil enthält hundert Kupfertafeln, und beinahe sechs Alphabet Beschreibungen, in italienischer und lateinischer Sprache. Die Kupfertafeln stellen blos die Umrisse der Medaillen vor. Sie sind größtentheils so einförmig gerathen, daß man in denen wenigsten den Unterscheid in der Zeichnung der verschiedenen Medailleurs, noch ihre Kunst und Geschicklichkeit in der Ausführung und Arbeit, erkennen kann. Es kommen daher die meisten Medaillen, in Betrachtung der Kunst, so mit einander überein, daß sie das Ansehen haben, als wann sie alle von ein und eben demselben Stempelschneider wären verfertiget worden. Ohnerachtet der Graf Mazzuchelli, ansehnliche Hülfe und Zusätze aus Teutschland erhalten, so ist doch der Vorrath von Gedächtnismünzen Teutscher, Französischer und Englischer Gelehrten sehr gering, und man hat öfters gewünscht, daß ein Gelehrter sich finden mögte, der diesen Mangel ersetzte. Das Werk des Grafen Mazzuchelli ist nicht allein rar und kostbar, sondern jetzt auch durch dessen Tod gänzlich unterbrochen worden. Ob ich gleich einige Jahre vorher,

ehe

ehe das Mazzuchellische Werk herauskam, an der Beschreibung meiner Sammlung gearbeitet hatte; so unterließ ich diese Beschäftigung fortzusetzen, nachdem der erste Theil herausgekommen war, und suchte den Graf Mazzuchelli auf alle Art zu unterstützen, indem ich ihm einen ziemlichen Theil von meiner Sammlung in guten Abgüssen, und auch die doppelt vorräthigen Originale, nebst denen dazu gehörigen Beschreibungen, überschickte. Allein die wenigsten haben noch im zweiten Theil einen Platz erhalten können, indem sie durch verschiedene Zufälle, während des letzten Krieges, geraume Zeit in Nürnberg liegen blieben, so daß sie erst nach Italien gekommen, wie der zweite Theil größtentheils abgedruckt war. Der Herr Graf fand die Sammlung der überschickten Münzen und Beschreibungen so beträchtlich, daß er sie in einem Anhange nachbringen wollte, es ist aber solches durch dessen Tod verhindert worden, und es ist keine Hofnung übrig, daß sie jemahls zum Vorschein kommen werden. Dieses hat mich bewogen, die Beschreibung meiner gesammleten Gedächnismünzen wieder vorzunehmen, und obgleich in denen bekannten Münzbüchern, welche die Herren Köhler, Lochner, Mazzuchelli, Spies und Wille herausgegeben haben, einige Gedächtnismünzen der Aerzte mit eingeschaltet worden, so ist ihnen dennoch eine große Anzahl gänzlich unbekannt geblieben, wie man gleich aus diesem ersten Theil ersehen kann. Ein bloßes Verzeichnis meiner Sammlung, ohne Beschreibung und Kupferstiche, würde nicht hinreichend gewesen seyn, denen Liebhabern eine völlige Genugthuung zu verschaffen. Deshalb hat man dafür gesorget, daß die Kupfer von guten und geübten Händen verfertiget, und die Medaillen so vorgestellet worden, wie sie würklich sind, damit man den Unterscheid der Geschicklichkeit und Kunst des Medailleurs, zugleich erkennen kann. Herr Meil, dessen gute Erfindungen in Vignetten, und in allegorischen Vorstellungen bekannt sind, hat hier in denen von ihm verfertigten Medaillen, die Originale in völliger Aehnlichkeit abgebildet, und seine gute Manier im Zeichnen und im Aetzen, wird man nicht leicht verkennen. Herr Professor J. C. Krüger, der mit dem Radieren zugleich sehr geschickt den Grabstichel verbindet, hat einige vorzügliche Stiche geliefert, die den Kenner vergnügen werden. Herr D. Berger, der ebenfalls sich durch verschiedene sehr gute Stiche bekannt gemacht, hat den größten Theil der übrigen Medaillen, sehr richtig nach den Originalen gestochen, und man kann bei den meisten gleich an der Art des Stichs erkennen, welche Medaillen gegossen oder gepräget sind. Nur sehr

wenige sind nach Zeichnungen des Marcus Tuscher geätzet, von denen der berühmte Herr Baron P. von Stosch, die Originale besessen, die jezt in der Königlichen Sammlung zu London befindlich sind; die Zeichnungen habe ich dem Herrn Muzel-Stosch, einem großen Kenner und Beförderer der Künste und Wissenschaften, zu danken.

In denen Beschreibungen der Medaillen, hat man von den Lebensumständen derer Arzneigelehrten, deren Bildnisse in Medaillen aufbehalten worden, nur bloß dasjenige angeführet, was gemeinnützig ist, und in denen gewöhnlichen oder bekannten biographischen Schriften fehlet. Nach Anleitung der jedesmahl abgebildeten Gedächnismünzen, sind zuweilen kleine moralische, als auch solche Abhandlungen eingeschaltet worden, die neu sind, und sowohl zur alten und neuen Münzwissenschaft, als Historie der Kunst, gehören. Man hat ausserdem noch vorzüglich solche Anmerkungen ausgesucht, so die Geschichte der Arzneigelahrtheit in ältern und mittlern Zeiten erklären.

Dieser erste Theil, ist wie bekannt, im verwichenem Jahre, wöchentlich Bogenweise herausgegeben worden, weil man besorgte, daß die vollständige Ausgabe der ganzen Sammlung, verschiedenen Liebhabern, wegen der vielen Kupfer, zu kostbar fallen mögte, und sie hätte überdem viel Zeit erfordert, die ich bei meinen anderweitigen Geschäften nicht dazu übrig habe.

Der zweite Theil wird diejenigen Gedächtnismünzen enthalten, die Aerzten zum Andenken verfertiget worden, welche in denen Ländern gelebet haben, die jezt dem Königl. Preußischen und Churfürstl. Brandenburgischen Zepter unterworfen sind. Bei der Gelegenheit soll nach und nach eine Geschichte der Arzneigelahrtheit in der Churmark geliefert werden, in welcher verschiedene Umstände, zur Aufklärung der Geschichte des Vaterlandes selbst vorkommen, die in denen weitläuftigen und größeren historischen Werken dieses Landes, noch zur Zeit vermißt werden.

Den übrigen Raum werden einige Münzen einnehmen, die zur medicinischen Geschichte der Länder gehören, ohne daß sie Bildnisse der Aerzte vorstellen, und man wird alsdenn z. E. bei Gelegenheit der sogenannten Pest- und Krankheitsmünzen, wie auch bei denen, so auf die Inoculation der Pocken geschlagen worden, und bei andern Gelegenheiten, solche historische Nachrichten von diesen und einigen andern Krankheiten einrücken, die deren ersten Ursprung entwickeln, und künftighin sowohl zur Präservation, als auch gelegentlich zu deren Cur, ungemein nützlich seyn können. Wer

da weiß, wie sehr die Pest und die Pocken entvölkern, und was sie dem Staate vor entsetzlichen Schaden zufügen, wird die davon zu ertheilenden unerwarteten Nachrichten, mit Nutzen und wahren Vergnügen lesen. Die von Zeit zu Zeit veränderte Lebensart der teutschen Nation, im Essen und Trinken, die neu eingeführten Sitten, Kleidungen, gewisse Gebräuche und Gewohnheiten, wie auch die Handlung, und die dadurch verursachte Gemeinschaft mit auswärtigen Völkern und andere Dinge mehr, haben in Teutschland öfters epidemische und neue Krankheiten eingebracht, von denen die alten Griechen und Römer, und selbst unsere Vorfahren keine Kenntnis hatten; und eben diese veränderte Lebensart in Nahrungsmitteln, Sitten und Gebräuchen, wie auch die löblichen Policeianstallten der Fürsten und Obrigkeiten, und die gründliche Einsichten und Bemühungen der neuern Aerzte, haben uns wieder von Krankheiten befreiet, welche nach der fürchterlichen Beschreibung der Alten, dem Staate ehemals gefährlich waren. Wenigstens sind viele Krankheiten, wenn sie auch nicht gänzlich ausgerottet worden, dennoch jezt nur selten, und werden einzeln, aber nicht als epidemisch, bemerkt. Ueberhaupt gehöret eine Chronologie der dem Staate und der Bevölkerung gefährlichen Krankheiten, mit dazu gehörigen politischen und physicalischen Betrachtungen, von deren Ursachen, und ihrer ersten Entstehung, oder Ursprung, und der Art, wie, und warum sie sich in einigen Provinzen von Europa, mehr ausgebreitet, als in andern, noch unter die zu wünschenden Arbeiten, eines, oder mehrerer gründlich gelehrten Aerzte, und ich werde Gelegenheit nehmen, Proben zu geben, wie ein solches Werk zum wahren Besten des menschlichen Geschlechts, des Vaterlandes, und des Staats abzufassen sey.

Avertissement.

Der zweite Theil wird mit dem Anfange des Jahres 1774. wöchentlich in einem Bogen herausgegeben werden, und die Liebhaber so darauf pränumeriren wollen, werden belieben, sich in der künftigen Leipziger Michaelis-Meße dieses 1773ten Jahres, bei dem Herrn Verleger zu melden, und eine vierteljährige Pränumeration von Einem Reichsthaler auf Druckpappier, und Ein Thaler Acht Groschen auf Schreibpappier, zu zahlen, damit er sich in der Auflage darnach richten könne.

Ver=

Verzeichnis
derer
Medaillen, Thaler und Münzen,
die in dem ersten Theil in Kupfer gestochen sind.

Medaillen.

I. Medaillen der Aerzte, nach dem Alphabet der Nahmen.

Die Römische Zahl zeigt die Woche, und die kleinere die Seiten an.

I. **Albert**, D. Salomon, Churfürstlich-Sächsischer Leib-Arzt IV. 25
Andrius, D. Heinrich, s. **Sittardus**.
II. **Barker**, D. Robert, Mitglied der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu London 1744. — — XLIV. 345
Benavidius, Johann Peter, s. **Bonavites**.
III. **Bonnus**, D. Petrus Avogari, Lehrer der Arzneigelahrtheit, Philosophie und Astronomie zu Ferrara 1457.
IV. a. Ebenderselbe auf einer andern Medaille — — XIII. 97
— b. Der Revers von voriger Medaille — — XIV. 105
V. **Bonavites**, oder **Benavidius**, oder **Mantua**, D. Johann Peter, berühmter Prakticus zu Padua — XXXVI. 281
VI. **Boudin**, Johann, Dekanus der Medecinischen Fakultät zu Paris 1698. — — — — L. 393
VII. **Camelius**, Leibarzt des Kaisers Augustus — XXXIII. 257
VIII. Eine andere Medaille mit dem Nahmen V. Camelio XXXIV. 265
IX. **Confalonieri**, D. Johann Baptista, von Verona, Lehrer der Weltweisheit zu Padua 1520 — — XVI. 121
X. **Fagon**, D. Guido Crescentius, erster Leibarzt Königs Ludwig XIV. 1703. — — — LI. 401

XI. **Ferrari**, Anton Galateus, Leib-Medicus verschiedener Könige von Neapolis, ohngefehr von 1480 bis 1504. — XXII. 169
XII. **Ficinus**, Marsilius, berühmter Weltweiser und Arzt zu Florenz 1499. — — — — XXV. 193
XIII. Ebenderselbe, auf einer andern Medaille — XXVI. 201
XIV. **Flosser**, D. Otto, Medicus und Physicus zu Nürnberg, 1537. VIII. 57
XV. **Freind**, Johann, erster Leib-Arzt der Königin Carolina von Groß-Brittannien — — — XLII. 329.
Galateus, Anton, s. **Ferrari**.
XVI. von **Garelli**, Pius Nikolaus, Römisch-Kaiserlicher erster Leib-Arzt, und Ritter des Christ-Ordens 1735. — — XVIII. 137
XVII. **Heroard**, D. Johann, Herr von **Vaugrigneuse**, Königl. Französischer erster Leib-Medicus, 1628. — — XXI. 161
XVIII. **Hilling**, D. Gregorius, Medicus Prakticus zu Nürnberg, 1670. XI. 81
XIX. **Jung**, D. Ambrosius, Medicus Prakticus zu Augspurg, 1528. VII. 49
XX. **Klainmülher**, D. Johann, Medicus Prakticus zu Augspurg 1527. — — — VI. 41
XXI. **Kniphof**, Johann Hieronymus, 1748. Professor der Arzneigelahrtheit zu Erfurt und Dekanus der medicinischen Facultät. XXXI. 241
XXII. Ebenderselbe, Rektor der Universität, auf einer andern Medaille von 1762. — — — XXXII. 249
XXIII. von **Linne**, Carl, Königlich-Schwedischer Archiater und Ritter des Nordstern-Ordens — — XXVIII. 217
XXIV. Ebenderselbe, auf einer andern Medaille — XXIX. 225
XXV. **Locke**, Johann, berühmter Weltweiser und Arzt XLIII. 337
XXVI. de **Lorme**, D. Carl, Rath, und erster ordentlicher Arzt des Königes in Frankreich 1626. — — XLVII. 369
Mantua, Johann Peter, s. **Bonavites**.
XXVII. **Martinio**, D. Johann Franz, Medicus zu Meiland XV. 113
XXVIII. de **Mauvillain**, Johann Armand, Dekanus der medicinischen Facultät zu Paris 1668. — — XLIX. 385
XXIX. le **Moine**, Anton, Johann Baptista, Dekanus der medicinischen Facultät zu Paris 1678. — — L. 393
XXX. **Moreau**, Johann Baptista, Dekanus der medicinischen Facultät zu Paris 1674. — — XLIX. 385
XXXI. **Morand**, Anton, Dekanus der medicinischen Facultät zu Paris 1664. — — — XLVIII. 377

XXXII. **Morand, Anton Johann,** Dekanus der mediciniſchen Facultät zu Paris 1676. — — XLVIII. 385
XXXIII. **Neeſe** oder **Nävius, D. Caſpar,** Profeſſor zu Leipzig 1579. X. 73
XXXIV. **Patin, D. Veit,** Dekanus der mediciniſchen Facultät zu Paris 1652. — — — XLVIII. 377
XXXV. **Poterius, D. Guido,** Königl. Franzöſiſcher und Pohlniſcher Rath und Leib-Arzt, zu Rom 1659. — — XIX. 145
XXXVI. Ebenderſelbe, auf einer andern Medaille von 1665. XX. 153
XXXVII. **Quickelberg, D. Samuel,** Aufſeher über die Münzen, Antiquitäten und Gemählde, des Herzogs Albrecht V. in Bayern 1562. IX. 65
XXXVIII. **Redi, Franziſcus,** erſter Leib-Arzt der Groß-Herzoge Ferdinand II. und Coſmus III. von Florenz, 1684. — XXXVII. 289
— — Revers des erſten Medaillons — — XXXVIII. 297
XXXIX. — — Revers des zweiten Medaillons — XXXIX. 304
XL. — — Revers des dritten Medaillons — XL. 313
XLI. Vierter Medaillon des **Redi** von 1677 — XLI. 321
XLII. **Riben, D. Matthias,** Königl. Schwediſcher Archiater XXX. 233
XLIII. **Rumpf, D. Chriſtian Conſtantin,** Abgeſandter der General-Staaten an den Königl. Schwediſchen Hof 1677. XLV. 353
XLIV. Ebenderſelbe auf einer andern Medaille von 1631. XLVI. 361
XLV. von **Schützercranz, Hermann,** Kön. Schwediſcher Archiater LII. 409
XLVI. **Sittardus, D. Heinrich Andrius,** 1541. Ein unbekannter Arzt. — — — V. 33.
XLVII. van **Swieten, Gerhard,** Freiherr, K. K. Hofrath, oberſter Leib-Medicus, und Commandeur des St. Stephans-Ordens — I. 1.
XLVIII. de la **Torre, D. Marcus Antonius,** Lehrer der Anatomie zu Padua und Pavia — — XVII. 129
v. **Vaugrigneuſe, Johann,** ſ. **Heroard.**
XLIX. le **Vignon, D. Franz,** Staats-Rath und Decanus der mediciniſchen Facultät zu Paris 1666. — XLIX. 385
L. **Xenophon,** Leib-Arzt des Kaiſers Claudius — XXXIII. 257

II. Medaillen, die gewißermaßen zur Geſchichte der Arzneiwiſſenſchaft gehören.

LI. Gedächtnis-Münze, ſo Ihro Majeſtät der Kaiſer, wegen glücklich wieder hergeſtellter Geſundheit, Ihro Majeſtät der Kaiſerin-Königin 1767. prägen laßen — — II. 9

LII. Goldene Gedächtnis-Münze, oder Goldgulden der Kaiserin-Königin Majestät, so am Tage des Dankfestes, den 22. Julii 1767. ausgeworfen worden — — — III. 17
LIII. Silberne Gedächtnis-Münze, so an demselben Tage des Dankfestes, nach glücklich wieder hergestellter Gesundheit Ihro Majestät der Kaiserin Königin, ausgeworfen worden — III. 17
Medaille auf den Stadthagenschen Gesund-Brunnen, s. Thaler.

III. Medaillen, mit den Bildnißen berühmter Stempelschneider.

LIV. **Pisanus, Victor**, oder **Pisanello**, erster Münzgüßer nach denen Jahrhunderten der Barbarei in den Künsten und Wissenschaften, groß — — — XI. 88
LV. Ebenderselbe, kleiner — — XIII. 104
LVI. **Gambello, Victor**, erster Stempelschneider in neuern Zeiten 1508. — — — XXXV. 273
LVII. Aelteste Medaille, mit dem Nahmen des unbekannten Künstlers, **Marcus Sesto**, 1393. zu Venedig — XIV. 112

IV. Neue Medaille von 1771. zum Andenken eines Schlesischen Gelehrten.

LVIII. von **Sternenheim, Bernhard**, Schlußbogen — 417

Thaler.

LIX. Seltener Thaler des Anton Cajetan, Fürsten von Trivulzio, von 1686. von dem man vorgiebt, daß er aus chimischem Silber geprâget worden — — — XXIII. 171
LX. Halber Species-Thaler, Marggraf Christian Ernsts von Brandenburg, aus dem chimischen Silber, des Freiherrn von Kronemann, von 1679. — — — XXIV. 185
LXI. Gedächtnis-Thaler Albrecht Wolffgangs, Grafen von der Lippe, wegen des 1734. entdeckten Gesund-Brunnens zu Stadthagen. XXVII. 209

Münzen.

LXII. Gedächtnis-Münze des Hailbronnischen Gesund-Brunnens von 1717. — — — — XXVII. 216

Nahmen der Münzgüßer und Medailleurs, deren gegoßene und geprägte Medaillen hier in Kupfer gestochen sind.

Boldu, Johann, von 1457. — — S. 89
Cavinius, Johann, zu Padua — — — S. 281
Dassier, Anton, zu Genf, 1744. — — S. 345
Dassier, Johann, zu Genf, 1704. — — — S. 337
Dufour, 1668. — — — — S. 384
Dupré, Ab. in Paris, 1626. — — S. 369
Fehrmann, David, zu Stockholm, 1746. — — S. 217. 225. 409
Gambello, Victor, erster Stempelschneider nach Wiederherstellung der Künste — — — S. 257. 265. 273
H. G. in Paris, 1674. — — — S. 385
Held, in Breßlau, 1771. — — — S. 417
Jamitzer, Wenzel — — — S. 58
Karlsteen, Arfvid. zu Stockholm, — S. 233. 353. 361
Kraft, M. 1767. zu Wien, — — — S. 9
Pisani, Victor, — — — S. 88. 104
Sesto, Marcus, ältester Medaillengüßer von 1393. S. 108. 112
Soldanus, Maximilian, zu Florenz, 1684 S. 289. 297. 305. 313. 321
Sperandeus, von Mantua, Münzgüßer, — — S. 106
de la Torre, Julius, Doktor und Professor der Rechte zu Padua, ein berühmter Künstler und Münzgüßer, — S. 129
v. St. Urbain, Ferdinand, zu Rom, — S. 329
Vestner, Andreas, zu Nürnberg — — S. 137
Warin, zu Paris, 1628. — — S. 161
Werner, J. H. zu Erfurt 1748. und 1762. — S. 241. 249
Widemann, A. 1756. zu Wien, — — S. 1. 17
Wost, Tobias, zu Dresden — — — S. 29

Inhalt derer Abhandlungen und ausführlichen Nachrichten, die in dem ersten Theil der Beschreibungen einer Berlinschen Medaillen-Sammlung mit eingerückt sind.

I. Münzwissenschaft.

A. Kunstgeschichte der alten Münzen und Medaillen.

Einleitung zur Kunstgeschichte der Münzen und Medaillen überhaupt S. 30. 35
Von den besten Griechischen Münzen in Ansehung der Kunst — S. 36
Kunstgeschichte der Münzen bey den Römern — S. 38
Von den Römischen Familien-Münzen und deren Kunstgeschichte S. 45. 51
Von den einzelnen Buchstaben und Zahlen auf den Römischen Familien-Münzen, und deren Bedeutung — — S. 52
Von den Beizeichen auf den Römischen Familien-Münzen, und ob solches Zeichen der Stempelschneider sind? — S. 54. 58.
Kunstgeschichte der Kaiser-Münzen bis zu dem Verfall der Münz- und Medaillen-Arbeit — — — S. 60
Von denen Römischen Münz-Bedienten, ihren Aemtern, Verrichtungen, und Gesetzen, nebst einer Untersuchung der Ursachen, warum die Stempelschneider zu Rom nicht der Nachwelt so bekannt geworden, als andere Künstler, die mit ihnen zu gleicher Zeit gelebet haben — — — — S. 63. 70. 78.
Von der Münzstempelschneider-Arbeit bey den Römern, und ihren Vorzügen — — — — S. 79. 83.
Von den alten Römischen Münzformen — — S. 84
Von der Aehnlichkeit eines jeden Kaisers auf seinen Münzen — S. 85
Untersuchung, ob die Römer zu einer jeden Münze einen besondern Stempel genommen, und wie die beständige Verschiedenheit der Gepräge von ähnlichen Stempeln, könne erkläret werden — S. 86. 90

B. Kunstgeschichte der neuern Medaillen-Arbeit.

Einleitung zur Kunstgeschichte der wieder erfundenen Medaillen-Arbeit, und von den Münzen mittlerer Zeiten, in Ansehung der Kunst S. 93. 99
Von der Erfindung des Medaillen-Gußens, und von den Verdiensten des Pisani oder Pisanello, der für den ersten gehalten wird, der Medaillen gegossen hat — — — S. 100. 104

Von den gegoßenen Medaillen, die noch älter sind, als die Arbeiten des Pisanello — — — 108. 115
Von den Werken des Pisanello überhaupt — — S. 116
Verzeichnis der Medaillons und Medaillen, die Victor **Pisani** gegoßen hat — — — S. 118. 123
Anmerkungen über einige Medaillen, die **Jovius** und **Vasari** für Arbeiten des **Pisani** gehalten haben — — S. 126. 133
Gesammlete Nachrichten von dem ersten Medaillen-Stempelschneider, Victor **Gambello**, und von den Vorzügen seiner Arbeit, vor seinen Vorfahren denen Medaillengüßern — — S. 283. 291
Von denen **Päpstlichen** Medaillen, die älter zu seyn scheinen, als die gegoßenen des **Pisani**, und die geprägten des **Gambello** — S. 293
Von denen ersten Stempelschneidern, die ihren Nahmen auf Medaillen gesetzet haben — — — S. 435
Ausführliche Nachricht von den Jettons, deren Ursprung, und Unterschied von andern Münzen; wie auch von den Jettons der medicinischen Facultät zu Paris, mit dem Bildnis der Dechanten S. 376

C. Critische Anmerkungen aus den Alterthümern und der Münzgeschichte, über einige Vorstellungen auf den Gegenseiten, der in diesem Theil in Kupfer abgebildeten Medaillen.

Unrichtige Vorstellung des **Aeskulaps**, — — S. 106
Aeskulaps Ankunft zu Rom, aus alten Münzen erläutert, — S. 407.
Apollo Salutaris, und deßen eigentliche Vorstellung, — S. 14
Das **Bacchus**-Fest, aus den Alterthümern erkläret — S. 310
Ueber den **Chiron** bey einem Destillir-Ofen — — S. 407.
Die Allegorie, den **Diamanten** als ein Sinnbild der Beständigkeit in der Bilder-Sprache zu nehmen, wird durch die chimischen Entdekungen der Neuern unrichtig befunden. — S. 354
Vorstellung der **Ewigkeit** — — — S. 319. 154
Göttin der **Freiheit** — — — S. 262
Von der **Minerva** und deren Aegis — — S. 298
Allegorische Vorstellung der **Natur**, nach den Lehrsätzen des Hippokrates — — — — S. 122
Von den **Opfern** und **Spielen** bey den medicinischen Festen der Römer — — — — S. 269 u. f.

Ob Orpheus mit der Leier, oder mit der Cither abgebildet werden müsse. — — — — S. 106
Vorstellung der Geschichte des Polyphemus und Ulysses, auf einem Französischen Jetton — — — S. 402

II. Arzneiwissenschaft.

A. Zur Geschichte dieser Wissenschaft.

Anfang der Abhandlung von der Würde des Comes Archiatrorum bei den alten Römischen Kaisern — — S. 21
Von denen Leibärzten der erstern Römischen Kaiser, von dem Augustus an bis auf den Kaiser Claudius, nebst einer Nachricht von denen Krankheiten dieser Kaiser und denen damals gewöhnlichen Cur-Arten — — S. 243. 251. 257. 323
Von dem Protomedicus im Königreich Neapolis, und der Bedeutung dieser Würde — — — — S. 171
Von denen Leib- und übrigen Aerzten des Königl. Französischen Hofes. Ausführliche Beschreibung der Titel, Würde, und der Einkünfte des ersten Leib-Arzts — — S. 374. 382
Von dem ersten ordentlichen Arzte des Königs von Frankreich, und von denen andern acht ordentlichen Aerzten — S. 428
Von denen Leib-Aerzten der Königin von Frankreich, und denen übrigen Aerzten des Königlichen Hauses — S. 432
Von dem Zustand der Arzneiwissenschaft in Frankreich, zu den Zeiten Ludwig XIII. und der damals herrschenden Methode, die bei ihm angewendet worden — — — S. 165
Von denen Ursachen, die Molieren bewogen, verschiedene Comödien wider die Aerzte zu schreiben — — S. 395
Von berühmten Aerzten, aus guten adelichen Familien, in England, Italien, Teutschland, und den Niederlanden — S. 2

B. Zur Arzneiwissenschaft und Weltweisheit.

Von der wahren Glückseligkeit des Arztes, die er durch die Erlernung und Ausübung seiner Wissenschaft erlangen kan. — S. 204. 213
Von der Schwäche des menschlichen Verstandes in der Auswahl der Hülfsmittel in bedrängten Umständen — S. 207

Ver-

Vergleichung der Weltweisen und Aerzte, des gegenwärtigen Jahrhunderts, mit denen, die im Zeitalter des großen Alexanders gelebet haben — — — — S. 216. 225

C. Zur praktischen Arzneiwissenschaft und medicinischen Policei.

Ausführliche Untersuchung derer aus dem weißen Arsenik zubereiteten Fieber-Mittel, zu welcher eine Endeckung des Herrn von Garelli Gelegenheit gegeben, worin zugleich ein sehr merkwürdiger Fall, der sich in den Königlichen Preußischen Landen zugetragen, ausführlich beschrieben wird. Nebst einigen zur medicinischen Rechtsgelahrtheit sehr nützlichen Anmerkungen, besonders von der nöthigen Vorsicht bey der chimischen Untersuchung, derer mit Arsenik vermischten Arznei- und Gift-Mittel. S. 148. 154. 168. 174. 181. 186. 193

Von denen Policei-Anstallten und Verordnungen des Parlements zu Paris, um gleich bey der ersten Contagion, das venerische Uebel zu vertilgen und zu unterdrücken, wodurch die Infection im ganzen Königreich ausgebreitet worden. — — S. 327

III. Vermischte Nachrichten aus der Litteratur und Geschichte.

Von dem Ursprung des teutschen Wortes, Arzt — — S. 43

Von den Verdiensten der Grafen Fugger, und Herzogs Albrecht V. in Bayern, um die Einführung des Studiums der Alterthümer, Münzen, Musik und Gemählde in Teutschland, — S. 66

Beschreibung des Kaiserlichen Bibliothek-Saals zu Wien, — S. 139

Ausführliche Nachricht von dem Fürstlichen Hause Trivulzio und dessen Wappen. — — — S. 178

Beschreibung
einer Berlinischen Medaillen-Sammlung.

Erste Woche.

Den 4. Januarius 1772.

Medaille des Röm. Käiserl. Raths und obersten Leib-Medici, Herrn Gerhards, Freiherrn van Swieten.

Ein großes Genie, das in der Jugend diejenigen Wissenschaften wählen darf, zu welchen es von selbst Neigung hat, wird darinn in kurzer Zeit weiter kommen, als andere, die ohne natürlichen Trieb, und bloß mit ängstlichen Bemühen, dieselben erlernen müssen. Glücklich sind die Länder, wo der Gelehrte von einem gewissen Stande, die Wissenschaft die er erwählet, nicht als die Feindinn seines Glücks ansehen darf. Dann wo der Gelehrte keinen Zwang, keine Verachtung, keinen Mangel zu befürchten hat, wo Fleiß und Redlichkeit mit Ehre und reichlicher Versorgung belohnet werden, da verdoppelt sich der Eifer, eine recht gründliche Gelehrsamkeit zu erlangen; der Geist wird edel und erhaben, und man bemühet sich, mehr eine ausgebreitete Gelehrsamkeit zu erlangen, als wann Verachtung und Mangel des Unterhalts, die Gränzen des Studirens setzen. Die gelehrte Geschichte der

Aerzte giebt uns die vortrefflichsten Beispiele, was jene Vortheile zur Ausbreitung der Wissenschaften in verschiedenen Ländern beigetragen, und vor einen großen Einfluß gehabt, von welchen wir nur einige anführen, und mit den Engländern den Anfang machen wollen. Die Freiheit dieses Landes, setzt dem Denken der Gelehrten keine andere Schranken, als die ihnen die Wahrheit und die Ueberzeugung bestimmt, und der Despotismus in dem Reiche der Gelehrten, findet bei ihnen noch weniger, als in der Regierung, statt. Vorurtheile werden, so viel möglich, gleich in der Jugend benommen. Daher sind die Standes-Personen über das zufällige Glück der Geburt, wozu sie nicht das Geringste beigetragen haben, gar nicht stolz. Man achtet sie auch nur, nach dem Verhältniß ihrer Eigenschaften und des Guten, so sie thun, und nach den vorzüglichen Bemühungen, die sie für das gemeine Beste anwenden. Viele der vornehmsten Personen, halten es für eine Zierde ihres Standes, Wissenschaften nicht allein selbst zu besitzen, dieselben zu befördern, rechtschaffene Gelehrte hochzuschätzen, für ihr reichliches Auskommen zu sorgen, und sie ihrer Freundschaft zu würdigen; sondern, sie sehen es auch als eine Ehre und Vorzug an, selbst mit akademischen Würden bekleidet zu seyn, die sonst in England nicht so leicht, wie in Teutschland und andern Ländern, erhalten werden. Es wird daher um so viel weniger befremden, wenn man in dem, im Jahr 1746 gedruckten Verzeichnis des Collegii der Londener Aerzte, die Herzoge **von Richmond** und **von Montague**, als Mitglieder dieses Collegii, unter dem Präsidenten **D. Heinrich Plumptre**, findet. Beide Herzoge verdienen sowohl wegen ihrer Gelehrsamkeit, als wegen ihrer Geburt und der edlen Denkungsart, die Wissenschaften öffentlich zu ehren, daß ihre Namen unter den Gelehrten, für die Nachwelt aufbehalten werden. Wer in England zu einer Wissenschaft vor andern eine Neigung hat, kann selbige erwählen, ohne daß er deshalb den geringsten Vorwurf besorgen darf. Die jüngern Brüder der grösten Herzoge, Grafen und Baronen, können sich auf eine Wissenschaft legen, zu der sie von ihren Neigungen geleitet werden, und man hat von dieser Einrichtung die trefflichsten Folgen gesehen. **Wilhelm Harvey**, dem wir durch die Entdeckung der Circulation des Bluts, so viel in der Arzneigelahrtheit zu danken haben, war, wie bekannt, aus der Familie der Grafen **von Bristol**, und in der vorgedachten freien Art zu denken, erzogen. Er hatte auf der hohen Schule zu Padua, die damahls im grösten Rufe war, die Anatomie erlernet. Die Italienischen und Teutschen Zergliederer, hatten seit vierzig Jahren die Materialien zu dieser Entdeckung gesammlet, und den Weg dazu gebahnet. Dann alle die Gründe, welche **Harvey** anführet, um die Circulation

des

des Blutes zu erweisen, waren grösstentheils allen Zergliederern einzeln bekannt; allein, das eingewurzelte Vorurtheil, daß **Hippokrates**, **Galenus** und die Arabischen Aerzte, schon alles in der Arznei-Wissenschaft erschöpfet hätten, machte, daß sie sich nicht getraueten, über den Nutzen und die Beschaffenheit der neuen anatomischen Bemerkungen zu denken, weil die Folgerungen dem Ansehen dieser großen Aerzte gefährlich waren. Den Engländer, der durch die Wahrheit geleitet, und von der Richtigkeit der Sache überzeuget war, konnte keine Autorität und kein Vorurtheil zurückhalten, und ihm war es aufbehalten, diese Entdeckung zu machen, und dieselbe durchzusetzen. Und wie viel Erfindungen von medicinischen Wahrheiten, von bewährten Arznei-Mitteln, von glücklichen Cur-Arten, haben wir nicht dergleichen Englischen und Schottischen Aerzten zu danken?

In Italien haben gleich zu der Zeit, wie die Wissenschaften wieder in Aufnahme kamen, die vornehmsten Standespersonen sich damit beschäftiget, und nicht wenige haben an der Naturlehre und Arzneigelahrtheit ein besonderes Vergnügen gefunden. Man könnte ein langes Register von Italienischen Grafen und adelichen Personen anführen, welche sowohl öffentliche Lehrer auf Akademien abgegeben, als auch solche, die selbst praktische Aerzte gewesen; allein, es ist in Italien eine ziemliche Anzahl von Grafen, die in Ansehung des Standes, nicht mit denen in andern Ländern verglichen werden können. Inzwischen sind doch einige Familien von vorzüglichem Ansehen. Da die Republik Venedig den Flor der Wissenschaften in Padua, auf alle mögliche Art zu befördern suchte, und denen Professoren der Arzneigelahrtheit, nicht allein ansehnliche und große Besoldungen ausmachte, sondern auch die Ansehnlichsten und Gelehrtesten, mit der Ritter-Würde von St. Marcus, wie auch mit goldenen Ketten, und anderen äusserlichen Ehrenzeichen begnadigte, so ermunterte solches viele Herren aus ansehnlichen und großen Häusern, ihrer Neigung zu folgen, und die Arzneigelahrtheit mit großem Nutzen, zu lehren und auszuüben. Die Familie der Grafen **Borromei** ist eine der reichsten und ansehnlichsten, aus welcher Päpste, Cardinäle, Heilige, Erzbischöffe und Bischöffe, berühmt geworden. Aus dieser Familie war zu **Carl Patins** Zeiten, Graf **Alexander Borromei**, Herr von Castro-Arquato und Taro, zugleich mit dem Graf **Alexander Frigimelica**, ebenfalls aus einem sehr alten Gräflichen Geschlechte, und Ritter des St. Marcus-Ordens, Lehrer der Arzneigelahrtheit zu Padua; Beyde haben durch ihre gründliche Gelehrsamkeit zu dem damahligen Flor, dieser ehemahls berühmten hohen Schule nicht wenig beigetragen.

Dem Teutschen Adel stehen verschiedene Wege offen, um sein Glück zu machen, oder sich Ehre, und ein reichliches Auskommen zu verschaffen, ohne daß er nöthig hat, sich mit den Wissenschaften abzugeben. Viele lieben den Militairstand, und dieser giebt ihnen große Vorzüge, den Unterhalt, und nach Befinden ansehnliche Belohnungen. Andern ist der geistliche Stand bequemer; denn der alte Adel hat den Vorzug, daß ihm die einträglichsten Dohmherren-Stellen, bei der großen Anzahl von Stiftern zukommen, wie auch Comthureien bei verschiedenen geistlichen Ritterorden, gefürstete Propsteien, Abteien, Bischofthümer, ja selbst Erzbischofthümer, und geistliche Churfürstenthümer, zu welchen allen keine eigentliche Gelehrsamkeit erfordert wird. Demohnerachtet haben sich doch einige Gelehrten, aus guten alten adelichen Familien berühmt gemacht. **Charron** und **Huart** zeigen ihre wenige Kenntniß in der Litteratur-Geschichte unseres Vaterlandes, wann sie vorgeben, daß der Teutsche Adel eine Abneigung gegen die Wissenschaften bezeigte. Diese sowohl als **Severinus von Monzambano**, und **Peter von Andlau**, (der selbst aus einer alten adelichen Familie und Canonicus zu Colmar war,) machen denen Prärogativen des Teutschen Adels besondere Vorwürfe, und glauben, daß sie dem Wachsthum und der Ausbreitung der Wissenschaften hinderlich wären. Die vorzüglichsten Gründe bestehen darinn, daß dem Adel in Teutschland die einträglichsten geistlichen Pfründen aufgehoben würden, zu welchen er mit sechszehn bis zwey und dreyßig Ahnen gelangen könnte, ohne daß er nöthig hätte zu erweisen, daß auch nur Einer dieser Vorfahren lesen und schreiben können, oder sich im geringsten dem Vaterlande, auf irgend eine Art, gewidmet hätte. Es wäre genug, wann bewiesen, daß die Ahnen gebohren worden, sich Frauen ausgesucht, und wieder verstorben wären. Ja, der Widerwille des Adels gegen die Gelehrten gienge so weit, daß sie lieber in ihrem Stammbaum, einen alten Stöhrenfried sähen, der im vierzehnten oder funfzehnten Jahrhunderte, die Wege und Landstraßen unsicher gemacht, und mit sammt seinem Raubschlosse und Gehülfen vertilget worden, als einen Gelehrten, wenn er auch gute Sitten und Wissenschaften in seiner Familie eingeführet hätte. Die mehresten dieser Vorwürfe hat bereits **Cramer** *) abgelehnet, und was die Gelehrten unter dem Teutschen Adel betrifft, so ist es zwar wahr, daß öfters Jahrhunderte dazu gehören, ehe Vorurtheile, die mit der Bequemlichkeit, den Kopf in jüngern Jahren weniger anzusträngen, verknüpft sind, abgeschaffet werden können. Man kann aber doch eine ziemliche Anzahl von gelehrten Dohmherren in Hochstiftern, wie

*) J. G. Crameri commentar. de juribus & praerogativis Nobilitatis avitae. Cap. III. §. 5. sq.

wie auch von Pröpsten nnd Aebten, ja selbst von gelehrten Bischöfen aufweisen, und es fehlt uns in der Litteratur oder gelehrten Geschichte, gar nicht an adelichen Personen in Teutschland, und in den angränzenden Ländern, welche akademische Würden in der Theologie, in den Rechten, und in der Arzneigelahrtheit, angenommen haben. Von letztern sind welche aus der Familie von Hagen im Hildesheimischen, von Eickstädt in Pommern, von Gabelkover im Oesterreichischen und Würtembergischen, von Hartig auf Hörnitz, von Rosenberg und von Schollenstern in der Lausnitz, von Buntsch in Mähren, von Nogarola in Tyrol, von Jeßinski, von Dobrzenski in Böhmen, von Buchwald aus dem Hollsteinischen und in Dännemark, von Bredow in Liefland, von Brunn, von Hardenberg, von Muralt, von Tschudi, von Watt, von Zollikoffer und Altenklingen in der Schweitz, von Löben zu Pitschen, von Saeboisch, von Roth, von Rindfleisch, von Bielitz, von Haunold, von Eitner und Eiteritz, von Hofmann, von Wutgenau zu Pielau, Köhler von Mohrenfeld, und viele andere mehr in Schlesien, so die Doctor-Würde in der Arzeneigelahrtheit angenommen haben. Es sind hier bloß solche Familien angeführet worden, die als alte und bekannte Geschlechter, im Gauhenschen Adels-Lexico und in andern Genealogischen Büchern zu finden, ohne diejenigen zu rechnen, die aus Patricial-Familien hergekommen, und ohne auch derer Familien zu gedenken, deren Stifter Arzeneigelehrte gewesen, die ihren Nachkommen den Adel erworben haben, von welchen ich bei einer andern Gelegenheit eine ziemliche Anzahl anführen kann. Man siehet aus dem vorherstehenden Verzeichniß, daß sich verschiedene vom Teutschen Adel der Arzeneigelahrtheit gewidmet haben, vielleicht mehr zufälliger Weise, als aus einer besonderen Neigung. So sind z. E. sehr viele aus dem Schlesischen Adel angeführet, welchen vormahls der Religion wegen, der Weg zu den Landes-Bedienungen verschlossen war. Der Schlesische Adel ist überhaupt sehr zu den Wissenschaften aufgelegt, und einige haben daher die Arzeneiwissenschaft für bequem gefunden, um sich dadurch ihr Auskommen zu verschaffen, und dieses kann bei den meisten übrigen Aerzten aus Adelichen Geschlechtern in Teutschland, der Bewegungsgrund gewesen seyn, warum sie diese Wissenschaft ergriffen haben, daher dann auch nur wenige, außer dem Ort ihres Aufenthalts berühmt geworden.

In Holland und in den Niederlanden, hat sich eine ziemliche Anzahl adelicher Aerzte bekannt gemacht; von den meisten kann man mit Wahrheit sagen, daß sie aus einer wirklichen Liebe, und aus Neigung, diese Wissenschaft erwählet haben, weil dieselbe, so wie alle Wissenschaften, in diesen Ländern sehr

geehret wird, und die Aerzte öfters zu den ansehnlichsten und wichtigsten Aemtern der Städte, und selbst des Staates, gezogen worden. Der berühmte Nicolaus Tulpius, war erster Burgermeister zu Amsterdam, und vor ihm hatte D. Sebastian Egbert, eben diese ansehnliche Stelle bekleidet. Reiner Snoy, Burgermeister zu Goude und Gesandter der General-Staaten in Dännemark; Carl Constantin Rumpf, Gesandter am Schwedischen Hofe; Johann von Bewerwyck, Burgermeister zu Dordrecht, Präsident der Admiralität und Deputirter bei den General-Staaten; Heinrich Dacquet, Burgermeister zu Delft, u. a. m. haben sich alle auf die Art bekannt gemacht. Cornelius van Sommern, war Burgermeister zu Dordrecht, Präsident und Admiralitäts-Commissarius von Seeland; Wilhelm van der Straeten, Erbherr von Williskoop und Kortherswyck, Burgermeister zu Utrecht, und Commissarius von der Admiralitäts-Renthe-Cammer, wie auch Leibmedicus der Prinzen von Oranien und des Königs Wilhelm des Dritten. Außerdem sind verschiedene berühmte Aerzte aus den Familien van Bils, Deleboe, van Bühren, van Diest, van der Haer, van Wyckersloot, van Wassenaar, van Zuylen, und dergleichen mehr, bekannt geworden. In den Niederlanden hat sich der berühmte Johann Baptist van Helmont, Herr der Herrlichkeiten Merode, Royenborch, Orschott und Pellines, durch seine chymische Schriften und Erfindungen bekannt gemacht. Der bekannte Henricus Smetius van Leda, war aus einem alten Flandrischen Adelichen Geschlechte. Vorzüglich aber sind verschiedene Aerzte aus alten Niederländischen und Holländischen adelichen Familien am Römisch-Kaiserlichen Hofe befördert worden. Cornelius van Bärsdorp, Kaiser Carl des Fünften Rath und Leibmedicus, wurde von ihm zum Ritter gemacht. Bei der Schwester dieses Kaisers, der Maria von Oesterreich, verwittweten Königinn von Ungarn, war Daniel van Vlierden, aus einer alten adelichen Familie aus Brüssel, Leibmedicus. Gottfried Steeghius oder van Steeghen, aus einer adelichen Familie, die 1698 den Gräflichen Character erhalten hat, war bey den Käisern Ferdinand dem Ersten und Maximilian dem Zweiten, Leib-Medicus, wie auch bei dem Kaiser Rudolph dem Zweiten, zugleich Leib-Medicus und Cammerherr. Gisbert Voß von Voßenburch, aus einer alten Holländischen adelichen Familie, Erbherr zu Niederstain, Carl und Hiltprant, war Kaisers Ferdinand des Zweiten Rath und Leib-Medicus; und noch zu Anfange dieses Jahrhunderts, lebte zu Wien, J. J. W. von Peima, Freiherr von Beintema, der eine Nachricht von der Pest geschrieben, die in den Jahren von 1708 bis 1713 in Ungarn und im Oesterreichischen gespüret worden.

Diese

Diese Zahl berühmter Niederländischer Aerzte aus alten adelichen Familien, hat der Käiserl. Rath und oberster Leib-Medicus, Commendator des Ordens des Heil. Stephani, oberster Vorsteher der Käiserl. Bibliotheck, beständiger Präsident der medicinischen Facultät bei der Universität zu Wien und der Bücher-Censur, Director der medicinischen Sachen in den Käiserlichen Landen u. s. w. **Gerhard**, Freiherr **van Swieten**, nicht allein vermehret, sondern auch alle seine Vorgänger, an großen Verdiensten weit übertroffen. Der Herr **van Swieten** ist aus einer sehr alten Holländischen adelichen Familie, von welcher verschiedene in den ansehnlichsten Krieges- und Hof-Bedienungen sich hervorgethan haben. **Simon van Leeuwen** giebt in seinem Werke, Batavia illustrata, so 1686 in fol. herausgekommen, von diesem Geschlechte S. 1112 und S. 1516 verschiedene Nachrichten, und merkt dabei an, daß schon ehemahls einige derer Vorfahren von Käisern und Königen in den Freiherrn-Stand erhoben, und mit Ritter-Würden begnadiget worden. **Adrian van Swieten**, war mit unter den vierhundert Edelleuten, die 1566 das bekannte Compromissum des Niederländischen Adels, unterzeichneten, und unter Anführung des **von Brederode**, der Grafen **von Nassau**, **von Egmond**, **von Culenburg**, und **von Bergen**, die Bittschrift um die Erhaltung der Rechte und Privilegien in geistlichen und weltlichen Dingen, und wegen Abschaffung der neuerlich eingeführten Inquisition, der Regentin Margaretha, übergaben; und dadurch in der Folge, den Grund zur Freiheit der sieben vereinigten Provinzen, oder Errichtung der Republik Holland legten. Wie durch die Tyrannei des Herzogs von Alba, die innerlichen Unruhen überall ausbrachen, so wendete der Herr **van Swieten** sich gänzlich auf des Prinzen von Oranien Seite. Theils durch seine Vermittelung, theils durch seine Tapferkeit, erklärten sich die Städte Oudewater, Leiden, Dordrecht, Gorcum, und Rotterdam für den Prinzen, und Gouda wurde von dem **A. van Swieten** überrumpelt und eingenommen. Man kann in **Peter van Hoofts Niederländischen Geschichte**, hievon eine ausführliche Nachricht finden. Da diesem berühmten Manne, bloß die Erhaltung der so oft confirmirten Rechte und Privilegien der Stände, und die Abstellung der Inquisition am Herzen lag, so blieb er beständig in der Catholischen Religion, zu welcher sich auch seine Nachkommen unverbrüchlich gehalten haben. Es ist bekannt, daß bis jetzt beinahe der dritte Theil der Einwohner der Republik, aus Römisch-Catholischen bestehet; die gröstentheils noch von diesen Zeiten sich darin aufgehalten haben. Wie aber die Gesetze der Republik wegen der Beförderung in Civildiensten, in Ansehung der Religion nachmals

verändert

verändert wurden, so sind sowohl die beträchtlichen Familien-Güter in Nord-Holland, als auch selbst das Stamm-Haus **Swieten**, nach und nach in andere Hände gekommen, und 1753 besaß letzteres **Gerhard Bicker** Baron **van Swieten**, Bannerherr von Kessel, Herr auf Hoy und Beykoop, Rath der Stadt Amsterdam, Deputirter dieser Stadt bei den Staaten von Holland, Amtmann auf Nordwycker-Hout, Hillegom und Lisse. Man könnte noch mehrere berühmte Männer aus der vorgedachten Familie anführen, wenn solches der Raum zuließe.

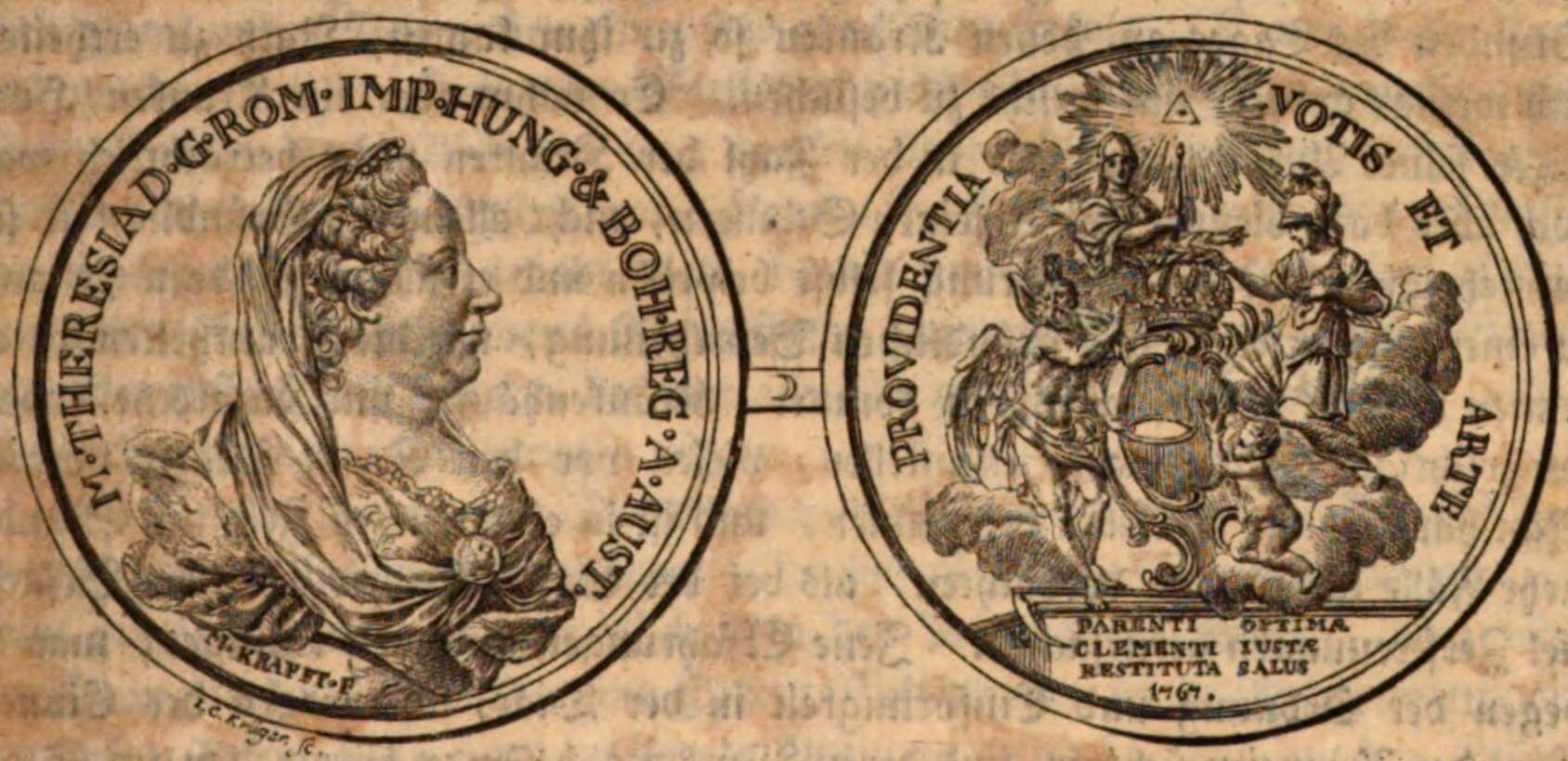
Der Herr Baron, **Gerhard van Swieten**, dessen Medaille hier abgebildet und erkläret wird, ist den 7ten Mai 1700 zu Leyden gebohren, und hat zu Löwen und Leyden diejenigen Wissenschaften erlernet, die nothwendig erfordert werden, um einen großen und gelehrten Arzt zu bilden. Seine Liebe und Fähigkeit zu den Wissenschaften, zeigte sich sowohl in der ersten Jugend, als in den academischen Jahren, und er übertraf allemahl seine Mitschüler, ob er gleich jünger an Jahren war. Demohnerachtet schätzt er sich doch in der Vorrede zu seinen **Commentarien** für glücklich, daß er zwanzig Jahre hindurch, den Vorlesungen und chymischen Arbeiten, wie auch den Kranken-Besuchen des großen **Boerhaave** beiwohnen können. Es geschahe dieses auch zu der Zeit, da er selbst mit Beifall die Arzneiwissenschaft ausübete. Er hatte schon 1725 die Doctorwürde zu Leyden angenommen, nachdem er eine Schrift de Arteriæ fabrica & efficacia in corpore humano, öffentlich vertheidiget hatte. Die gründliche Gelehrsamkeit, der vortreffliche Charakter, und die großen Eigenschaften des berühmten **Boerhaave**, sind zu bekannt, als daß es nöthig wäre, dieselben hier anzuführen. Ich will nur bloß von den praktischen Schriften dieses großen Mannes reden, zu deren Vollkommenheit und bessern Einsicht die vortrefflichen **Commentarien** des Freiherrn **van Swieten** so vieles beigetragen haben.

Die Fortsetzung der Beschreibung und die Erklärung der Medaille, folgt im zweiten Bogen.

Beschreibung
einer Berliniſchen Medaillen-Sammlung.

Zweite Woche.
Den 11. Januarius 1772.

Gedächtnis-Münze, ſo Ihro Majeſtät der Kaiſer, wegen glücklich wieder hergeſtellten Geſundheit Ihro Majeſt. der Kaiſerinn Königinn, 1767. prägen laßen.



Fortgeſetzte Nachrichten zur Erklärung der Medaille des Herrn Freiherrn van Swieten.

Der berühmte Boerhaave hatte ſich mit einem von Vorurtheilen völlig befreiten Gemüthe, auf die Arznei-Wiſſenſchaft geleget, und dieſelbe durch eigene Bemühung, und gröſtentheils ohne anderer Unterricht erlernet. Die Wiſſenſchaften und Sprachen, die man vorher wiſſen muß, waren ihm völlig bekannt. Er war von allen vorgefaßten Meynungen,

welche Lehrgebäude geben können, völlig befreit. Es ist ein Unglück für diejenigen, welche eine Wissenschaft, die auf Erfahrungen beruhet, erlernen wollen, wann sie einem Lehrer in die Hände fallen, der Lehrgebäude formiret, ohne hinreichende Erfahrungen zu haben, und nachher die Erfahrungen nach den angenommenen Lehrsätzen zu drehen, und zu erklären sucht. Boerhaave dachte ganz anders. Er war sehr aufmerksam, die Zeichen und Zufälle der Krankheiten zu beobachten, um dadurch die Quelle des Uebels auszuforschen, und dann die Natur der dagegen zu gebrauchenden Mittel, und deren Würkung im menschlichen Cörper zu entdecken. Er überhäufte sich nicht mit einer großen und tumultuarischen Praxis, die von sehr genauen und aufmerksamen Beobachtungen abhält, und die Zeit wegnimmt, die gemachten besonderen Erfahrungen zu nutzen, dieselbe mit andern zu vergleichen, und richtige Schlüsse daraus zu ziehen, aus welchen hernach unumstößliche Lehrsätze formiret werden. Boerhaave hatte bei seinen vielen Geschäften, die Zeit sehr genau eingetheilet, und wendete nur einige Stunden des Tages an, denen Kranken so zu ihm kamen, Rath zu ertheilen, und wenige andere, um welche zu besuchen. Er nahm aber ein Kranken-Haus unter seiner Aufsicht, so zwar in der Zahl der Kranken nicht beträchtlich war, doch aber dazu diente, daß er seinen Schülern, nicht allein die Gründlichkeit seiner Lehrsätze, aus der Erfahrung selbst beweisen und erklären, sondern sie auch zu einer vernünftigen und gründlichen Beurtheilung, wie die Krankheiten zu erkennen und zu heilen, anführen konnte. Krankenhäuser und Lazarethe haben, um richtige Erfahrungen anzustellen, vieles vor der Stadt-Praxis voraus. Man hat mehrere Kranken beisammen, und ist in einer kurzen Zeit im Stande, mehr Fälle genauer zu beobachten, als bei der Stadt-Praxis, wo die Besuche viel Zerstreuungen verursachen. Jene Erfahrungen sind weit richtiger; man ist wegen der Ordnung und Einförmigkeit in der Diät, und wegen des Einnehmens der Arzeneien sicherer, und deren Würkung besser zu beurtheilen im Stande, indem zu viel Aufseher sind, die davon genauen Bericht abstatten, wenn Fehler vorgefallen; und die Wärter sind genöthiget, den Vorschriften des Arztes genau zu folgen. Hingegen bey Hoff- und Stadt-Patienten, macht oft der Eigenwille des Kranken und die Nachsicht der Wärter und Umstehenden, daß dem Arzte Fehler der Diät verschwiegen, die Verordnungen nicht befolget, und die Arzeneien nicht genommen, oder wohl gar heimlich vorgeschlagene Mittel und Arcana, darzwischen gebraucht werden, wodurch der Arzt verhindert wird, richtige Beobachtungen zu machen, und selbige mit Nutzen anzuwenden, oder wohl gar verleitet wird, falsche Schlüsse, zum Schaden anderer, daraus zu ziehen

hen. Die vorher angezeigte Art zu verfahren, hat uns die vortrefflichen **Aphorismen** des **Boerhaave** gegeben. Sie sind gründlich und kurz gefaßt, wegen Vielheit der Krankheiten aber, deren Zufälle, Folgen und Heilung darinn beschrieben worden, hat er sich einer ihm ganz eigenen gedrungenen Schreibart bedienet. Die **Aphorismen** waren zu Vorlesungen bestimmet, und deren Dunkelheit oder vielmehr Kürze, wurde durch die mündlichen Erklärungen abgeholfen, und es fanden sich Zuhörer aus allen Reichen und Ländern, die mit größter Aufmerksamkeit, den Unterricht des großen **Boerhaave** nutzten.

Wie groß war nicht der Verlust, den die Welt durch **Boerhaavens** Absterben erlitte! Niemand war geschickter, dessen Stelle zu ersetzen, als der Herr **van Swieten.** **Boerhaave** selbst hatte öfters gesagt, er wüste keinen würdigern Nachfolger auf dem Catheder als ihn, wann es nur die Landes-Verfassung zuließe. Die Wege der Vorsehung sind unergründlich, und die Gesetze der Menschen, so unangenehm und schädlich sie uns zuweilen auch scheinen mögen, geben öfters wider Vermuthen einen sehr glücklichen Erfolg. Dann dieser Umstand machte, daß der Herr **van Swieten** nicht allein aufbehalten wurde, um mit der Zeit die weisen Absichten einer grossen Monarchin zu erfüllen; wozu er in aller Betrachtung am fähigsten war, sondern die Zeit welche er zu den öffentlichen Vorlesungen nöthig gehabt hätte, konnte nun zu den vortrefflichen **Commentarien** über **Boerhaavens Aphorismen** angewendet werden, von welchen 1742 der **erste Theil** erschien, der von allen Aerzten mit Dank und einer ausserordentlichen Freude aufgenommen wurde.

Es herrscht darinn eine Deutlichkeit, Gründlichkeit und eine Anmuth der vortrefflichen lateinischen Schreibart. Dieses alles sind Vorzüge, die man in denen gewöhnlichen praktischen Schriften der Aerzte selten findet. Alles was **Boerhaave** in den öffentlichen und Privat-Erklärungen seiner **Aphorismen** darüber gesagt hatte, ist in einer gehörigen Ordnung gebracht, und mit den Erfahrungen der ältesten Schriftsteller unter den Aerzten bestätiget, wozu der Herr Baron **van Swieten** um so viel geschickter war, da er den **Hippokrates, Aretäus, Galenus, Alexander Trallianus** und andere Griechische Aerzte in der Grundsprache gelesen hatte, und man siehet aus den angeführten Stellen, daß gründliche und richtige Erfahrungen, die vor Tausend und mehr Jahren von ihnen gemacht worden, noch immer dieselbigen sind, und daß Lehrsätze, die aus so oft bestätigten Erfahrungen gezogen worden, richtig und unumstößlich seyn müssen. Der Herr Baron **van Swieten** hat überdem aus seinen eigenen vielen und großen Erfahrungen, die er bei Ausübung der Arzneikunst mit reiflicher

Ueberlegung gemacht, sehr vieles zu mehrern Nutzen und zur Deutlichkeit dieser Erklärungen hinzugefüget, und man braucht kein großer Prophet zu seyn, um vorher zu sagen, daß die **Commentarien** des Freiherrn **van Swieten** in künftigen Zeiten, das allgemeine Lehrbuch der Aerzte seyn werden, wie es bisher die Schriften des **Hippokrates** gewesen. Sie sind auf eben der Art, wie diese entstanden, nehmlich aus gründlich gemachten Erfahrungen. Sie haben aber vor diesen den Vorzug, daß die anatomischen und physikalischen Entdeckungen, die nach dieses berühmten Griechen Zeiten, gemacht worden, darin genutzt, die Theorie dadurch sehr verbessert, und die vortrefflichsten Hülfsmittel, welche theils durch Entdeckung der neuen Welt, theils vermittelst der damahls weniger bekannten Chymie, erfunden worden, hier in der Praxis, aus den Erfahrungen der neuern angewendet werden, und unsere Wissenschaft ist glücklich, daß dieses vortreffliche Werk, durch einen so großen Mann ausgeführet worden. Der Ruhm, den diese nützliche Arbeit gleich bei der Ausgabe des **ersten Theils**, seinem Verfasser zu wege brachte, seine gründliche Gelehrsamkeit, der Ruf von seiner grossen Einsicht, und glücklichen Ausübung der Arznei-Wissenschaft, und die übrigen vortrefflichen Eigenschaften, konnten den Großen dieser Welt nicht länger verborgen bleiben. Der Römisch-Kaiserliche Hof, der schon in den vorigen Zeiten, zur Aufnahme der Wissenschaften in Teutschland sehr vieles beigetragen, wie ich bei einer andern Gelegenheit zeigen werde, hatte bereits mehr als Einmahl unter den vortheilhaftesten Bedingungen, ihm die vornehmste Stelle eines Leib-Medici angetragen, die er endlich 1745 annahm, nachdem er den **zweiten Theil** der **Commentarien** herausgegeben hatte. In diesem wichtigen Amte hatte der Herr **van Swieten** nicht allein Gelegenheit, seine große praktische Geschicklichkeit, in der Fürsorge für die Gesundheit und Erhaltung der zahlreichen Kaiserlichen Familie zu zeigen, sondern auch sich um das gemeine Beste in den Kaiserlichen Staaten unsterblich verdient zu machen. Der Erz-Bischof zu Wien, Graf **Trautson** hatte 1752 in einem Hirten-Briefe, in dem bisherigen Vortrag der theologischen Warheiten, sowohl in der Kirche, als bei der Universität, verschiedene Fehler angemerket, und zugleich gezeiget, wie denselben könnte abgeholfen werden. Er hatte bei anderer Gelegenheit vorgeschlagen, wie sowohl die Theologie als Rechtsgelahrtheit, mit mehrern Nutzen als bisher, könnte gelehret werden. Es geschahe dieses mit Bewilligung der Kaiserinn, die ihn 1754 zum Protector der Universität ernannte, und ihm die Freiheit ließ, zum Besten der Studirenden, eine ganz neue Einrichtung zu machen. Damit aber auch die Medicin, Mathematik und Naturlehre von diesen Verän-

derungen Nutzen haben mögten, so wurde, um die Lehrart in der medicinischen Facultät zu verbessern, von der Kaiserinn, der Herr Baron **van Swieten** zum beständigen Präsidenten der Facultät ernennt, und er bekam zugleich die Einrichtung der Lehrart in der Physik und Mathematik zu besorgen, imgleichen die Direction über alle medicinische Sachen im Lande. Es wurde durch ihn die medicinische Facultät, in der Anatomie, Chirurgie, Botanik und Chymie, mit verschiedenen neuen Lehrern besetzt, und ein besonderes nützliches Kranken-Haus gestiftet, in welchem der Lehrer der medicinischen Praxis, öffentlich und zum Nutzen der Studirenden, die Kranken besorget, und alle übrige Kranken-Häuser wurden verbessert, und in Ordnung gebracht, und denen geschicktesten Aerzten übergeben. Der Herr Baron **van Swieten**, lehrete die ersten zwey Jahr alle Tage öffentlich in einigen Stunden, nicht allein denen Studirenden zu gefallen, sondern auch, um den Lehrern zu zeigen, wie diese Wissenschaft gründlich müsse vorgetragen werden. Es wurde nachmahls der Herr **Anton van Haen**, ein berühmter Practicus im Haag und **Boerhaavens** Schüler, als erster Professor der ausübenden Arzneigelahrtheit dahin gerufen, und ihm die Aufsicht über das neue Hospital anvertrauet. Durch diese weise Anstalten hatte man den Vortheil, daß nicht allein im Oesterreichischen, sehr geschickte praktische Aerzte, angezogen wurden, sondern die Prager Universität erhielt verschiedene zu Wien gebildete Lehrer, die daselbst mit großem Beifall die Boerhaavischen Lehrsätze eingeführet haben, und man hat seit der Zeit viele sehr gut geschriebene praktische Schriften der Wiener und Prager Aerzte gelesen.

Diese verbesserte Einrichtungen der medicinischen Facultät zu Wien, die sich über das ganze Land erstrecken, haben zu der Medaille der ersten Woche Gelegenheit gegeben, welche auf Befehl der Kaiserinn gepräget, und theils in Gold, theils in Silber, unter den Hof-Staat ausgetheilet worden. Es hat dieselbe auf der Hauptseite das Bildnis des berühmten Herrn Baron **van Swieten**, mit der Umschrift: GERhardus Liber Baro Van SWIETEN Sacræ Cæsareæ Regiæque Majestati A CONsiliis, ARCHiatrorum COmes, BIBliothecæ PRæfectus, unten A. WIDEman 1756. welches letztere der Nahme des Stempelschneiders ist. Die Würde und der Rang eines Freiherrn, wurde dem Herrn Baron **van Swieten** bereits 1753 am Geburts-Tage der Kaiserinn, ohne sein Wissen erneuert, und mit denen von der Familie in Holland ehemahls gehabten Vorzügen, auf die sämmtlichen Kaiserlichen Erblande ertheilet. Die eigentliche Bedeutung der alten Würde eines Comes Archiatrorum Sacri Palatii, werde ich bei Gelegenheit, in einigen der folgenden Bogen erklären.

Auf der Gegenseite sitzt Apollo unter einem Lorbeerbaume, mit dem Stabe des Aeskulaps in der rechten, und einem aufgeschlagenen Buche in der linken Hand. Die Leyer liegt neben ihm. Hinter dem Baume steht ein Blumentopf mit einer Aloe, und einem Indianischen Feigengewächse, auf einem Piedestal. Gegen über ist ein Chymischer Ofen, mit verschiedenen Gefäßen angebracht. Die Umschrift ist: DOCET ET SANAT. Er lehret und heilet. Im Abschnitt lieset man: MEDicina VIENNæ EMENData. Der dem Apollo geheiligte Lorbeerbaum, die Leyer, und der Stab mit der Schlange, sollen vermuthlich den APOLLO SALUTARIS anzeigen. Die Erfindung und Allegorie ist nicht völlig nach denen antiken Münzen und Gemmen genommen worden. Auf diesen wird der Apollo Salutaris niemahls sitzend, sondern stehend und nackend, vorgestellt. Er hält alsdann in der einen Hand einen Lorbeerzweig, oder vielmehr ein Büschel Kräuter, in der andern die Leyer. So sieht man ihn auf Kaiser-Münzen des Trebonianus Gallus, mit der Umschrift: APOLL. SALUTARI. abgebildet. Auf verschiedenen Gemmen findet man ihn eben so, jedoch ohne Leyer, vorgestellt. Der knotigte Stab mit der Schlange, gehört nicht ihm, sondern seinem Sohne dem Aeskulap. Denn der goldene Stab des Apollo, wurde erst von zwo Schlangen umgeben, nachdem er ihn dem Merkur geschenkt hatte, der ihm dafür die Ehre der Erfindung der Leyer überließ. Man findet auf einer Medaille des Königs Ludewig XIV. und des Hochseel. Königs Friederich Wilhelms von Preußen, den Apollo beinahe eben so characterisirt; ich werde daher in der Beschreibung dieser Medaillen davon ausführlich handeln. Was den chymischen Ofen betrifft, so sehen die Critiker bey dem jetzt mehr aufgeklärten Studio der Alterthümer, nicht gerne, wann antike Vorstellungen der Götter, mit in neuern Zeiten erfundenen Sachen verbunden werden, und vieleicht würde hier der Apollo Salutaris, allein hinreichend gewesen seyn, die Arznei-Wissenschaft in ihrem ganzen Umfange vorzustellen. Dann es ist nicht bloß die Lehrart in der Chymie und Kräuter-Kenntnis von dem Freiherrn **van Swieten** bei der Wiener Universität verbessert eingeführet worden, sondern auch in der Physik, Mathematik, Anatomie und Chirurgie, besonders aber in der medicinischen Praxis. Wie diese Theile der Arznei-Gelahrtheit vormahls, als die Jesuiten die Aufsicht hatten, auf der dortigen Universität gelehret worden, davon zeigen theils die lateinischen Reise-Briefe des **D. F. E. Brückmanns**, theils die ehemahls dort heraus gekommenen Probe-Schriften, die von den neuern unendlich übertroffen werden, und jetzt der Universität zur grösten Ehre gereichen. Da der Nutzen, welchen die neue Einrichtung der Wiener Universität, und be-

sonders des medicinischen Studii, dem ganzen Lande brachte, sich immer mehr und mehr ausbreitete, so wurde 1763 zum Andenken, das gemahlte Bildnis des Herrn Freiherrn **van Swieten**, in dem öffentlichen Auditorio dieser Facultät, auf Befehl des Hochseeligen Kaisers und der Kaiserinn Majestät aufgehängt, und mit folgender Innschrift versehen:

FRANCISCUS ET MARIA THERESIA AUGG.
HANC EFFIGIEM
GERARDI L. B. VAN SWIETEN
OB STUDIUM MEDICUM AB IPSO
FELICITER EMENDATUM
IN AUDITORIO HUJUS FACULTATIS PUB.
APPEND. JUSSERUNT.
DIE XXX. DECEMBR. 1763.

Bei der zahlreichen Kaiserlichen Familie, bei dem adelichen Collegio Theresiano, und bei den vornehmsten Personen des Hofes, hatte der Herr Baron **van Swieten** sehr oft Gelegenheit, seine große Erfahrung und Einsichten in der praktischen Arznei-Wissenschaft zu zeigen. Besonders fiel im Jahr 1767 eine betrübte Gelegenheit vor, seinen Dienst-Eifer, und seine große Geschicklichkeit in der Krankheit der verwittweten Kaiserin Majest. anzuwenden. Es hatten die Blattern in der Kaiserlichen Familie eine sehr große Traurigkeit und Sorge verursacht, da 1767 den 28ten Mai die zweite Gemahlin des jetztregierenden Glorwürdigsten Kaisers Majest. aus dem Hause Bayern, daran verstorben, und schon vorher 1763 die erste Gemahlin aus dem Hause Parma, bei der zweyten Niederkunft mit einer Prinzeßin, an eben dieser Krankheit den Geist aufgeben müssen. Daher war das Schrecken und die Betrübniß um so viel größer, als Ihro Majestät, die verwittwete Kaiserinn, zu Ende des Monaths Mai, mit den Blattern befallen wurden. Durch göttliche Hülfe, und vorzüglichen Beistand des Herrn Baron **van Swieten**, wurde diese Krankheit, so gefährlich dieselbe sich auch anließ, glücklich überstanden, so daß Ihro Majestät den 22ten Jul. dem angestellten öffentlichen Dankfeste in der St. Stephans Kirche, in einer sehr ansehnlichen Begleitung mit beiwohnen konnten. Ihro Majestät unterließen bei dieser Gelegenheit nicht, ihre Achtung dem Herrn Baron **van Swieten** zu erkennen zu geben. Er wurde vorher mit denen dreyen Leib-Medicis, welche neben ihm der Kaiserin beigestanden, als dem D. **von Keßler**, dem berühmten D. **Störk**, und dem D. **Hummelauer**, in einem prächtigen mit sechs Pferden bespannten Kaiserlichen Wagen, nach der Kirche geführet, und

als

als des Kaisers Majestät, am Tage dieses Dankfestes, eine ansehnliche Promotion in dem Orden des Heil. Stephanus vornahmen, und vier Großkreutze, acht Commandeurs, und eilf Ritter ernannten, so wurde der Herr Baron **van Swieten**, zum Commandeur des Ordens aufgenommen. Das Ordenszeichen ist ein goldenes bis an den Rand grün emaillirtes achteckiges Kreutz mit einer goldenen Krone. In der Mitte des Kreutzes, ist ein roth emaillirtes Schild, worinn ein silbernes doppeltes sogenanntes apostolisches Kreutz auf einer goldenen Krone stehet, die auf einem grünen Hügel ruhet. Auf beiden Seiten des Apostolischen Kreutzes, sind die Buchstaben M. T. als die Anfangs-Buchstaben des Nahmens der durchlauchtigsten Stifterinn. Um den Mittel-Schild des Kreutzes, stehen die Worte: PUBLICUM MERITORUM PRÆMIUM. Auf der andern Seite, sind in einem dergleichen Schilde, die Buchstaben STO. ST. RI. AP. i. e. Sancto Stephano Regi Apostolico. Die Ritter tragen das kleinere Kreutz, an einem carmoisin rothen grün eingefaßten Bande im Knopfloche; die Commandeurs aber, deren Kreutz etwas größer ist, tragen es an dergleichen Bande auf der Brust, und die Groß-Kreutze des Ordens, haben überdem einen silbernen Stern auf der Brust, in dessen Mitte ein Kranz von Eichenlaub, in welchem das vorher beschriebene Ordens-Kreutz gestickt ist. Das Kreutz selbst aber hängt an einem eben so gefärbten und eingefaßten breiten Bande, von der rechten Schulter zur linken Seite herab. Die Beschreibung des Ordens-Habits, welcher an den Festtagen des Ordens getragen wird, nebst mehreren Nachrichten von dessen Stiftung und Einrichtung, findet man im **dritten Theil des Joachimschen Müntz-Cabinets**, S. 18. u. f. woselbst auch die Medaille, welche zum Andenken der Stiftung gepräget worden, in Kupfer zu sehen ist. Die großmüthigen Gesinnungen und das erkenntliche Herz der Kaiserin ließen es bey diesen äusserlichen Ehren-Zeichen nicht bewenden. Sie hatten schon vorher dem Herrn Baron **van Swieten** Dero reich mit Brillanten besetztes Portrait, welches man auf achtzehn bis zwanzig Tausend Gulden schätzte, gegeben. Außerdem bekam jeder von denen vorhergenannten Medicis einen Ring, mit Brillanten besetzt, und jeder ein Geschenk von 3000 Ducaten. Man würde ein ganzes Register von ansehnlichen Geschenken anführen können, mit welchen die Kaiserlichen Herrschaften den Herrn Baron, während der Zeit, daß derselbe in Diensten gestanden, begnadiget haben.

Der Beschluß der Beschreibung und die Erklärung der zweiten Medaille, folgt im dritten Bogen.

Beschreibung
einer Berlinischen Medaillen-Sammlung.

Dritte Woche.

Den 18. Januarius 1772.

Zwey Gedächtnis-Münzen, so am Tage des Dankfestes ausgeworfen worden.

Wie Ihro Majestät die Kaiserin den 22ten Jul. 1767. nebst des Kaisers Majestät, sich in einem prächtigen Staats-Wagen, in einer ansehnlichen Begleitung, und mit großen Gepränge, nach der Metropolitan-Kirche zu St. Stephan erhoben, um dem Allerhöchsten, wegen der wieder erlangten Gesundheit öffentlich Dank abzustatten, so wurden vorstehende Gedächtnis-Münzen bey dem Rückzuge, von dem geheimen Zahlmeister, unter das Volk ausgeworfen. Beide kommen in Ansehung des Sinnbildes, völlig mit einander überein. Die große wiegt in Silber zwei und ein viertel Loth. Die Kleinere wiegt in Gold etwas über einen halben Ducaten. Auf der Hauptseite siehet man das Brustbild der Kaiserin, mit der Umschrift: M. THERESIA. D. G. ROM. IMP. GER. HUNG. ET BOHemiæ REgina, Archidux Austriæ.

Unten ist der Nahme des Stempel-Schneiders: A WIDEMAN. Auf der Rückseite kniet die Religion oder vielmehr die Andacht, vor den Altar, mit einem Rauchfaß in der Hand; die Umschrift ist: DEO CONSERVATORI AUGUSTÆ. Gott, dem Erhalter der Kaiserinn. Unten: OB REDDITAM PATRIÆ MATREM. XXII JULII MDCCLXVII. das ist: wegen der dem Vaterlande wiedergegebenen Mutter. Zugleich sind die Anfangs-Buchstaben von dem Nahmen des vorgedachten Medailleurs, bemerket. Die Goldmünze kommt völlig mit dem Sinnbilde und dem Gepräge der großen Medaille überein, außer daß die Umschrift der Hauptseite, mehr abgekürzet ist, und GERMANIA, ausgelaßen worden.

Fortsetzung der Beschreibung und Erklärung der auf dem zweiten Bogen befindlichen Gedächtnis-Münze.

Ihro Majestät der Kaiser haben bei dieser Gelegenheit, die auf dem zweiten Bogen abgebildete Medaille, welche zugleich den Bemühungen des Herrn Freiherrn **van Swieten** Ehre macht, zum Zeichen ihrer Freude, über die Genesung der Kaiserin, prägen und austheilen laßen. Es ist dieselbe ein ewiges Denkmahl des verehrungswürdigen und gar vortrefflichen Herzens, dieses grossen Monarchen; der sich nicht allein die Bewunderung von ganz Europa erworben, sondern auch durch seine großmüthige Gesinnungen und Handlungen, das Herz eines jeden Menschenfreundes, mit der grösten Ehrfurcht und Liebe erfüllet.

Auf der Hauptseite der Medaille, ist das sehr gut gerathene Bildnis der Kaiserinn, mit zurück geschlagenen Schleier, der über den Hermelin-Mantel herunter hanget. Die beiden Enden des Schleiers, sind durch das Bildnis des Hochseeligen Kaisers Majestät, auf der Brust zusammen gefüget. Die Umschrift ist: Maria THERESIA Dei Gratia ROManorum IMPeratrix HUNgariæ Et BOHemiæ REGina. Archidux AUSTriæ; unten ist der Nahme des Stempelschneiders durch M. KRAFFT Fecit. beigefüget. Auf der anderen Seite ist oben die Vorsehung durch das Auge in dem mit Strahlen umgebenen Triangul angedeutet. Hinter und über dem gekrönten Oesterreichschen Wappen-Schilde sitzt die Religion in Wolken, in einem Schleier verhüllt, die mit dem Zepter in der Hand nach der Vorsehung weiset. Es ist aber die weiße Binde im rothen Felde

des

des Wappen-Schildes *), im Original nicht deutlich genug angedeutet, daher sie auch hier im Kupferstich eben so vorgestellet worden. Die Minerva legt einen Lorberkranz auf die Kaiserliche so genannte Hauß-Krone, mit der das Wappen bedeckt ist. Aus den Antiquitäten ist bekannt, daß die Minerva von den Alten auch zugleich als eine Göttin der Arzneigelahrtheit vorgestellet wurde. Gemeiniglich windet sich bey der Minerva Medica, eine Schlange um den linken Arm. Die Zeit tritt auf die Sense, und hält statt derselben, die in einem Cirkel gefaßte Schlange, welche hier nach der bekannten Hieroglyphe des Ichtons und Demogorgons, vermuthlich das Sinnbild der Dauer, oder einer Reihe von unzählbaren Jahren bedeutet. Unten übergiebt der Genius der kindlichen Liebe, ein brennendes Herz. Diese Allegorien, werden durch die Aufschriften erkläret. Oben lieset man; PROVIDENTIA, VOTIS ET ARTE. Unten: PARENTI, OPTIMÆ, CLEMENTI, JUSTÆ, RESTITUTA SALUS 1767. Das ist: durch die göttliche Vorsehung, durch Wünsche oder Gelübde, und durch die Kunst, ist der besten, gnädigen und gerechten Mutter, die Gesundheit wiedergegeben worden. Sie wiegt in Silber über vier Loth.

Sowohl die vorher erwähnte glückliche Cur des Freiherrn **van Swieten**, an Ihro Majestät der Kaiserin, an der ältesten Ertz-Herzogin Maria Elisabeth, an der Ertz-Herzogin Christina und deren Gemahl, dem Herzog von Sachsen-

*) Die weisse Binde im rothen Felde, wird gemeiniglich das neue Oesterreichsche Wappen genannt, ohnerachtet es bereits 1231. von Herzog Friedrich dem Streitbaren, dem letzten aus dem Babenbergschen Stamm, statt des vormahls darinn befindlichen Adlers erwählet worden, nachdem sein Siegel, worinn dieser Adler war, bey einem Aufstande seiner adelichen Dienstleute weggekommen oder verlohren gegangen. s. Hergott Monumenta Austriaca. T. I. Diss. III. §. XI. Die Kaiserliche Haus-Krone ist von der Reichs-Krone unterschieden und sie sind beide in Triers Wappen-Kunst S. 203 und 204 abgebildet. Die Reichs-Krone findet man gemeiniglich auf den Kaiserl. Krönungs-Münzen. Sie wird zu Nürnberg mit den Reichs-Kleinodien verwahret und ist in der Kaiserl. Schatzkammer zu Wien, ein Model davon, in Gold, reich mit Brillianten und Rubinen besetzt, woselbst auch die würkl. Kaiserliche Hauß-Krone aufgehoben wird. Letztere ist ungemein reich von Juwelen und den auserlesensten gröstenPerlen. Oben auf dem Bogen, ist sie, statt des Kreutzes, mit einem ungeschnittenen Saphir gezieret. Kaiser Rudolph II. der ein großer Liebhaber der künstlichen Gold- und Silber-Arbeit war, hat sie verfertigen lassen, und sie soll damahls nebst dem Scepter, aus dem Horn vom Narval-Fisch, und dem Reichs-Apfel, über siebenmahl hundert Tausend Thaler gekostet haben. Vermuthlich hat Kaiser Rudolph II. sie nur umarbeiten und verbessern lassen. Dann sie muß schon vorher gebräuchlich gewesen seyn, weil man sie auf einem Ungarischen und einem Böhmischen Thaler Kaiser Maximilian II. bemerket, auf welchen dessen Bildniß, mit der Haus-Krone gezieret ist. Die vorher gebräuchliche Kaiserl. Inful-Krone, ist auf den goldenen Bullen, Kaiser Ludewig IV. Carl IV. und Friederich III. zu sehen, und findet man in Köhlers Münzbelustigungen. T. XXII. S. 363. mehrere Nachricht von der Inful-Krone.

Teschen, und verschiedenen anderen hohen Personen des Kaiserlichen Hauses, als auch die Verdienste um die Verbesserung der Artzneiwissenschaft, in denen Oesterreichischen Staaten, hat Gelegenheit gegeben, daß Ihro Majestät die Kaiserinn das Andenken der Verdienste des Herrn Barons noch auf eine andere Art verewiget haben, und man kann sagen, daß alle die Ehrenbezeugungen, so jemahls Aerzten in alten und neuern Zeiten wiederfahren, ihm vorzüglich erwiesen worden. Im Jahr 1769 wurde dessen von Erzt gegossenes Brustbild, auf einem marmornen Piedestal, im mediciniſchen Hörsaal öffentlich aufgerichtet. Unter dem Brustbilde ist das Wappen, und eine Innschrift, welche hieher gesetzet zu werden verdienet, indem sie von der edlen Denkungsart der Monarchinn ein vortreffliches Zeugnis giebt, und es ist nicht zu verwundern, wann die Verdienste um das gemeine Beste so erkannt, geehret und belohnet werden, daß solches bei andern, eine rühmliche Nacheiferung erwecket.

GERARDI LIB. BARONIS VAN SWIETEN
ARCHIATRORUM SACRI PALATII COMITIS
REGII ORDINIS D. STEPHANI COMMENDATORIS
COLLEGII CENSURÆ LIBRORUM REIQUE MEDICÆ PRÆSIDIS
AUGUSTALIS BIBLIOTHECÆ PRÆFECTI
OB
PROCURATAM SCIENTIARUM ARTIUMQUE INSTAURATIONEM
OB PATRIÆ MATREM AUGUSTAMQUE FAMILIAM
AB IPSO ARTIS OPE SERVATAM
DE UNIVERSA RE AUSTRIÆ PUBLICA
OPTIME MERITI EFFIGIEM
IN EXEMPLUM, QUOD POSTERI IMITENTUR, POSUIT
MARIA THERESIA AUGUSTA
INQUE SALUTARIS ARTIS COLLEGIO
EJUSQUE CONSILIIS SAPIENTER CONSTITUTO ILLUSTRATOQUE
COLLOCARI JUSSIT
1769.
ANTONIO STOERCK. VINDOBON. STUDIOR.
UNIVERSITATIS RECTORE.

Die Kenner bewundern die Geschicklichkeit des Herrn Frantz Xavier Messerschmidts, berühmten Bildhauers in Wien, und Mitglieds der Kaiserlichen Mah-

Mahler-Akademie, welcher dieses Brustbild vollkommen ähnlich nach dem Leben formiret und gegossen hat. Der berühmte Kupferstecher in Augspurg, Herr **Johann Gottfried Haid**, hat nach dem Original, ein vorzüglich gutes Kupferblat, in schwarzer Kunst verfertiget.

Es hat die gelehrte Welt die Verdienste des Herrn Baron **van Swieten** ebenfalls schon längstens erkannt. Die Kaiserl. und Königl. Akademie der Naturforscher, imgleichen die Akademien der Wissenschaften zu Paris, London, Petersburg, Edimburg, das Institut zu Bologna, die gelehrten Gesellschaften zu Harlem, Florenz, Roveredo und verschiedene andere Teutsche und Italiänischye Gesellschaften, haben ihn schon längstens zum Mitglied aufgenommen. Die Kräuter-Kenner haben seinen Nahmen auch in der Botanik zu verewigen gesucht, und eine Pflanze, welche **Linnäus** Gen. n. 521. bemerkt, Switenia genannt. Die gelehrten Schriften des Herrn Barons und andere Lebensumstände, haben sowohl der berühmte und gelehrte Herr Professor **Baldinger**, im **ersten Stück** der **Biographien jetztlebender gelehrter Aerzte**, als auch der Herr **Brucker**, in denen **Lebens-Beschreibungen** zu dem **Haid**schen **Bilder-Saal**, angeführt, und ich habe, nach dem einmahl vestgesetzten Plan, keine Lebens-Beschreibungen, aus bekannten biographischen Schriftstellern, zusammen zu tragen, nur sehr wenig daraus genutzet, und es kann das meiste, so hier angeführet worden, dort statt der Zusätze dienen.

Von der Würde des Comes Archiatrorum am Kaiserlichen Hofe.

Bey der Erklärung der Medaille des Herrn Baron **van Swieten** S. 13. ist versprochen worden, von der Würde und dem Titul, Comes Archiatrorum, der in verschiedenen Reichen dem ersten Leibmedicus gegeben wird, eine ausführliche Nachricht zu ertheilen. Weil hier einiger Raum übrig bleibt, so wollen wir den Anfang machen, den Ursprung und die eigentliche Bedeutung dieser Würde, näher zu untersuchen. Es wird gegenwärtige Abhandlung, um soviel weniger überflüßig seyn, da man aus gewissen Umständen überzeugt ist, daß dieser Titul bey einer andern Gelegenheit, selbst einigen Aerzten fremde fürgekommen; und obgleich derselbe sehr alt ist, und am Kaiserlichen Hofe, besonders im dritten und vierten Jahrhundert, in sehr großen Ansehen gewesen, so bemerket

man doch, daß einige Schriftsteller, welche die Aemter und Bedienungen, sowohl des Occidentalischen als Orientalischen Reiches beschrieben haben, dieselbe theils gänzlich mit Stillschweigen übergehen, wie Pancirollus und Lazius, theils ihrer nur mit wenig Worten erwehnen, wie Bulenger, Guther und andere. Der gelehrte Meibom hat zwar den Innhalt, der bey dem Caßiodorus befindlichen Bestallungs-Formul, des Comes Archiatrorum, erkläret, allein noch vieles übrig gelaßen, so zur eigentlichen Historie dieser Würde gehöret. Da man in historischen Abhandlungen nöthig hat, die Quellen und Schriftsteller getreu anzuführen, Streitigkeiten, so über diesen oder jenen Punkt entstanden, zu erzählen, bey Verschiedenheit der Meinungen, die vor- und gegenseitige Gründe gegen einander zu halten, und letztere zu wiederlegen, so hat man in gegenwärtigen Bogen, um alles unangenehme dem Leser aus dem Wege zu räumen, die bey jeden Umstand nöthige Citationen, und die öfters unnützen Streitigkeiten der Gelehrten und Antiquarier weggelaßen, und man wird in einer lateinischen Schrift alles dieses umständlich abhandeln, und mit den besten Schriftstellern beweisen.

Der Titul **Archiater** ist unter denen Kaisern des ersten Jahrhunderts aufgekommen, und wird **Andromachus**, einer von denen Aerzten des Kaisers Nero, zuerst von dem Galenus, Archiater genannt. Galenus lobt den Andromachus, daß er seine Wissenschaft auf das höchste gebracht, indem er nicht allein in der ausübenden, sondern auch in der theoretischen Arzeigelahrtheit, zu der Zeit der vornehmste gewesen wäre, und die damahls regierenden Kaiser, hätten ihn denen übrigen Aerzten vorgesetzt. Das Wort **Archiater** kommt von ἄρχων und ἰατρὸς her, und bedeutet überhaupt den vornehmsten Arzt, τὸν ἀρχὸν ἰατρῶν. In einer lateinischen auf einem alten Marmor befindlichen Innschrift, so von denen Zeiten des Vespasianus übrig geblieben, wird dem Arzt **Alcimianus** der Titul, Superpositus Medicorum, das ist: Vorgesetzter, oder Präsident der Aerzte gegeben, welches mit dem Wort Archiater fast einerlei Bedeutung hat. Obgleich die vorhergehenden Kaiser, Aerzte hatten, denen sie sich anvertrauten, so werden weder diese, noch die wenigsten Leibärzte der folgenden Kaiser, bei den alten Schriftstellern, und in denen vom Gruter gesammleten Inscriptionen, Archiater genannt, sondern sie heißen Kaiserliche Aerzte, (Medici Imperatorum) oder auch Kaiserliche Hof- uud Hauß-Aerzte, (Medici Palatini), und zu der Zeit bedeutete, der Titul Archiater, nicht eigentlich den Leibarzt des Kaisers, oder des Fürsten, sondern er wurde auch andern Aerzten gegeben, die nicht in Hofbedienung

nung standen. Es hätte in der ersten Bedeutung der Leibarzt nicht Archiater, sondern nach der Griechischen Wortfügung Archontiater, ἄρχοντος ἰατρὸς heißen müßen, welches alles im folgenden deutlicher wird erkläret werden. Wir wollen vorher untersuchen, warum man denen Römischen Aerzten einen Griechischen Titul gegeben.

Es hatten sich zwar verschiedene Römer auf die Arzeneigelahrtheit geleget, von welchen Plinius die Caßier, Calpitaner, Aruntier, Albutier und Rubrier benennet, die aus bekannten Römischen Geschlechtern waren, von welchen auch Cornelius Celsus, so selbst ein angesehener Römer war, verschiedene anführet. Es haben sich überdem Quintus Stertinius, und sein Bruder, ferner Vectius Valens zu den Zeiten des Claudius bekannt gemacht. Es war auch der Arzt Antistius, der die Wunden, des im öffentlichen Senat ermordeten Cäsars, besichtigen mußte, ein Römer. Allein die Griechischen Aerzte, wurden dennoch vorzüglich zu Rom gebraucht. Theils die Gründlichkeit, mit welcher in Griechenland diese Wissenschaft vor andern getrieben wurde, theils die vielen neuen Krankheiten, so in Rom durch die eingeführte fremde Sitten und Gebräuche so vieler Völker, sich häufig einstellten, und welche denen Griechen mehr bekannt, denen Römischen Aerzten aber fremde waren, mogten dazu Gelegenheit gegeben haben. Wir werden nachher bey einer ganz andern Gelegenheit, anführen, wann die Griechischen Künste, und zugleich mit ihnen die in Griechenland vorzüglich florirenden Wissenschaften in Rom ausgebreitet worden. Soviel ist sehr deutlich zu erweisen, daß die Griechischen Aerzte schon vor den Zeiten der Kaiser, bei den vornehmsten Römern, im größten Ansehen waren. Cicero lobt sowohl in verschiedenen Reden, als auch in seinen Briefen, den Cleophantus, Lyson, Asclapon und Craterus, als angesehene Aerzte, und nennet die meisten von ihnen, seine vertrauten Freunde. Auch Persius und Horaz, haben den Craterus in ihren Gedichten verewiget. Der berühmte Asclepiades, dessen Cicero mit vielen Lobes-Erhebungen erwähnet, hatte sich die vertraute Freundschaft, sowohl dieses gelehrten Römers, als auch des großen Pompejus erworben. Philotheus, stand bei dem M. Antonius, und der berühmte Dioscorides, sowohl bei ihm als bei seiner Gemahlin der Cleopatra, in großen Ansehen. Julius Cäsar war von dem Nutzen der Arzneiwißenschaft überzeugt, und hatte mit Aerzten vielen Umgang gehabt. Wie er nach Rhodus reisete, um sich von dem berühmten Redner, Apollonius Molon in der Beredsamkeit unterrichten zu laßen, so

hatte

hatte er seinen Arzt bey sich, der mit ihm von den Seeräubern gefangen wurde, und vierzig Tage lang, in der Gefangenschaft bei ihm bleiben mußte, bis das versprochene Löse-Geld bezahlt wurde. Cäsar war von einer schwächlichen Leibes-Beschaffenheit, die er auf Anrathen seines Arztes, durch starke Bewegungen und Leibes-Uebungen zu verbessern suchte. Er war nicht allein in seiner Jugend mit einem viertägigen Fieber befallen worden, sondern hatte auch nachher öffentlich, zweimahl Anfälle von der fallenden Sucht gehabt. Die Nahmen seiner Aerzte, sind nicht bekannt, und man weiß nicht ob es Griechen oder Römer gewesen. Er muß aber doch mit ihrer Hülfe zufrieden gewesen seyn. Dann er gab denen Griechischen Aerzten das Römische Bürgerrecht, und wie Augustus ihnen noch mehrere Freiheiten und besondere Vorrechte ertheilete, so wurde ihr Ansehen vergrößert, und die meisten Leib-Aerzte der Kaiser waren Griechen. Man darf sich daher um so viel weniger verwundern, daß man die vornehmsten unter ihnen, mit dem Griechischen Nahmen Archiater benennet hat. Ehe ich die Vorzüge, Rechte und Freiheiten derer Archiater bei den Römern erkläre, wird es nöthig seyn, vorher von denen Kaiserlichen Leib-Aerzten zu reden, um dadurch zur nähern Erklärung des Comes Archiatrorum verschiedenes vorher einzuleiten.

Beschreibung
einer Berlinischen Medaillen-Sammlung.

Vierte Woche.

Den 25. Januarius 1772.

Medaille des Churfürstlichen Sächsischen Leib-Arztes, Salomon Alberts.

Salomon **Albert**, Churfürstl. Sächsischer Leib-Arzt, und vormahls Professor zu Wittenberg, war ein guter lateinischer Dichter, und hatte in der Geschichte der Arzneigelahrtheit, eine vortreffliche Kenntnis, die zu der Zeit selten war. Nicht allein seine Bedienung als Leib-Arzt, sondern auch seine verschiedene praktische Schriften, zeigen von seiner großen Einsicht in der ausübenden Arzeneigelahrtheit, und von dem guten Ruf, den er sich durch die Praxis erworben hatte. Vorzüglich aber hätte seine anatomische Geschicklichkeit, eine nähere Anzeige der ältern biographischen Schriftsteller verdienet, und ist zu verwundern, daß **Adami** und **Freher**, diesen durch Schriften berühmten Mann, in ihren bekannten biographischen Wer-

ken, gänzlich ausgelaßen haben. Seine Talente in der lateinischen Dichtkunst, sind durch eine Sammlung von Poesien, die seinen Reden *) beigefüget ist, der Nachwelt bekannt geworden. Die vierte dieser Reden, enthält eine Geschichte der Arzneigelahrtheit, in denen ältesten und mittlern Zeiten, in welcher er vorzüglich von dem berühmten Rhases und seinem Buche Al-Mansor, eine umständliche Nachricht ertheilet. Eine andere Rede, die in der nachher zu Nürnberg herausgekommenen Sammlung, befindlich ist, handelt von dem ersten Anfang und dem Fortgang der Anatomie, und von einigen anatomischen Büchern des Galenus. Seine oftmahls wieder aufgelegte Geschichte des Scharbocks, welche Krankheit zu seiner Zeit sehr stark graßirte, imgleichen seine medicinische Rathschläge, die nach seinem Tode gedruckt worden, und andere praktische Schriften mehr, geben seine Geschicklichkeit und Einsicht in die ausübende Arzneigelahrtheit zu erkennen. Die verschiedenen anatomischen Entdeckungen, die **Bartholin** und **Douglas** unserm **Albert** zuschreiben, machen ihm besonders viel Ehre. Unter welchen die Nachricht von der Valvula Coli gehört, die er eher als **Bauhinus** bemerket hat, von dem sie den Nahmen erhalten. Ferner hat er zuerst die Cochlea oder den Schnecken-Gang im Ohre entdeckt, und die Valveln der Blutadern bemerkt, wie auch die innere Structur derer Nieren und Harngänge beschrieben, und die erste und beste anatomische Beschreibung der Thränen-Gänge, so nach der Nase gehen, und deren Kenntnis in der Cur der Thränen-Fistel unentbehrlich ist, gegeben, und selbige über hundert Jahr vorher, nemlich 1585 in der Schrift de Lacrumis, sehr genau beschrieben, ehe die Entdeckungen des **Anels** und **Morgagni** bekannt geworden; daher auch diese Schrift von dem berühmten Herrn von **Haller**, in seiner großen Sammlung anatomischer Streitschriften, im vierten Volumen, einen Platz erhalten, welches dem **Albert**, zu keiner geringen Ehre gereicht, indem dieses die einzige anatomische Schrift aus dem sechszehnten Jahrhundert ist, die in dieser Sammlung zu finden. Es ist merkwürdig, daß **Albert** alle diese Entdeckungen gemacht, ohne jemahls die zu der Zeit, berühmten anatomischen Lehrer in Italien gehöret zu haben. Dann obgleich der Herr von **Haller** ihn **) einen Schüler des **Fabricius von Aquapendente** nennet, so ist doch weder aus seinen Schriften, noch aus denen der Begräbnis-Rede beigefügten Personalien und Gedichten, zu ersehen, daß er jemahls in Italien gewesen.

Was

*) Orationes D. Sal. Alberti I. de studio doctrinæ Physicæ cet. Vitemb. 1590. 8vo.

**) Boerhaav. stud. med. Tom. I. p. 507.

Was die erste Entdeckung der sogenannten Bauhinschen Valvel betrifft, so wird ihm selbige, vom Bartholin, Schenk und Douglaß *) zugeschrieben. Da aber noch außerdem Varolius, Johann Posthius, und Vidus Vidius, ebenfalls einigen Anspruch **) daran machen können, so ist es sehr wahrscheinlich, daß diese Valvel, da man damahls anfieng, die Structur der Gedärme genauer zu untersuchen, von Mehrern zu gleicher Zeit, und an verschiedenen Orten entdeckt worden, welches auch Bartholin am angeführten Orte vermuthet. Die Art, wie **Albert** diese Entdeckung, am Ende der Abhandlung: de valvulis membraneis quorundam vasorum, anno 1579 detectorum ***) beschreibet, ist viel zu natürlich und zu aufrichtig, als daß man darinn einen Zweifel setzen sollte. Er führet darinn an, daß er selbige vorher in einem Biber gefunden habe. In der angeführten Abhandlung, von den Valveln der Blutadern, sagt er ganz aufrichtig, daß er diese Valveln nicht zuerst bemerket, sondern ein Medicus aus Nürnberg, George **Palma**, hätte ihm Nachricht gegeben, daß sie **Fabricius** von Aquapendente in demselben Jahre, nemlich 1579 zu Padua öffentlich gewiesen hätte. Er wäre zwar zu eben der Zeit, selbst auf die Spur gekommen, hätte aber solche nicht eher und genauer untersucht, als bis er die Bemerkung des **Fabricius** erfahren, deshalb wollte er sich nicht mit fremden Federn schmücken, sondern frey bekennen, daß er diese Beobachtung dem **Fabricius** zu danken habe. Inzwischen haben ihn **Bartholin**, *†) und andere mit unter diejenigen gezählet, welche an dieser Entdeckung Antheil haben, worunter auch Paul **Sarpi** gehöret, der sie zuerst dem Fabricius soll gewiesen haben. Es ist bekannt, was die Entdeckung der Circulation des Blutes, vor ein großes Licht, sowohl in den Untersuchungen von dem Bau des menschlichen Körpers, und dem Nutzen seiner Theile, als in der Cur der Krankheiten, angezündet hat, und dieses Daseyn der Valveln in den Blutadern, gab dem sinnreichen **Harvey**, die erste Gelegenheit die Art der Bewegung des Blutes zu entdecken, wie er solches in seiner Exercitatione anatomica de motu cordis selbst gestehet.

Man zählet den D. Salomon **Alberti** gemeiniglich unter die gelehrten Nürnberger, und deshalb hat sein Lebenslauf, in des berühmten Herrn Professor

*) Th. Bartholini, Anatomia 1673. p. 91. Schenkii Observat. L. III. tit. de Ileo. Douglas Bibliogr. anatom. edit. 2. p. 151.

**) Boerhaavii Prælect. academ. in Institut. c. not. Halleri T. I. §. CIX. it. Ill. Halleri Progr. de valvula coli, in disput. sel. anatom. T. I. p. 597. Boerhaave Method stud. med. c. access. Ill. Halleri T. I. p. 355.

***) S. Alberti Tres Orationes. Prima de Cognitione herbarum cet. Norimb. 1589.

*†) Bartholin. Anatom. cit. p. 594. confer. Meibomii Diss. de Valvulis s. Membranulis vasorum. Helmst. 1682.

Willens, Nürnbergischen Gelehrten Lexicon, einen Platz erhalten. Sowohl auf denen von ihm selbst herausgegebenen Schriften, als auch in dem Verzeichniß derer Aerzte *) so zu Wittenberg die Doktor-Würde angenommen, wird er ausdrücklich Salomon ALBERTI, Norimbergensis genannt. Allein in der Standrede, so der Chur-Sächsische Ober-Hofprediger, Polycarpus Leyser, 1600 den 31 Merz, als am Tage seines Begräbnißes gehalten, wird angemerkt **) daß er eigentlich zu Naumburg an der Saale, 1540 gebohren sey. Es hätte sich aber sein Vater einige Wochen nach seiner Geburt, mit seinen Hausgenossen, nach Nürnberg gewendet, woselbst er im folgenden Jahre verstorben. Aus dem Anschlage der Wittenbergischen Universität, bei dem Begräbniß seiner Mutter, erhellet, daß sein Vater ein Baumeister gewesen, der sich in der Angabe künstlicher Maschinen und Werkzeuge so berühmt gemacht, daß ihn der Magistrat zu Nürnberg dahin berufen hätte. Seine Mutter war die Tochter des Bürgermeister Kolbels zu Nauenburg. Da sein Vater nur ein Jahr zu Nürnberg gelebet, und die Zeit zu kurz gewesen, sich dort durch seine Kunst der Nachwelt bekannt zu machen, so ist solches vermuthlich die Ursache, daß man sein Leben in **Doppelmayers Nachrichten von Nürnbergischen Künstlern**, vergebens sucht. Unser **Alberti** hatte kein Vermögen, und wurde durch Beihülfe des Magistrats, und eines Gönners der Gelehrten, des Andreas **Böheimbs**, in seinem Studiren unterstützet. Nach **Sennerts** vorher angeführten Anzeigen, hat er zu Wittenberg 1574 die Doktorwürde angenommen, und daß er daselbst Professor der Arzneigelahrtheit, besonders der Anatomie und der Weltweisheit gewesen, etliche mahl das Rektorat verwaltet, wie auch verschiedene gelehrte Schriften heraus gegeben, solches findet man in seiner Lebens-Beschreibung bey dem **Manget, Kestner, Jöcher** und **Eloy**, und in dem von **Mörklin** herausgegebenen bekannten Werke des van der **Linden**. Da ich mir vorgesetzet, hier keine Lebens-Beschreibungen, aus diesen bekannten Werken zusammen zu tragen, sondern nur dasjenige beizubringen, so in selbigen nicht zu finden: so wird man sich am besten davon überzeugen können, wenn man sich die Mühe nimmt, das so hier vom **Albert** gesagt worden, mit jenen zu vergleichen. Es ist noch anzumerken, daß er 1592 nach Dresden, als Churfürstl. Leibmedicus, von dem Herzog Friedrich Willhelm, damahligen Administrator der Chur, während der Minderjährigkeit Churfürst Christian des

Zwei-

*) Andreæ Sennerti Athenæ itemque Inscriptiones Wittebergenses. Vitemb. 1678. pag. 116.

*) Sie ist zu Wittenberg 1601. 4to gedruckt. Das Programma des Rector Richards zu Wittenberg bei dem Begräbniß der Mutter des Alberts ist vom 21ten Aug. 1588.

Zweiten gerufen worden. Zu der Zeit waren die bekannten **Crellischen** Religions-Händel in Sachsen, wegen des sogenannten Crypto-Calviniſmi, und der Canzler **Crell** war das Jahr vorher, aus dieser Ursache in Arrest gesetzet worden. **Albert** war ein fleißiger Bibel-Leser, und disputirte gerne und öfters über theologische Wahrheiten. Caspar **Peucer** war zu Wittenberg sein Freund und Amtsgehülfe gewesen, und dieses hatte ihn sehr in den Verdacht gesetzt, als wann er ihren Meinungen beipflichtete. Deshalb sucht ihn der Oberhofprediger **Leyser**, in der Standrede zu vertheidigen, indem er anführt; „Albert habe „ihm selbst versichert, daß er je zuweilen mit Disputiren sich eingelaßen, bloß „um den Grund aller Artikel des Christlichen Glaubens zu erlernen, und er „habe keines Calvinisten Bücher, in Artikel vom Sacrament lesen mögen, „damit sie ihn in der Einfalt seines Glaubens, nicht irre machen mögten.„ Inzwischen ist so viel gewiß, daß **Crell** nicht eher als das Jahr nach dem Tode des Alberts enthauptet worden, und man vermuthet, daß ihm **Albert** unter der Hand, bei dem Vormunde des jungen Churfürsten das Wort geredet habe. Von seiner Frau die auf der Münze **Ursula Beuerin**, genannt wird, findet man in der Standrede nichts weiter, als daß sie Ursula geheißen, und Gregorii Burenii zu Witenberg Tochter gewesen, und wäre selbige während der Zeit daß er sich zur Reise nach Dresden gerüstet, verstorben. Er habe sich 1594. mit Magdalena, D. Johann Kentmanns Tochter und D. Franz Fabers Witwe, verheirathet. Es gehöret diese hier im Kupfer vorgestellte Münze, unter die sogenannten Conterfait-Münzen, die zu der Zeit gewöhnlich waren. Sie ist sonst niemahls in Kupfer gestochen worden, und wiegt in Silber drey Quentlein, und ich halte deren nähere Beschreibung für überflüßig, da der Kupferstich selbige sehr genau darstellt. Sie ist vermuthlich in Dresden verfertiget worden, und scheinet der einseitigen Conterfait-Münze des Nicolaus **Crellius**, die Köhler *) beschrieben, wie auch mit der nachher vorkommenden Münze des Caspar **Nävius**, von Einem Meister zu seyn. Tobias **Wost**, war zu der Zeit, der berühmteste Stempelschneider zu Dresden und in ganz Sachsen; ob sie von ihm verfertiget worden, kann ich nicht behaupten, sie hat aber viel ähnliches mit seiner Arbeit. Sie ist nur gegossen und nachgearbeitet, aber so schön, daß sie einen guten Kenner erfordert, der sie von einem Gepräge unterscheiden kann. Es wird das sechs und funfzigste Jahr, als das damahlige Alter des **Alberti** unten angegeben; hat solches seine Richtigkeit, so ist seine Bildseite 1596 verfertiget worden, zu welcher Zeit seine erste Frau schon vier Jahr todt war, und **Alberti** lebte bereits

*) Münz-Belustigung VII. Theil p. 139.

seit zwei Jahren in der zweiten Ehe. Es scheinet dieses unschicklich zu seyn, allein bei Verbindung der Conterfait-Münzen, ist dergleichen Anachronismus nicht ungewöhnlich. Es sind selbige gemeiniglich einseitig. Vermuthlich ist sein Bildnis schon vorher, auf einer andern Conterfait-Münze gepräget worden, und da selbiges nicht so gut gerathen, oder nicht so ähnlich gewesen, so hat man lieber das ähnlichste mit dem Bilde seiner verstorbenen Frauen verbunden, um eine zweiseitige Schau-Münze zu verfertigen, und es kann seyn, daß seiner Frauen ihr Bildniß noch bei ihrem Leben, oder doch bald nach ihrem Tode, verfertiget worden.

Es wird diese zweiseitige Münze, in dem hierselbst 1717 gedruckten Münz-Verzeichnis des Herrn von **Seidels** S. 82. angeführt, wie auch in dem Verzeichnis von Münzen auf Chur- und Fürstl. Sächsische hohe und niedere Bedienten, so in den **Dresdnischen Gelehrten Anzeigen** auf das Jahr 1749. S. 33. zu finden; woselbst auch eine einseitige Münze des Alberts mit folgender Umschrift vorkommt: Salomon Albertus, Doct. Churf. Sachs. Leibartz. Eben diese einseitige Münze wird mit derselben Umschrift auch in dem bekannten Kundmannschen Verzeichnisse von Gelehrten in Münzen, angezeiget. Daher es wahrscheinlich wird, daß diese eigentlich zum Avers der vorigen bestimmt gewesen, nachmahls aber verändert worden. Ohnerachtet ich schon lange sammle, und mir alle Mühe gegeben habe, die vorher angeführte einseitige Conterfait-Münze zu erhalten, so bin dennoch noch nicht so glücklich gewesen, davon ein Original oder auch einen Abguß zu sehen. Die hier beschriebene und abgebildete zweiseitige Schaumünze, ist ebenfalls sehr rar, und hat sie Herr Kundmann in seiner Sammlung nicht gehabt, wie sie dann auch im Museo Mazzuchelliano fehlet.

Einleitung zur Kunst-Geschichte der Münzen und Medaillen.

Es ist in der bevorstehenden Erklärung der Gedächtnis-Münze des S. Alberts, der Conterfait-Münzen erwähnet worden, und es wird auch in der Beschreibung der folgenden Schaumünzen, öfters von **gegossenen, geprägten, gestochenen** und **geblasenen** Münzen, geredet werden; deshalb will ich von diesen verschiedenen Arten von Münzen, die in Ansehung der Kunst und Arbeit, sehr von einander unterschieden sind, einige Nachricht geben.

Es erfordert die Aufrichtigkeit, daß man bei Beschreibung der Schaumünzen allemahl anzeige, ob die beschriebene Münzen würkliche Gepräge sind, oder

oder ob sie zu einer von denen vorher genannten Arten gehören. Man giebt mit Recht dem van Loon, Mazzuchelli, und denen meisten übrigen neuen Münzbeschreibern Schuld, daß sie selten solches bei ihren Nachrichten angezeiget haben; selbst Köhler, Lochner, und andere, haben darinn zuweilen gefehlet, indem sie diese nöthige Anzeige nicht allemahl gethan. Verschiedene Schaumünzen verlieren dadurch gar nichts, daß man gestehet, daß sie Abgüsse sind, indem es sehr viele Medaillen, besonders von denen vorigen Jahrhunderten giebt, die niemahls geprăget worden, sondern es sind solches Arbeiten berühmter Mahler, oder auch Bildhauer, Steinschneider und Goldschmiede gewesen, die dergleichen Bildnisse, mit Umschriften und Gegenseiten, in Thon oder Wachs, zuweilen auch in Holz modelliret und geschnitten, und nachmahls in Metall abgegossen haben, ohne daß jemahls ein Stempel dazu verfertiget worden. Es war eine besondere Geschicklichkeit, und ein Vorzug der Goldschmiede, des vierzehenten, funfzehnten und sechszehnden Jahrhunderts, daß sie die Bildnisse großer Herren, besonders aber berühmter Gelehrten, auf solche Art verfertigten, und dergleichen Arbeit ward in der Folge, unter die Probe- oder Meister-Stücke ihrer Kunst, gesetzet. Diese Beschäftigung brachte sie zu einer glücklichen Entdeckung, der Medaillen-Arbeit, und sie brachten nach und nach Schaumünzen zum Vorschein, dergleichen man seit zwölfhundert Jahren, nicht gesehen hatte; indem diese Kunst gänzlich verlohren gegangen war. Die Art, wie die neuern Künstler zu dieser Erfindung gekommen; wie sie selbige nach und nach verbessert und erleichtert haben; die Untersuchung, welches die ersten, nnd unter den ersten, die besten Künstler gewesen; giebt allerdings eine Abhandlung, die zu diesen Blättern gehöret, welche sowohl der Münz- als Arznei-Wissenschaft gewidmet sind. Ehe ich aber die Geschichte der wiederentdeckten Kunst, Medaillen zu verfertigen, erzähle, so will ich vorher einige Anmerkungen, über die Kunst der alten Münzarbeiter und Stempelschneider mittheilen, und zugleich anführen, wenn und wo diese Kunst im größten Flor gewesen und wie sie nach und nach verlohren gegangen. Man wird dadurch in dem Stand gesetzt, von dem Unterschiede in der Arbeit, in Vergleichung der alten Künstler mit den neuern, und worinn eigentlich die Entdeckung und die Verbesserungen der neuern Künstler bestanden, richtig zu urtheilen. Man mag diese Abhandlung, als eine Einleitung zur Beschreibung der Medaillen neuerer Zeiten, oder als eine Vorbereitung zur Erklärung der Griechischen und Römischen Münzen, so zur medicinischen Geschichte gehören, oder überhaupt als einen Versuch, einer ausführlichen Kunstgeschichte, der Münzen, ansehen, so wird sie denen Münz-Liebhabern

die davon zu urtheilen im Stande sind, nicht unangenehm seyn. Dergleichen Untersuchungen, sind sowohl in der Kenntnis der alten Münzen, als in der Kunstgeschichte, von sehr großen Nutzen, und gewiß nicht überflüßig: indem sich die meisten Gelehrten, mehr mit Streitigkeiten und Critiken, über die ersten und ältesten Münzen; ferner, wann oder zu welcher Zeit, wo und von wem diese oder jene Münze gepräget worden, und was sie vorstellen soll, beschäftiget haben; als daß sie zugleich auf die Kenntnis und Geschichte der Kunst, ihr Augenmerk gehabt hätten. Man kann eine ganze Bibliothek von solchen Büchern, zusammen bringen, in welchen ausführliche Nachrichten, von dem Leben und den Werken der ältesten, und auch der neuern Mahler, Bildhauer und Kupferstecher gesammlet worden; allein von den Werken, und dem Leben berühmter Stempelschneider, und von dem Unterscheid in der Arbeit der alten vor den neuern, wird in den gewöhnlichen Kunstbüchern gar nichts berühret; ohnerachtet ein jeder, besonders wer alte Münzen sammlet, eine gehörige Kenntnis davon haben sollte. Durch die Verabsäumung dieser Wissenschaft ist es gekommen, daß auch die gelehrtesten Münzkenner auf Abwege verfallen sind und von den Geprägen der alten Münzen, die seltsamsten Meinungen ausgebreitet haben, wovon wir hernach einige bemerken wollen.

Beschreibung
einer Berlinischen Medaillen-Sammlung.

Fünfte Woche.

Den 1. Februarius 1772.

Medaille des D. Heinrich Andrius, Sittardus.

Die Haupt-Seite zeiget das Brustbild des D. Andrius oder Sittards, mit einem sogenannten Doctor-Hut, wie er damahls getragen wurde, und mit einem Mantel von Pelz mit dergleichen Futter und Ausschlag. Auf der Brust hängt ein Kreutz, an einer doppelten Kette von Perlen. Die Umschrift ist: HENRICUS ANDRIUS SITTARDUS, ARTIUM ET MEDICINE DOCTOR ANNO ÆTATIS LXXI. Die Gegenseite hat folgende Aufschrift: OMNIBUS ADDE MODUM. ANNO MDXXXXI. oder: Halt Maaß in allen Dingen. Welches vermuthlich sein Wahlspruch gewesen.

Man findet von diesem Gelehrten, dessen Andenken gegenwärtige Medaille erhalten hat, in keinem Biographischen oder andern Werke, die allergeringste Nachricht. In der ehemahls berühmten Ulrichschen und Büttnerschen Münz-Sammlung, zu Wolffenbüttel, war ein Abguß in Blei, der nachher in meine Sammlung gekommen. Im dritten Theil der **Rothscholzischen Beiträge zur Historie der Gelehrten**, S. 232. N. 97. wird dieselbe, in dem **Verzeichnis einiger Medaillen und Schau-Münzen**, angeführt. Sie ist noch niemahls in Kupfer gestochen worden. Die Medaille, von welcher wir hier einen Abriß geben, ist in Silber sehr sauber gegossen, und von einer geschickten Hand verschnitten, oder nachgeholfen worden. Sie scheinet aus Albrecht **Dürers** Schule zu seyn, und wiegt beinahe drey Loth.

Ob **Andrius** oder **Andri**, oder aber **Sittard**, der rechte Nahme sey, ist mir nicht bekannt. Es war zu der Zeit gebräuchlich, daß diejenigen, so sich in einem andern Lande niederließen, zuweilen von dem Geburtsort, zuweilen von dem Lande wo sie her waren, einen Zunahmen bekamen, der nachmals blieb und sich in einen Geschlechts-Nahmen verwandelte. Auf die Art sind die Nahmen Pohle, Preuße, Sachse, Dähne, Lützelburg, Cölln, Cleve, Bielefeld und dergleichen, in Familien-Nahmen verwandelt worden. Sittard ist ein Amt im Herzogthum Jülich, und es kann seyn, daß Andrius oder seine Vorfahren, daselbst gebohren worden, und daß sie nachmals den Nahmen beibehalten haben. In den Niederlanden lebt eine Familie von **Sittart**, von welcher sich auch einige in England bekannt gemacht haben. Von der ersten hat Heinrich von **Sittart** aus Dordrecht, 1703. die Doktor-Würde in der Arzneigelahrtheit zu Leyden angenommen, und eine Dissertation, de Hydrope ascite, öffentlich vertheidiget. Unter den Gelehrten, des sechszehnten Jahrhunderts, finden sich einige, die diesen Nahmen geführet, der bald mit einem C. bald mit einem S. und von andern mit einem Z. geschrieben wird, als Matthias **Sittardus**, Kaiser Ferdinand I. Beichtvater und Hofprediger, der 1562. auf der Wahl Kaiser Maximilians II. in Frankfurt war. Conrad, Hermann, und Jacob **Zittard**, waren drey aus den Niederlanden gebürtige, Dominicaner-Mönche, von welchen die beiden ersten, dieses Sittards Zeitgenossen gewesen. Cornelius **Sittard** oder **Zittard**, aus Cölln gebürtig, von welchem Herr Professor **Wille**, in dem Nürnbergischen Gelehrten Lexicon einige Nachricht giebt, war ein Medicus zu Nürnberg, und starb daselbst 1550. Wie weit aber unser Heinrich Andrius **Sittardus**, mit jenen verwandt gewesen, wo er gelebt, und was sein Prälaten-Kreutz bedeuten soll, ist mir nicht bekannt. Vielleicht hat er den geistlichen

Stand

Stand angenommen, und eine anſehnliche geiſtliche Würde erhalten; wozu er um ſo viel eher gelangen können, wann er des vorgedachten Kaiſerlichen Beichtvaters Bruder oder Verwandter geweſen. Es wird mir angenehm ſeyn, wann ich durch gelehrte Gönner, mehr Nachricht von ihm erhalten kann. Vor dieſesmahl dienet er dazu, um Platz zu gewinnen, den in voriger Woche abgebrochenen Artickel fortzuſetzen, und man wird allemahl denen Bogen, in welchen die Kunſtgeſchichte der Münzen und Medaillen abgehandelt wird, ſogenannte Conterfait-Münzen aus dieſer Sammlung vorſetzen, die von geſchickten Italieniſchen und Deutſchen Künſtlern gearbeitet worden, damit ſie der Geſchichte der wiederentdeckten Kunſt, Medaillen zu verfertigen, zugleich zu einiger Erläuterung dienen, und da ſie gemeiniglich wenig bekannte Aerzte vorſtellen, ſo wird um ſo viel eher Raum übrig bleiben, dieſe Abhandlung zu Ende zu bringen.

Beſchluß der Einleitung zur Kunſt-Geſchichte der Münzen und Medaillen.

Es hat die gelehrte Welt, einen wahren Verluſt erlitten, daß das Werk, von berühmten Stempelſchneidern, an welchem der hieſige geſchickte Medailleur, Raymund **Faltz**, gearbeitet, nicht zum Vorſchein gekommen iſt. Er wollte darinn nach der Art, wie **Sandrart** das Leben und die Werke, der alten und neuern Mahler, beſchrieben, eine ähnliche Nachricht von den berühmteſten Stempelſchneidern, unter den Griechen und Römern geben, und dieſe Geſchichte bis auf ſeine Zeit, fortſetzen. Ein gleicher Verluſt iſt es für die Geſchichte dieſer Kunſt, daß der berühmte **Morel**, dem die Münz-Wiſſenſchaft ungemein viel zu danken hat, ebenfalls ſeine Sammlung von denen verſchiedenen Münzmeiſter-Zeichen, die er auf alten Medaillen bemerket hatte, und die ſich nach ſeiner Ausſage, auf mehr denn zwey hundert beliefen, nicht bekannt gemacht. Man kann ſich leicht vorſtellen, daß die Bemühung eines ſo großen Kenners, der ſelbſt ein Künſtler, und geſchickter Zeichner war, zur Hiſtorie der Künſte nicht wenig würde beigetragen haben. Man muß alſo erwarten, ob in unſern oder folgenden Zeiten, ſich jemand finden wird, der dieſen Verluſt zu erſetzen, im Stande iſt, und die dazu gehörige große Kenntnis und Fähigkeit, beſitzet.

Plinius, der ſo viele Künſtler nennet, und deren vorzügliche Geſchicklichkeit, in dieſer oder jener Arbeit, bemerket; hat niemahls, weder eines alten

Griechischen noch Römischen Stempelschneiders, erwähnet, ohnerachtet er selbst zu einer Zeit lebte, wo man die schönsten Medaillen hatte. Er benennet zwar verschiedene Bildhauer, Steinschneider, und Erzgießer, unter welchen vielleicht sich manche Stempelschneider befinden mögen, allein er hat deren Arbeit in Münzen und Medaillen nicht gedacht. Eben so findet man bei andern alten Schriftstellern, nicht die geringste Nachricht, und es scheinet, daß Faltz in der Verlegenheit keinen andern Weg nehmen können, als aus den vorhandenen Münzen selbst, die Verschiedenheit ihrer Kunst und Geschicklichkeit, zu entwickeln. Ich habe mir alle Mühe gegeben, hier seine Handschrift aufzufinden, bin aber zur Zeit nicht so glücklich gewesen, dieselbe an dem Orte, wo sie noch aufgehoben seyn könnte, zu erlangen, oder von ihrem Daseyn, Gewisheit zu erhalten. Wir wollen daher versuchen, ob wir zu dergleichen Arbeit, einen Beitrag liefern, und den Weg dazu bahnen können.

Von den besten Griechischen Münzen, in Ansehung der Kunst.

Die Lobeserhebungen, welche denen alten Griechischen und Römischen Münzen, wegen ihrer richtigen Zeichnung, und vortrefflichen Ausarbeitung, schon längst von Kennern ertheilet worden, sind bekannt. Es beziehen sich ihre Vorzüge, auf den Flor der Künste, in den damahligen Zeiten, und auf die große Geschicklichkeit der alten Künstler; von welchen die noch vorhandenen Ueberbleibsel, besonders in der Bildhauer-Kunst, und Basrelief-Arbeit, die trefflichsten Proben geben. Man bewundert besonders das schöne und erhabene Gepräge, sowohl auf ihren Medaillons, als auch auf ihren Current-Münzen, das sich auf einigen, seit achtzehn hundert und mehrern Jahren, bis auf unsere Zeiten erhalten hat. Sie sind aber nicht alle von gleicher Schönheit, und man kann an den Münzen deutlich wahrnehmen, zu welchen Zeiten und unter welchen Regierungen, die Künste zu- oder abgenommen haben. Was die ersten Griechischen Münzen betrifft, so waren dieselben nicht sehr groß, deren Gepräge ziemlich flach, und von mittelmäßiger Arbeit; nach und nach wurden selbige erhabener, und auch größer ausgeführet. Die Münzen **Philipps** von Macedonien, und seines Sohnes des großen **Alexanders**, imgleichen seiner Nachfolger des **Demetrius**, **Pyrrhus** und **Lysimachus**, haben alle Kennzeichen, der schönsten und besten Zeit der Kunst, unter den Griechen. Sie sind von vortrefflichen Gepräge, und

was

was die Größe betrifft, so hat man von dem **Lysimachus**, noch neuerlich eine goldene Münze entdeckt, die zehn Ducaten schwer ist, da die bisher bekannten, nur höchstens acht attische Drachmen, oder eben soviel Ducaten wiegen. Es verdienen auch einige Egyptische von denen **Ptolomäern**, die Sicilianischen des **Agathokles**, in verschiedener Größe, und einige Bythinische und Pergamenische, vor denen übrigen alten Münzen einen Vorzug; welches bereits von andern, und besonders von dem berühmten **Winkelmann** in der **Geschichte der Kunst des Alterthums**, bemerket und ausgeführet worden, der so, wie **Spanheim** und **Sperling**, eine Untersuchung über die ältesten Griechischen Münzen angestellt, und den berühmten **Beger** und andere, über diesen Artikel zu rechte gewiesen hat. **Winkelmann** handelt zugleich von denen Münzen der Parther, Hetrurier, Volscier, und Campanier, die zu den ältesten Münzen gehören. Die Winkelmannschen Schriften sind in aller Liebhaber Händen; und da ich nicht gesonnen bin, mich in diesen Blättern, mit anderer Arbeit zu bereichern, so übergehe ich dergleichen Untersuchungen, die zu dem Alterthum der Münzen, aber nicht zur Kunst, und der würklichen guten Arbeit gehören, und begnüge mich, bloß einige Anmerkungen, über die, vorher erwähnten Griechischen, Egyptischen, Sicilianischen und anderen Münzen hinzuzufügen. Sie sind zwar von verschiedener, jedoch wie schon erwähnet, von sehr guter Arbeit, und verdienen deshalb um so viel mehr, in den Sammlungen der Kenner aufbewahret zu werden. Nehmen wir die Historie der Künste zu Hülfe, so finden wir, daß die Regenten, welche sie prägen lassen, große Liebhaber und Beschützer der Künste gewesen; und es ist gleichsam eine Wiedervergeltung der Kunst, die sie ihren Beschützern ertheilet, daß ihr Andenken durch schöne Werke, bei der Nachwelt erhalten wird, die von ihrer glücklichen Regierung, und den guten Zeiten, das beste Zeugnis geben. Daß **Alexander** den **Pyrgoteles**, **Lysippus**, **Polycletus**, und besonders den **Apelles** hochgeschätzet hat, ist bekannt. Er sahe letztern öfters bei seinen Arbeiten zu, und hielt seine Mahlereien in besondern Werth, und die Geschichte mit der Campaspe, die er dem Apelles abtrat, hat oft genug alte und neue Künstler beschäftiget. Daß sein Vater **Philippus**, die Künste geliebet, lässet sich unter andern daraus vermuthen, weil sich viele berühmte Künstler an seinem Hofe aufgehalten haben. Sein Bildnis ist oft vom Apelles gemahlt worden, und seine Statüen von Gold und Elfenbein, welche Leochares, und andere die Chaereas, verfertiget, sind aus der Geschichte der alten Künstler nicht unbekannt. Die Hochachtung des **Demetrius** Polyorcetes, gegen den **Protogenes**, wie er den Jalysus mahlte, und daß er diesem

Künstler zu gefallen, deshalb sogar die Stadt Rhodus schonete, und die Belagerung aufhob, beschreibet **Plinius**, und von ihm wissen wir auch, daß er den Mahler **Diogenes**, fast beständig bei sich gehabt. Bloß der Schutz, welchen **Demetrius** den Künsten gab, war hinreichend, die Regierungen des **Pyrrhus** und **Lysimachus**, welche nur von kurzer Dauer waren, mit guten Künstlern zu erfüllen. Die Bemühung der **Ptolomäer**, um Wissenschaften und Künste, hauptsächlich durch die Griechen zu befördern, und die Kunst-Liebhaberei der Pergamenischen Könige, besonders des **Attalus**, ist zu bekannt, als daß ich nöhig hätte, solches weiter anzuführen, und man wird davon bei dem **Plinius** verschiedene Nachrichten finden. Daß **Agathokles** in Sicilien die Künste schützte und beförderte, ist um soviel weniger zu bewundern, da er sie von seinem Vater **Carcinus** geerbet hatte, indem ihn das Glück aus der Werkstatt seines Vaters, eines künstlichen Thon-Arbeiters, auf den Thron erhob, auf dem er sich, wie Diodor und Ausonius sagen, seiner Abkunft gar nicht schämte. Wann man daher in neuern Zeiten in Sicilien, irrdene gemahlte Geschirre, mit dem Nahmen des **Agathokles**, ausgegraben, wie **Winkelmann** in der Geschichte der Kunst anführt, so scheinet es übertrieben zu seyn, wenn man behaupten will, daß sie von ihm selbst verfertiget worden. Es sind vielmehr Geschirre gewesen, deren er sich bei Tische bedienet hat, wie Ausonius sagt Epigr. 8.

Fama est fictilibus coenasse Agathoclea regem,
Atque Abacum Samio sæpe onerasse luto, cet.

und sein Nahme stand aus eben der Ursache auf dem Geschirre, wie jetziger Zeit die Nahmens-Chifre, oder das Wappen großer Herren, auf Porcellain oder Silberzeug gemahlt und gestochen wird.

Kunst-Geschichte der Münzen bey den Römern.

Alle die vorzüglichsten Schätze und Werke der Kunst, welche in vorgedachten Ländern zerstreuet waren, wurden durch die Römer, nachdem sie dieselben überwunden hatten, größtentheils nach Rom gebracht, und daselbst öffentlich aufgestellet. Mahlereien, Statüen, Vasen, Säulen und Obelisken, sie mogten so groß und so schwer seyn, wie sie wollten, wurden aus allen Provinzen gesammlet, und dahin geschickt, und selbst die besten Künstler wurden mit dahin gezogen. In ihrem bedrängten Vaterlande, fehlete es ihnen an Arbeit, und die Römer, welche Geschmack an den Künsten bekommen, und reich geworden, gaben

ihnen

ihnen häufig zu thun. In alten Zeiten hatten sie in ihren Tempeln und Häusern, bloß hölzerne und von Thon verfertigte Bildsäulen, bis die Pracht, sowohl in den Tempeln als Häusern, und auf öffentlichen Plätzen, nach den Eroberungen von Griechenland und Asien eingeführet wurde. Es haben die geschicktesten Kenner der Alterthümer, als der Graf **Caylus**, **Mariette**, **Natter**, **Winkelmann** und andere, sehr gründlich erwiesen, daß man niemahls in einem Lande, gut gearbeitete Münzen gefunden, wann nicht vorher die Zeichenkunst, die Mahlerei, die Bildhauer-Kunst, die Basrelief-Arbeit, wie auch die Steinschneider-Kunst, floriret haben. Der Geheime Rath **Klotz**, hat in seinen gelehrten **Beiträgen zur Geschichte des Geschmacks und der Kunst aus Münzen**, eine ziemliche Anzahl Beispiele angeführt, wo die Stempelschneider die Vorstellungen der Götter auf Münzen, nach den besten Mustern der berühmtesten Bildhauer genommen haben, und man weiß, daß die Bildung der Götter und Helden der Alten, sich allemahl auf ihren Kunstwerken ähnlich ist, wozu die Nachahmung der Künstler, die meiste Gelegenheit gegeben. Vornehmlich haben die Steinschneider, welche nicht selten die Werke der berühmtesten Bildhauer, in edlen Steinen nachgeschnitten, nicht wenig zur Verbesserung der Münz-Stempel beigetragen, da sie die Zeichnungen der schönsten Figuren im Kleinen, denen Stempelschneidern zur Nachahmung gegeben, und ihnen die Arbeit dadurch sehr erleichterten. Daher vermuthet **Mariette** in seinem bekannten großen Werke, **von geschnittenen Steinen**, daß die Steinschneider in alten Zeiten, auch Stempel verfertiget hätten, welches sich jedoch aus den Schriften der Alten, nicht mit Gewisheit behaupten läßt. Bei den Römischen Münzen, ist es sehr leicht zu erweisen, daß ihre Münzen nicht eher ein gutes Gepräge bekommen, als bis die Kunstwerke der Griechen, bei ihnen eingeführet worden. Es geschahe dieses besonders im 586ten Jahre, nach Erbauung der Stadt Rom, nachdem **Paulus Aemilius**, Macedonien eingenommen hatte, und seinen Sieges-Einzug hielt. Vorher hatte schon **Claudius Marcellus**, nach Eroberung von Syracusa, einige Statüen auf dem Capitolio gesetzet, und auch einen von ihm gestifteten Tempel damit ausgezieret. Allein **Paulus Aemilius**, füllte ganz Rom nicht allein mit Statüen, sondern auch mit Gemählden und Griechischen Münzen, an. Er brauchte drei Tage zu seinem Triumph, indem er den ersten Tag die Gemählde und Bildsäulen, den zweiten die Waffen und eine große Menge Geld, und den dritten die Gefangenen, unter welchen der König Perseus selbst war, mit großen Gepränge aufführte. Wie **L. Mummius** zwanzig Jahre nachher, Achaja überwand, und Corinth zerstörte, wurde nicht allein Rom, sondern ganz Italien, mit

ehernen

ehernen und marmornen Bildsäulen, wie auch mit den trefflichsten Gemählden und Kunstwerken angefüllt, wovon **Plinius**, **Livius** und **Aurelius Victor** die besten Zeugnisse geben. **Attalus**, König von Pergamus, der aus dieser Beute eine Schilderei des Aristides, die den Bacchus vorstellte, ohngefähr um funfzehn Tausend Thaler kaufen wollte, gab Gelegenheit, daß man in Rom anfieng, die Vorzüge der guten Gemählde zu erkennen und zu beurtheilen. Das Gebot kam dem **Mummius** sehr ansehnlich für, und er vermuthete, daß eine ihm unbekannte Vortrefflichkeit, in dem Gemählde seyn müßte. Er wollte den Römern ein so vorzügliches Stück nicht entziehen, und **Attalus**, dem er es schon gelassen hatte, mußte es wieder zurückgeben, und **Mummius** schenkte es der Capelle der Ceres, in welcher es aufgehängt wurde. **Plinius** meinet, daß es das erste auswärtige Gemählde gewesen, das öffentlich in Rom aufgestellet worden, und daß es Gelegenheit gegeben, daß sich zu Rom der Geschmack an den Kunstwerken, sehr merklich verbessert habe. Dann es wurde zur Gewohnheit, nicht allein die Palläste, sondern auch die Tempel mit Gemählden auszuzieren, und in diesen sowohl, als auf den Schauplätzen, Märkten, wie auch in den Bädern, und andern öffentlichen Gebäuden, wurden die trefflichsten Statüen und Kunstwerke der Bildhauer aufgestellet, und haben sich besonders Lucius und Marcus Lucullus, M. V. Messala, Julius Cäsar, Agrippa und Augustus, dadurch nach dem Zeugnis des Plinius vor andern hervorgethan, und sich als Beförderer der Künste erwiesen. Es wurden auch von der Zeit an, die Sammlungen von geschnittenen Steinen, in welchen die feinste Kunst der Alten sich zeiget, öffentlich aufbehalten. **Pompejus** schenkte die kostbare Sammlung des **Mithridates**, in das Capitolium, und diesem Beispiele folgten **Cäsar** und **Marcellus**, der Sohn der Octavia, welche die Tempel der Venus und des Palatinischen Apollo mit ähnlichen Sammlungen beschenkten. Nun wollen wir untersuchen, wie das Gepräge der alten Römischen Münzen vorher beschaffen gewesen, und wie sich dasselbe nach und nach verbessert hat.

Beschreibung
einer Berlinischen Medaillen-Sammlung.

Sechste Woche.
Den 8. Februarius 1772.

Gegossene einseitige Conterfait-Münze, des D. Johann Klainmülher.

Das Brustbild wird von einem, mit Pelz ausgeschlagenen Mantel umgeben, und das Haupt bedeckt eine in die Höhe geklappte Doctor-Mütze oder Hut, der ebenfalls mit Pelz besetzet ist. Die Umschrift:
IOHAN KLAINMVLHER DER ERCZNEY DOCTOR AV-

GVSTANus. IM ALTER LIIII. MDXXVII. zeigt den Nahmen, und Augspurg als den Geburtsort an. Es ist zu vermuthen, daß diese Conterfait-Münze, von einem Augspurgischen Künstler verfertiget worden. Sie ist in Meßing gegossen, stark verguldet, nnd wiegt zwanzig Loth: ich habe sie vor vielen Jahren, aus einer Nürnbergischen Sammlung, durch den berühmten Medailleur, Herrn **Vestner** erhalten.

Der D. **Klainmülher** hat, so wie der im vorigen Bogen beschriebene D. **Sittardus**, sein Andenken dem Künstler zu danken, der sein Bildnis gegossen hat: denn man findet von ihm in allen bekannten biographischen Werken, nicht die geringste Nachrichten; und ohnerachtet der gelehrte **Brucker** im Leben derer Occonen, und **Schroeck**, in der Hygea Augustana, die ältesten Augspurgischen Aerzte anführen, so ist ihnen der D. **Klainmülher** auch so gar dem Nahmen nach, unbekannt geblieben.

Wann man auf die Kleidung der Gelehrten des sechszehenten Jahrhunderts, die den Doctor-Titel haben, und auf sogenannten Conterfait-Münzen vorkommen, Acht hat; so bemerket man, daß sie gemeiniglich mit Pelzwerk reichlich versehen sind. Man sollte deshalb vermuthen, daß die Gelehrten dieses Jahrhunderts, entweder sehr frostig gewesen, oder aber daß ihre Bildnisse alle im Winter boßieret und gegossen worden. Allein, es war zu der Zeit ein Vorrecht der Doctor-Würde, daß diejenigen so diesen Titul hatten, einen Zobel-Ausschlag tragen durften, und daß sie ihre Kleider konnten mit Hermelin füttern laßen. Es scheinet, daß man sie deshalb am liebsten in dergleichen Kleidung abgebildet hat, um sie dadurch von andern zu unterscheiden. Kaiser Maximilian I. hatte zu Augspurg 1500 in einem Reichs-Abschied, den übermäßigen Kleider-Pracht eingeschränket, und die Verordnung gemacht, daß die Bürger in Städten, die nicht von Adel, Ritter, oder Doctor wären, kein Gold, Perlen, Scharlach, Sammet und Seiden, noch Zobel tragen, oder Hermelin zu Futter gebrauchen sollten. Die von Adel, so nicht Ritter oder Doctor wären, sollten ebenfalls kein Gold noch Perlen öffentlich tragen, doch war ihnen erlaubt, mit zwey Unzen Silber, und nicht darüber, ihre Hauben zu besetzen, hingegen die von Adel, die Ritter oder Doctor waren, durften zwey Unzen Gold in ihren Brustüchern, und gefaltenen Hemden, und auch auf den Hauben tragen. Diese Hauben, waren eine Art von Mützen, die gemeiniglich von Sammet und mit Goldfaden besetzt, oder damit wie ein Netz überzogen waren, dergleichen man öfters auf alten gemahlten Bildnissen und auch auf Conterfait-Münzen bemerket, wie z. E. auf einer einseitigen Münze des D. Sebastian von **Rothenhahn**, des D. **Flecks**, u. a. m.

Die

Die Frauens hatten mit den Männern ein gleiches Vorrecht, und sie durften auch goldene Ketten und Ringe tragen. Daher wird man auf den Conterfait-Münzen, wo auf der Gegenseite die Frauens abgebildet sind, dergleichen Tracht ebenfalls bemerken. Da die Künstler auf die Gedächtnis und Conterfait-Münzen, nicht Gold, Sammet, Scharlach und Seide bei der Kleidung andeuten konnten, und es selbst den Teutschen Mahlern in dieser Zeit schwer fiel, durch den Pinsel und Farben, mit Schatten und Licht, Sammet und Seiden-Zeug auszudrucken: so scheinet es, daß sie deshalb die Trachten mit Pelzwerk, zum Unterscheid des Standes oder der Würde, ausgesucht haben. Es hat diese Anmerkung auch in der Mahlerei zur Erkenntnis der alten teutschen Bildnisse, so von guten Meistern verfertiget worden, einigen Nutzen: indem man aus der Tracht den Stand der vorgestellten Person beurtheilen, und dadurch zuweilen bei alten Familien-Bildnissen, die Personen ausfinden kann. Es ist die vorgedachte Kleider-Ordnung zu den Zeiten Kaiser Carl V. 1530 und 1548 durch neuere Reichs-Abschiede und Policei-Ordnungen, bestätiget, und im sechszehnten Jahrhundert sehr darauf gehalten worden.

Von dem Ursprung des Wortes Arzt.

Da in der Umschrift des Brustbildes, das Wort **Erczney** vorkommt, so wird eine kleine Anmerkung von dem Ursprunge des Wortes **Arzt** und **Erczney**, nicht überflüßig seyn, indem man die Herleitung dieses Worts, in den alten teutschen Glossarien nicht richtig angegeben findet. **Frisch** im **Teutschlateinischen Wörterbuch**, leitet das Wort Arzt von Artista her, allein so wurden in den mittlern Zeiten, eigentlich die Philosophen benennet. Der gelehrte Pommersche General-Superintendent, D. **Roth**, hat in einem kleinen Werke *) das Wort **Arzt**, aus der Scytischen und Celtischen Sprache, von Ares oder Arus, imgleichen von arir, guarir, guerir, heilen, zwar mit vieler Belesenheit, jedoch mit sehr wenig Wahrscheinlichkeit, hergeleitet. Man sollte vermuthen, daß man die Benennung des Wortes Arzt, entweder in den alten Gesetzbüchern der Teutschen, oder in den ersten Uebersetzungen der biblischen Bücher, finden würde. Allein die alten Teutschen hatten, wie **Cäsar** und **Tacitus** anmerken, zwar ihre Gewohnheiten und Herkommen, auf die sie vest hielten und die sie auswendig wußten, aber keine geschriebene Gesetze: und es ist noch immer sehr glaublich, daß sie

*) De nominibus vocabulisque, quibus medicos eorumque artem adpellarunt veteres Germani, disquisitio philologico-antiquaria, Helmstadii 1735. 8vo pag. 44. seqq.

vor den vierten Jahrhundert, keine Buchstaben *) gehabt. Gemeiniglich hält man den **Ulphilas**, Bischof der Gothen in Mösien, für den ersten Erfinder der teutschen Buchstaben, der sie bei denen Gothen, die gewissermaßen Teutsch sprachen, eingeführt hatte. Allein, in seinen Evangelien **), die er ohngefähr im Jahr dreihundert sechzig, aus dem Griechischen in das Gothische übersetzt hat, wird das Wort Medicus, nicht durch Arzt, sondern Lech oder Leick ausgedruckt. Lucas C. IV. v. 23. Arzt hilf dir selber; heißt daselbst: Thu LEIKI hailei thuck silban, und Matth. IX. v. 12. Die Starken dürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken: Ni thaurbun hailai LEKEIS ak thai un haili habandans. Es bedeutet bei den Schweden das Wort: Lækiare, noch jetzt einen Arzt. Wir werden also in andern alten teutschen Uebersetzungen, dieses Wort aufsuchen müssen. Man hält den sogenannten **Wachendonkschen Codex**, gemeiniglich für die erste würklich teutsche Uebersetzung eines biblischen Buchs. Es ist solches der Psalter, welchen Arnold **Wachendonk**, in Holland vormahls besessen, und der von ihm den Nahmen bekommen. Man setzet die Zeit, wann er geschrieben worden, ohngefähr im Anfange des neunten Jahrhunderts. Es ist zwar ein lateinischer Codex, allein die teutsche Uebersetzung ist, zu derselben Zeit, über jede Zeile geschrieben worden. **Lipsius** ***) hat aus diesem Codex, viele ihm fremde vorgekommene teutsche Wörter ausgezeichnet und angeführet, jedoch ohne deren Ableitung zu bemerken oder zu erklären. Unter diesen, ist das Wort Ercetere, womit das lateinische Wort, Medici, oder **die Aerzte**, übersetzet worden, und scheinet Erceter, der erste Casus des Singularis zu seyn. In verschiedenen Teutschen auf Pergament und Papier geschriebenen alten biblischen Handschriften der hiesigen Königlichen Bibliothek, aus dem vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert, die vormahls Johann **Vorstius** gebraucht hat, findet man das Wort Erzet und Erzt, die beide von Erceter herkommen, und nachmahls nach der Mundart der verschiedenen Teutschen Völker, in andern und neuern Handschriften, in Arzat und Arzt verändert worden. In dem Verfolg der Abhandlung von dem Comes Archiatrorum, imgleichen in der Geschichte der Arzneigelahrheit der Churmark, werde ich Gelegenheit haben, zu zeigen, daß die alten Teutschen, keine Aerzte gehabt, und daß ihre wenige Kenntnis der medicinischen Wissenschaften, bei den

Drui-

*) v. B. G. STRUVII Acta litteraria e Msptis eruta. T. I. p. 39. SCHOTTELII Panegyr. IV. de L. G. p. 56. I. G. BERGER, de Prisco Germano haud illitterato. Vitemb. 1722.

**) Evangelia ab ULFILA Gothorum in Moesia Episcopo circa annum a nato Christo CCCLX. ex græco gothice translata, nunc cum parallelis versionibus, Sueo-Gothica, Norræna s. Islandica & vulgata latina edita. Stockholm 1671. 4to.

***) Just. LIPSII, Epistolarum selectarum Chilias. Cent. III. Epist. XLIV. Edit. 1618. 8vo pag. 756.

Druiden gewesen, und daß die Aerzte, erst sehr späte, im achten Jahrhundert, zu den Zeiten Kaiser Carl des Großen, in Teutschland bekannt geworden. Der Titel **Archiater**, wurde bei den Römern, wie in der ersten Abhandlung wird gezeiget werden, nicht allemahl den Leib-Medicis der Fürsten, sondern auch den Aerzten in den Städten, gegeben. Daß die Ost-Gothen, nachdem sie das Occidentalische Kaiserthum zerstöret, die Römischen Gesetze und Hofbedienungen angenommen, und daß dieselben auch bei den West-Gothen, und nachmals bei den Franken eingeführt, und dann mit Carl dem Großen in Teutschland bekannt geworden, werde ich ebenfalls bei der Gelegenheit bemerken. Wird das den alten Teutschen fremde Wort **Archiater**, nach der Mundart der alten Sachsen, die noch jetzt in England gewöhnlich ist, ausgesprochen, so heißt Archiater **Erschäter**, und solches hat mit Erceter einen sehr ähnlichen Klang. Es wird aus dem vorigen sehr begreiflich, daß von Erzeter, Erzet und Erzt, nachmals Erczney gekommen, und mit der Zeit in Arzt und Arznei verwandelt worden. So wenig Wahrscheinlichkeit es auch im Anfange hat, daß das Teutsche Wort, **Arzt** von **Archiater** herkommen soll, so überzeugend ist es doch, wan man die verschiedene Mundart der Teutschen, und die ihnen gewöhnliche Verkürzungen und Verstümmelungen der fremden Wörter bemerket. Dieses habe ich hier nur vorläufig zur Erklärung des Wortes Ercznei, anführen wollen, ich werde aber künftig Gelegenheit haben, alles noch deutlicher und gründlicher zu erweisen.

Von den Römischen Familien-Münzen, und deren Kunst-Geschichte.

In den ältesten Zeiten der Stadt Rom und unter der Regierung der ersten Könige, brauchte man das rohe Kupfer anstatt des Geldes, und der König Servius Tullius war der erste, der das Kupfer prägen, und das Gewicht oder den Werth mit gewissen Zeichen, darauf bemerken ließ. Es geschahe solches im hundert sieben und achtzigsten Jahre, nach Erbauung der Stadt Rom. Das Gepräge war auf einer Seite, der zweiköpfigte Janus, und auf der andern, ein Schiffsschnabel. Die Silbermünzen, kamen lange nachher, zur Zeit der Republik auf, nachdem die Königliche Regierung abgeschafft war. Man setzet, nach Anleitung des Plinius, die Zeit der eingeführten Silber-Münzen, gemeiniglich im vierhundert und vier und achtzigsten, und der Gold-Münzen im fünfhundert und sechs und vierzigsten Jahre der Römischen Zeit-Rechnung. Die bekanntesten und gewöhnlichsten Silber-Münzen, die uns übrig geblieben, sind die Denarien, Quinarien und Sestertien. Das älteste Gepräge der Denarien

und Quinarien ist auf der einen Seite, entweder das bekannte Sinnbild der Stadt Rom, ein mit einem Helm geziertes Haupt, oder aber der Kopf einer andern Gottheit. Auf der andern Seite wird die Sieges-Göttin, auf einem Triumphwagen von zwei, oder auch von vier Pferden gezogen, und dieser Revers, war nicht einmahl der Römer ihre Erfindung, sondern sie hatten ihn von Illyrischen oder Dalmatischen Münzen genommen, die eben dergleichen Gepräge hatten. Der Werth sowohl der Kupfer- als Silber-Münzen, ist durch gewisse Puncte, und andere bekannte Zeichen bestimmt, welches damahls um so viel nothwendiger war, weil der Werth der Münzen zuweilen über das Gewicht des Kupfers, und über das Gewicht und den Gehalt der Silber-Münzen erhöhet wurde; nachdem solches in denen ersten Zeiten, die vielen Ausgaben, und die bedrängten Umstände der Republik, erforderten. Die Sestertien, welches eine kleinere Silber-Münze war, wurden auf dem Revers, mit dem Castor und Pollux ausgepräget, und man findet diese nur selten auf dem Reverse der ältesten Denarien, und der übrigen Münzen. Ich übergehe das Gewicht, den Gehalt und den Werth der Römischen Münzen, und die Zeichen so den Werth bestimmen, weil solches nicht zu meinem Zweck gehört, und in den Münzschriften des Savots, Buddeus, Gronovius, Joberts, Patins, und Ursinus gefunden wird. Letzterer hat in der Vorrede seiner Schrift von den Römischen Familien, alles Historische gesammlet, so von dem Werth und Geltung der Münzen, bei den alten Schriftstellern gefunden wird; der erstere hat die vollständigste Untersuchungen von dem innern Werth und Gehalt der alten Münzen angestellt. Was die Kunst betrifft, so sind die ältesten Römischen Münzen, gar nicht erhaben, und von sehr mittelmäßiger Zeichnung und Arbeit. Nach dem sechsten Jahrhundert von Erbauung der Stadt, wird das Gepräge erhabener. Die Zeichnung ist richtiger, und die Arbeit ungemein fein und sauber. Zugleich sind die Vorstellungen von vieler Erfindung und mit Geschmack angeordnet. Es trift dieses in der Zeit, da die vorhergemeldeten Kunstwerke und Münzen der Griechen, in Rom bekannter wurden. Bey den Münzen der Römischen Familien, wird es einem Münzliebhaber allemahl sehr zu statten kommen, wann er zugleich eine Kenntnis der Kunst besitzet; dann die verbesserte Arbeit im Gepräge, ist einem Kenner zur Bestimmung der Zeit, wann diese oder jene Familien-Münzen verfertiget worden, sehr behülflich. Je simpler und flacher das Gepräge, je älter ist die Münze; je schöner das Gepräge, je sinnreicher die Erfindung des Sinnbildes, je näher kommt sie den Zeiten des Sulla und des Cäsars, indem unter deren Beherrschung der Stadt, die Arbeit und die Kunst auf den Familien-

Münzen am höchsten gestiegen. Es ist gewiß, daß diese Münzen einen wichtigen und angenehmen Theil der alten Münz-Wissenschaft ausmachen, indem sie ungemein viel Stellen der alten Schriftsteller erläutern; und es erweckt sehr viel Vergnügen, wann man in jüngern Jahren, die alten Autores fleißig gelesen, und dieselben bei reifern Alter zur Erklärung der Münzen anwenden kann. So angenehm aber auch dieser Theil der Münz-Wissenschaft seyn mag, so ist er doch vielen Schwürigkeiten unterworfen, und man findet gegen die Menge der Schriftsteller, die sich mit den Kaiser-Münzen beschäftiget, nur wenige, so die Münzen der Familien zu erklären, unternommen haben. Die meisten haben mehr ihr Vergnügen in chronologischen Untersuchungen gesetzet, als in Betrachtung und Vergleichung der Schönheit des Gepräges und der Arbeit. Da man nun auf diesen Münzen öfters alte und lange vorher geschehene Begebenheiten vorgestellet findet, und zugleich die Nahmen der erst Jahrhunderte nachher, erwählten Münz-Aufseher, so konnten die Chronologen, oder die Zeit- und Geschichtschreiber wenig Nutzen davon haben, und sie wurden von ihnen nicht so geachtet als die Kaiser-Münzen, und man muß freilich ein sehr geübtes Auge haben und ein Kenner seyn, wann man, durch Vergleichung der Kunst, etwas in der Chronologie erweisen will. Es lässet sich auch der Unterscheid in der Arbeit viel schwerer durch Worte und Beschreibungen erklären, als durch den Augenschein bei dem Vergleichen und Gegeneinanderhalten der Münzen selbst. Andere, die wie **Spon**, Betrachtungen über die Physiognomie der Bildnisse machten, fanden an diesen Münzen nur selten einigen Stoff, der sie ihrer Aufmerksamkeit würdig machte. Indem nur wenige mit Bildnissen und bloß in den letzten Zeiten der Republik vorkommen. Auch diejenigen, so die Poeten durch Münzen zu erklären suchen, und deshalb die Münzen, wegen der Sinnbilder und Inschriften betrachten, finden auf diesen mehr würkliche Begebenheiten abgebildet, als Allegorien; und wann auch diese bemerket werden, so sind sie ohne alle darauf zielende und erklärende Inschriften. Ausserdem sind noch andere Umstände, welche die Erklärungen der Familien-Münzen beschwerlich machen. Man trifft auf denselben öfters einzelne Buchstaben, die weder zur Bestimmung des Werths, noch zu den Aufschriften gehören, desgleichen viele Zahlen, die ebenfalls weder auf den Werth, noch auf die Jahrrechnung, die geringste Beziehung haben. Ausserdem kommen noch Beizeichen vor, die nicht zur Haupt-Figur der Bildseite, noch zu den Sinnbildern der Gegenseite gehören, oder aus denenselben auf irgend eine Weise, erkläret werden können. Wir wollen jede von diesen Schwürigkei-

rigkeiten näher untersuchen, indem dadurch die Kunstgeschichte einen ansehnlichen Beitrag erhält.

Zur Zeit der Republik, setzte man gewisse Münzaufseher, die Triumviri monetales, genannt wurden, weil dieses Amt allemahl von dreien zugleich verwaltet wurde. Diesen kam es zu, für das Ausprägen der Münzen zu sorgen, und nach der Verordnung der Republik, den Werth darauf setzen zu laßen. Sie waren dem Quästor der Stadt zugeordnet, und wurden im vierhundert und fünf und sechzigsten Jahre, nach Erbauung der Stadt, eingesetzt, ehe noch die Silber-Münzen gepräget wurden. Es war solches eines der ersten und gewöhnlichsten obrigkeitlichen Aemter, wozu Personen aus den Geschlechtern, von dem Volke erwählet wurden, die sich dadurch zu andern und höhern obrigkeitlichen Würden geschickt machten. Aus den Römischen Antiquitäten ist bekannt, daß niemand anders als Stufenweise, zu den höhern Würden gelangen konnte und daß dazu die Wahl des Volkes erfordert wurde. Niemand erhielt zur Zeit der Republik, die Bürgermeister-Würde, wenn er nicht vorher die niedrigern Aemter verwaltet hatte. Die Prätoren oder Stadtrichter, welche die nächsten nach den Burgermeistern waren, musten vorher Aediles oder Bauherren gewesen seyn, und sie konnten zu diesem Amte nicht gewählet werden, wann sie nicht Quästores, das ist: Schatz- oder Rent-Meister, gewesen waren. Letzteres Amt war die geringste Stelle unter den höhern Obrigkeitlichen Würden, und zu selbigen machten sich die Triumviri monetales vorzüglich geschickt. Weil deren Amt nach Gewohnheit der Römer nur ein Jahr dauerte, und dann wieder andere eingesetzt wurden; so suchten sie sich in der Zeit, bei dem Volke durch ein verbessertes Gepräge, beliebt zu machen.

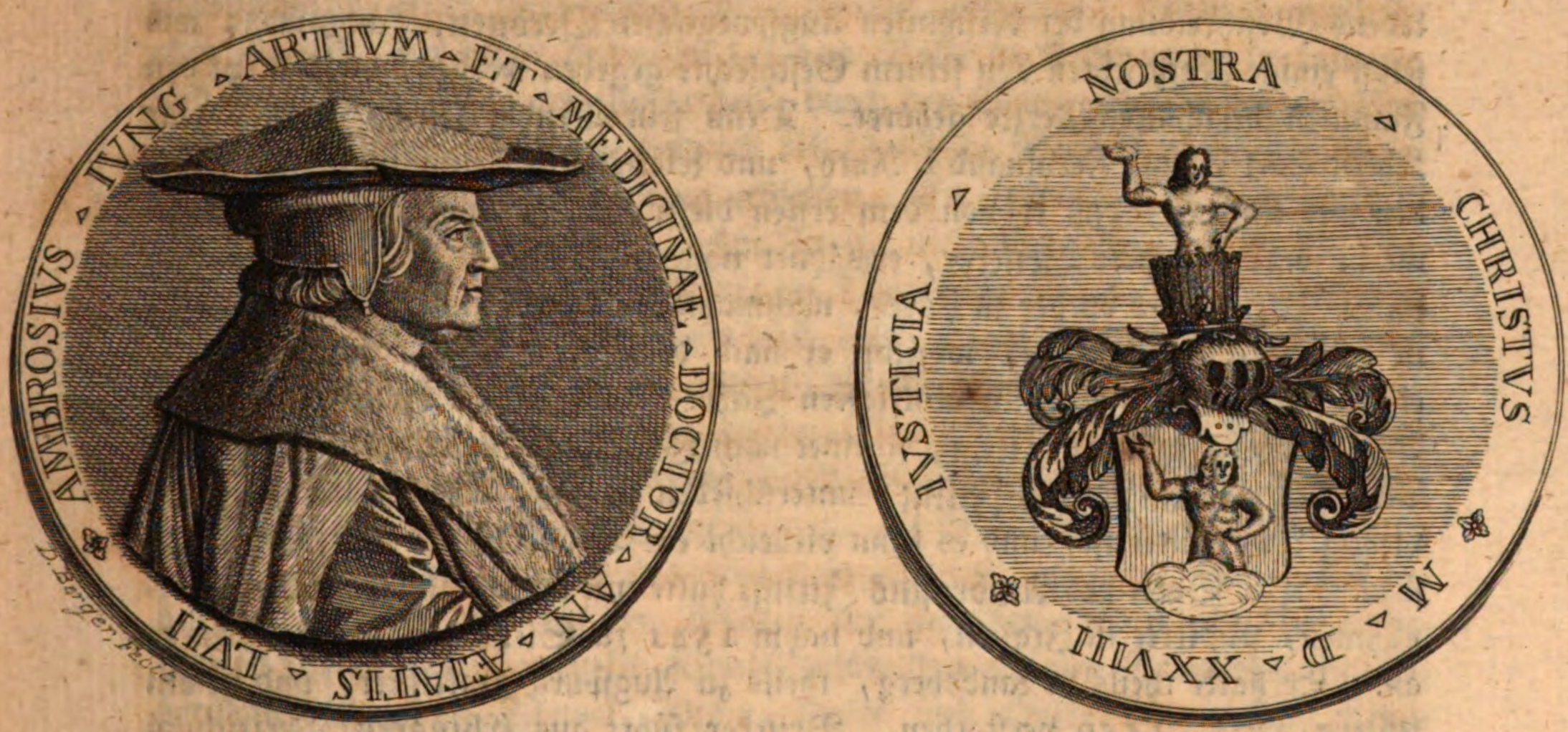
Die Fortsetzung von den Römischen Familien-Münzen, folgt im siebenten Bogen.

Beschreibung
einer Berlinischen Medaillen-Sammlung.

Siebente Woche.

Den 15. Februarius 1772.

Medaille des D. Ambrosius Jung, zu Augspurg, von 1528.



Auf der Haupt-Seite, ist das Brustbild in der damahls gewöhnlichen Kleidung, mit der Umschrift: AMBROSIVS IVNG, ARTIVM ET MEDICINAE DOCTOR. AN. ÆTATIS LVII. Die Gegenseite enthält das Wapen, so dem Anschein nach unter die redende Wapen gehört, und dessen offener Helm ist mit einer Krone bedeckt. Um das

Wapen steht der Wahlspruch: IVSTITIA NOSTRA CHRISTVS. MDXXVIII. Christus ist unsere Gerechtigkeit.

Die Arbeit dieser gegossenen und sehr sauber nachgeholfenen Medaille, macht dem unbekannten Künstler Ehre. Sie ist vermuthlich in Augspurg verfertiget worden. Gegenwärtige Schaumünze ist ein Abguß in Meßing, der verschnitten und nachmahls verguldet worden, und wiegt über acht Loth.

D. Ambrosius **Jung** war zu Ulm 1471 gebohren. Er muß sich bald auf die Arznei-Wissenschaft geleget, und sehr zeitig die Doctor-Würde erhalten haben. Denn er wurde 1494. im drei und zwanzigsten Jahre seines Alters, Medicus bey dem Dohm-Capitul zu Augspurg, und 1510 unter die Aerzte dieser Stadt aufgenommen, er ist 1548 gestorben. Adami, Freher, und andere biographische Schriftsteller erwähnen seiner gar nicht, und die wenigen hier angeführten Umstände, sind aus des gelehrten D. **Bruckers** *) Lebens-Beschreibung der berühmten Augspurgischen **Occonen**, genommen; woselbst einige Nachrichten von seinem Geschlechte gegeben werden, welches zu den Familien berühmter Aerzte gehöret. Denn sein Bruder **Ulrich Jung**, war Kaiser Carl V. und Ferdinand I. Rath, und Leibmedicus, und in solchen Gnaden und Ansehen, daß er von dem ersten dieser Kaiser, zum Eques auratus gemacht wurde. Herr **Brucker**, erwähnet noch eines ältern Bruders, des **Johann Jung**, der vorher zu Zürch, nachmahls zu Ulm, und dann von 1494 in Augspurg gelebet hätte, woselbst er nach dem Protocoll des dortigen medicinischen Collegii 1505 im achtzigsten Jahre seines Alters verstorben. Das Alter des D. **Johann Jung**, scheinet nach **Bruckers** Angabe zu sehr von dem Alter des D. **Ambrosius Jung**, unterschieden zu seyn, indem jener fünf und vierzig Jahre älter ist, und es kann vielleicht ein Bruder seines Vaters gewesen seyn. Der Sohn des **Ambrosius Jung**, hatte mit seinem Vater gleichen Vornahmen, studierte in Italien, und nahm 1541 zu Siena die Doctor-Würde an. Er hatte theils zu Landsberg, theils zu Augspurg praktisiret, und ist am letztern Orte, 1559 verstorben. **Brucker** führt aus **Ehingers** Verzeichniß der Bücher der Augspurgischen Bibliothek, ein Buch des ältern **Jungen**, unter folgendem Titel S. 15. an: **Ain nützlich tröstlich, und kurze Unterrichtung, wie man sich in diesen schweren Läuften der Pestilenz halten solle, durch Ambrosium Jungen, der Arzney Doctor zu Augspurg, dem gemeinen Mann zu Hülff und Guten, der nit andern Beistand hat, verordnet. Augsp. 1563.**

*) Jacobi Bruckeri, Historia vitæ Adolphorum Occonum VV. cl. cl. ad illustrandam rem literariam & medicam Sæculi XVI. comparata. &c. Lipsiæ 1734. 4to.

1563. 4to pl. $3\frac{1}{2}$. Allein die Jahrzahl 1563 muß verdruckt seyn, indem in diesem Jahre beide Ambrosii Jungens, Vater und Sohn, bereits verstorben waren.

Fortgesetzte Kunst-Geschichte der Römischen Familien-Münzen.

Da anfänglich das Gepräge der Denarien, wie vorher erwähnet, sehr einförmig gewesen, so veränderten die Triumviri monetales, selbige nach und nach in Gedächtnis-Münzen; indem sie statt der gewöhnlichen Sieges-Wagen, Sinnbilder aussuchten, und unterweilen sowohl die während ihres Amtes vorgefallenen merkwürdigen Begebenheiten, als auch die merkwürdigen Thaten der berühmtesten Männer ihres Geschlechts, darauf vorstellten. Letzteres geschahe ohne Zweifel, um deren Andenken bei dem Volke in Erinnerung zu bringen, und vor sich selbst ein gutes Vorurtheil, durch den Glanz und Ruhm ihrer Vorfahren zu erwecken, damit sie dadurch bei künftigen Wahlen zu höhern obrigkeitlichen Aemtern einigen Vorzug erhielten. Es geschahe diese Veränderung und Verbesserung des Gepräges, ohne Zweifel nicht ohne Bewilligung des Römischen Senats. Es war die Münze im Tempel der Juno Moneta anf dem Capitolio. In diesem Tempel lagen nach dem Zeugnis des **Livius** im vierten Buch und des **Plutarchs im Romulus**, die auf Leinewand geschriebenen Jahr-Bücher des Senats, in welchen die vornehmsten Begebenheiten aufgezeichnet waren. Sie dieneten zum Gebrauch der Münzaufseher, damit sie nur diejenigen Begebenheiten auf Münzen aussuchten, die der Rath für würdig gehalten hatte, daß sie von Zeit zu Zeit darinn aufgeschrieben wurden. Man siehet daher von der Zeit an, auf den Münzen der Familien, Sinnbilder der eingeführten Spiele und Wettstreite, Kämpfe mit wilden Thieren, Triumphe, Schiffe, berühmte Brücken, Tempel, Altäre, Opfer und Opfer-Gebräuche, Kennzeichen der Ober-Priesterlichen Würde, mit und ohne den Nahmen der Personen, auf welchen diese Vorstellungen eine Beziehung hatten; überhaupt aber mehr Abbildungen würklicher Begebenheiten als Allegorien, und haben die Kaiser-Münzen sowohl darinn einen Vorzug, als auch in denen sinnreichen Inschriften, so die Allegorie deutlicher machen, und die auf den Familien-Münzen gänzlich fehlen. Auf einigen bemerket man auch die Wapen, Sinnbilder oder Zeichen der Provinzen, der Städte und der angelegten Colonien, indem diese Münzen,

nicht allein in Rom, sondern auch in denen Provinzen, als in Griechenland, Sicilien, Spanien, ja selbst in Asia und Afrika, ausgepräget wurden. In denen Provinzen hatte der Quæstor Provinciæ, oder Land-Rentmeister, die Besorgung der Münze, und waren ihm zwei Curatores Pecuniæ zugegeben, die für die Ausmünzung sorgen, und die Stelle derer Triumvirorum monetalium vertreten mußten. Bei den Armeen war ein Quästor oder Ober-Krieges-Commissarius und Krieges-Zahlmeister, dem Feldherrn zugeordnet, dessen Münz-Aufseher ebenfalls Curatores monetæ genannt wurden. Sie sorgten für die Ausmünzung, um damit im Nothfall aus der Beute und dem vorräthigen Silber, den Sold der Soldaten zu bezahlen. Daher auf diesen Münzen öfters die Nahmen der Feldherren, ihre Siege und auch Sieges-Zeichen, wann die Feldherren die Völker, gegen die sie ausgeschickt waren, überwunden hatten, vorgestellt wurden. Man lieset auf einigen, die Nahmen der Legionen, die sich vorzüglich tapfer gehalten und dem Feldzuge beigewohnet hatten.

Von den einzelnen Buchstaben und Zahlen auf den Römischen Familien-Münzen, und deren Bedeutung.

Was die einzelnen Buchstaben betrifft, so findet man dieselben schon in den ältesten Zeiten, auf den Münzen der Antonischen Familie, mit der Sieges-Göttinn. Es sind deren so viele mit einzelnen Buchstaben bezeichnet, daß man ein ganzes Alphabet zusammen bringen kann. Eben dergleichen einzelne Buchstaben bemerket man bei der Familia Aelia, Caßia, Coelia, Cornelia, Fabia, Fonteja, Herennia, Junia, Sentia, und andern mehr. In der Calpurnischen Familie ist eine große Anzahl mit einzelnen Buchstaben, und eine noch größere mit Zahlen bezeichnet, die sich bis hundert und fünf und vierzig erstrecken. Auf einigen ist zugleich das Monogramma der Stadt Rom befindlich, daher man um so viel sicherer ist, daß diese würklich in Rom ausgepräget worden. In der Familia Publicia, findet man einerlei Buchstaben auf dem Revers und Avers zugleich. Von andern sind mehr Münzen mit Zahlen als mit Buchstaben aufbehalten worden, als von der Familia Claudia, Julia, Naevia Tituria. Die von der Cossutia, Farsuleja, Maria, Narbana, Satriena, haben bloß Zahlen und keine Buchstaben. In der Crepusischen sind die Averse mit Buchstaben, und die Reverse mit Zahlen, die sich bis vier hundert sieben und sechzig belaufen. In der Julischen und Manilischen Familie, sind ebenfalls von

vielen

vielen die Averse mit Buchstaben, und die Reverse mit Zahlen bemerket. Da nun, die mit Zahlen bezeichnete Münz-Seite, keine einzelne Buchstaben hat, und die Seite, so mit einzelnen Buchstaben bezeichnet worden, ohne Zahlen ist, so wird es sehr wahrscheinlich, daß sowohl die vorher angeführten einzelnen Buchstaben, als die Zahlen, keine andere Bedeutung haben, als daß sie zum Unterschied in den Stempeln eingegraben worden, um deren Zahl anzudeuten. So findet man auch auf denen Münzen, so die Zeichen oder Sinnbilder der Provinzen haben, weder Zahlen noch Buchstaben, und man kann daher vermuthen, daß die Römischen Stempel-Schneider, sich deren nur allein bedienet haben, um ihre Stempel dadurch zu unterscheiden. Die Absicht, warum die Münz-Stempel mit Buchstaben oder Zahlen bezeichnet wurden, war ohne Zweifel, um dadurch allen Betrug und Münz-Verfälschung zu verhüten. Die Familien-Münzen hatten, wie im Anfange erwähnet, alle einerlei Gepräge. Man konnte daher gar nicht wissen, wann eine Münze von falschem Gehalte zum Vorschein kam, welchem Münz-Bedienten man den Betrug zuschreiben sollte, indem zuweilen ein einziger Münz-Aufseher, unter seinem Nahmen eine große Menge Stempel verfertigen ließ. Da nur allein in dem Tempel der Juno Moneta gepräget wurde, und folglich eine große Menge Arbeiter zugleich ausmünzten, so war es schwer, den Thäter ausfündig zu machen. Sobald aber wie die Stempel auf der Art bezeichnet waren, so wußte man, welcher Arbeiter die Münzen, so damit ausgepräget worden, unter Händen gehabt, und von wem man es fordern konnte. Die Römer hatten zur Verfälschung der Silber-Münzen mit Kupfer, selbst Gelegenheit gegeben. Denn, da sie vorher das Silber rein ohne Zusatz ausmünzten, so suchte die Republik, nach der unglücklichen Schlacht von Cannä, im Jahr fünf hundert und sechs und dreißig, sich dadurch aus dem Geldmangel zu helfen, daß sie nach dem Bericht des Zonaras, zu Ende des achten Buchs, stark mit Kupfer vermischtes Silber dazu nahmen, und einige Münzbediente unterstanden sich, dergleichen Massen in der folgenden Zeit mit unterzuschieben, da die Ausmünzung des reinen Silbers schon längstens befohlen war, und Rom wurde mit geringhaltigen Münzen überschwemmt. Die Kunst Silber-Münzen zu probiren, war noch unbekannt. Daher wie **Marcus Gratidianus**, diese Kunst bekannt machte, und auf seine Veranlassung im Jahr von Erbauung der Stadt, sechs hundert und acht und sechzig, deshalb ein Münz-Gesetz ausgegeben wurde; so erwekte solches bei dem Volke eine solche Freude, daß sie ihm zu Ehren, auf allen Straßen Bildsäulen errichteten. Der Inhalt dieses Gesetzes ist verlohren gegangen, wenigstens findet man, außer dem Plinius, in den übrigen

bekannten Schriftstellern, nicht die geringste Nachricht davon. Es hatten die betrügerischen Münz-Bediente außerdem noch eine andere Erfindung. Sie legten über kupferne Münz-Platten ein Blat feines Silber, und prägten die Münze aus, daher die bekannte überzogene Münzen, oder Medailles fourrées entstanden. Diesen Betrug sollten die Münzen mit dem zackigten Rand, oder Nummi serrati abhelfen. Man schnitt den Rand der Münze an verschiedenen Orten ein, theils um zu erkennen, ob eine kupferne Einlage oder Platte darinn befindlich wäre, damit die falsche Münze verworfen würde, theils um durch die Einschnitte das Publicum zu versichern, daß die Münze gut gefunden, und probiret worden. Allein auch dadurch hat der Betrug der Münz-Bedienten nicht können verhütet werden; ich besitze selbst einen Nummum serratum, der Familiä Rosciä, der ein sehr gutes antikes Gepräge hat, aber bloß mit einem Silberblatt überlegt, und inwendig von Kupfer ist. Das Silberblatt ist so künstlich übergelegt, daß die Vertiefungen der Einschnitte des Randes, völlig mit überzogen sind. Es hat auch diese falsche Münze die in dieser Familie gewöhnlichen Beizeichen. Auf der Bildseite, hinter den Kopf der Juno Lanuvina, ist ein Ochsenkopf, und auf dem Revers liegt unter dem Greif eine Axt. Beide Zeichen, kommen auf denen Gepräge der Roscischen Familie öfters vor. Die Curiosität dergleichen Münzen zu sammlen, muß selbst bei den Römern, zu des Plinius Zeiten sehr groß gewesen seyn, indem er sagt, daß man öfters einen falschen Denar für viele gute einkaufte. Bei dieser Gelegenheit muß ich noch etwas von den Münzen der Roscischen und Papischen Familie anmerken. Man findet auf selbigen, weder Zahlen noch Buchstaben, hingegen sowohl auf dem Avers als Revers, von einander gänzlich unterschiedene Beizeichen, die zu keinen andern Endzweck darauf gesetzt zu seyn scheinen, als die Stempel statt Zahlen oder Buchstaben zu unterscheiden. Da Roscius im sechs hundert und acht und neunzigsten Jahre der Römischen Jahrrechnung, bei dem Feldzuge des Julius Cäsars, Quästor in Gallien war: so ist zu vermuthen, daß diese Münzen in Gallien gepräget worden, und daß man auf denen Familien-Münzen, die in den Provinzen geschlagen worden, weder Zahlen noch Buchstaben findet.

Von den Beizeichen auf den Römischen Familien-Münzen, und ob solches Zeichen der Stempel-Schneider sind?

Die Beizeichen trifft man auf vielen Familien-Münzen an, sowohl auf der Haupt- als Gegenseite, und sie haben weder mit den Sinnbildern der Gegenseite, noch mit den Göttern oder den andern Figuren der Hauptseite, die geringste

ringste Beziehung. Sie sind in dem Stempel eingegraben gewesen, und so wie das Gepräge erhaben, anstatt daß die sogenannten Contre-Marquen vertiefet sind, die unterweilen auf einigen Münzen, in den folgenden Zeiten, eingeschlagen worden. Man findet dergleichen Nachzeichen oder Contre-Marquen nicht allein auf Familien-Münzen eingeschlagen, z. E. die Buchstaben Imp. Vesp. auf einer Münze der Servilischen Familie, sondern auch auf Münzen der Griechischen Könige und Städte, und selbst auf Kaiser-Münzen, die in Griechenland und sonst gepräget worden. Vermuthlich wurde ihnen dadurch ein gewisser Werth beigelegt, damit sie in Handel und Wandel, ungehindert genommen werden sollten. Die Beizeichen werden sowohl auf Münzen, welche Zahlen, als auch auf denen so Buchstaben haben, gefunden, und müssen also mit deren Bedeutung, in keiner Verbindung gewesen seyn. Sie stehen auf der Bildseite, allemahl hinter dem darauf befindlichen Kopf; auf dem Revers aber, bald an den Seiten, bald unten. Es ist deren eine außerordentliche Menge, und sind solche nicht allein aus allen Reichen der Natur, als aus dem Thierreich: Löwen, Hunde, Hirsche, Widder, und Ochsen-Köpfe. Von Theilen des menschlichen Körpers, kommen kleine Köpfe, mit und ohne langen Bärten, einzelne Füsse und Hände, vor. Vom Geflügel siehet man einen Storch, Hahn, Pfau, Gans, Nachteule, und andere dergleichen. Man bemerket auch Fliegen, Schmetterlinge, Heuschrecken. Auf andern zeigt sich ein Frosch, Scorpion, Eidexe, Fisch, Krebs, Schildkröte, Blackfisch, Schlange, Schnecke, Muschel. Von Vegetabilien eine Blume, Palmzweig, Weinblatt, Kranz, Mohnkopf, Eichenblatt, Korn-Aehre u. s. w. Von Münz- und andern Instrumenten, ist auf einigen ein Ambos, Kneifzange, Schmelztiegel, Gießpuckel u. s. w. Hämmer findet man von allerlei Art, ferner Bogen, Pfeile, Lampen, Beile, Anker, Waageschaalen, Jagdhörner, Leier, Sistrum, und in der Familia Roscia eine deutliche Probier-Waage. Selbst der Kopf der Medusa und der Juno Lanuvina, kommen auf einigen als Beizeichen vor; und es würde deren Verzeichniß sehr lang werden, wann ich alle anführen sollte. Es können solches unmöglich Zeichen der Münzherren, und ihrer Familien gewesen seyn, da sie auf Münzen verschiedener Familien vorkommen, die gar nicht in einer bekannten Verbindung gestanden haben. So ist z. E. die Kneifzange auf Münzen der Familia Aurelia, Caßia, Carisia, Volteja; der Ochsenkopf auf Münzen der Familia Calpurnia, Cornelia, Maria und Roscia; und von der Eidexe und dem Scorpion, werde ich nachher noch mehrere anführen. Durch den berühmten Morell, der die erste Idee von den Münzmeister-Zeichen gegeben, selbige aber nicht ausgeführet hat,

ist

ist denen Münzliebhabern ein sehr großer Dienst geschehen. Man darf nur die Auslegungen berühmter Gelehrten nachsehen, die einzelne Familen-Münzen in ihren Schriften angeführet haben, um überzeugt zu werden, was ihnen die Erklärungen der Zahlen, Buchstaben und Beizeichen, vor außerordentliche und unnütze Mühe gemacht. In denen Abbildungen, die **Ursinus** und **Patin** von den Familien-Münzen gegeben, sind entweder die Buchstaben, Zahlen, und Beizeichen weggelaßen worden, oder es müssen beiden dergleichen nur sehr selten vorgekommen seyn. **Morell**, der alle Familien-Münzen treulich abgezeichnet, die ihm nur vorgekommen, hat selbige sehr gut bemerket und ausgedruckt: allein seine Erklärungen, die verlohren gegangen, oder wenigstens noch ungedruckt sind, würden solches deutlicher gemacht haben. Der gelehrte **Havercamp**, der die **Morellischen Tafeln**, mit seinen eigenen Erklärungen herausgegeben, hält diese Beizeichen für Merkmahle der Münz-Officinen, oder Münz-Stätte, und vermuthet, daß verschiedene Münz-Stätte nach den Nahmen der Götter benannt worden, und daß die Beizeichen solches anzeigen sollten; z. E. das Lämpgen sey ein Zeichen der Münz-Stätte der Vesta, der Dreizack des Neptunus, die Nachteule der Minerva Cecrops, der Stern des Apollo, die Zange und Anker des Vulcanus, die Schmetterlinge des Cupido oder Psyches, das Weinblatt des Bacchus. Andere Zeichen, die er anführet, sollen die Münzstätte der Diana Amazonia, des Mercurius, der Juno Lanuvina, des Hercules Amazonius, des Jupiters u. s. w. andeuten, und er setzet voraus, daß in den Tempeln aller dieser Götter, Münzstätte gewesen. Es ist aber solches mit nichts erwiesen, und man findet in den alten Schriften, nicht eine einzige Spur davon. Es würden doch wenigstens einige von so vielen Münzstätten, von den alten Schriftstellern seyn erwähnet worden. Livius, Cicero, Ovidius und Suidas, benennen nur allein den Tempel der Juno Moneta, als den einzigen Münzort, der zu Rom im Capitolio war, und von welchem sie ausdrücklich sagen, daß daselbst die Münz-Officin gewesen. Es ist daher viel wahrscheinlicher, daß, wo nicht alle, doch wenigstens die meisten dieser Beizeichen, Merkmahle der Stempelschneider gewesen, wodurch sie ihre Arbeit von andern unterscheiden wollen.

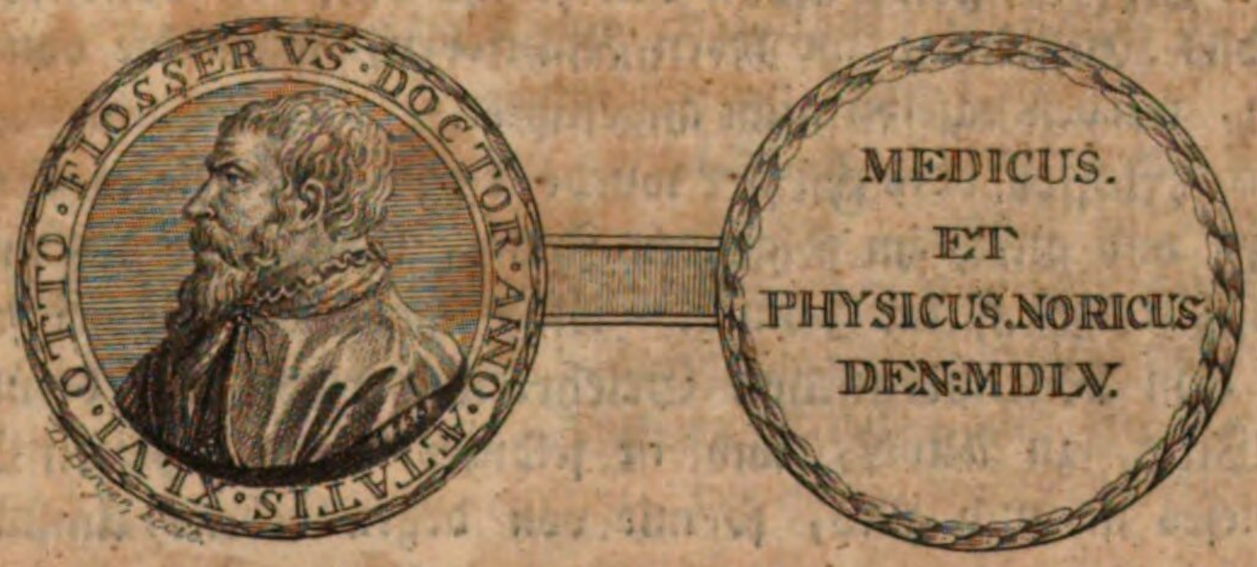
Die Fortsetzung von den Beizeichen auf den Römischen Familien-Münzen, folgt im achten Bogen.

Beschreibung
einer Berlinischen Medaillen-Sammlung.

Achte Woche.

Den 22. Februarius 1772.

Medaille des D. Otto Flosser, zu Nürnberg von 1555.



Es ist dieses eigentlich nur eine einseitige, sehr sauber, in Silber gegossene, Conterfait-Münze. Auf der Hauptseite, ist das Bild, die Schrift, und der Rand erhaben ausgearbeitet. Die Gegenseite ist völlig platt, und sowohl die Buchstaben als der Rand, sind eingestochen. Die Umschrift der Hauptseite ist: OTTO FLOSSERVS DOCTOR. ANNO ÆTATIS XLVI. Unter dem linken Arme ist die Jahrzahl 1555. mit dem Grabstichel eingegraben. Sie wiegt etwas über ein Loth, und ist sehr dünne. Vermuthlich ist sie in Nürnberg gegossen worden. Denn, wie die Künste nach nnd nach aus Italien in Teutschland eingeführt wurden, so waren zu der Zeit Augspurg und Nürnberg, die ersten teutschen Städte, wo sie florirten. Der große Handel dieser Städte nach Italien, und die künstliche Gold- und Silber-Arbeit, die in beiden Städten für den Kaiserlichen, und alle teutsche Höfe gemacht wurde, verursachte, daß viele teutsche Künstler, nach Italien reiseten, um sich daselbst in dergleichen Arbeit zu üben. Dieses gab Gelegenheit, daß sie

auch die Italiänischen Künstler im Münzgießen nachahmeten. In Nürnberg hat sich Albrecht **Dürer** der jüngere, vor andern im Münzgießen berühmt gemacht, und man kann verschiedene Conterfait-Münzen, von seiner Arbeit aufweisen, von denen auch eine in dieser Sammlung vorkommen wird. Gegenwärtige Medaille ist nicht von seiner Arbeit, dann die eingestochene Jahrzahl erweiset, daß sie 1555 verfertiget worden. Albrecht **Dürer** der jüngere, war bereits 1528 und folglich lange vorher, ehe der D. **Flosser** nach Nürnberg gekommen, verstorben. Wann man sie mit Hans **Maslitzers**, oder Wenzel **Jamitzers** Arbeit vergleichet, so scheint sie mit des letztern Contrefait-Münzen übereinzukommen. Beides waren sehr berühmte Nürnbergische Künstler, die sich mit Münzgießen abgaben, und zu D. **Flossers** Zeiten lebten. **Doppelmayer**, hat in seiner **Historischen Nachricht von den Nürnbergischen** Mathematicis **und Künstlern**, ihr Leben beschrieben, allein die von ihnen gegossene Münzen, werden daselbst nicht angeführet.

D. Otto **Flosser** oder **Flesser** wurde 1537 ordentlicher Stadt-Physicus in Nürnberg, und gleich im folgenden Jahre, Genannter des größern Raths, und starb daselbst 1555, im Januar. Man findet diese Nachrichten, im **Supplement** zu dem **Nürnbergischen Gelehrten-Lexicon** des berühmten Herrn Professor **Wille**, zu Altorf, und ist selbiges dessen **zweiten Theil** beigefüget, und dieses ist auch alles, so mir von dessen Lebens-Umständen bekannt geworden.

Fortsetzung der Untersuchung von den Beizeichen auf Römischen Familien-Münzen, ob solches Zeichen der Stempelschneider sind.

Die bekannte Geschichte der beiden Erfurter Münzmeister, kann von den Beizeichen, in neuern Zeiten ein ähnliches Beispiel geben, wo der eine, die chymischen Zeichen des Schwefels und Queckſilbers auf seinen Münzen setzte, um selbige dadurch von des andern seinen zu unterscheiden, welchem man Schuld gab, daß er sie nicht von so guten Gehalt ausmünzte. In jetzigen Zeiten ist der Gebrauch eingeführt daß die Stempelschneider, ihren Nahmen, oder auch dessen Anfangs-Buchstaben auf die Medaillen setzen, um ihr Andenken zu erhalten, nnd auch vor den Werth oder Gehalt, im nöthigen Fall zu stehen, indem deren Feine, durch Gesetze bestimmet ist. Eben so pflegen die Münzmeister aus derselben Ursache, entweder die Current-Münzen mit ihren Nahmen zu bezeich-

nen,

nen; oder wann in einem Reiche, mehr Münzstätte sind, so werden selbige durch Buchstaben angedeutet: damit man auf erfordernden Fall, sogleich wissen könne, wo die Münze ausgepräget worden, und von wem man desfalls Rechenschaft fordern könne. Die Familien-Münzen waren mit dem Nahmen eines, oder zuweilen auch aller drei Münz-Aufseher, und anderer obrigkeitlichen Personen, ferner mit den Buchstaben oder Zahlen der Stempel besetzet, und es würde auf den Denarien und Quinarien zu viel geworden, und auch wider das Ansehen der Aufseher gewesen seyn, wann die Stempelschneider und Münzmeister ihre Nahmen hätten hinzufügen wollen. Die Römer sahen es überdem nicht allemahl gerne, daß die Künstler ihren Nahmen auf die Werke ihrer Kunst und Geschicklichkeit setzten, hingegen erlaubten sie eher, daß es durch Sinnbilder geschahe. Wie **Sauros** und **Batrachus**, zwei geschickte und reiche Baumeister und Bildhauer, von Lacedämon, den sogenannten marmornen Säulen-Gang der Octavia, um die Tempel des Apollo und der Juno, zu den Zeiten des Augustus baueten, so verlangten sie, daß ihnen erlaubt seyn mögte, ihren Nahmen anzubringen, damit zugleich ihr Andenken bei der Nachwelt, durch dieses prächtige Gebäude erhalten würde. Allein es wurde ihnen abgeschlagen, ohnerachtet sie, wie einige wollen, diesen Säulen-Gang deshalb auf ihre Kosten gebauet hatten. Um jedoch ihren Zweck einigermaßen zu erhalten, so brachten sie in das Gewinde der Säulen, Eidexen und Frösche an, die noch zu des **Plinius** Zeiten bemerket wurden, der diesen Umstand beschreibet, und es ist bekannt, daß im Griechischen, **Sauros** eine **Eidexe**, und **Batrachos** einen **Frosch**, bedeutet. Es scheinet sehr wahrscheinlich zu seyn, daß die Stempelschneider eben dergleichen Mittel getroffen, um ihre Arbeit kenntlich zu machen, sowohl um den Münz-Betrug zu verhüten, als auch ihr Andenken zu erhalten. In letztern sind sie nicht glücklich gewesen; indem, wie ich im Anfange dieser Abhandlung angeführt habe, nicht der Nahme eines einzigen der Nachwelt aufbehalten worden. Um diese Gedanken von den Beizeichen zu erläutern, will ich nur ein paar Exempel von solchen anführen, die am öftersten vorkommen. Man findet das Beizeichen eines Scorpions, auf Münzen der Familia Aemilia, Plautia, Farsuleja und Pomponia; ich habe Gelegenheit gehabt, diese Münzen mit einander zu vergleichen, und deutlich bemerkt, daß ob sie gleich ganz unterschiedene Sinnbilder und Vorstellungen haben, dennoch von einer Hand und einerlei Arbeit sind. Nimmt man nach denen Aufschriften, die Nahmen der Münz-Aufseher, die darauf befindlich sind, und die Zeitrechnung zu Hülfe, so kann man deutlich darthun, daß sie alle in der letzten Hälfte des siebenten Jahrhunderts, von Er-

bauung der Stadt Rom, ohngefähr nach dem Jahr 660 bis 692 gepräget worden, und man wird solches mit leichter Mühe, aus der Erklärung und der Zeitbestimmung, die **Haverkamp** und **Vaillant** von diesen verschiedenen Münzen geben, herausbringen können. In einigen Münzen der Familia Aelia, Calpurnia, Maria, Plätoria, ist eben dieses Zeichen des Scorpions auf den Morellischen Tafeln angezeiget, ich habe aber nicht Gelegenheit gehabt, dieselben auf denen Originalen mit einander zu vergleichen. Mit der Eidexe hat es ohne Zweifel dieselbe Bewandtnis. Man findet sie auf Münzen der Familia Calpurnia, Julia, Plätoria, Crepusia und Vibia, die **Morell** beschrieben und abgezeichnet, ich habe aber selbige mit vielen und guten Originalen nicht vergleichen können, indem weder Kupferstiche noch Abzeichnungen dazu behülflich sind, sondern man muß die Münzen selbst gegen einander halten. Deshalb ist es auch um so mehr zu bedauern, daß **Morells** Werk verlohren gegangen, der vor allen andern dazu fähig war. Er selbst war ein vortreflicher Zeichenmeister und hatte ungemein viel Münzen auf seinen Reisen gesehen, die er bloß dieser Wissenschaft wegen angestellt hatte.

Wann künftig mehr Vergleichungen der Beizeichen, von Kunstkennern angestellt werden; so wird man ohne Zweifel manche Entdeckungen zur Zeitbestimmung der Gepräge machen können. Es mag dieses denen Besitzern und Aufsehern ansehnlicher Münz-Sammlungen zur Ermunterung dienen, mehr Versuche damit zu unternehmen. Die Familien-Münzen gehen nur bis in die Zeiten des Kaiser **Augustus**, und es sind nur einige nachher in denen Provinzen von den Quästoren gepräget worden, und einige sind zu den Zeiten der Kaiser, besonders des **Trajans**, zur Ehre und Andenken einiger Familien, nachzuprägen erlaubet worden.

Wir haben uns bei den Münzen der Familien etwas weitläuftig aufgehalten, weil einige dieser Münzen, die zur mediciniſchen Geschichte gehören, mit der Zeit sollen erkläret werden, und man hat deshalb das Vornehmste, so bei deren Beschreibung unumgänglich vorausgesetzt werden muß, mit angeführet.

Kunst-Geschichte der Kaiser-Münzen bis zu dem Verfall der Münz- und Medaillen-Arbeit.

Ohnerachtet die Familien-Münzen, wie vorher gezeiget worden, zu den Zeiten des Sulla und Cäsars, in Ansehung der Kunst, zu einem ziemlichen Grad der Vollkommenheit gestiegen waren, so findet man doch, daß sie von

ver-

verschiedenen Kaiser-Münzen übertroffen werden. Die vorzüglichsten sind von den Zeiten des **Nero** bis zu dem **Pertinax**, ja bis zum **Severus**, im dritten Jahrhundert. Einige von **Caligula** und **Claudius** sind ebenfalls sehr gut. Unter den besten erhalten dennoch die meisten Münzen des **Domitianus** und **Nerva**, wegen des vortrefflichen Gepräges, einen Vorzug. Die Münzen des **Adrians**, haben außer einem schönen Gepräge, zugleich Sinnbilder von einer sehr glücklichen und reichen Erfindung. Man weiß, daß er die Römischen Provinzen selbst bereiset hat, und fast von jeder Provinz hat man eine Münze, die ihm zu Ehren verfertiget worden, und die sowohl auf die Ankunft des Kaisers, als die Beschaffenheit und Natur-Geschichte der Provinz, oder auch wegen der Götter, so daselbst vorzüglich verehret wurden, eine Anspielung hat. Man kann überhaupt sagen, daß die Münzen, vom **Nerva** an, bis zum **Severus**, fast durchgehends von guten Meistern sind, und sie zeigen von der besten blühenden Kunst. Unter denen Regierungen dieser Kaiser, wurden keine unglückliche Kriege geführet, noch Italien von Barbarischen Völkern, so die Künste unterdrückten, überschwemmet. Die meisten Kaiser waren Liebhaber und Beschützer der Künste, und einige unter ihnen gaben sich selbst damit ab. **Nero**, wird wegen seiner Geschicklichkeit in der Mahlerei, und im Modelliren, vom **Suetonius** gelobet. Wie er in allen Stücken wild, und in seinen Affecten übertrieben war, so machte er es eben so in der Liebhaberei der Kunst. Er ließ nicht allein, nach dem Zeugniß des Pausanias und Dio-Chrysostomus, über fünf hundert eherne Statüen, aus dem Tempel des Apollo zu Delphis nehmen, sondern er schickte Bevollmächtigte, in allen Provinzen, die ihm die schönsten Statüen, und andere Kunstwerke, aus Olympia, Athen, Pergamus, und andern Orten, die deswegen berühmt waren, zusammen suchen, und nach Rom bringen mußten. Nur die einzige Stadt Rhodus blieb, zur Verwunderung der ganzen Welt, aus einer besondern kaiserlichen Gnade, damit verschonet, und in dem Besitz ihrer Kunst-Schätze. Der Kaiser **Adrian**, soll nach dem **Suidas**, nicht allein das Mahlen und Modelliren verstanden haben, sondern auch nach dem **Aurelius Victor**, im Erzgießen, und in der Marmor-Arbeit, sehr geschickt gewesen seyn; letzteres ist aus seinem Lebenslauf bei dem **Julius Capitolinus** bekannt. Die Kunstliebhaberei des **Tiberius**, **Vespasians**, **Titus** und anderer Kaiser, ist aus dem **Plinius**, und andern alten Schriftstellern, von dem berühmten **Winkelmann**, in der **Geschichte der Kunst**, angeführet, und mit vortrefflichen Anmerkungen, über die Zu- oder Abnahme der Künste, unter der Regierung fast eines jeden Kaisers begleitet worden. Wann aber daselbst ohne irgend

einem andern Beweis, und durch einen bloßen Machtspruch festgesetzet wird, daß die großen Medaillons der Kaiser in Erz, erst unter dem **Adrian** anfangen, und daß alle andere untergeschoben sind, so ist solches wohl noch vielen Zweifeln ausgesetzt. Man findet zu viel Medaillons vom **Nero**, in der Farnesischen und andern Sammlungen, die das Zeichen des ächten Alterthums haben, gegen die, vom **Titus** und **Vespasian**, und wenn man behaupten wollte, daß sie zu den Zeiten des **Adrians** verfertiget worden, so ist nicht abzusehen, warum dieser Kaiser so viele sollte dem **Nero** zu Ehren haben prägen lassen, da dessen Andenken, bei seinen Nachfolgern und bei dem Römischen Volke, gar nicht gegen die guten Eigenschaften des **Augusts** und **Titus** in Achtung gekommen ist. Die Griechen waren schon vorher in der Medaillon-Arbeit, Vorgänger gewesen, und da die Römer in allen Stücken die Kunst-Arbeiten der Griechen nachzuahmen suchten, und selbst durch Griechen verfertigen ließen; warum sollten sie erst bis zu den Zeiten des **Adrians** damit gewartet haben? Sie waren schon zu den Zeiten des **Augustus**, durch die Münzen in groß Erz, den Medaillons nahe gekommen. Die Römischen Medaillons gehen eigentlich nur gegen das Ende des dritten Jahrhunderts, bis auf die Regierung derer **Posthumen**, die zu den Zeiten des **Gallienus** lebten, und unter die dreißig Tyrannen gezählet werden, und die wenigen so man nachher von dem **Claudius Gothicus**, **Tacitus**, **Florianus**, **Probus** und einigen andern hat, sind wegen der schlechten Arbeit fast gar nicht zu rechnen. Auf den Medaillons hat sich die Kunst bis in die Mitte des dritten Jahrhunderts, und also am längsten erhalten. Sie sind alle vortrefflich gearbeitet, und von ausgesuchter Schönheit, sowohl in Ansehung der Kunst, als in Erfindung und Anordnung der Reverse. Dann die Künstler konnten ihre Geschicklichkeit auf großen Münzen allemahl besser zeigen, als auf den kleinen. Der Reichthum des Römischen Reichs, machte zu den Zeiten der Kaiser über zwei hundert Jahr lang, die kleinern Münzen unentbehrlich, und man findet in der Zeit viel häufiger große und dicke Münzen, und kann von selbigen leichter eine auf einander folgende Sammlung oder Svite zusammen bringen, als von den kleinen. Letztere sind nach den Zeiten des **Pertinax**, und **Septimius Severus**, zwar häufiger, und die großen viel rarer und seltener, allein selbst die kleinen Münzen, sind viel dünner, als die in den ersten Jahrhunderten, und gar nicht so erhaben. Das Metall ist weit schlechter, und die Gold- und Silber-Münzen wurden mit vielen Zusatz ausgemünzet. Man kann sagen, daß mit der Abnahme des innern Werths und Gehalts der Münzen, auch deren äusserliches Ansehen verlohren hat; ohne Zweifel weil die Arbeit der Künstler,

schlech-

schlecht belohnet wurde. Dann das Gepräge fieng von dieser Zeit an, viel schlechter zu werden, und nach und nach kam die Kunst in solchen Verfall, daß man sogar, zu den Zeiten des **Gallienus** und **Tetricus**, die grösten Fehler in den Legenden und Aufschriften findet, und nach den Zeiten des großen **Theodosius** wurden schlechte Current-Münzen ausgemünzet, die mit elenden Zeichnungen und Figuren besetzt sind. Die Kunst große Münzen zu prägen, blieb über tausend Jahre gänzlich verlohren, daher deren Wiederherstellung um soviel mehr eine ausführliche Geschichte verdienet. Ehe wir aber die Geschichte der wiedererfundenen Kunst, Medaillen zu verfertigen, vortragen; so wollen wir noch einige Betrachtungen über die Münz-Bedienten der Römer anbringen, die mit der Kunst-Geschichte der Münzen und Medaillen in einer genauen Verbindung stehen.

Von den Römischen Münz-Bedienten, ihren Aemtern, Verrichtungen und Gesetzen, nebst einer Untersuchung der Ursachen, warum die Römischen Stempelschneider, nicht so bekannt und berühmt geworden, wie andere Künstler, die mit ihnen zu gleicher Zeit gelebet.

Da die alten Schriftsteller, von der Verfassung und Einrichtung der Münz-Arbeit, bei den Römern, gar nichts aufgezeichnet haben; so will ich theils aus den Römischen Gesetzen, die in den **Codex** des **Theodosius** angeführet sind, theils aus denen vom **Gruter***) gesammleten Aufschriften steinerner Monumente, und aus andern Ueberbleibseln des Alterthums, einige zerstreuete Nachrichten sammlen, und aus selbigen diesen Theil der Römischen Kunstgeschichte, soviel es seyn kann, zu ergänzen suchen. Daß die Triumviri monetales, zur Zeit der Republik, die Aufsicht über die Münze gehabt, ist aus dem Vorigen bekannt. Viele meinen, daß deren Amt bald nach den Zeiten des Augusts aufgehöret habe, vermuthlich weil von der Zeit an, keiner mehr auf Münzen vorkommt. Allein man hat zu Rom eine Inschrift, von denen Zeiten des Antonin Caracalla gefunden, auf welcher drei damahls im Amte stehende Triumviri monetales, deutlich genannt, und mit den bekannten Buchstaben A. A. A. F. F. F. bezeichnet werden, s. **Gruter** CCCLXXIX. n. 7. Bald nach dieser Zeit, oder doch vor der Regierung des **Constantius**, wurde an deren Stelle über

*) Jani GRUTERI, Corpus Inscriptionum, ex recensione J. G. Graevii Amstelæd. 1707. fol.

über eine jede Münze, ein Procurator Monetæ gesetzt. Im Occidentalischen Kaiserthum waren sechs Münzstätte, und folglich eben soviel Procuratores Monetæ; als in **Italien** zu Rom und Aquileja, in **Gallien** zu Lyon und Arles, in **Pannonien** zu Siscia, jetzt Sisseck, und in **Teutschland** zu Trier, über welche alle der Comes Sacrarum Largitionum, die Oberaufsicht hatte. Sowohl unter den Triumviris monetalibus, als unter dem Procuratore monetæ, hatte in jeder Münzstätte, der Optio, die Direction und Aufsicht, und wurden dazu gemeiniglich Freigelaßene genommen. Der Exactor, hatte die Aufsicht über die Arbeiter, die Signatores waren die Stempelschneider, die Suppostores oder Unterleger, so die Münzen unter die Stempel legten, die Malleatores oder Präger, schlugen sie mit dem Hammer, die Aequatores oder die Justirer, besorgten das Gewicht der ungemünzten runden Platten, die Sigillarii, Flaturarii, und Conflatores waren die Boßirer, Münzgießer und Schmelzer, und die Nummularii Münz-Wardeine, deren gemeiniglich zwei bei einer jeden Münze waren. Alle diese Aemter kommen bei dem **Gruter** auf einzelnen Denkmählern und Inschriften vor. Unter denen Flaturariis, findet man einen M. **Ulpius**, des Kaisers Freigelaßenen, ferner **C. Setlius Onesimus**, und einen **Junius Thalatio**, der des **C. Mecänas** Freigelaßener war. Letzterer wird zugleich Sigillarius genannt. Sigillaria waren bei den Römern kleine Statüen von Gold, Silber, Erz, oder auch Marmor, womit sie einander in den zwei letzten Tagen der Saturnalien beschenkten. Man siehet daraus, daß diese Art von Münz-Bedienten, nicht bloß das Gießen, sondern auch das Boßiren verstanden haben, und war dieses bei ihren Münzarbeiten um soviel nöthiger, da sie Formenmacher und künstliche Gießer, haben mußten; wie wir hernach näher anzeigen werden.

Die Fortsetzung von den Römischen Münz-Bedienten ꝛc. folgt im neunten Bogen.

Beschreibung
einer Berliniſchen Medaillen-Sammlung.

Neunte Woche.

Den 29. Februarius 1772.

Medaille des D. Samuel Quickelbergs, von 1562.

Dieſe in Silber ſehr gut gegoſſene Conterfait-Münze, hat vermuthlich einen Augſpurgiſchen Künſtler zum Urheber. Die Buchſtaben der Gegenſeite ſind nebſt dem Rande, mit dem Grabſtichel eingeſtochen. Die von der Bildſeite, ſind ſo wie das Bildnis ſelbſt, erhaben ausgearbeitet. Die Umſchrift iſt: SAMUEL QVICCHELBERGVS, BELGA, ÆTATIS SVÆ XXXIII. Sie wiegt drei viertel Loth.

Samuel Quickelberg, war 1529 zu Antwerpen, aus einem daſelbſt und zu Oudenarde, berühmten Geſchlechte, gebohren. Er wurde zeitig nach Gent in die Schule geſchickt; wie aber 1539 unter Kaiſer Carl dem Fünften, die bekannte Rebellion entſtand, ſo brachten ihn ſeine Eltern nach Nürnberg, damit er in der dortigen berühmten Schule unterrichtet würde, welches mit ſo gutem Er-

folg geschahe, daß er im achtzehnten Jahre nach Basel gehen konnte, um die Arzneigelahrtheit zu erlernen, zu der er besonders Lust hatte. Er legte sich zugleich unter der Anführung des Huldrich **Coccius** und Hieronimus **Wolf**, auf die Historie und Philologie, und wurde mit dem dortigen berühmten Medicus, D. Heinrich **Pantaleon**, sehr genau bekannt. Er hielt sich hierauf einige Zeit zu Freiburg auf, woselbst damahls einige berühmte Aerzte waren. Augspurg und Nürnberg hatten zu der Zeit, als die grösten und berühmtesten Handelsstädte in Teutschland, mit den Niederländischen Kaufleuten viel zu thun, und in Augspurg waren nicht allein sehr reiche Einwohner, sondern die Reichsversammlungen, die zu der Zeit, daselbst gehalten wurden, machten es besonders volkreich und sehr berühmt. Dieses bewog **Quickelbergen** dahin zu gehen, um sein Glück zu versuchen. Die reichen **Fugger**, so damahls den gröβten Handel in Teutschland hatten, waren groβe Liebhaber der Künste und Wissenschaften. Eben die Verdienste, welche der Familie von **Medices**, wegen Ausbreitung des guten Geschmacks in den Künsten und Wissenschaften in Italien, zugeschrieben werden, hatten die **Fugger** zu ihrer Zeit in Teutschland. Jene waren reiche Kaufleute in Florenz, die im funfzehnten Jahrhundert, sowohl die Gelehrten als die Künstler versorgten und beschützten. Diese beförderten im sechszehnten Jahrhundert, das Studium des Alterthums; sie gaben den Künstlern zu thun und ehreten die Gelehrten, weil sie selbst Wissenschaften besaβen, und von ihren Fähigkeiten urtheilen konnten. Raymund **Fugger**, Besitzer der Grafschaft Kirchberg, hatte mit groβen Kosten, alte Aufschriften und Antiquitäten von allerlei Art, aus Griechenland, Italien und Sicilien kommen laβen, und 1534 zu Ingolstadt, die Inscriptiones Sacro-Sanctæ Vetustatis, in Folio herausgegeben. Seine gelehrten Söhne, Johann Jacob und Huldreich **Fugger**, sammleten überdem Gemählde, und rare Handschriften, und vermehrten die Sammlungen des Raymunds, mit Bildsäulen, Inschriften, und andern Antiquitäten, wozu ihnen ihr ausgebreiteter Handel sehr behülflich war. **Quickelberg** hatte Gelegenheit, diesen gelehrten Männern bekannt zu werden, und da sie an ihm einen groβen Gelehrten fanden, so zogen sie ihn zu Rathe, und lieβen ihre Sammlungen von ihm in Ordnung bringen, und man findet noch jetzt auf dem Fuggerschen Schlosse zu Wöllenburg, einen ansehnlichen Theil dieser Sammlung. **Quickelberg** fand ausserdem ein besonderes Vergnügen, an der Genealogie der vornehmsten Häuser in Europa, und sammlete deren Wapen, machte Stammbäume, und war nach **Pantaleons** Zeugnis, der erste in diesem Jahrhundert, der sich auf die Heraldik legte, und andere zur Nachfolge ermunterte. Nachdem er in Augspurg

spurg sich einige Jahre aufgehalten, so begab er sich nach Ingolstadt, und lehrte daselbst öffentlich: Ob er aber würklich als Profeßor bei der Universität angenommen worden, ist mir nicht bekannt. Zu der Zeit regierte Herzog **Albrecht** der V. in Bayern, ein sehr kluger und gelehrter Herr. Er hatte in Italien studieret, und eine große Sammlung von seltenen Büchern und Handschriften mitgebracht, welche er, von 1550 an, gleich nach dem Antritt seiner Regierung sehr vermehrte, indem er durch ganz Europa alles aufkaufen ließ, was nur von guten Handschriften in hebräischer, griechischer, lateinischer, arabischer, deutscher, und italienischer Sprache zu erhalten war. Es macht diese große Sammlung noch jetzt den vorzüglichsten Theil der Churfürstlichen Bibliothek zu München aus. Der vorgedachte Johann Jacob **Fugger**, Besitzer der Grafschaft Pfirt und der Herrschaften Altkirchen und Issenheim, dessen Historie des Erzhauses Oesterreich, Siegmund von **Birken** unter dem Titel: **Spiegel der Ehren des höchstlöblichen Kaiserl. Königl. Erzhauses Oesterreich**, zu Nürnberg 1668. herausgegeben, war Bürgemeister zu Augspurg, und wurde des Herzogs **Albrechts** Rath und Cammer-Präsident. Die Bekanntschaft mit diesem Herrn, hatte **Quickelbergen** 1553 in die Dienste des Herzogs gebracht, und seine Gelehrsamkeit erwarb ihm dessen Gnade und vertraute Freundschaft. Die Niederländer hatten zu der Zeit einen vorzüglichen Ruf, so wohl wegen ihrer Gelehrsamkeit, als auch wegen ihrer Geschicklichkeit in den Künsten, besonders in der Mahlerei und in der Musik. Kaiser Carl der Fünfte, hatte an seinem Hofe, eine ansehnliche Zahl von Gelehrten dieser Nation, und von seinen Niederländischen Aerzten, haben wir verschiedene im ersten Bogen dieser Schrift, angeführt. Die teutschen Fürsten folgten dem Kaiser nach. Herzog **Albrecht** hatte viele Niederländer sowohl an seinem Hofe, als in seiner Kapelle in Diensten. Cyprian von **Rohr** aus Mecheln, der nachmahls Herzoglicher Kapellmeister in Venedig wurde, imgleichen Orlandus **Lassus**, haben seiner Wahl Ehre gemacht. Letzterer wurde 1557 bei ihm Kapellmeister, und ich werde nachher Gelegenheit haben, seiner wieder zu gedenken. **Quickelberg** hatte die Aufsicht über die Herzogliche Sammlung von Münzen, Antiquitäten und Gemählden. Er wohnete auf dem Fürstlichen Schlosse zu München. Die Münzen, so noch jetzt vorhanden sind, hatte Herzog **Albrecht** mit vielen Kosten gesammlet, und von dem berühmten Aeneas **Vicus** abzeichnen und beschreiben lassen, und diese Zeichnungen mit der Beschreibung, werden noch zu München, in zweien Folio-Bänden aufgehoben. **Quickelberg** mußte den Herzog 1562 nach Frankfurt zur Krönung des Kaisers Maximilians, und nachher auf das Concilium zu Trident begleiten. Wann

man das Jahr seiner Geburt und das auf der Medaille angezeigte Jahr seines Alters, gegen einander hält; so ist sie in diesem Jahre verfertiget worden. Er hatte sowohl zu Frankfurt als zu Trident, Gelegenheit seine Wapen-Sammlung und seine Genealogische Stammtafeln, zu vermehren. Seine große Liebe zu den Alterthümern, die Bekanntschaft, die er zu Trident mit verschiedenen gelehrten Italienern gemacht hatte, und der Befehl, seines Herrn Sammlungen zu vermehren, bewegten ihn, daß er 1563 nach Rom gieng, ganz Italien durchreisete, und mit ansehnlichen gelehrten Schätzen wieder zurück kam. Wann er gestorben, ist nicht bekannt, soviel aber ist gewiß, daß er noch 1565 am Leben gewesen. Er hat dem D. Heinrich **Pantaleon**, zu seiner bekannten Prosopographia Heroum & illustrium virorum totius Germaniæ, die Lebens-Beschreibungen und Gemählde verschiedener Helden und Gelehrten mitgetheilt, der deshalb aus Dankbarkeit **Quickelbergs** Bildnis und Leben, in diesem Werke, jedoch letzteres nur sehr kurz, mit eingerücket hat. Das übrige so wir hier gesammlet, ist aus den unten*) angeführten Schriften genommen, in welchen er nicht Quicchelberg, sondern Quickelberg, genannt wird. Man wird in **Kestners** und **Jöchers** biographischen Lexicis, sehr wenig von ihm finden. Billig hätte **Grienwald**, sein Leben im unten*) angeführten Buche, beschreiben sollen; allein man wird ihn darinn, so wie im **Manget, Eloy** und **Merklin**, vergebens aufsuchen. Von seinen Schriften sind mir folgende bekannt geworden:

Tabulæ omnibus medicis summopere utiles, atque ad curandi studium accedentibus, imprimis salutares. Ingolstadii 1553.

Apophthegmata biblica. Coloniæ 1571. 8vo. Dialogi ad eos solos, qui ab apophthegmatum natura non sunt alieni. Monachi.

Quickelberg hatte ein sehr großes Werk unter Händen, unter dem Titel: Inscriptiones seu Theatrum amplissimum, totam naturam universi amplectens, wovon er zu München 1565. 4to einen Entwurf mit dem Titel: Admonitio & Consilium de Universo, herausgegeben; allein der Tod hat dessen Ausgabe verhindert. Es ist zu vermuthen, daß die Handschrift noch in München verborgen liegt. Dann man hat vor ohngefähr funfzehn Jahren, daselbst verschiedene seltene und besondere Werke entdeckt, an denen **Quickelberg** einigen Antheil hat.

Es

*) Henrici PANTALEONIS, Prosopographia Heroum & illustrium Virorum totius Germaniæ. Basileæ 1565. fol. P. III. p. 539.

Francisci SWERTII Athenæ Belgicæ. Antwerpiæ 1628. fol. p. 671.

Ioh. Franc. FOPPENS, Bibliotheca Belgica. Bruxellis 1739. 4to. T. II. p. 1091.

**) F. I. GRIENWALD, Album Bavariæ Iatricæ, seu Catalogus celebrium aliquot Medicorum, qui suis in Bavaria scriptis, Medicinam exornarunt. Monachii 1723. 8vo.

Es wurde im Schlosse zu München, bei dem Durchsuchen eines alten bis dahin unbemerkten Schrankes, ein mit vielen Schlössern wohlverwahrter eiserner Kasten angetroffen, in welchem man eine Menge alter in Sammet gebundener Bücher fand, die theils goldene, theils silberne und vergoldete Schlösser hatten. Es waren solches Turnier- und Wappen-Bücher des Churfürstlichen Hauses, ferner eine Handschrift auf Pergament von des **Boccatius** Werk, von berühmten Männern, mit den vortrefflichsten Miniatur-Bildnissen; wie auch verschiedene musicalische Bücher und viele andere Handschriften mehr. Die kostbarsten unter diesen, sind zwei große Bänder auf Pergament, von Atlas-Größe, welche zwar nur die sieben Bußpsalmen, vom Orlando **Lasso** in Musik gesetzt, enthalten; allein die Vorzüge dieses Werks bestehen darinn, daß die sehr breit gelaßene Ränder, dieser ungemein großen Bücher, mit den unvergleichlichsten Miniatur-Gemählden gezieret sind, welche alle Geschichte des alten und neuen Testaments, wie auch die merkwürdigsten Begebenheiten der Kirchen- und weltlichen Geschichte, so damit einige Verbindung haben, vorstellen. Eine jede Seite dieses Buchs, kann ein schönes Gemählde, in einem auserlesenen Kabinette abgeben. Es sind diese Bücher 1568 fertig geworden, und hat das stärkste drei Tausend und fünf Hundert Thaler gekostet, welches nach damahligem Gelde und Werth der Sachen, eine große Summe ausmachte. Der Künstler, so dieselben gemahlet hat, war der berühmte Johann **Mielich**, der als Hofmahler bei dem Herzog **Albrecht** V. in Diensten stand. Sein und des **Lasso** Bildnis, sind ebenfalls in diesem Werke befindlich. Der Ausleger von sämmtlichen Gemählden, Historien, und Verzierungen, ist Samuel **Quickelberg** gewesen, und es ist nicht zu zweifeln, daß auch sein Bildnis darinn angetroffen wird; indem sowohl der Herzog **Albrecht** und seine Gemahlin, die Herzogin Anna, als auch die berühmtesten Tonkünstler, aus welchen damahls die Hof-Kapelle bestand, darinn abgeschildert sind. Herzog **Albrecht** hatte eine Kapelle, die wohl jezt wenige ihres gleichen haben wird; indem jede Stimme, mit zwölf Sänger besetzt war, und die Anzahl der Saiten- und Blase-Instrumente, war nicht weniger sehr zahlreich und ansehnlich. Auf einem besondern Blatt dieses Werks, ist das ganze Herzogliche Orchester, wie es Musik macht, imgleichen der Herzog **Albrecht**, der selbst accompagnirt, mit abgebildet. So seltsam und besonders es auch ist, daß man ein außerordentlich großes Noten-Buch, von sieben Buß-Psalmen, mit den vortrefflichsten historischen Gemählden ausgezieret hat, so kann man doch nicht eine Anmerkung vorbei laßen, die dem damahligen Geschmack des Baierschen Hofes, Ehre macht. Denn man hat zu der Zeit die reizende Harmonie des Gesanges, und der In-

strumenten, mit den vortrefflichsten Versen des alten Roms verbunden, die diejenigen, so eine Kenntniß der Sprache und des Ausdrucks besitzen, allemahl den jezigen besten Italienischen Poesien, wo nicht vorziehen, doch wenigstens gleichschätzen werden. Unter den vorgedachten musikalischen Handschriften, hat man eine gefunden, in welcher verschiedene lateinische Oden des Horaz, von Orlandus Lassus in Musik gesetzt worden. Vorzüglich ist das Gespräch des Poeten mit der Lydia, so darinn befindlich, ein Meisterstück der Liebe, der Poesie und der Musik. Der berühmte und gelehrte Herr Johann Ludwig Bianconi, vormahls Rath und Leibmedicus in Dresden, und jezt Churfächsischer residirender Minister am Päpstlichen Hofe, hat in seinen zehn Sendschreiben an den Kaiserl. Königl. Kammer-Herrn, Marchese Philipp Hercolani *) einige Nachricht von diesem wiedergefundenen Bücher-Schatz ertheilet, aus welcher wir hier das Vornehmste angeführet haben. Da dem Herrn Bianconi weder Quickelberg, noch dessen Vorhaben bekannt gewesen, so hat er nur bloß die kostbarsten Handschriften angemerkt, die man bei dieser Gelegenheit gefunden, und es kann seyn, daß demohnerachtet Quickelbergs vorhergangeführtes Werk mit dabei befindlich ist.

Fortgesetzte Nachrichten von den Römischen Münz-Bedienten u. s. w.

Von den Nummulariis officinæ monetariæ zu Rom, wird in einer Aufschrift, Pollio Maximus erster Wardein, und M. Ulpius, zweiter Wardein genannt. Es scheinet, daß die Münz-Wardeine zu denen Zeiten eingesetzt worden, da Gratidianus, die Römer belehrte, wie sie die falschen Münzen unterscheiden könnten, welches wir S. 53. angeführet haben. Daß das Wort Nummularius hier nicht, wie sonst gewöhnlich, einen Geldwechseler, sondern einen Münzwardein bedeutet, wird durch den L. 39. ff. de solut. & liberat. erläutert, imgleichen aus dem Apulejus, Metamorph. X. An beiden Orten wird gesagt, daß man die verdächtigen Münzsorten, bei ihm müsse probiren laßen. Ausserdem war nach der Verordnung des Kaiser Julians, in einer jeden Stadt ein Zygostates oder Ponderator gesetzt, der, wann unter Käufern und Verkäufern ein Streit über den Gehalt und die Schwere der Münzen entstand, denselben statt des Wardeins schlichten mußte. Man hat in Rom ein altes sehr merkwürdiges Monument gefunden, dessen Nutzen und Werth, bisher von den Antiquariern nicht erkannt wor-

*) Leipzig 1764. 8vo. S. 28. u. f.

worden. Es ist von den Kaiserlichen Münz-Bedienten und zwar eigentlich von den Stempelschneidern, Unterlegern und Prägern, dem HERCULI AUG. gewidmet worden, und man lieset deren Nahmen, die nach den Aemtern gesetzt sind, bei dem **Gruter**, S. MLXX. In der Unterschrift wird der Tag, nemlich der 25te Februar angegeben, und statt des Jahres werden, wie bei der Römischen Zeitrechnung gewöhnlich ist, die Burgemeister **L. Vipstanius Messala**, und **M. Vergilianus Pedo**, benennet; woraus das Jahr bestimmt werden kann: indem diese in der letzten Zeit der Regierung des **Trajans**, im Hundert und funfzehnten Jahre nach Christi Geburt, das Burgemeister-Amt*) verwaltet haben. Der Aufschrift zufolge, sind zu der Zeit ausser dem Optio und Exactor, **Felix**, einem Freigelaßenen des Kaisers, der beide Aemter zugleich verwaltete, acht und sechzig Münzbediente, bloß an Stempelschneidern, Unterlegern und Prägern gewesen, als siebenzehn Signatores oder Stempelschneider, unter welchen die meisten als Freigelaßene angezeiget werden, eilf Suppostores, und vierzig Malleatores. Die Wardeine, Justirer, Gießer und Schmelzer, deren ebenfalls nicht wenig müssen gewesen seyn, sind in diesem Verzeichnis nicht benennet. Man findet bei dem **Gruter** S. XLV. ein unvollständiges und zerbrochenes Denkmahl, auf welchem die Wardeine, und andere Bediente der Kaiserlichen Silbermünzen, ebenfalls dem HERCULI AUG. eine Inschrift gesetzet haben, und S. LXXIV. ist eine vollständige Innschrift, von eben dem vorher angeführten Tage und Jahre, oder Burgemeistern, die der FORTUNÆ AUG. von andern Münz-Bedienten der Kaiserlichen Gold- und Silber-Münze, gewidmet worden. Es werden deren sechs und zwanzig größtentheils Freigelaßene benennet, ohne daß ihre Aemter beigesetzet worden. Der vorher erwähnte Optio und Exactor **Felix**, wird gleich voran genannt, und nachher kommen die Nahmen derer übrigen, die von den vorigen gänzlich verschieden sind. Dahero es nicht unwahrscheinlich wird, daß dieses die Justirer, Gießer und Schmelzer gewesen, und daß zu den Zeiten des **Trajans**, sämmtliche Münzbediente, in des Kaisers Münze zu Rom, aus hundert und etlichen neunzig Personen bestanden, ohne diejenigen so die geringsten Dienste verrichteten, als Kohlenträger, Eisen-Schmiede, Münz-Schlößer und dergleichen, mitzurechnen. Da die Münzen des **Trajans** sehr gut gearbeitet sind, und bisher keine Nahmen der alten Stempelschneider be-

*) Huberti **GOLZII**, Fasti Magistratuum & Triumphorum Romanorum. Brugis Flandror. 1566. S. 244.

Henr. **NORIS**, Epistola Consularis, in qua Collegia LXX. Consulum ab anno Epochæ Christianæ XXIX. Imperii Tiberii Augusti decimo quinto, usque ad annum CCXXIX. imperii Alexandri Sev. octavum cet. illustrantur. v. GRÆVII Thesaur. Antiquit. Roman. T. XI. pag. 505.

bekannt geworden, so wollen wir aus der ersten Aufschrift, deren Nahmen hersetzen. Die Freigelaßenen heißen: **Pudens, Adlectus, Vitalis, Telesphorus, Pomponius, Glaucias, Urbanus, Ampliatus, Olbius, Primigenius, Paris und Firmus.** Die Knechte sind Sporus, Helius, Eudaemon, Pantagathus, und Onesimus. Die unter den Münz-Bedienten hier vorkommenden Griechischen Nahmen zeigen, daß man aus dieser Nation, am meisten die Stempelschneider und andere Arbeiter genommen, und wann **Suetonius** im Leben des **Julius Cäsars** sagt, daß er denen Münzen, Knechte vorgesetzt; so sind solches sehr wahrscheinlich Griechen gewesen, die er freigelaßen, und welche im Zeichnen, Stempelschneiden, Boßieren, Gießen und Schmelzen, viel geübter waren, als die Römer. Selbst die Römischen Nahmen, die einige Freigelaßene, in der vorher angeführten Aufschrift haben; mögen von ihnen erst nach erhaltener Freiheit, seyn angenommen worden; welches nach den Römischen Gesetzen erlaubt war. Die nach und nach eingeführten Münz-Gesetze waren für freie Römische Bürger zu scharf und eingeschränkt; deshalb scheinet es, daß sie die Münzarbeit, lieber den Griechischen Freigelaßenen, und Knechten überlaßen, als daß sie sich damit abgeben wollen. Eben dieses ist auch wahrscheinlicher Weise die Ursache, daß die Stempel-Schneider zu denen Zeiten der Kaiser, nicht mehr die Erlaubnis hatten, ihre Beizeichen auf den Stempeln zu setzen.

Die Römer bemüheten sich schon zur Zeit der Republik recht ernstlich, die Münz-Verfälschung zu verhüten, und konnten dennoch nicht ihren Zweck erhalten. Es war nach dem Plinius nicht allein im Clodischen Gesetze vorgeschrieben, wie die Münzen sollten ausgepräget werden, sondern im Cornelischen Gesetze, wurde die Strafe der Münz-Verfälscher bestimmt, und nach und nach bei zunehmenden Uebel, wurden die Gesetze von den Kaisern, zumahl nach den Zeiten des Aurelianus noch mehr geschärft.

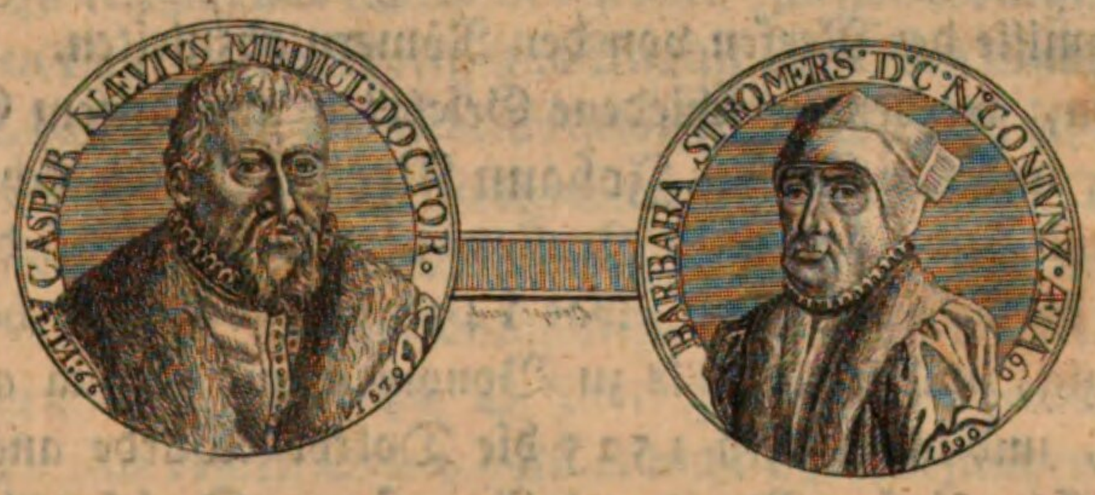
Die Fortsetzung von den Römischen Münz-Bedienten ꝛc. folgt im zehnten Bogen.

Beschreibung
einer Berlinischen Medaillen-Sammlung.

Zehnte Woche.

Den 7. März 1772.

Goldene Conterfait-Münze des D. Caspar Neefens, Professors zu Leipzig, und seiner Ehegattin, der Barbara Stromers von 1579.



Das Brustbild des D. **Neefens**, hat die Umschrift: CASPAR NÆVIVS, MEDICINÆ DOCTOR. Unter dem rechten Arm: ÆTATIS 66. unter dem linken, 1579. Auf der Gegenseite ist das Brustbild seiner Frau, mit der Umschrift: BARBARA STROMERS, DOCTORIS CASPARIS NÆVII CONIVNX. ÆTATIS 60. Unter dem linken Arm 1590.

Die Jahrzahlen, sowohl der Bild- als Gegenseite, sind vermuthlich in neuern Zeiten, mit dem Grabstichel eingestochen, indem es die Jahre sind, in welchen beide verstorben. Die Jahre des Alters, sind, so wie die Buchstaben, erhaben.

Es ist diese Schaumünze einem Gepräge sehr ähnlich, und vermuthlich von dem S. 29. angeführten Tobias **Wost** geformt, gegossen, und nachgeholfen worden. Sie wiegt in Gold fünf Ducaten, und war vormahls in dem Münzcabinet des berühmten Herzoglich-Braunschweigischen Hofraths und Leibarzts, D. J. H. **Burkhards**, aus dessen öffentlicher Versteigerung *) sie in diese Sammlung gekommen. Der jetzige Besitzer hat zwar diese Münze bereits 1744 im eilften Stück der **fortgesetzten Bemühungen, der Prüfenden Gesellschaft zu Halle**, beschrieben, und in Kupfer stechen laßen: Da aber die Zeichnung damahls nach einem Abguß genommen worden, und der Kupferstich nicht völlig ähnlich ist, so hat man hier eine bessere Abzeichnung besorget, die mit dem Original gänzlich übereinkommt.

Der Nahme des hier vorgestellten Gelehrten ist eigentlich **Neffe** oder **Neefe**. Er war aus Chemnitz **) gebürtig, und sein Geschlecht hat daselbst seit etlichen Jahrhunderten, die ansehnlichsten Aemter bekleidet. Die Uebereinstimmung des Nahmens Naevius, mit dem bekannten Römischen Geschichtschreiber und Dichter Cnejus Naevius, dessen Cicero und Gellius gedenken, hat einige Gelehrten ***) bewogen, die Familie der Neefen von den Römern abzuleiten. Im allgemeinen Gelehrten-Lexicon, werden verschiedene Gelehrten aus diesem Geschlechte angeführt. **Caspar**, und sein Bruder **Johann Neefe**, legten sich auf die Arznei-Wissenschaft, und beide haben in Italien die Doktor-Würde angenommen. Johann **Neefe**, der ältere Bruder, war 1499 gebohren, und hatte sich zu Wittenberg und Leipzig, und nachmahls zu Bononien und Padua auf die Arzneigelahrtheit geleget, und in Ferrara 1525 die Doktor-Würde angenommen. Er wurde bei denen Churfürsten Moritz und August von Sachsen, Leibmedicus, und kam durch seine Gelehrsamkeit und große Erfahrung in so guten Ruf, daß ihn Kaiser Ferdinand I. zu zweien mahlen berufen ließ, um sich seines Rathes in wichtigen Krankheiten zu bedienen. Da er keine Kinder hatte, so vermachte er einen ansehnlichen Theil seines großen Vermögens, zu milden Stiftungen, besonders aber zu Familien- und andern Stipendien *†) die theils von der Universität zu Wittenberg, theils von dem Rath zu Leipzig, ertheilet werden. Albinus zählet

*) v. Numophylacium Burckhardianum P. II. Gotting. 1745. p 641. n. 1794.

**) Historische Nachricht von den vornehmsten Denkwürdigkeiten der Stadt Chemnitz. 1734. 8vo. S. 44. u. f.

***) v. Martini Lippenii, Conrectoris Hafniensis, Progr. funebr. de Camera cœlesti in quam Casp. Nevve, translatus. 1661. Es war dieser C. Neefe Herzog Augusts zu Halle, Cammer-Präsident, und des hier beschriebenen Bruder-Sohn.

*†) s. Pet. Albini neue Meißnische Chronica. Wittenberg 1580. 4to. S. 727.

let ihn unter die wenigen glücklichen Hofleute, die jederzeit bei ihren Fürsten in einerlei Ansehen und Gnaden geblieben sind. Churfürst Moritz, vermachte ihm in seinem Testamente, eine ansehnliche Summe Geldes; Churfürst August nahm ihn zum Taufzeugen bei einem seiner Kinder, und Kaiser Ferdinand *) erhob ihn und seine Brüder, bei seiner Anwesenheit zu Augspurg, in den Reichs-Adelstand. Man hat eine Gedächtnißmünze, die ihm zu Ehren verfertiget worden, die aber noch zur Zeit in dieser Sammlung fehlet. Auf der Bildseite lieset man: JOH. NEEFFE DER MEDECIN DOCT. æt. 75. Auf der Gegenseite ist sein Wapen. Es wird diese Medaille, im neunten Stücke der Dresdner Gelehrten Anzeigen auf das Jahr 1749, in dem Verzeichnis von Münzen auf Chur- und Fürstlich-Sächsische hohe und niedere Bedienten, imgleichen andere Unterthanen, No. 78. angeführt, sie ist mir aber aller angewendeten Mühe ohnerachtet, noch nicht zu Gesichte gekommen.

Caspar Neefe, erlernte die Arzneiwissenschaft, auf verschiedenen Teutschen und Italienischen Akademien; bei seiner Zurückkunft aus Italien, erhielt er eine Professor-Stelle zu Leipzig, und wurde des großen Fürsten-Collegii, Collegiat. Ob er gleich bei denen Churfürsten Moritz und August in großen Gnaden stand, so scheinet es doch nicht, daß er deren Leibmedicus gewesen. Sowohl **Adami**, als auch der Herausgeber der Briefe des **Matthioli**, nennen ihn Churfürsts Augusts zu Sachsen Leibmedicus, jedoch ohne weitern Beweis anzuführen. In dem bekannten **Stepnerschen** Werke **) ist sowohl seine Grabschrift, als auch die Unterschrift seines Bildnisses, welches sein Schwieger-Sohn, D. Peter **Heinz**, im rothen Collegio aufhängen laßen, zu finden. An beiden Orten, wird er nicht Churfürstlicher Leibmedicus, sondern bloß Professor zu Leipzig genannt. In der Grabschrift wird erwähnet, daß er fünf und sechzig Jahr, sieben Monath und zwölf Tage gelebet habe, und 1679 verstorben sey. Er hat eine zahlreiche Familie hinterlaßen, indem er mit seiner Ehegenoßinn, Barbara **Stromerin**, dreizehn Kinder erzeuget, von welchen die sieben Söhne sich entweder auf die Arznei- oder Rechtsgelahrtheit, geleget haben, und darinn berühmt geworden. Die beiden ältesten Söhne, Johann Caspar und Johann Anton **Neefe**, waren Aerzte und haben die Doktorwürde angenommen. Joachim und Hieronymus waren beider Rechten Doktores, und letzterer hielt sich zu Halle auf. Sebastian **Neefe**, ist Fürstl. Anhaltscher Rath und erster Syndicus zu Erfurt gewesen. Theodor **Neefe** war Markgräflicher Bran-

*) J. C. v. Dreyhaupt Pagus Nelerici & Nudzici 2 Theil. Beilage B. S. 98.

**) Salomon Stepners Inscriptiones Lipsienses, oder Verzeichnis allerhand denkwürdiger Ueberschriften. Leipzig 1675. 4to. S. 266. n. 1286. S. 315. S. 355.

denburgischer und Fürstlicher Jägerndorffscher Canzler, und Jeremias Neefe beider Rechten Doktor, wie solches theils aus der Stammtafel dieses Geschlechts, in dem vorher angeführten Dreyhauptischen Werke, theils aus Motschmanns gelehrten Erfurt *) zu ersehen. Das Verzeichnis der Schriften des Caspar Neefens ist in Merklins bekannten Werke, zu finden; welchen wir noch folgende, die daselbst ausgelaßen ist, hinzufügen wollen: C. NÆVII, Chemnicensis, Diss. contra calumnias artis Hippocraticæ, quibus autoritatem ipsius, quidam labefactare ac elevare conantur. Resp. Balth. Guetler, Lemberg. Lipsi. 1564. Daß D. Neefe ein großer Prakticus gewesen, kann man aus denen von ihm aufgesetzten Rathschlägen, die in den Sammlungen des Scholzen von Rosenau, Wittichs und Brendels, zu finden sind, beurtheilen. Es ist kein Zweifel, daß sein Nahme weit berühmter, und seine Geschicklichkeit mehr bekannt seyn würde, wenn ihm seine überhäufte medicinische Praxis erlaubet hätte, sich durch Schriften hervorzuthun. Er war in der Natur-Historie sehr erfahren, wie solches aus denen zwei Briefen, die er an den berühmten Matthioli **) geschrieben, zu ersehen. Es verdienet auch seine Entdeckung von dem Ursprung des Ambers, angeführet zu werden. Dann er war der erste, so dessen Wesen erkannte, indem er in einem seiner Rathschläge ***) deutlich zeiget, daß der Amber nicht nach der bis dahin eingeführten Meinung, von einem Fische herkäme, sondern es sey eine Art von Naphtha oder Petroleum, worinn auch die neuern Chymisten, als der berümte Godefroy, Neumann, *†) und andere mehr, übereinkommen.

Da es zu seiner Zeit in Sachsen sehr gewöhnlich war, daß die Aerzte sich mit auf die Theologie legten, und oft zu verschiedenen Schriften der Theologen Gelegenheit gaben, so hat auch Caspar Neefe gewißermaßen zu einer bekannten Schrift, des gelehrten David Chyträus, vieles beigetragen. Wie dieser berühmte Theologe, seine Erklärung der Offenbahrung Johannis **†) herausgegeben, so war Neefe nicht mit ihm zufrieden, daß er darin von dem ewigen Leben so wenig gesagt hätte, und ermahnte diesen großen Mann, daß er lieber solche Schrif-

*) Vierte Fortsetzung, S. 545.

**) P. A. Matthioli, Epistolarum medicinalium Libri V. fol. Prag. 1561. L. III. p. 188. De quibusdam plantis, in quibus a Matthiolo dissentit Nævius, de Scorpioide, dc Polygala & Cytiso. p. 199. Epistola de terra cœrulea, quam pro Armenio lapide mittit.

***) s. Scholzii, Consilia Medica. Francof. 1598. S. 657.

*†) C. Neumanni Disquisitio de Ambra grysea. Dresd. 1734. p. 111.

Klobii Historia Ambræ. Vitemb. 1666. S. 16.

**†) Explicatio Apocalypsis Johannis, perspicua & brevis, tradita a Davide Chytræo. Vitemb. 1563. c. fig. buxeis. 8vo.

Schriften herausgeben mögte, in welchen das Verlangen nach dem ewigen Leben, in den Herzen ſeiner Leſer erwecket würde. Dieſe Erinnerung ermunterte den Chyträus, das Buch de Morte & vita æterna zu ſchreiben, in deſſen Vorrede *) er des C. Neefens Rath, mit großen Ruhm erwähnet, und von ſeiner Rechtſchaffenheit und ungeheuchelten Frömmigkeit das beſte Zeugnis giebt. C. Neefens Wahlſpruch war **) aus Pſalm XXXI. v. 16. In manibus tuis ſortes meæ. Meine Zeit ſtehet in deinen Händen.

Da das Bildniß ſeiner Ehegattin auf der Gegenſeite erſcheinet, ſo iſt es billig, daß wir ihrer auch gedenken. Sie war des D. Heinrich Stromers Tochter, der aus Auerbach in der Oberpfalz, gebürtig war, und nach der damahligen Gewohnheit, mehr unter dem Nahmen Auerbach, von ſeinem Geburtsort, als unter ſeinem Geſchlechts-Nahmen, bekannt war, wie denn bis jetzt der berühmte Auerbachs-Hof in Leipzig, den Nahmen von ihm behalten hat. Heinrich Stromer war Lehrer der Arzneigelahrtheit, bei der Univerſität und zugleich Rathsherr zu Leipzig, und ein glücklicher Prakticus, der bei dem Herzog George von Sachſen, in großen Gnaden, und mit vielen großen Gelehrten, beſonders mit dem berühmten Eraſmus von Rotterdam, ***) Johann Reuchlin, Peter Schaden oder Moſellanus und andern mehr, in vertrauter Freundſchaft ſtand. Die Vorzüge und das Anſehen, ſowohl ihres Vaters, als vornehmlich ihres Mannes und deſſen Bruders, die beide bey der hohen Landes-Herrſchaft in großen Gnaden waren, haben dieſer Frau eine beſondere und ſeltene Ehre verſchafft. Churfürſt

*) Acceſſit eo magnifici & clariſſimi Viri D. Caſparis Nævii, ſapientis & graviſſimi ſenis, & Facultatis medicæ in Lipſienſi Academia Ordinarii, ἰητρῶ ἀγαθῶ πολλῶν ἀνταξίω ἄλλων cohortatio, aliquoties me, quae in Apocalypſeos enarratione de vita æterna nimis tenuiter adumbraſſem, diligentius illuſtranda, & deſiderium vitæ æternæ ardentius in legentium pectoribus accendendum, excitans & impellens. Ac ille quidem, cum menſe Novembri hanc partem libelli, quam judicio & cenſuræ illius ſubjeceram, per proprium tabellarium remiſiſſet, & me ad editionem ante nundinas Calendarum Januarii tum inſtantes abſolvendam, hortatus eſſet; paucis diebus poſt aſthmate extinctus eſt: relicta Dei beneficio domeſtica eccleſia ampla & numeroſa, & in veræ religionis Doctrina, Lutheri miniſterio divinitus inſtaurata, & pietatis ſinceræ amore & exercitiis quotidianis, præclare inſtituta & confirmata. Quæ, ut clariſſimi patris, & patrui Johannis Nævii, Medici Auguſtalis, pietatem & religionis ſinceræ ſtudium, ac cæteras virtutes heroicas, velut præcipuum ampliſſimæ hæreditatis ad ſe delatæ theſaurum, conſervet, & fideliter cuſtodiat, ardentibus votis opto. Hanc optimi & clariſſimi viri, cujus autoritas me in hac qualicunque ſcriptione maturanda confirmavit, mentionem, amicitiæ noſtræ, & virtutis ipſius memoriæ debitam, intexere hoc loco volui, ad cujus olim, mihi ignoti, amorem admirationemque, primum optimi & clariſſimi vatis, Georgii Fabricii verſibus accenſus ſum.

Quod tibi ſi tenuis non diſplicet, optime Nævi,
Hic labor: in parvo carmine magnus ero.
Nam tu judicio clarus, pietate celebris,
Quæ pia ſunt ſolum, quæque probanda, probas.

**) Georgii WEISSII, Manipulus Symbolorum, quibus omnium facultatum viri clariſſimi uſi ſunt, Jenæ p. 37.

***) Eraſmus, hat verſchiedene Briefe an ihn geſchrieben, als: L. III. Ep. 30. L. XIX. Ep. 4. L. X. Ep. 29. 34. L. XIII. 19.

fürst August von Sachsen, war ein sehr gelehrter und verständiger Herr, der die Menschen nicht nach ihrer Geburt und Stande, sondern nach ihren würklichen Verdiensten und Vorzügen zu schätzen pflegte, und bei heiligen Handlungen keinen Unterschied der Personen machte. Er erwählte sie 1571. zugleich mit seinem damahligen Leibmedicus D. **Peucern**, und mit M. Philipp **Melanchton**, zu Pathen seines Sohnes Adolph, der auf dem Schloße zu Stolpe von seiner Gemahlin Anna, König Christian III. in Dännemark, Tochter, gebohren wurde; und wir wollen des Churfürsten eigene Worte anführen *) deren er sich in dem eigenhändigen Berichte an seine Landstände bedienet hat: »Anno 1571. hat der all»mächtige Gott mein liebes **Weib** mit Leibsfrucht gesegnet, do bin ich mit ihr »auf den Stolpen gezogen, aldo hat der gütige Gott ihr und mir zu rechter »Zeit einen jungen Sohn gegeben, denselbigen hab ich nach christlicher Ordnung, »durch das Sacrament der heiligen Taufe, unseren lieben Herrn Gott vortragen, »und wie es in der christlichen Kirchen bräuchlich, durch die dazu erbetene Ge»vattern, Christo einverleiben und taufen laßen, dazu sind Gevattern gewesen »D. Peucer, M. Philippus, und die Doctor Nesin.» Sie starb 1591. im zwei und siebenzigsten Jahr ihres Alters. Ihre Grabschrift ist in dem vorherangeführten Werke des **Stepners**, zu finden.

Fortgesetzte Nachrichten von den Römischen Münz-Bedienten u. s. w.

Diejenigen, so einen falschen Münzer bei dem Richter angaben, wurden ansehnlich belohnt. War der Ankläger ein Knecht, so erhielt er das Römische Bürger-Recht; war es ein Freigebohrner, so wurde er mit verschiedenen Freiheiten begnadiget, und er bekam einen Theil des Vermögens des Beklagten, dessen Güter zugleich confiscirt wurden. Bei dem Angeklagten machte der Richter sogleich mit der Tortur, den Anfang der Untersuchung. Der falsche Münzer wurde gemeiniglich am Leben gestraft und verbrannt, nebst allen denen, so wissentlich an seinem Verbrechen Antheil hatten. Es war ihm der Weg, die Gnade des Fürsten zu erlangen, gänzlich versperret, und die Gefangen-Wächter, so einen falschen Münzer entspringen ließen, wurden ebenfalls am Leben gestraft. Wann er in einem Hause, Meierhofe oder Landgut gemünzet hatte, so ihm nicht gehörte, und wo er zur Miethe wohnte; so wurde das Haus oder Gut confiscirt,

*) Hutteri, Concordia concors 1614. fol. Cap. VIII. p. 66. b.

eirt, wann gleich der Eigenthümer nichts davon gewußt hatte, damit ein jeder Wirth auf seine Einwohner Acht haben sollte, und die Münzverfälschung durch ihn desto eher entdeckt würde. Da aus dem vorher angeführten Exempel einer Roscischen Familien-Münze, dergleichen eine auch Smetius aus der Cornelischen Familie bemerket hat, deutlich erhellet; daß selbst die Münzarbeiter falsche Münzen untergelegt: so wurden auch diese, durch die Gesetze soviel möglich in Ordnung gehalten. Es durfte, nach dem Cornelischen Gesetze, nirgends gemünzet werden, als in der öffentlichen Münze, und wer einmahl ein Münzbedienter war, muste Zeitlebens dabei bleiben, und konnte nie zu einem andern Amte gelangen, damit er nicht hernach Lust bekommen mögte, heimlich vor sich zu münzen. Ihre Söhne mußten zur Münzarbeit angezogen werden, und die Töchter durften keinen andern als einen Münzbedienten heirathen. Wann ein Münzofficiant eine Frau nahm, so nicht zur Familie der Münzbedienten gehörte, so mußten vorher viele Bedingungen erfüllt werden; sie mußten sich ihrer Rechte begeben, und sie sowohl als ihre Kinder, verlohren alle andere, denen Römischen Bürgern zukommende Freiheiten, die den Münz-Gesetzen entgegen waren. Aus dieser Verfassung der Münzbedienten bei den Römern, scheint es, daß sie die Münzstempel-Arbeit heimlich gehalten, und daß keinem Künstler, außer denen so bei der Münze als Stempelschneider in Diensten standen, erlaubt wurde, Stempel zu schneiden, und die große Verantwortung die sie sich dadurch zuziehen konnten, benahm ihnen alle Lust sich darinn zu üben, oder berühmt zu machen. Die Münzstempel-Schneider, ohnerachtet sie sehr geschickte Künstler waren, wurden mehr wie Fabricanten und Knechte betrachtet, und nicht denen übrigen Künstlern, die sich zu Rom aufhielten, gleich geachtet. Dieses ist vermuthlich auch die Ursache, warum die alten Schriftsteller, der Stempelschneider gar nicht gedenken, ohnerachtet sie soviele andere Künstler gerühmt und bekannt gemacht haben.

Von der Münzstempel-Arbeit bei den Römern, und ihren Vorzügen.

Wir wollen nun die würklichen Vorzüge der Münzarbeit der alten Römer, näher untersuchen. Es kommen die Münzkenner alle darin überein, daß die Römischen Münzen mit den Kaiser-Köpfen, sehr erhaben und schön ausgepräget sind, wie auch daß sich die Bildnisse eines Kaisers, auf allen seinen Münzen, und auch auf denen so in denen Provinzen geschlagen worden, jederzeit ähnlich

lich sehen. Ueberhaupt ist es der Betrachtung werth, warum das schöne Gepräge, auf ihren Current-Münzen, nach achtzehn hundert und mehr Jahren, sich bis auf unsere Zeiten in den meisten erhalten hat, anstatt daß unsere Current-Münzen in Zeit von vierzig bis funfzig Jahren, unleserlich in den Schriften, und unscheinbar in den Figuren werden. Es ist dieser Vorzug der Art, wie sie ihre Current-Münzen verfertigten, zuzuschreiben, an welchen sie weit mehr Arbeit, Kunst, und Fleiß, verwendeten, als es jetzt geschiehet. Die Werkzeuge, deren sie sich bei den Münzarbeiten bedienten, findet man nicht allein oft als Beizeichen, in der Familia Aurelia, Caßia, Valeria, Vibia und Volteja; sondern auf einigen Carisischen und andern Familien-Münzen, machen sie zuweilen die vornehmsten Figuren der Gegenseiten aus. Man findet auf selbigen Hammer, Amboß, Zangen, Schmelztiegel, Goldschmidts-Scheeren und dergleichen. Mit der Arbeit selbst aber giengen sie folgendergestalt zu Werke: Ehe sie die Münzstempel schnitten, so machten sie vorher das Modell, wo nicht von beiden Seiten, doch wenigstens von der Bildseite, in Wachs; welches noch jetzt bei Verfertigung der Medaillen der Neuern, nicht aber bei Current-Münzen, gebräuchlich ist. Sie gruben sowohl die Figuren als die Schriften, in den Stempeln tief ein, anstatt daß jetzt die auf Punzen erhaben geschnittenen Buchstaben, zur Erleichterung der Arbeit, in den Stempeln eingeschlagen werden. Sie hatten Formen, von weißlichen dazu ausgesuchten Thon, worinn das wächserne Modell des Künstlers, oder vielmehr ein Thon-Abschlag vom Stempel, eingedruckt wurde. Diese Formen waren gebrannt, und das geschmolzene Metall wurde in die Forme gegossen, wodurch das Metall die Größe der Münze, und die Erhabenheit des Bildnisses, erhielt, und dann erst wurde die abgegossene Münze, die viel dicker war, als die neuern Current-Münzen, mit der Bildseite auf dem Stempel des Averses, der auf einem Amboß oder Prägestock, feste war, eingepaßt.

Die Fortsetzung von der Münzstempel-Arbeit ꝛc. folgt im eilften Bogen.

Beschreibung
einer Berlinischen Medaillen-Sammlung.

Eilfte Woche.

Den 14. März 1772.

Einseitige Conterfait-Münze des D. Gregorius Hilling, zu Nürnberg, von 1670.

Diese einseitige sehr erhaben und hohl gegossene Medaille, wiegt etwas über ein und ein halb Loth, und ist vermuthlich in Nürnberg verfertiget worden, woselbst zu der Zeit, Johann Heel, der berühmteste Künstler im Münzgießen war. Die Umschrift ist: GREGORIVS HILLING, MEDICINÆ DOCTOR ÆTATIS 56. ANNO 1670. Das Brustbild ist in einer ansehnlichen Perücke vorgestellt, mit damahls gewöhnlichen Kragen oder Ueberschlag, und einem breiten Wehr- oder Degen-Gehenke, so zu der Zeit über den Rock getragen wurde. Man siehet ihn fast eben so gekleidet, in seinem Bildniße, welches George Fennitzer, in klein Folio, in schwarzer Kunst gestochen hat.

Der D. Gregorius **Hilling**, wurde 1614. zu Ellnbogen in Böhmen gebohren. Sein Vater Achatius **Hilling**, hatte sich der Religion wegen, aus Böhmen nach Nürnberg begeben, und wurde am letztern Orte, ein ansehnlicher Kaufmann und Genannter des Raths. Das Bildnis des Achatius **Hillings**, hat J. Sandrart nach E. Gedelers Gemählde, sehr sauber in Kupfer gestochen, und es ist eines seiner besten Werke. Achat. **Hilling** muß bei den Nürnbergischen Künstlern sehr in Ansehen gewesen seyn; denn man hat zwei Schaumünzen, die ihm zu Ehren verfertiget worden, so beide in dieser Sammlung befindlich sind. Die eine ist, so wie die hier vorgestellte, einseitig, hohl, oval und in Silber gegoßen, mit der Umschrift: Achatius Hilling, Ae. 71. Ao. 1661. Die andere ist ein Gepräge mit seinem Bildnis, und der Umschrift: Achatius Hilling, nat. 1591. de. 1670. Auf der Gegenseite ist seines Nahmens Chiffre, oben mit einem Kreutz, in einem Palm- und Lorberzweig eingefaßt, mit der Umschrift; Affert Hominibus Christus Beatitudinem. Sein Sohn Gregorius **Hilling** studirte zu Altorf, und disputirte unter dem dortigen berühmten Professor, George **Noeßler**, 1636. zu zwei unterschiedenen mahlen, einmahl de Σκιαγραφια Καθάρσεως, das andere mahl, de Temperamento. Nachdem er zu Altorf in der Weltweisheit die Magister-Würde erhalten, so gieng er nach Italien, und studierte zu Padua, wo er die Doktor-Würde annahm. Bei seiner Zurückkunft wurde er 1641. in das Collegium Medicum zu Nürnberg eingeführt, und heirathete 1644. des Nürnbergischen Münzmeisters, George Nürnbergers, Tochter. Von seinen Schriften ist sehr wenig bekannt geworden, indem er außer denen vorhergedachten zweien Dissertationen, wenig hinterlaßen. Man findet in den Schriften der Kaiserlichen Akademie der Naturforscher, im ersten Jahr der zweiten Decurie, No. 160 und 161. zwei unterschiedene Bemerkungen, die der D. Johann George **Volkamer**, aus zweien 1679. ihm zugeschickten Briefen des D. **Hilings**, einrücken laßen. Er ist nicht in dem Verzeichnis derer Mitglieder der Akademie, so dem vorgedachten Bande der Observationen vorgesetzet worden, noch in des Herrn Geheimen Rath **Büchners**, Historie der Kaiserlichen Akademie, und dem darinn enthaltenen Verzeichnisse der Mitglieder, zu finden, und es scheinet, daß er nicht als Mitglied in die Akademie aufgenommen worden. Sein Vater war ein Liebhaber der Natur-Historie, und hatte eine vortreffliche Sammlung von Conchylien, die der Sohn vermehrte. Des letztern ansehnliche Sammlung von Seltenheiten der Natur und Kunst, ist sehr stark gewesen, und seine Sammlung von Bildnissen berühmter Aerzte und Chymisten, die der berühmte D. **Widmann** an sich gekauft hatte, ist mit der Widmann-

mannschen *) Bücher-Sammlung 1767. öffentlich verkauft worden, und in dem Besitz des Verfassers gekommen. Sie enthält drei hundert sieben und vierzig Bildnisse, mehrentheils in Folio und größern Format, unter welchen viele jetzt sehr rare und seltene Stücke befindlich sind. Er hatte sie nach dem Alphabet eingerichtet, und ein Register beigefüget. In dieser Sammlung lag eine Handschrift, von denen ihm noch fehlenden Bildnissen, welche in dem unten **) angeführten Buch bemerkt worden. D. Gregorius **Hilling** starb 1680. den 11ten October im 66ten Jahre ***) seines Alters.

Fortgesetzte Nachrichten von der Münzstempel-Arbeit bei den Römern und ihren Vorzügen.

Das Präge-Eisen, in welchem der Stempel der Gegenseite oder des Reverses bevestiget war, wurde darauf gesetzet und mit dem Hammer zugeschlagen, wodurch denn die Köpfe erhaben, und sehr deutlich ausfielen. Dieses Prägewerk so in mittlern Zeiten, noch in den Münzen gebräuchlich war, wurde die **Eise** oder **Zaese mit dem Ambos** genannt, und war nach aller Wahrscheinlichkeit von der Münz-Geräthschaft der Römer übrig geblieben und beibehalten worden. Selbst der Nahme zeigt den Römischen Ursprung an; da es von incisum und cæsum herkommt, und diese Worte werden bei den alten Schriftstellern zuweilen in ähnlicher Bedeutung gefunden. So sagt Ovidius: Carmina in marmore cædere. Incisa in æs, æri und marmori, kommen im Livius, Cicero und Svetonius vor. Obgleich die Eise in den Münzen gar nicht mehr gebräuchlich ist und an deren Stelle das Klippwerk weit bequemlicher eingeführet worden, so hat man doch noch ein Wort so davon abstammet, in den Münzen beibehalten; indem man Cisalien dasjenige ausgemünzte Geld nennet, welches mit dem Gepräge nicht gehörig bedeckt ist, und nicht gut untergeleget worden und deshalb wieder eingeschmolzen werden muß. In mittlern Zeiten da die Eise gebraucht wurde, waren die Münzen sehr dünne, und das Metall so ausgemünzt werden sollte, wurde nicht in Formen gegossen. Dann die Kunst zu modelliren und Formen zu machen, war nicht mehr bekannt. Sie gossen das Metall in Planschen und

*) Joh. Wilh. Widmanni Index librorum. Norimbergæ 1767. 8vo. p. 144. n. 2074.

**) J. C. W. Moehsens, Verzeichnis einer Sammlung von Bildnissen grösstentheils berühmter Aerzte, sowohl in Kupferstichen, schwarzer Kunst und Holzschnitten, als auch in einigen Handzeichnungen ꝛc. Berlin 1771. 4to. pag. 157. seq.

***) G. A. Wills, Nürnbergisches Gelehrten-Lexicon, Nürnberg und Altorf 1756. 4to. 2ter Theil p. 129. 130.

schmiedeten es mit dem Hammer, daß es dünne wurde, und schnitten alsdann mit der Blech- oder Goldschmidts-Scheere, runde Stücke aus, so groß wie die Münzplatte werden sollte. Deshalb sind die Münzen der mittlern Zeiten sehr dünne und sie konnten nicht solche dicke Münzen verfertigen, wie bei den Römern in den ersten dreien Jahrhunderten des Kaisers-Reiches, gefunden werden. Die Stempel musten nur sehr flach geschnitten werden, weil die Münze sehr dünne war, und wie sie mehr erhaben ausprägen wollten, entstanden die einseitigen Blech- oder Hohl-Münzen, die von der Ungeschicklichkeit der damahligen Stempelschneider und Münzer, überzeugende Proben geben. Da die Römer ihre Münzen vorher in Formen gossen, so wurden selbige dicker, stärker und größer, und sie konnten besser mit ihrem vorgedachten Prägewerke fortkommen. Dann das Metall wird durch das Gießen weicher und poröser. Wenn hernach der Stempel aufgeschlagen wurde, so konnten die im Stempel hohl eingeschnittenen Figuren und Bilder, besser auf die gegoßene Münze ausgedruckt werden. Dahingegen wann in mittlern Zeiten die Plansche gehämmert wurde, oder jetziger Zeit das Metall zu den Current-Münzen, durch die Strecke zwischen zwey stählerne Walzen gezogen, und folglich zusammen gedruckt wird; so wird es dadurch dichter, und läßt sich nicht so tief und leicht ausprägen: welches auch jetziger Zeit nicht erforderlich ist, da die Figuren auf den Current-Münzen, nur flach im Stempel geschnitten sind. Ueberdem haben die von den Neuern erfundenen Preßwerke und Anwürfe oder Balanciers, bei dem Prägen weit mehr Gewalt als der Schlag mit dem Hammer.

Von den alten Römischen Münz-Formen.

Die vorgedachten Münz-Formen der Alten sind ein besonderes Kunst- oder Meister-Stück. Man weiß, daß die erdenen Urnen, die ebenfalls gebrannt sind, bei dem Aufgraben, durch die Feuchtigkeit der Erde weich gefunden werden, und leicht zerfallen; dahingegen haben die Münzformen, die man zu Anfange dieses Jahrhunderts bei Lyon ausgegraben, dennoch ihre Härte behalten, und sind nach vierzehn hundert Jahren so gut gewesen, daß sie noch viele Güße aushalten können. Man findet die Nachricht von der Entdeckung dieser Münzformen, im zweiten Theil der Geschichte der Königl. Akademie der schönen Wissenschaften zu Paris, wo Herr Mahudel, zugleich einige Zweifel gegen die Münzgießerei der Alten vorzubringen sucht, die aber nichts bedeuten, und sich leicht heben laßen. Man findet in den Münz-Sammlungen öfters Römische Münzen,

wo

wo die Bildseiten bei dem Unterlegen, nicht in dem Avers-Stempel gehörig eingepaßet worden, und an denen man deutlich bemerket, daß dasselbe Bild bereits unter und neben den Gepräge befindlich ist. Ueberdem hat man auch zu Rom, nach den Annalen des Baronius, dergleichen Münzformen ausgegraben, und zu Lyon zu verschiedenen mahlen, sowohl Tausend Fünfhundert und etliche siebenzig, nach dem Zeugnis des le Pois, und nachher zu Anfange des vorigen Jahrhunderts, zu Savots Zeiten. Die Lyonner Formen, sind von den Bildseiten der Münzen des Septimius Severus, und seiner beiden Söhne, des Antonin Caracalla und Geta, imgleichen seiner Gemahlin, und des Alexander Severus. Es ist auch bekannt, daß noch jetzt die Medailleurs, bei den tief geschnittenen Stempeln, eben so in Ansehung des Models und der Formen verfahren müssen, wie die Alten, und daß sie eine Medaille, die etwas groß ist, nicht allein etlichemahl unter dem Stempel bringen, sondern daß sie auch die Medaille jedesmahl vorher glüend machen, wodurch das Metall weicher wird, und der Stempel besser eingreift. Man vermuthet, daß die Römer mit ihren Medaillons und Current-Münzen, eben so verfahren haben, und daß sie daher mit ihrem Prägewerke, die Münzen so gut und erhaben ausprägen können.

Von der Aehnlichkeit eines jeden Kaisers, auf seinen Münzen.

Da man in neuern Zeiten bemerket, daß fast jeder Stempelschneider auf den Current-Münzen, seinem Herrn eine verschiedene Gesichtsbildung giebt, so erreget solches die Aufmerksamkeit der Liebhaber, wie es zugegangen, daß die Römischen Stempelschneider eine so große Aehnlichkeit und Uebereinstimmung, in der Gesichtsbildung eines jeden Kaisers, auf allen seinen Münzen beobachtet haben, die Münzen mogten in Rom oder in den entlegensten Provinzen gepräget seyn. Es hatte dieses in gewissen Gewohnheiten und Römischen Gebräuchen seinen Grund. Sobald wie ein Kaiser erwählet wurde, und von dem Thron Besitz nahm, so wurde denen Proconsuln, oder Feldherrn, und den Befehlshabern in den Provinzen, das Bild des neuen Kaisers zugeschickt; welchem die Einwohner mit Wachsfackeln und Räucherwerk entgegen giengen, und es so verehrten als wenn der Kaiser selbst ankäme. In Gegenwart dieses Bildes, wurden die Huldigungen in den Provinzen eingenommen, Bündnisse mit andern Völkern geschlossen, und Verträge gemacht. Absonderlich ward ein, in Basrelief formirtes metallenes Brustbild des neuen Kaisers, an die Fahnen oder Zeichen derer

Cohorten, in einem eisernen Ring festgemacht, woran es so lange bleiben mußte, als der Kaiser regierte. Sobald wie er todt war, wurde es abgenommen, und das Bild des Nachfolgers kam an dessen Stelle. Daher wurde gleich, bei dem Antritt der Regierung eines neuen Kaisers, ein gut gerathenes und gleichendes Bildnis besorget. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß denen grösten und besten Künstlern aufgetragen wurde, selbiges zu verfertigen. Man konnte alsdann unter den verschiedenen, das beste so am meisten ähnlich war, aussuchen. Dieses wurde in der Münze denen Sigillariariis zum Abformen und Gießen gegeben, wodurch es in der Geschwindigkeit vervielfältiget wurde, und ein und ebendasselbe Bild, kam in allen Provinzen, bei den Proconsulen; bei allen Legionen; und in allen Münz-Stäten; nach welchem auch sogleich die Stempel geschnitten, und die Münzen ausgepräget wurden. Welches letztere die Kaiser sehr beschleunigten, indem die Besitznehmung des Kaiserlichen Thrones, dadurch gleichsam bestätiget wurde. Die Geschwindigkeit mit welcher die Bildnisse überschickt wurden, und die große Menge der Stempelschneider machte, daß man auch von denen Kaisern, so nur sehr kurze Zeit regieret haben, dennoch eine ziemliche Anzahl Münzen aufweisen kann. Es erläutern dieses verschiedene Stellen des Suetonius, Tacitus, und Ammianus Marcellinus; es würde aber hier zu weitläuftig werden, alle die hieher gehörige Stellen anzuführen, und mit einander zu vergleichen. Daß eine ziemliche Anzahl solcher Bildnisse erfordert worden, kann man bloß bei der Armee abnehmen. Jede Legion hatte zwar den Römischen Adler zum Hauptzeichen, allein jede Cohorte, deren zehen eine Legion ausmachten, bekam das Kaiserliche Bild, so wie vorher erwähnet, zum Zeichen oder statt der Fahne. Es war dieses eigentlich ein Spieß mit einem Querholz, an welchem das Bild des Kaisers in einem eisernen Ring, festgemacht wurde. Der Adler sowohl als das Kaiserliche Bild, waren von Metall, zuweilen auch von Silber oder Gold, nachdem der Kaiser einer oder andern Legion, vorzüglich gnädig war.

Untersuchung, ob die Römer zu einer jeden Münze, einen besondern Stempel genommen, und selbigen sogleich vernichtet, und wie die Verschiedenheit der Gepräge von einerlei Art von Münzen, könne erkläret werden.

Zum Beschluß ist noch ein Umstand zu bemerken, dessen Erklärung den Münz-Kennern bisher ungemein schwer gefallen. Occo, Lazius, Freher, Savot, Patin, und noch viele ältere Münzbeschreiber, die viel tausend Stück

übrig

übrig gebliebener Römischer Münzen unter Händen gehabt, und sorgfältig mit einander verglichen haben, behaupten: daß sie niemahls zwei gänzlich übereinkommende Stücke gefunden, die beide von einem Stempel gewesen wären, wann sie auch gleich einerlei Figuren, einerlei Aufschrift und Zeichen gehabt, wie denn noch weniger jemahls silberne und kupferne Münzen gefunden worden, die von einem Stempel sind, ob sie gleich einerlei Bild- und Aufschrift haben. Es hat dieses sogar den Carl **Patin**, bewogen, daß er in seiner Einleitung zur Münz-Geschichte, als eine sichere Regel festsetzet: **Wann zwei alte Münzen gefunden werden, die in allen Stücken einander ähnlich, und von einem Stempel sind; so kann man sicher schlüßen, daß wo nicht alle beide falsch und untergeschoben, dennoch gewiß eine davon, nachgemacht und unrichtig ist.** Ich darf mich wohl nicht unterstehen, meine eigene Erfahrung in Vergleichung mit so großen Männern anzuführen; inzwischen da ich lediglich nur eine Gattung von Römischen Münzen sammle, nemlich solche, die zu der medicinischen Geschichte gehören, und von jeder Art so viele zusammenbringe, als ich bekommen kann, so hat es sich getroffen, daß ich zuweilen mit einerlei Bild- und Aufschrift, eine ziemliche Anzahl habe, noch zur Zeit aber sind mir niemahls zwei von einerlei Stempel in die Hände gekommen. Von der Acilischen Famile mit der Dea Salutis und der Aufschrift: M. V. ACILIVS TRIVMVIR VALETVDINIS, habe ich acht Stücke, von denen nicht eines in Ansehung des Gepräges und der Buchstaben völlig gleichförmig ist, ohnerachtet sie alle einerlei Bild und Aufschrift haben; und unter vielen andern Stücken, die theils in verschiedenen großen Sammlungen, theils in Sammlungen meiner Freunde befindlich sind, und die ich mit den meinigen sorgfältig verglichen, habe ich niemahls ein einziges Stück gefunden, so mit dem andern völlig übereinkommt. Ohnerachtet der Triumvir monetalis, nur ein Jahr, sein Amt verwaltete, so muß er doch in dieser Zeit eine große Anzahl Stempel haben verfertigen laßen. Von denen Kaiser-Münzen mit der Dea Salutis, ist eine große Menge vorhanden. Nur allein vom Marcus Aurelius, besitze ich acht Stück in groß Erz, aber keines kommt mit dem andern völlig überein, und man kann mit dem bloßen Gesichte, ohne den Cirkel zu gebrauchen, gar leicht etwas finden, welches sie im Gepräge von einander unterscheidet. In Silber sind von einigen Kaisern sechs, acht, und mehrere mit der Dea Salutis, in meiner Sammlung befindlich, und zuweilen von einem Jahre der Imperator- und der Tribunus-Würde, und keine kommt mit der andern völlig überein. Die Alterthums-Forscher haben auf alle mögliche Art sich bemühet, diesen Umstand zu entwickeln, und schon zu des **Aeneas Vicus** Zeiten, der 1555. seine Abhandlung

lung von den Münzen der Alten, heraus gab; war man auf den Einfall gekommen; daß die Römer, um ihre Größe zu zeigen, niemahls mehr als ein Stück von jedem Stempel gepräget hätten, und alsdenn wäre keine weiter damit ausgemünzet, sondern der Stempel zerbrochen worden. Diese Meinung haben auch sogar neuere Münzliebhaber angenommen. Allein es ist gar nicht abzusehen, noch aus alten Schriftstellern zu erweisen, daß dieses bei ihnen ein Gesetz gewesen; ferner so würde solches sowohl bei den kupfernen als silbernen Münzen eine sehr unnöthige und thörichte Verschwendung gewesen seyn, indem die Stempel allemahl mehr gekostet hätten, als die Münze selbst. Ueberdem wollen **Augustinus, Jobert, Bourdelot,** und einige andere Münzkenner, einige, jedoch wenige, völlig ähnliche Münzen entdeckt haben, die alle Kennzeichen der Richtigkeit des Alterthums hätten; ich muß aber noch hinzufügen, daß ich mich nicht entsinne, daß einer von ihnen die Münzen, so sie von einem Stempel gefunden, genau bezeichnet und beschrieben hätte.

Die Fortsetzung, der Untersuchung, ob die Römer zu einer jeden Münze, einen besondern Stempel genommen ꝛc. folgt im zwölften Bogen.

Die in der Schluß-Vignette vorgestellte Medaille des Victor Pisanus, ersten Münzgießers der neuern Zeiten, wird in einem derer folgenden Bogen, erkläret werden.

Beschreibung
einer Berlinischen Medaillen-Sammlung.

Zwölfte Woche.

Den 21. März 1772.

Gegossene Medaille, des D. Petrus Bonnus Avogari, aus Ferrara, von 1457.

Die Bildseite hat folgende Umschrift: PETRVS BONNVS ORPHEVM SVPERANS. Die Gegenseite soll den spielenden Orpheus vorstellen, mit der Umschrift: MCCCCLVII. OPVS IOANIS BOLDV PICTORIS.

Peter Bonnus Avogari, war aus einer berühmten Familie, von Ferrara gebürtig, und hatte zu seiner Zeit den Ruhm eines gelehrten Arztes, Philosophen, und Sternkundigen. Er wurde in seiner Vater-Stadt, 1467. auf der dortigen Universität, Lehrer der vorhergenannten Wissenschaften, und war in jüngern Jahren ein großer Musikus und Poete, welches in gegenwärtiger Münze, unter dem Bilde des Orpheus angedeutet wird. Die Umschrift der Bildseite schmei-

 chelt

chelt ihn so gar, daß er den Orpheus übertroffen habe. Seine Wissenschaft in der Arzneigelahrtheit, Chymie, und Astronomie, wird bei der Beschreibung einer größern Münze, in den folgenden Bogen gerühmt werden. **Avogari** starb 1506. in einem Alter von mehr als achtzig Jahren, und wurde zu Ferrara in der Franciscaner-Kirche begraben. **Borsetti** *) hat die meisten vorherangeführten Nachrichten, aus den Registern der Universität zu Ferrara genommen. In dem Werke des Grafen Mazzuchelli **) ist diese und die folgende Münze, unrichtig, und schlecht in Kupfer gestochen, zu finden. Weil sie zur Historie der Künste und unter die älteste Münzen gehört, so hat man eine bessere und richtigere Abbildung, nach dem in gegenwärtiger Sammlung befindlichen Original, besorget. Es ist aus dem großen Vorrath von Münzen, die der gelehrte Graf **Mazzuchelli** zu Brescia, gesammlet hatte, hergekommen, und in Meßing, oder vielmehr in einer Art von Composition, die der sogenannten Glockenspeise ähnlich ist, gegossen, und wiegt vier und ein viertel Loth.

Herr **Meil**, hat diese Münze vollkommen nach dem Original, das durch die Zeit etwas gelitten, abgezeichnet und im Kupfer vorgestellt. Da sie eine der ältesten Schaumünzen ist, die bald nach den Zeiten des Victor **Pisani** verfertiget worden; so werde ich in der folgenden Kunstgeschichte, der neuern Münzen und Medaillen, mehr Gelenheit haben, des auf der Medaille genannten Künstlers, zu gedenken.

Fortgesetzte Untersuchung, ob die Römer zu einer jeden Münze, einen besondern Stempel genommen, und selbigen sogleich vernichtet, und wie die Verschiedenheit der Gepräge von einerlei Art von Münzen, könne erkläret werden.

Es kommt mir nicht unwahrscheinlich für, daß die Römer ihre Münze, wie eine Art von Fabrike, eingerichtet haben. Ein Theil der Stempelschneider, machte die Bildseiten, der andere die Gegenseiten. In jedem Jahre mußten von den Bildseiten verschiedene und neue Stempel, mit andern Aufschriften verfertiget werden; indem die Kaiser, von Zeit zu Zeit, die Bürgermeister- und auch die Zunftmeister-Würde über sich nahmen. Es mußte alsdenn

*) Ferrante Borsetti, Historia almi Ferrariæ Gymnasii, in duas partes divisa. Ferrariæ 1745. 4to Tom. II. p. 47.

**) Museum Mazzuchellianum, Venetiis 1761. Tom. I. Tab. XXIII. n. 1. 2.

denn das Jahr des Consulats, oder die Zahl des oft verwalteten Zunftmeister-Amts, auf der Münze gesetzet werden. Zuweilen wurde auch das Jahr der Imperator- und der Censor-Würde hinzugefüget, und folglich wurden sehr oft neue Stempel der Bildseite erfordert. Die Sinnbilder und Aufschriften der Reverse, sind gemeiniglich ziemlich einförmig, und die Stempel sind, in Vergleichung mit den Bildseiten, sehr flach gearbeitet. Es sind wenig Kaiser, von denen man nicht Münzen finden sollte, die auf dem Reverse das Bild der Göttin Salus, und die Aufschrift: Salus Aug. hätten, oder andere Reverse, mit dem Aufschriften: Annona Aug. Moneta Aug. Aequitas, Liberalitas, Victoria, Pax, Providentia, Fortuna Aug. Fortuna Redux, Concordia, Felicitas, Spes Aug. Salus Publica, Vota Publica, und dergleichen mehr, mit den dazu gehörigen Sinnbildern. Von diesen verschiedenen Reversen mogten sie einen ziemlichen Vorrath fertig haben. Sie enthielten gemeiniglich gerühmte Tugenden der Kaiser, wie auch Wünsche und Erwartungen des Volkes, und sie schickten sich allemahl zu jeder Bildseite des Kaisers. Wann nun die Präger bei jeder neuen Bildseite, mit den verschiedenen Reversen abwechselten; so konnte solches einen großen Unterschied der Münzen verursachen. Dann wann sie bei jedem Schlag, zu dem unterliegenden Avers, ein anderes Präge-Eisen mit einem veränderten Revers nahmen und solches darauf setzten; so wurden die Gepräge dadurch gar sehr vervielfältiget, und wir werden im Folgenden noch eine Ursache hinzu fügen, welche dieses Verfahren nothwendig machte. Man wird vielleicht den Einwurf machen, weil die Münzen vorher abgeformet worden, so hätte die Abwechselung mit den Reversen nicht geschehen können. Allein Herr **Mahudel** hat angemerkt, daß man nicht bey allen Münzformen die Gegenseite gefunden, sondern nur die Hauptseite. **Le Pois** und **Savot**, reden nur allein von der Bildseite, die in den Formen abgedruckt worden. Da nun, wie vorher erwähnet, die Reverse der gewöhnlichen Münzen ziemlich flach sind, so konnten sie, in dem durch den Guß poröser und weich gewordenen Metall, leichter eingeschlagen werden, und es war nicht nöthig, daß sie, wie die weit mehr erhabene Bildseite, abgeformet wurden. Bei den Medaillons, die gemeiniglich erhabene Reverse haben, war solches erforderlich, und es mögen auch einige Reverse der Current-Münzen, die erhabene Figuren haben, seyn abgeformet worden. Es würde dieses deutlicher werden, wann Herr **Mahudel**, die Vorstellungen der Gegenseiten der Formen die dergleichen gehabt, angeführet hätte; so aber sind nur bloß die Bildseiten von ihm bemerket worden. Ueberdem war ihre Stempel-Arbeit und ihr Prägewerk, so beschaffen, daß sie ofte neue Stempel haben mußten, indem sie nicht viele Schläge aushielten.

Die eingeschnittenen Buchstaben rissen leicht aus, zumahl wann der Rand der Münze nicht sehr breit war. Man kann nicht sagen, ob sie mit dem Härten des Eisens gehörig umzugehen wußten, und ob es nicht dadurch spröder wurde und leicht riß. Die Stempel-Schneider und Münz-Arbeiter erfahren es noch jetzt ofte genug, wie leicht die Stempel zerspringen, wann der Stahl nur im geringsten ungleichaderig ist, oder im Härten nicht in Acht genommen wird, oder bei dem Zusammenschweißen des Eisens, ein Fehler vorfällt. Um das öftere Zerspringen der Stempel, zu verhüten, wird jetziger Zeit gemeiniglich in der Mitte desselben, gutes geschmeidiges Schwedisches Eisen genommen, welches man umher mit Steiermärkischen Stahl, wie mit einem Ringe umfaßt; welcher Vortheil oder Handgrif, den Römern gewiß nicht bekannt war. Der Alten ihre tiefgegrabenen Stempel, erforderten im Ausprägen viele Gewalt oder Kraft des Schlages, und dadurch wurde leicht der Stempel der Bild- oder der Gegenseite beschädiget, es muste alsdann ein anderer darzu genommen werden. Da sie die Buchstaben in den Stempeln einschnitten, anstatt daß sie jetzt eingeschlagen werden; so wurden die Gepräge mit einerlei Figur, bei jedem neuen Stempel, verschieden: weil sie nicht allemahl dieselbe Proportion, bei dem Einschneiden der Buchstaben beobachteten, welches bei Verfertigung eines jeden neuen Stempels, auch eine Veränderung im Gepräge verursachte. Daß sie sehr oft neue Stempel nöthig hatten, siehet man daraus, weil sie in ihrer Münze viel Stempelschneider gebrauchten; indem, wie vorher erwähnet, zu den Zeiten des Trajans, siebenzehn in einer Münze arbeiteten: anstatt daß jetzt, bei den stärksten Münzen, drei oder viere hinreichend sind, eine große Menge Stempel jährlich zu schneiden, und ist jene Anzahl der Stempelschneider um soviel ansehnlicher, da man nach der Meinung der Antiquarier, bloß goldene und silberne Münzen in der Kaiserlichen Münz-Stätte prägete; die kupfernen aber von dem Senat in andern Officinen besorgt wurden. Dieses ist auch ohne Zweifel die Ursache, daß man niemahls silberne und kupferne Münzen gefunden hat, die mit einerlei oder eben denselben Stempeln, ausgepräget worden. Das Gießen der Münzen hinderte die Stempelschneider nicht in der Arbeit, indem dazu die Flaturarii gebraucht wurden, und jene hatten bloß mit dem Schneiden der Stempel zu thun, und konnten deren eine große Menge verfertigen. Sollten die alten Münzer um das erhabene Gepräge beßer auszudrucken, die Münzplatte heiß oder glüend, unter die Stempel geleget haben; wie solches die neuern Medailleurs thun, so hat dieses um soviel mehr, die öftere Anfertigung neuer Stempel und die Abwechslung mit den Reversen nöthig gemacht. Dann obgleich das Gepräge in der

glüend

glüend gemachten Münzplatte, besser ausgedrückt wird, und der Stempel mehr eingreift, so leiden doch die Münz-Eisen dadurch sehr, und man weiß, daß die alten Hameranischen Münz-Stempel, die in der Engelsburg zu Rom aufbehalten werden, nicht wenig gelitten haben, und jetzt fast unbrauchbar geworden, weil man beständig die Kupfer-Platten glüend untergeleget hat. Dieses kann auch die Ursache gewesen seyn, warum die alten Römischen Münzer, bei jedem Schlag ein anderes Präge-Eisen mit veränderten Revers genommen haben, damit solche durch die glüend gemachte Münzscheibe, nicht so leicht heiß werden und zerspringen mögten. Der Avers-Stempel, so unten lag und auf dem Prägestock feste war, konnte nicht so leicht geändert werden und hatte auch von der Gewalt des Schlages, nicht so viel als der obere Stempel, auszustehen. Da ausser Rom, in vielen Provinzen Münzstätte waren, so ist die Verschiedenheit der Gepräge bei den Kaiser-Münzen um so viel weniger zu verwundern. Wie viele, die vormahls von einem Gepräge waren, sind nicht in so vielen Jahrhunderten, eingeschmolzen worden, und wie viele mögen nicht noch in der Erde und in Flüssen verborgen liegen! Alle diese Ursachen des Unterschiedes der Römischen Münzen, mit einerlei Figuren und Aufschriften, kommen mir wahrscheinlicher vor, als daß sie bei jeder Münze, den Stempel vernichtet hätten: Wenigstens muß man so lange mit dieser Erklärung zufrieden seyn, bis man bessere Gründe anzubringen weiß. Dann das wird wohl niemand mehr sich überreden, daß sie zu einem jedem Stück Münze, besondere Stempel verfertiget hätten.

Kunst-Geschichte
der wieder erfundenen Medaillen-Arbeit.

Es ist in der achten Woche, die Kunst-Geschichte der Münzen und Medaillen, bis zu dem Verfall des Römischen Reichs, verfolget und fortgesetzet worden. Der unglücklichste Zeitpunkt für die Künste, fängt sich mit dem fünften Jahrhundert an; in welchem soviele barbarische Völker, ihre alte Wohnsitze veränderten: in die Römischen Provinzen einfielen, sie verwüsteten, und solange in Besitz nahmen, bis wieder ein anderer Schwarm gezogen kam, der die vorigen Besitzer vertrieb, und die Ueberbleibsel von Reichthümern und Kunst-Sachen verheerte, oder mit fortnahm. Selbst Rom, der vornehmste Sitz der Künste, wurde beinahe in einem Jahrhundert, fünf mahl ausgeplündert und

Italien von den West-Gothen, Wandalen, Herulern, Ost-Gothen, Hunnen, Longobarden und dergleichen Völkern, verheeret und in Besitz genommen. Diese beständige Kriege, und damit verknüpfte Verwüstungen, welche Jahrhunderte dauerten; wie auch der blinde Religions-Eifer einiger Päbste und Pfaffen, die alles verstümmelten, verwüsteten und verbrannten, was Heidnisch war, verursachten eine Vernachläßigung und Abnahme der Künste und Wissenschaften: so daß einige davon gänzlich verlohren giengen, andere aber nur sehr schlecht ausgeübet wurden. Die Veranlassung zu den häufigen Einbrüchen der barbarischen Völker, und die Ursache des Umsturzes des mächtigen Römischen Reichs, hat der Herr **von Montesquiou, in den Betrachtungen über die Ursachen der Größe, und des Verfalls der Römer**, sehr gründlich und bis zu der Vernichtigung des Griechischen Kaiserthums zu Constantinopel, ausgeführet. Einige Zeit vorher, ehe das Orientalische Kaiserthum zu Grunde gieng, hatte man in Italien angefangen, die Künste und Wissenschaften hervorzusuchen. Die meisten Schriftsteller, so die Geschichte der Künste beschrieben haben, als **Vasari***) **le Monnier, Felibien** und andere, setzen den Anfang der wieder aufblühenden Künste, gemeiniglich im dreizehnten Jahrhundert, und halten dafür, daß zu der Zeit einige Griechische Künstler nach Italien gekommen wären, die zur Einführung der Mahlerei- und Bildhauer-Kunst, Gelegenheit gegeben hätten. Nach dieser Schriftsteller Meinung, hat man in Italien, den Griechen zum zweiten mahl, den Unterricht in den Künsten zu danken. Allein der Unterscheid ist zu merklich, zwischen den Verdiensten der ersten Griechen, die zur Zeit der Republik nach Italien kamen, und zwischen denen die zum zweiten mahl in den Künsten Unterricht gaben. Die ersten waren würklich große Meister, und zu ihrer Zeit wurden zugleich die vortreflichsten Kunstwerke aus Griechenland nach Italien gebracht. Letztere gehörten unter die sehr mittelmäßigen Künstler, die von der alten Kunst sehr wenig besaßen. Es hatten sich zwar die Künste länger unter den Griechischen Kaisern, als im zerstörten Occidentalischen Reiche, erhalten; Allein die Unordnungen in der Regierungs-Form der Griechischen Kaiser und der blinde Religions-Eifer, waren öfters Schuld, daß die Künste unterdrückt, oder doch vernachläßiget wurden. **Leo** Isauricus, und seine Nachfolger, im achten und neunten Jahrhundert, verbrannten alle Bildniße sowohl in Kirchen als Häusern, und die sogenannte Bilderstürmerei, war den Künsten höchstschädlich. Die Zeichenkunst wurde gänzlich vernachläßiget, und man kann solches unter andern, an denen Münzen der Griechischen Kaiser, in denen letzten Jahrhunderten erkennen.

*) G. Vasari le vite de piu eccellenti pittori, scultori & architetti. Bologna 1647. T. I p. 1.

nen. Die Bildnisse sind schlecht, und elend gezeichnet, und die Reverse mehrentheils statt der Figuren, mit großen einzelnen Buchstaben und mit Kreutzen besetzt. **Banduri** *) hat sie am vollständigsten gesammlet, und die Kupferstecher, so er zu deren Abzeichnung gebraucht, haben selbige besser und etwas regelmäßiger gezeichnet, als die Originale selbst sind; welches man sehr deutlich wahrnimmt, wann man beides gegen einander hält, und man wird durch die Originale, von dem schlechten Geschmack in der Anordnung der Figuren und von der Ungeschicklichkeit der Stempelschneider sehr deutlich überführet. Daher auch **Maffei** **), **Malvasia**, und einige andere Italienische Geschichtschreiber, die Verdienste der neuern Griechen, um die Wiederherstellung der Künste; sehr in Zweifel ziehen, oder doch wenigstens ihnen nicht so viel zugestehen, als **Vasari**, und die ihn ausschreibenden Französischen Schriftsteller davon rühmen. Denn es waren in Italien die Künste nicht, wie **Vasari** sagt, gänzlich erloschen. In den Klöstern fanden sich noch immer einige Mönche, die sich mit der Miniatur-Mahlerei, in den pergamentenen Handschriften abgaben, und einige Päbste als Gregorius II. und III. waren in achten Jahrhundert eifrige Vertheidiger der Bilder in den Kirchen. Es wurden dadurch von ihnen und ihren Nachfolgern einige Funken der Kunst erhalten. Es ist bei einer andern Gelegenheit ***) erwiesen worden, daß im eilften Jahrhundert ein Florentiner Mahler, **Luca il Santo**, gelebet hat, der nichts als Christ- und Marien-Bilder mahlete, und dadurch zu den vielen Bildnissen Christi und Mariä, so dem Heiligen Evangelisten Lucas zugeschrieben werden, Gelegenheit gab. **Maffei** hat auch am angeführten Orte verschiedene Gemählde, Statüen, Basreliefs, Gebäude, und andere Kunstwerke beschrieben, die von guten Meistern des eilften und zwölften Jahrhunderts noch übrig geblieben und von ihrer Geschicklichkeit ein gutes Zeugnis geben.

Wie einige Italienische Fürsten, besonders aber einige Päbste; ferner die Könige von Neapolis aus dem Hause Anjou, und die Familie der reichen Kaufleute von Medices zu Florenz; die Künstler durch reichliche Versorgungen, Freigebigkeit und hinreichende Arbeit unterstützten, so wurden die Italiener aufgemuntert, sich mit Eifer auf die Künste zu legen. Sie hatten das Glück, daß noch viele Ueberbleibsel der alten Kunst in Statüen, Basreliefs und Münzen, theils unter ihnen zerstreuet waren, theils bei dem Anbau und dem Zunehmen der vor-

*) A. Banduri, Numismata Imperatorum Romanorum a Trajano Decio ad Palæologos Augustos. Lutetiæ Parisior. 1718. Tom. I. II. fol.

**) Maffei Verona illustrata. P.III. p.257. seq.

***) M. Verzeichnis einer Sammlung von Bildnissen grösstentheils berühmter Aerzte. S. 156.

vorher so vielfältig zerstörten Städte, aus der Erde gegraben und entdecket wurden. Bereits im vierzehnten Jahrhundert, wurde eine Zeichen-Schule zu Florenz, auf Veranlaßung des Giotto angeleget, die sich nach und nach in eine Akademie der Künste verwandelte. Florenz und Pisa waren die ersten und vornehmsten Städte, in welchen die Künste florirten, und daher findet man, daß die ersten und berühmtesten Künstler gemeiniglich Florentiner oder Pisaner gewesen sind. Wir übergehen, was Vasari, Felibien und le Monnier, von den ersten Werken der Mahler und Bildhauer unter den Italienern, die von den Griechen unterrichtet worden, anführen: indem wir hier nur allein die Entdeckung, oder zweite Erfindung, der Medaillen-Arbeit, zu untersuchen haben. Es ist bekannt, daß die Current-Münzen, wiewohl schlecht genug, in den barbarischen Jahrhunderten ausgemünzet wurden, und daß daher die Münz-Arbeit selbst, nicht verlohren gegangen oder unbekannt geblieben. Man prägte aber nur kleine unansehnliche Silber- und Kupfer-Münzen, mit schlechten Figuren, und die ersten Medaillen, so mittelmäßig sie auch waren, wurden als etwas ungewöhnliches, und vermuthlich ihrer Größe und des historischen Inhalts wegen, mit vieler Achtung aufgenommen. Alle in mittlern Zeiten gangbare Münzen, als Turnosen, Schillinge oder Solidi, und Groschen, waren klein und wogen nicht leicht über ein Viertel-Loth. Goldmünzen zu prägen, war nicht gebräuchlich, deshalb die Byzantinen oder die Goldmünzen der Griechischen Kaiser, in Italien, Frankreich, Teutschland, und in den Niederlanden, in Handel und Wandel genommen wurden, und aus vielen alten Urkunden ist bekannt, daß einige teutsche Klöster, als das zu Lorch, Zwiefalten, Blaubeyern, Adelberg und andere mehr, jährlich einen Byzantiner an die Apostolische Cammer zu Rom, bezahlen mußten. Es wogen selbige ein und ein Drittheil Quentgen und die Französischen Sou d'or, oder Solidi aurei, und die Augustales, welche Kaiser Friedrich der Zweite, ohngefähr 1231. zu Neapolis und in Sicilien prägen laßen, waren nach diesem Gewicht ausgemünzet, und wurden auch in Teutschland genommen, bis die häufig zu Florenz geprägten Lilien-Gulden oder Florenen, an ihre Stelle kamen. Nach deren Fuß sind nachmahls die sogenannten Rheinischen Goldgülden in den Münzen der am Rhein wohnenden teutschen Fürsten und Bischöffe eingeführet worden.

Die Fortsetzung von der Kunstgeschichte der wiedererfundenen Medaillen-Arbeit, folgt im Dreizehnten Bogen.

Beschreibung
einer Berlinischen Medaillen-Sammlung.

Dreizehnte Woche.
Den 28. März 1772.

Bildseite der zweiten gegossenen Schaumünze des D. Petrus Bonus Avogari, von Ferrara.

Da diese Medaille zu groß ist, als daß beide Seiten zugleich hätten vorgestellet werden können, so ist auf diesem Bogen bloß die Bildseite abgedruckt worden. Die Gegenseite wird auf dem vierzehnten Bogen, nebst der Erklärung folgen. Die Umschrift ist: PETRVS. BONVS. AVOGARIVS. FERRARIENSIS. MEDICVS. INSIGNIS. ASTRO-

ASTROLOGVS. INSIGNIOR. Sie wiegt zwanzig und ein halb Loth. Die Composition des Metalls, welches die alten Künstler zu dergleichen Medaillen genommen haben, wird im Folgenden beschrieben werden.

Fortsetzung der Kunst-Geschichte der wieder erfundenen Medaillen-Arbeit.

Unter den Silber-Münzen, sind die Turnosen einige Jahrhunderte durch, die gewöhnlichsten und gangbarsten Münzen gewesen. Sie scheinen eine Nachahmung der Griechischen Kaiser-Münzen zu seyn. Man mag deren erste Ausmünzung unter **Philipp August**, von 1180. bis 1223. oder unter Ludwig den Neunten oder Heiligen setzen, der von 1226. bis 1277. regierte, so sind doch beides Könige, die den Kreutzzügen im Gelobten Lande beigewohnt, und daselbst Gelegenheit gehabt, die Münzen der Griechischen Kaiser kennen zu lernen, und bei ihrer Zurückkunft nachzuahmen. Da sowohl die Solidi als die Turnosen, und die nachher, nach deren Muster geprägten Böhmischen Groschen, zum Gebrauch im Handel und Wandel bequemer waren, als die im eilften Jahrhundert aufgekommenen Blechmünzen, so ist es nicht zu verwundern, daß diese besondere Sorte von Münzen, abgeschafft wurde. Man findet fast von jedem Lande, die Münzen der mittlern Zeiten beschrieben und abgebildet. Von den Italienischen sind die Werke des **Muratori**, **Vergara**, **Vignoli**, **Argelati**, Vincent **Bellini** und **Paruta**; von den Französischen, des **Bouteroue** und **le Blanc** am bekanntesten. Die Holländischen hat **Alkemade**, die Englischen **Fontaine**, und die Irrländischen **Keder**, beschrieben; der auch nebst **Brennern**, die Schwedischen, Gothischen und Runischen Münzen erkläret und beschrieben hat. Von den Dänischen haben **Jacobäus** und **Bircherod**, von den Pohlnischen und Preußischen **Braun**, und von den Teutschen **Mellen**, **Olearius**, **Schmid**, **Sperling**, **Schlegel**, **von Ludewig**, **von Moser**, **Leuckfeld**, **Seeländer**, **Doederlein** und einige andere, sich als gute Schriftsteller bekannt gemacht. Die Kenntniß der Münzen aus Büchern mit Figuren, hat zwar einigen Nutzen; wann man aber von ihrer Zeichnung und von dem Werth des Gepräges urtheilen will, so muß man die Münzen selbst betrachten. Selten haben diejenigen, welche die Zeichnungen besorget, die Originale genau und nach der Wahrheit vorgestellt. Gemeiniglich suchen die Künstler, die darzu gebraucht werden, die Originale zu verbessern. Um von der Beschaffenheit der Münzen mittlerer Zeiten, desto sicherer

rer urtheilen zu können, muß man die Originale selbst ansehen, und deren Gepräge untersuchen. Die Sammlungen von dergleichen Münzen sind jetziger Zeit sehr selten, und es ist weit leichter, ein ansehnliches Kabinet von Griechischen und Römischen Münzen, oder auch von Thalern anzutreffen, als von Münzen mittlerer Zeiten. Jene reitzen das Auge des Liebhabers, und vergnügen den Kenner wegen des guten Gepräges, und wegen der Allegorien, Sinnbilder und dergleichen; da die Aufschriften deutlich und leserlich sind, so kann man sie sehr gut, zur Erklärung der Geschichte gebrauchen. Diese hingegen sind klein, unansehnlich, wie auch größtentheils unleserlich, und es gehört sehr viel Fähigkeit und Kenntnis dazu, um sie mit Nutzen zur Erklärung und Erläuterung der Geschichte anzuwenden. Inzwischen sind sie ebenfalls, sowohl zur Entdeckung mancher historischer Wahrheiten, und um die Regenten auszufinden, sehr nützlich; als auch in zweifelhaften Fällen um Regierungen gewißer Fürsten und Bischöffe, ferner die Münzfreiheiten einiger Stände und Städte und dergleichen, dadurch zu entdecken, oder auch deren Gewißheit vestzusetzen, wovon wir verschiedene Exempel anführen könnten. Es verdienen daher diejenigen, welche dergleichen Sammlungen anlegen, um soviel mehr Dank, weil sich so wenige Liebhaber und Kenner, dazu finden. Da ich hier Gelegenheit gehabt, in der vortrefflichen Sammlung des Herrn **Adlers,** die außer vielen seltenen Griechischen und Römischen Münzen, beinahe zehn Tausend Stück Münzen mittlerer Zeiten enthält, die Originale selbst zu betrachten; so habe ich Ursache, die große Kenntnis, und die Willfährigkeit des Herrn Besitzers öffentlich zu rühmen, und ich bin dadurch im Stande gesetzet worden, aus eigener Erfahrung, von der Beschaffenheit dieser Münzen, einige Beobachtungen anzuzeigen.

Ueberhaupt sind alle Münzen dieser Zeiten, bis nach Anfang des funfzehnten Jahrhunderts, nur klein und wiegen nicht über ein viertel Loth, sehr selten bis ein halb Loth. Was das Gepräge betrifft, so ist die Zeichnung auf allen schlecht. Man findet übel gerathene Figuren der Fürsten und Bischöffe, zuweilen von Heiligen, ferner Wapen, Kreutze, Bischofs-Stäbe und Mützen, Kronen, Zepter, Thore und Thürme, und im übrigen weder historische Begebenheiten, noch Sinnbilder, noch Allegorien. Die Aufschriften sind in der damahls gewöhnlichen Schreibart, und enthalten die Titel der Fürsten und Bischöffe, die Nahmen der Heiligen und der Münzen, selten Sprüche und Wahlsprüche. Auf einigen Französischen und Niederländischen Turnosen, ist die Zeichnung fast besser als mittelmäßig. Die Italienischen Münzen von den Herzogen von Mailand und von Mantua, einige Venetianische, Sicilianische, und Neapolitanische,

sind unter allen mittelmäßigen die Besten, und die Meinung des **Maffei**, daß die Künste in Italien nicht so sehr vernachläßiget worden, als man es sich gemeiniglich einbildet, erhält auch hierdurch noch mehrere Wahrscheinlichkeit.

Nicht allein die vorherangeführten Geschichtschreiber, als **Vasari**, und die Französischen Schriftsteller, die ihm nachfolgen; sondern auch **Maffei**, und diejenigen, so die Päpstlichen Medaillen beschrieben haben: als **Molinet**, **Bonanni**, **Venuti** und andere, halten den bekannten Mahler, Victor **Pisani** oder **Pisanello**, für den ersten Erfinder der neuern Medaillen; indem er die Bildniße grosser Herrn, medaillon- und medaillenförmig modelliret, in Metall gegossen, und auch Reverse, von historischen, allegorischen, und satyrischen Innhalt, dazu verfertiget hat. Es ist daher sehr wahrscheinlich, daß man ihm, wo nicht die erste Erfindung der modernen Medaillen, doch gewiß die Einführung des guten Geschmacks in Zeichnungen, Allegorien und Sinnbildern der Münzen, zu danken hat, und es verdienet dieser Künstler, daß wir seiner umständlich gedenken, wodurch zugleich die wiedererfundene Kunst, Medaillen zu verfertigen, in mehreres Licht gesetzet wird. Es war dieser berühmte Mahler, von St. Vigilio im Veronesischen gebürtig. Die Italiener nennen ihn gemeiniglich **Pisanello**, um ihn von verschiedenen ältern Mahlern dieses Nahmens, als den Johannes, Nikolaus, und Thomas **Pisanus**, zu unterscheiden. **Vasari**, der ihn bei der ersten Ausgabe, der vorherangeführten Lebens-Beschreibungen berühmter Künstler, ausgelaßen hatte, bringt in der Bologneser Ausgabe *) von 1647. verschiedene Nachrichten von ihm bei, die jedoch einiger Prüfung bedürfen. Da **Vasari** gemeiniglich seinen Lebens-Beschreibungen, auch die Bildnisse der berühmtesten Meister vorgesetzet hat, so ist er doch, wie er selbst sagt: aller Bemühungen ohnerachtet, nicht so glücklich gewesen, des **Pisani** Bildnis aufzufinden. Durch die besondre Gütigkeit eines großen Kenners der Wißenschaften und Künste, habe ich die in diesem und dem vorhergehenden Bogen, in einer Schluß-Vignette beigefügten zwei Zeichnungen von den Medaillen des **Pisani**, mit seinem Bildnisse, mittheilen können; und ich werde im Folgenden Gelegenheit haben, mehrere Nachricht davon zu geben. Unter den unrichtigen Nachrichten, die **Vasari** von dem **Pisani** anführet, gehöret unstreitig, wann er sagt: daß Victor **Pisani** zu Florenz bei dem Andreas del **Castagno** die Mahler-Kunst erlernet hätte. Denn nach denen von dem gelehrten **Maffei** **) angeführten Beweisen ist dieser sein vermeinter Lehrmeister, 1406. gebohren worden, und hat erst 1420. angefangen, die Mahler-

*) T. II. p. 306.

**) Verona illustrata, T. III. p. 277. seq.

lerkunst zu erlernen: dahingegen hat man ein Gemählde des Victor **Pisanus**, in der Gallerie des Grafen del Pozzo, Groß-Admirals von Maltha, gefunden, das er selbst, mit seinem Nahmen, Geburts-Ort, und der Jahrzahl 1406, und ein anderes, das er mit 1430 bezeichnet hat. Es ist daher nicht möglich, daß **Castagno** sein Lehrmeister gewesen. Weil zu der Zeit in Verona geschickte, und bekannte Mahler lebten, so ist es wahrscheinlicher, daß er daselbst den ersten Grund zu seiner Kunst und Geschicklichkeit geleget hat. Victor **Pisanus** war ein sehr berühmter und fleißiger Mahler. Sowohl **Maffei** als **Vasari** und **Ridolfi** *) führen sehr viele Gemählde an, die **Pisanus** in verschiedenen Kirchen, um und in Verona, wie auch in Rom und zu Venedig, im herzoglichen Pallast verfertiget hat. **Vasari** lobt ihn besonders wegen seiner Geschicklichkeit in der Zeichnung der Thiere, und in deren Verkürzung oder Perspective, die man in seinen Gemählden bemerket. Daß dieses Lob gegründet ist, kann man aus seinen Medaillen erkennen. Man findet auf einigen, eine besonders künstliche Verkürzung oder Perspective, der vorgestellten Reiter und Pferde, die er in allerlei Stellungen, bald gerade zu von vorne, bald gerade von hinten vorgestellt hat, ohne in einem so kurzen Gesichtspunkt, der Zeichnung im geringsten zu schaden.

Was die würkliche Kunst, Medaillen zu gießen, betrifft; so ist es damit, wie mit allen andern Künsten gegangen, daß vorher der Weg dazu von andern gebahnet und erleichtert worden. Die Pflicht eines Geschichtschreibers, die ich hier übernommen habe, erfordert, alles aufzusuchen, was zur Geschichte dieser Kunst gehöret, und dasjenige anzuführen, was von den obgedachten Schriftstellern nicht bemerket worden. Man hat nicht allein lange vorher zu Rom, Florenz, Verona, Bologna, und an andern Orten, erhabene in Metall gegoßene Bild-Arbeit verfertiget; sondern es ist ziemlich leicht zu erweisen, daß schon vor den **Pisanus**, ältere Mahler und Künstler, medaillenförmige Bildniße verfertiget haben. So findet man im Mazzuchellischen Werke, einseitige gegoßene Bildniße berühmter Poeten, auf Medaillen-Art verfertiget, die lange vor den **Pisanus** gelebet haben. Vom **Dantes**, **) der 1321 verstorben, ist ein einseitiges altes Stück vorhanden, ein anderes vom **Boccatius**, der 1375, und eines vom **Petrarcha**, der 1374. verstorben. Sie sind alle ohne Jahrzahl, ohne Gegenseite und ohne Nahmen des Künstlers. Es ist sehr wahrscheinlich, daß diese Bildniße noch bei ihren Lebzeiten verfertiget worden. **Vasari**, führt in dem Le-

*) C. Ridolfi, le Vite degl'illustri Pittori Veneti. Part. I. In Venet. 1648. p. 23.

**) v. Museum Mazzuchellianum. Tom. I. Tab. VII. n. 3. Boccatius. T. VIII. n. 4. Petrarcha Tab. VIII. n. 2. 3.

ben des Aldigieri **Zevio**, *) eines Veronesischen Mahlers an, daß er zu Verona in dem Pallast der Scaliger, in einem großen Saal, die Geschichte der Belagerung der Stadt Jerusalem, nach der Beschreibung des Josephus, in verschiedenen Gemählden vorgestellet hätte. In den Verzierungen dieses Saales, wären von ihm oben, die Medaillons berühmter, und damahls lebender Männer, angebracht worden, unter welchen auch der Medaillon des **Petrarchs**, gewesen wäre. Es ist aus der Künstler-Historie bekannt, daß zu den Zeiten dieser berühmter Poeten, verschiedene Mahler und Bildhauer gelebet haben. **Cimabue**, Andreas **Taffi**, **Giotto**, **Bufamalco**, Simon **Menni**, waren zu der Zeit die berühmtesten Mahler. **Margaritone**, **Cavallini**, **Orgagna**, wie auch Nikolaus nd Johannes **Pisanus**, waren zugleich Mahler und Bildhauer. Alle vorgedachte Künstler, lebten in der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts. Nicht allein die Mahler die zugleich Bildhauer waren, sondern auch die meisten damahls lebenden Mahler, pflegten die Bildniße derer Personen die sie mahlen wollten, vorher in Wachs oder Thon zu modelliren. Es diente ihnen solches zur Uebung in ihrer Kunst, und um die Aehnlichkeit und das Erhabene desto beßer in der Zeichnung, und mit dem Schatten und Licht herauszubringen, und alle diejenigen Künstler, von welchen man die ersten Medaillons hat, als **Pisanello**, **Boldu**, **Marescot**, **Sperandeus**, Matthäus de **Pastis**, Julius a **Turre**, und andere mehr, sind nicht Bildhauer, sondern Mahler gewesen. Die Freundschaft, so vorgedachte Poeten mit den Künstlern unterhielten, hat vermuthlich Gelegenheit gegeben, daß ihre Bildniße von ihnen medaillenförmig gegossen worden, und man wird finden, daß wahre Gelehrte und große Künstler, die zusammen an einem Orte leben, gemeiniglich Freunde sind. Der Rath eines gelehrten Dichters, oder guten Kenners der Alterthümer, wird dem Künstler selten unangenehm seyn; so wie der Gelehrte die praktische Einsicht des Künstlers, allemahl mit sehr großem Nutzen anwenden kann. **Dantes** war der vertrauteste Freund des **Giotto**, und beide hatten eine besondere Hochachtung gegen einander. **Vasari** bemerkt in dem Leben des **Giotto**, daß er den **Dantes** öfters in der Anordnung seiner Gemählde um Rath gefraget, und sich nach dessen Ideen gerichtet habe, besonders in den Geschichten aus der Offenbahrung Johannis, die er zu Neapolis, nach den Einfällen des Dichters gemahlet hat. Weil sich **Dantes** zu Rom, in die bekannten Streitigkeiten der Welfen und Gibellinen gemischet hatte, wie aus seinem Lebenslauf bekannt ist, so mußte er Florenz räumen, und durfte nicht wieder hinkommen. Sobald wie er gestorben war, erkannte der Rath

*) P. II. p. 424.

Rath die Verdienste dieses Gelehrten, und ließ sein Bildnis von Giotto mahlen, und auf dem Rathhause aufhängen. Es ist bekannt, daß die Bildnisse des Dantes, die Giotto gemahlt hat, wegen der ausserordentlichen Aehnlichkeit, zu der Zeit für Wunderwerke gehalten wurden. **Petrarch**, lobt den Giotto in verschiedenen seiner Briefe, und wie er einem seiner Gönner, dem Franciscus **Carrara**, Herrn und Besitzer von Padua, gerne ein Andenken nach seinem Tode hinterlassen wollte, so setzte er in seinem bekannten Testamente, daß er ihm nichts Schöneres und Würdigeres vermachen könnte, als ein Gemählde von der Hand des Giotto. **Boccatius** hat ebenfalls in seinen Schriften, besonders in der Genealogie der Götter, sowohl den Giotto als andere Künstler verewiget. Victor **Pisani** hatte das Bildnis des Titus Strozzi, in einem Medaillon gegossen, und dieser hat sein Lob in einer Lateinischen Elegie besungen, *) die vortrefflich ist, und sowohl dem Künstler als dem Gelehrten Ehre macht. Das Gedicht des berühmten **Guarini** von Verona, das er **Pisanus** genannt hatte, und welches ebenfalls diesem Künstler zu Ehren verfertiget worden, ist nach dem Zeugnis des Biondi, verlohren gegangen.

Die vorgedachten Poeten, kannten die Bilder-Sprache der Alten, die sie auch auf ihren Münzen bemerkten. Es fanden sich zu der Zeit Geschichtschreiber, welche die vorgetragenen historischen Wahrheiten, durch Münzen zu erweisen suchten, und die Italienischen Fürsten, und einige durch die Handlung reich gewordene Privat-Personen, bekamen Geschmack an den Künsten und Wissenschaften; sie legten auf Anrathen der Gelehrten, Sammlungen von alten Münzen an, und man erkannte nicht allein den Werth, und den großen Nutzen, den die Münzen in Erklärung der Geschichte erweisen, sondern man fieng auch an das Schöne und Vorzügliche in der Arbeit der alten Münzen zu empfinden, und den Unterscheid gegen die damahls gangbaren Münzen, zu bemerken. Der Umgang der Künstler mit den Gelehrten der damahligen Zeiten, ermunterte die Künstler, sich zugleich auf die Wissenschaften zu legen, und die Einsichten der Gelehrten in den Alterthümern zu nutzen, wie auch den Alten in Verfertigung guter Medaillen nachzuahmen. Diesem glücklichen Zeitpunkt, haben wir den Anfang einer Kunst zu danken, die den Fürsten und Helden zur Ehre gereicht, indem sie ihre Thaten verherrlichet, und der Nachwelt aufbehält, und zugleich den guten Geschmack in den Künsten, ungemein befördert. Die Kunst kleine Current-Münzen zu prägen, war, wie vorher öfters erwähnet worden, nicht unbekannt; allein solche Münzen in Stempeln zu schneiden, die zugleich das Andenken der Begeben-

*) Sie ist im Museo Mazzuchelliano T. I. p. 76. abgedruckt.

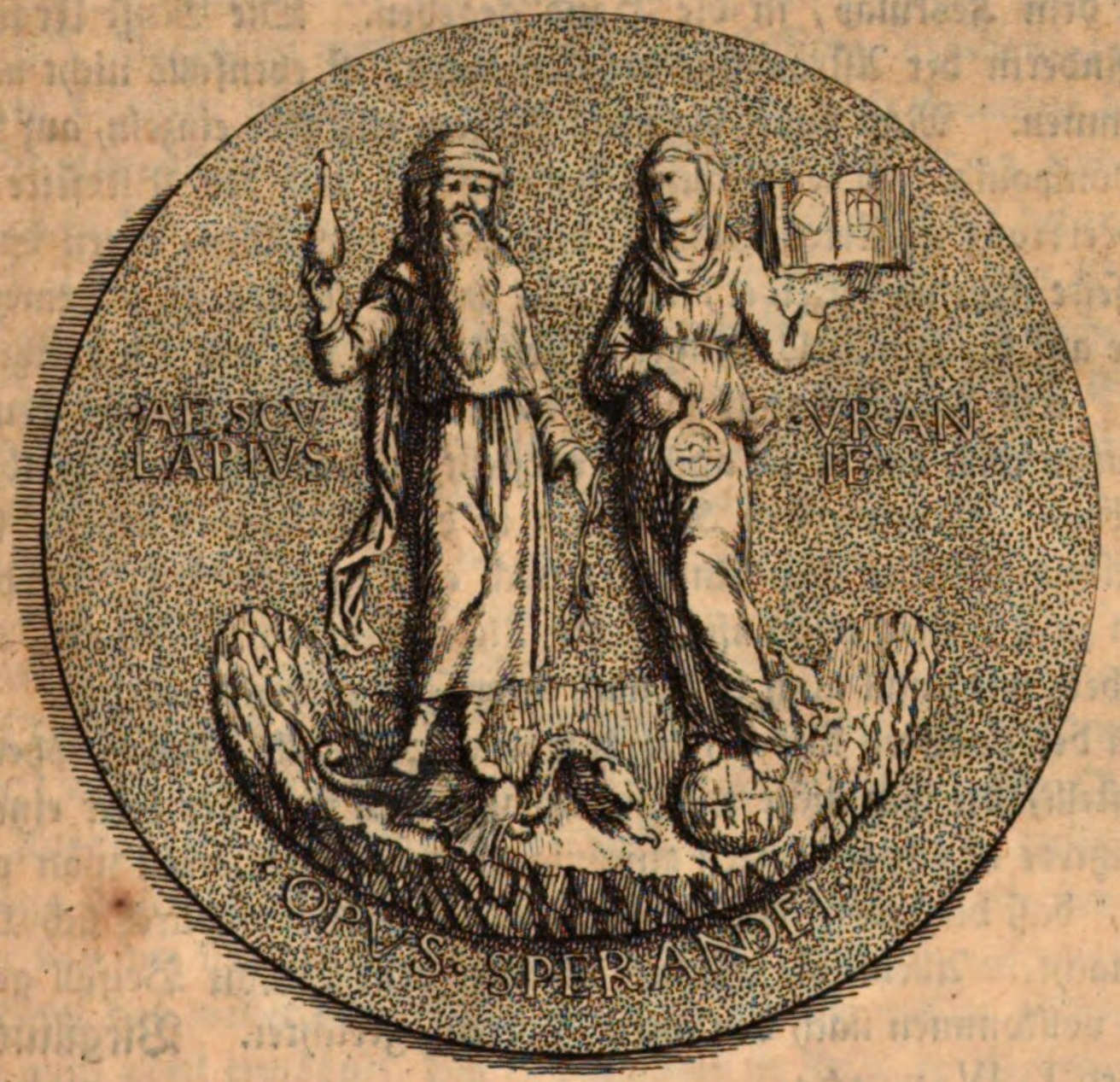
benheiten erhalten, und vorzüglich der Geschichte nützlich sind, war verlohren gegangen. Die Unwissenheit und Ungeschicklichkeit wie auch der Mangel der Künstler, die dergleichen Vorstellungen gehörig auszudrucken wußten, und die schlechten und kriegerischen Zeiten, der Mangel an Gold und Silber zu den Münzen, hatten deren Verfertigung fast unmöglich gemacht. Die Aufnahme der Künste, die ruhigern Zeiten, und die Einführung des Goldes und Silbers, durch die Handlung, und aus dem neu entdeckten Welttheile, beförderten die Medaillen-Arbeit ungemein. Die meisten neuen Medaillen fielen sehr groß aus, um die vorgestellten Bildnisse und Sinnbilder desto deutlicher vorzustellen, und da die Kunst zu der Zeit noch nicht so weit gekommen war, um solche große Stempel zu schneiden, so behalf man sich, die Münzen, die hauptsächlich auf der einen Seite Bildnisse vorstellten, zu modelliren, sie in Formen abzudrucken, und dieselben in Metall auszugießen. In dieser Arbeit war Pisanus zu seiner Zeit am geschicktesten, und ich glaube, denen Liebhabern einen Gefallen zu erzeigen, wenn ich ein Verzeichnis derer von ihm verfertigten Medaillen hinzufüge, dergleichen man noch in keinen Münzschriften bisher ausführlich gefunden hat. Vorher aber wollen wir noch einiger Medaillen erwähnen, die dem Anscheine nach noch älter sind, als die Werke des Pisanus, und die deshalb einige Anzeige verdienen.

Die fernere Fortsetzung, von der Kunstgeschichte der wiedererfundenen Medaillen-Arbeit folgt im vierzehnten Bogen.

Beschreibung
einer Berlinischen Medaillen-Sammlung.

Vierzehnte Woche.
Den 4. April 1772.

Gegenseite der größern Schaumünze des D. Petrus Bonus Avogari, von Ferrara.



Die zur Rechten stehende Figur soll den **Aesculapius** vorstellen, wie die Beischrift zeiget. Er hält in der rechten Hand einen chymischen Kolben, und in der linken ein Büschel Kräuter, und tritt auf einem Drachen. Zur Linken steht die Muse **Urania**, auf einer mit unleserlichen Buchstaben bezeichneten Kugel. Sie hält in der linken Hand ein aufgeschla-

schlagenes Buch, mit astrologischen Zeichen, und in der rechten ein Astrolabium. Beide Figuren, sollen hier die große Wissenschaft des **Avogari**, in der Arzneigelahrtheit, Chimie und Astronomie andeuten. Unten lieset man: OPVS SPERANDEI.

Man siehet, daß der Künstler nicht Kenntnis genug von der Mythologie, und den Antiken gehabt. Die Kleidung und der ganze Anzug des Aeskulaps, ist wider die Regeln und das Costume des Alterthums. Aeskulap hatte keinen Drachen, sondern eine Schlange, gemeiniglich um einen knotigten Stab gewunden, zum Beizeichen. Das Büschel Kräuter wird dem Apollo Salutaris auf Münzen des Heliogabalus, Trebonianus Gallus, Volusianus und Valerianus, niemahls aber dem Aeskulap, in die Hand gegeben. Die Muse **Urania**, welche für die Erfinderin der Astronomie gehalten wird, ist ebenfalls nicht nach den Antiken genommen. Man findet die neun Musen, eine jede einzeln, auf Münzen der Familia Pomponia. Die Urania, hat daselbst auf der Bildseite *) ein mit einem Lorbeerkranz geziertes Haupt, und hinter demselben, einen Stern. Auf der Gegenseite steht sie bekleidet, und hält in der rechten Hand einen Meßstab, mit dem sie auf die Himmels-Kugel weiset, die vor ihr, auf ein dreibeinigtes Gestelle liegt. Ein Künstler thut wohl, wann er Sinnbilder von den Alten auf Münzen nutzen will, daß er sie auch so vorstellt, wie sie jene in demselben Fall, gebraucht haben. Denen ersten Künstlern in der Medaillen-Arbeit, sind dergleichen Abweichungen von den Antiken, noch eher zu vergeben, als den neuern; indem man zu der Zeit erst anfieng, die Alterthümer aufzusuchen, und darauf Acht zu geben, wie dann auch viele nach ihrer Zeit entdeckt worden. **Boldu** hat auf der, in der zwölften Woche, beschriebenen Medaille, den Orpheus mit Flügeln vorgestellt, die ihm nicht zukommen, und ihm statt der Leier eine Cithar gegeben. Letztere ist einigen Lesern anstößig vorgekommen, weil man gemeiniglich dafür hält, daß die Leier, das Instrument gewesen, wodurch sich Orpheus berühmt gemacht. Allein die Kenner werden dem **Boldu** Beifall geben: denn er hat sich vollkommen nach den alten Poeten, gerichtet. **Virgilius** sagt nicht allein Georg. L. IV. v. 464.

Ipse cava solans ægrum testudine amorem,
Te dulcis conjux, te solo in litore secum,
Te veniente die, te decedente canebat.

und

*) Dialoghi di D. Antonio Agostino Arcivescovo di Tarracona, intorno alle medaglie, inscrittioni, & altre Antichita. In Roma 1650. p. 157. Thesaurus Morellianus Tom. II. p. 347.

und Aeneid. L. VI. v. 119.

Si potuit manes arceſſere conjugis Orpheus,
Threicia fretus cithara, fidibusque canoris.

Sondern die Cithar mit ſieben Saiten, iſt würklich eines derer älteſten muſikaliſchen Inſtrumente. Man findet ſie auf alten Monumenten, die bei dem Boiſſard, *) und Gruter, abgebildet ſind, und Blanchini hat ſie weitläuftig beſchrieben.

Wir haben im zwölften Bogen, einen anſehnlichen Theil der wenig bekannten Lebens-Beſchreibung des **Avogari** gegeben. Hier haben wir die Nachrichten von ſeiner Kenntniß, in der Chimie und Aſtronomie nachzuholen. Er iſt einer von den erſten Italienern, die ſich durch die Chimie bekannt gemacht haben. Seine Schrift: Margarita novella pretioſa correctiſſima, exhibens Introductionem in artem Chemiæ integram: ante annos plus minus ducentos ſeptuaginta compoſita, iſt nicht allein zu Baſel 1572. zu Mümpelgard 1602. und zu Strasburg 1608. 8vo **) herausgekommen, ſondern ſie iſt auch im bekannten, jetzt aber ſeltenen Theatro Chimico, Vol. V. Argentorati 1660. von S. 507. bis 713. zu finden. Er wird daſelbſt Magiſter Petrus BONVS, Lombardus, Ferrarienſis, Phyſicus & Chemicus excellentiſſimus genannt. Am Ende dieſer Schrift wird geſagt, daß er 1339. zu Pola in Iſtrien in Beſoldung geſtanden, und daſelbſt dieſes Buch geſchrieben hätte. Allem Anſchein nach, hat ſich der Herausgeber wenigſtens um hundert Jahr verrechnet, indem man dem im zwölften Bogen angeführten **Borſetti**, ſicherer trauen kann, und vor ihm iſt kein Petrus **Bonus** von Ferrara bekannt geworden. Eben dieſe Margarita pretioſa nebſt einem Brief des **Bonus**, und einem chimiſchen Tractat mit Figuren, iſt auch in Jani LACINII, Calabri, Collectaneis chimicis zu finden, den **Borellus** in der Pariſer Ausgabe S. 131. und in der Heidelberger S. 124. anführet. Die öftere Auflage dieſes chimiſchen Tractats des **Bonus**, iſt ein ſicheres Merkmahl, daß er von den Chimicis des vorigen Jahrhunderts gut aufgenommen worden. **Borſetti** hat weder ſeine Chimiſche noch Aſtronomiſche Schriften angeführet, und auch nicht erwähnet, daß er vormahls zu Pola in Beſoldung geſtanden. Vermuthlich hat ihm der Aufenthalt zu Pola, den Beinahmen Lombardus, verſchafft. Daß **Avogari** von 1467. bis 1506. die Aſtronomie zu Ferrara öffent-

*) I. I. BOISSARDI Topographia Romanæ Urbis T. 2. p. 145. GRUTERI Corpus Inſcr. T. II. p. 843. F. BLANCHINI Diſs. de Tribus generibus Inſtrumentorum Muſicæ veterum organicæ. Romæ 1742. p. 28.

**) Petri BORELLI, Bibliotheca chimica edit. Paris. 1654. p. 140. f. edit. Heidelberg. 1656. p. 133. Fr. ROTHSCHOLZII Bibliotheca chemica oder Catalogus von chymiſchen Büchern, 1 St. p. 28. MERCKLINI Liadenius renovatus p. 881.

lich gelehret, hat **Borsetti** aus den Registern der dortigen Universität erwiesen. **Maffei** *) bemerket, daß er einen Tractat von dem Cometen geschrieben, den er 1472. beobachtet hätte, ohne anzuführen, ob und wo er gedruckt worden.

Fortgesetzte Kunst-Geschichte der wieder erfundenen Medaillen-Arbeit.

Außer denen vorher angeführten drei Bildnissen berühmter Poeten, sind noch zwei Medaillen mit Reversen anzumerken, die, wann sie echt und richtig sind, noch vor den Zeiten des Pisani verfertiget worden. Die erste ist eine gegossene Medaille. Auf der Bildseite ist ein mit Lorbeer-Zweigen gekrönter Kopf, mit der Umschrift: MARCVS SESTO ME FECIT, Venetiis, und an der Seite ein Monogramma. Auf der andern Seite hält eine Frauensperson, die auf einem Rade stehet, eine Fahne in der linken Hand; wobei die Schrift: PAX TIBI VENETIA 1393. Der berühmte Baron von **Stosch** hatte sie vor vielen Jahren dem Greffier **Fagel**, nach Holland geschickt, und der Abt Franz **Vallesio** **), von dem diese Nachricht herkommt, hat zwar die Aufschrift, aber nicht die Beschreibung und die Größe der Medaille, richtig aufgezeichnet. Sie ist bisher unbekannt gewesen, und noch von niemand in Kupfer vorgestellet worden. Der große Schatz von Zeichnungen und andern Kunst-Sachen des Freiherrn von Stosch, ist jetzt hier in Berlin befindlich. Dessen würdiger Erbe, der Herr Baron **Muzell-Stosch**, ein großer Kenner und sehr zu schätzender Gönner der Gelehrten und Künstler, hat die besondere Gütigkeit gehabt, dem Verfasser, einen ansehnlichen Vorrath von vortrefflichen Zeichnungen der ersten neuern Medaillons und Medaillen, auf eine sehr edele Art zum Gebrauch mitzutheilen. Sie sind alle von der Hand des berühmten Marcus **Tuscher**, gezeichnet; und da die Zeichnung von dieser Medaille, mit darunter befindlich war, so hat man sie, so wie sie ist, in Kupfer stechen laßen, und diesem Bogen, als eine Schluß-Vignette beigefüget. Der mit einem Lorbeer-Cranz gezierte Kopf der Hauptseite, ist mir gänzlich unbekannt, und weder das unter der Brust hängende Creutz, noch die Umschrift der Gegenseite, und die Jahrzahl, haben bei dem Durchlesen der Venetianischen Geschichte einige Erläuterung erhalten, ohnerachtet diese Medaille wegen der Aufschrift der Gegenseite, einige Verbindung damit zu haben scheinet. Der Künst-

*) MAFFEI Verona illustrata. T. II. p. 255.
**) Siehe Köhlers Münz-Belustigungen T. XXI. S. 79.

Künstler Marcus Sesto, ist ebenfalls unbekannt. Ridolfi *) beschreibt das Leben eines Mahlers, Marcus Baisaiti, del Friuli, von dem man zu Sesto, wie auch zu Venedig und Padua, verschiedene Gemählde fände, und es kann seyn, daß er, nach seinem Beinahmen zu urtheilen, von Sesto im Friaul, gebürtig gewesen. Allein von seiner Geschicklichkeit, Medaillen in Metall abzugießen, wird nichts erwähnet, und Ridolfi hat auch nicht die Zeit, wenn er gelebet, bestimmet; sondern er setzt ihn vielmehr unter diejenigen Mahler, die bald nach dem Pisani gelebet haben. Man muß erwarten, ob jemand glücklicher seyn wird, mehrere Nachricht von dieser Medaille, ihrer Veranlaßung, und der Zeit, wann sie würklich verfertiget worden, zu entdecken. Die darauf befindliche Jahrzahl erforderte, ihrer hier zu gedenken.

Die zweite Medaille, die ebenfalls älter zu seyn scheinet, als die Werke des Pisani, findet man, in den Köhlerschen Münz-Belustigungen **) und in des Franz van Mieris, Historie der Niederländschen Fürsten, abgebildet. Sie stellt den Herzog Wilhelm V. von Baiern vor, der Graf zu Hennegau, Holland, Seeland, und Herr von Friesland war, und soll nach Herrn P. Köhlers Meinung, in den Jahren von 1405 bis 1417. verfertiget seyn. In vorgedachten Münz-Belustigungen, wird nach der schon öfters gemachten Bemerkung, nicht angeführt, ob dieses große Schaustück gegossen oder gepräget sey; im letztern Fall wäre es unstreitig untergeschoben, ob es gleich in Ansehung der Schrift, und Anordnung der Figuren, mit dem damahligen Niederländischen Geschmack überein kommt; indem es nach Art der besten Niederländischen Turnosen gearbeitet ist, sehr gothisch und voller Zierathen; jedoch fast zu künstlich für die damahligen Zeiten. Es fehlet ihr die Simplicität der ersten Italienischen Medaillen. Die Buchstaben der Schrift, kommen mit der im funfzehnten Jahrhundert in Teutschland und den Niederlanden gewöhnlichen Schreibart überein. Die Größe ist im Durchmesser über zwei Rheinländische Zoll. Mieris hat seine Zeichnung nach einem bleiernen Abguß, aus der Sammlung des Greffier Fagel genommen. Da man das Original nicht gesehen, so läßet sich von ihrer Richtigkeit nicht wohl urtheilen. Vielleicht gehört sie unter die bekannten Juden-Medaillen, ob sie gleich in dem Verzeichnis, welches Herr Köhler in verschiedenen Theilen der Münzbelustigungen davon giebt, nicht befindlich ist. Es kann auch seyn, daß ein Herzog von Baiern, sie bald nach Erfindung der Medaillen-Arbeit, zur Ehre seines Vor-

*) Le vite degl'illustri Pittori Veneti. Part. I. In Venetia 1648. p. 24.

**) im XXII. Theil 1 Stück. Franz van Mieris, Histori der Nederlandsche Vorsten. I. Deel. Ins'Graavenhaage 1732. fol. p. 7.

fahren verfertigen laßen. In Italien war es sehr der Gebrauch, daß regierende Herren bald nach Erfindung der Medaillen, zum Andenken der Vorfahren, welche gießen ließen; und es ist nicht unwahrscheinlich, daß sowohl Gelehrte als Künstler, sich bemühet haben, das Gedächtnis längst verstorbener, angesehener und berühmter Personen, dadurch zu verehren; welches auch in Teutschland durch die sogenannten Hußen-Thaler und dergleichen geschehen.

Die Medaillons von der Familie **Carraria**, welche denen Gelehrten sehr gewogen war, sind besonders merkwürdig; indem sie zuverläßig viele Jahre nachher, da diese Familie bereits ausgestorben und umgekommen, verfertiget worden. Die Venetianer werden sich wenig darum bekümmert haben, deren Andenken zu erhalten und es muß solches entweder von Anverwandten oder aber von Geschichtschreibern und Liebhabern der Künste geschehen seyn. Man findet einen Medaillon, mit dem Brustbilde, und der Umschrift: IACOBVS GRANDIS DE CARRARIA, I. PATAVII Dominus. An. MCCCXVIII. Auf der Gegenseite ist das Carrarische Wapen mit der Umschrift: OBIIT AN. DO. MCCCXXIIII. Eine andere mit dem Brustbild und der Umschrift: NICOLAVS DE CARRARIA II. TERRITORII PAT. D. AN. MCCCXXIIII. Auf der Gegenseite das Wapen mit der Umschrift: OBIIT ANNO DO. MCCCXXVI. Man hat von dem letzten Medaillon, noch einen Abguß, der in allen mit dem vorigen gleich ist, außer daß die Buchstaben etwas kleiner sind, und auf der Bildseite, ist statt MCCCXXIIII. die Jahrzahl mit MCCCXXIII. geändert worden. Diese sind alle von einer Größe, und haben über zwei und einen halben Zoll, im Durchmesser. Da die Herrschaft des Geschlechts derer **Carraria** über Padua, 1406. aufhörete; als in welchem Jahre die Venetianer den letzten Besitzer Franciscus Carraria den jüngern, erwürgen ließen: so läßet sich nicht wohl bestimmen, wer nachher die Anfertigung dieser Medaillons besorget hat; indem zu der Zeit das Medaillon-Gießen, noch nicht gebräuchlich war. Herr Professor **Köhler** *) versichert, daß ihm acht Stück Medaillons in Erz, von der Familie der Carrara, bekannt geworden; die er aber, soviel ich weiß, nirgends angeführet hat, außer die kleine Medaille des letztern Francisci Carrara von 1390. auf die Einnahme von Padua, die er im angeführten Theil, in Kupfer stechen laßen. Sie ist daselbst entweder nach einer unrichtigen Zeichnung gestochen, oder es müssen auf dieselbe Begebenheit, zwei Medaillen, die ziemlich übereinkommen, verfertiget worden seyn. Dann unter den vorher erwähnten Zeichnungen des Herrn Baron von Stosch, ist eine, mit derselben Art von Buchstaben,

*) Münz-Belustigungen V. Theil. S. 322.

staben, wie sie Herr Köhler abbilden lassen. Auf der Hauptseite ist ein vollkommen linkssehender Kopf, nach Römischer Art, mit bloßen, kurzen und krausen Haaren, und der Umschrift: EFFIGIES DNI FRANCISCI IVNIORIS DE CARRARIA PAD. Auf der Gegenseite bemerket man das Wapen, oder das Gestelle eines Karren oder Wagen mit vier Rädern, und der Umschrift: 1390. DIE 10. IVNII RECVPERAVIT PADVAM &c. Wann man beide gegen einander hält, so haben sie verschiedene Abweichungen, und sind beide etwas weniges größer, als die unten befindliche Medaille des Marcus **Sesto.** Die vorher angeführten größern Medaillons, haben gewöhnliche Römische Buchstaben.

Außer diesen finden sich noch einige Medaillen, die in Ansehung der Jahrzahl älter sind, als die Werke des Pisani. Allein sie sind zuverläßig erst nachher verfertiget worden. So hat man eine in der Größe von zwei Rheinländische Zoll, die von guter Zeichnung ist, und gewöhnliche lateinische Buchstaben hat. Das Brustbild ist mit glatten herabhangenden Haaren, mit der Umschrift: AINOLPHO THEDALDI NOBILI FIORENTINO. Auf der Gegenseite will ein nackender Mann mit gespannten Bogen, einen Pfeil gegen eine Säule abschießen. Außerdem bemerkt man verschiedene Beiwerke, als ein angelehntes Wapen-Schild mit einem Löwen, einen Köcher mit Pfeilen und dergleichen. Unten MCCXXV. und der Nahme VARCHI. Von diesem **Varchi** findet man eine sehr gut gezeichnete Medaille, mit seinem Brustbilde, in bloßem Haupte, mit kurzen krausen Haaren und starken Barte, mit der Umschrift B. VARCHI. Auf der Gegenseite liegt ein Mann, unter dem Schatten eines Baumes, um sich vor die oben scheinende Sonne zu schützen, mit der Umschrift: COSI QVAGGIV SI GODE.

Benedictus **Varchi,** war ein berühmter Florentinischer Geschichtschreiber, der wegen seiner Freiheit, mit welcher er die Geschichte von Florenz geschrieben hatte, von einem Meuchel-Mörder fast bis auf den Tod verwundet wurde. Er stand bei dem Herzog Cosmus I. in großen Gnaden, und war ein guter Dichter, vortrefflicher Redner und ein Liebhaber der Künste. Wie Michel Angelo Buonarotti gestorben war, so hielt er zur Ehre dieses Künstlers, öffentlich eine Leichen- und Lobrede, und er hat auch verschiedene Dißertationes von der Mahlerkunst herausgegeben; letztere sind sehr selten zu finden. Vielleicht würden seine Bemühungen, das Andenken berühmter Personen durch Medaillen zu erhalten, daraus zu ersehen seyn. Daß die vorher angeführte Medaille von ihm herkommt, zeiget der unten bemerkte Nahme; und da sein Vater den Nahmen Varchi, von seinem

Ge-

Geburtsort, Monte Varchi, angenommen hatte; so kann es seyn, daß der sonst unbekannte Ainolphus **Thedaldi**, einer seiner Vorfahren gewesen. Der Lebenslauf des **Varchi**, ist im Allgemeinen Gelehrten Lexicon und in denen daselbst angeführten Schriftstellern zu finden. Er war 1502. gebohren und starb 1566. im drei und sechzigsten Jahre seines Alters. Man findet verschiedene restituirte Medaillen, die an den Seiten mit V. F. gezeichnet sind, und dennoch den Nahmen des Künstlers haben, daher es nicht unwahrscheinlich wird, daß sie auf sein Angeben verfertiget worden. So hat man eine auf der Hauptseite mit dem Brustbilde und der Umschrift: DIVÆ BLANCHINÆ CVMANÆ SIMVLACRVM M.CCCCLVII. und neben dem Brustbilde die Buchstaben V. F. Auf der Gegenseite ist ein Thurm mit der Umschrift: IO. FRANCISCI PARMENSIS OPVS. Diese Medaille ist nicht allein viel zu schön für das funfzehnte Jahrhundert gezeichnet, sondern es ist auch bekannt, daß der Medailleur, Franz von Parma, in der Mitte und gegen das Ende des sechszehnten Jahrhunderts gelebet hat. Er ahmte die Antiken in der Zeichnung, nach und war ein sehr geschickter Stempelschneider. Eigentlich hieß er Johannes Franciscus **Enzola**, dann so findet sich sein Nahme auf zweien Medaillen, die ebenfalls den Varchi zum Urheber haben. Die erste ist von Franciscus Sforzia vierten Herzog von Meiland, mit der Jahrzahl: MCCCCLVI. und den Buchstaben V. F. die andere hat das Bildnis seiner ersten Tochter, Galeaza Maria Sforzia, mit der Jahrzahl MCCCCLVIIII. und den Buchstaben V. F. Auf der Gegenseite ist ein besonderes Sinnbild mit der Umschrift: IO. FR. ENZOLAE PARMENSIS OPVS.

Die Fortsetzung von der Kunstgeschichte, der wiedererfundenen Medaillen-Arbeit folgt im funfzehnten Bogen.

Beschreibung
einer Berlinischen Medaillen-Sammlung.

Funfzehnte Woche.

Den 11. April 1772.

Gegossene Medaille des D. Johann Franz Martinio, aus Meiland.

JOANNES FRANCISCVS MARTINIO, MEDIOLANENSIS MEDICVS, ist fast weiter nicht bekannt, als durch diese Medaille, und er hat sein Andenken dem Künstler zu danken, der sie verfertiget hat. Sie ist in dem ersten Theil des **Mazzuchellischen** Werkes beschrieben, und auf der acht und funfzigsten Tafel in Kupfer gestochen. Der Stich ist schlecht, und in der Beschreibung wird weiter nichts von ihm angeführt, als daß er zu der Uebersetzung *) des Hippokratischen Eides und der sieben Bücher Aphorismen, aus

*) Il. Giuramento e le sette parti degli Aforismi d'Ippocrate Coo, della Lingua Greca novamente nella volgar Idioma tradotti, dall'Eccellente Dottor Fisico e publico Lettore M. Lucillo Filalteo, con alcune brevissime annotazioni greche, e volgari soppragiunte dall' eccellente Dottor Fisico, M. Giovanni Francesco MARTINIONI, Milanese. Pavia. 1552.

aus dem Griechischen in das Italienische, einige Anmerkungen hinzugefügt habe, und daß Johannes **Sitonus**, seiner in der noch ungedruckten Chronick der Meiländschen Aerzte gedächte. Den alten Kopf der Gegenseite, hält der Verfasser der Beschreibungen im Mazzuchellischen Werke, Abt **Gaetani**, für den Kopf des Hippokrates, der vielleicht nach einer alten Münze genommen worden, so die Griechen dem Hippokrates zu Ehren prägen laßen, wie er durch seinen Rath, und durch die abgeschickten Aerzte, die seine Schüler gewesen, die Pest abgewendet hätte. Es ist aber unter allen Münzen, Büsten und Gemmen, die den Hippokrates vorstellen sollen, kein einziges Stück, dem dieser Kopf auf der Medaille ähnlich sieht. Die Köpfe der alten Philosophen und Aerzte auf Gemmen, sind alle unbedeckt oder doch ohne Mützen; der einzige **Aristoteles** kommt auf einer Gemme bei dem **Fulvius Ursinus** und dem **Bellori** **) mit dieser Mütze vor, und in der **Lippertschen** Sammlung, sind zwei Abdrücke mit eben diesem Bildnisse. Einer ist der Kopf des Aristoteles allein, mit beigeschriebenen Nahmen, und bei dem Zweiten, ist zugleich der Kopf des Socrates. Die Originale von beiden Abdrücken, sind von einem Meister, und so wohl diese, als die Kupfer des **Fulvius Ursinus** und **Bellori**, haben viel Aehnlichkeit mit dem Kopf der Gegenseite, der hier vorgestellten Medaille. Es gehören die vorher angeführten Gemmen, unter die Arbeiten eines Künstlers, der sie etwan im funfzehnten Jahrhundert geschnitten hat, so wie die Münze mit seinem unbedeckten Bildnis, die ich besitze und bei einer andern Gelegenheit beschreiben werde. Letztere hat den Valerius **Belli**, von Vicenza, zum Urheber. So wohl auf denen vorher erwähnten Gemmen, als auch auf der Münze, wird **Aristoteles** mit einem großen Barte vorgestellt. Da wir nun aus dem **Aelianus** und **Diogenes Laertius**, wissen, daß Aristoteles keinen Bart getragen, und darinn dem Plato nicht nachahmen wollen; so wird dadurch bestätiget, daß ein neuer Künstler der solches nicht gewust, sich mit dieser Arbeit abgegeben. Zu denen Zeiten des **Martinio**, war die Aristotelische Philosophie in Italien in sehr grossen Ansehen, und es scheint, daß er deren Verehrer gewesen und sie durch Schriften, oder durch mündlichen Vortrag ausgebreitet habe. Die Umschriften ΕΛΛΑΔΟΣ. ΣΩΘΕΙΣΗΣ. ΔΩΡΟΝ; ein Geschenk des erhaltenen Griechenlandes, und auf der Mütze des Aristoteles: ΦΙΛΕΛΛΗΝ; ein Liebhaber der Griechen; sollen vermuthlich die Nei-

*) Imagines & Elogia Virorum illustrium & eruditor. ex antiquis lapidibus & numismatib. expressa, ex Bibliotheca Fvlvii Ursini, Romae 1570. fol. p. 56.

Veterum Illustrium Philosophorum, Poetarum Rhetorum & Oratorum Imagines cet. à Joanne Petro Bellorio illustratæ. Romæ 1685. fol. Tab. 8.

Neigung des Martinio zur Griechischen Sprache, und seine Bemühungen die Werke der Griechischen Weltweisen und Aerzte, in Italien bekannt zu machen, anzeigen.

Da **Martinio**, aus Meiland gebürtig war, so sollte man vermuthen, **Corte** *) würde von ihm einige Nachricht gegeben haben; allein ich habe dessen Werk, wie auch des **Picinelli** Ateneo dei Letterati Milanesi, vergebens nachgeschlagen. Der Abguß von welchem hier das Kupferblatt genommen worden, ist aus der Sammlung des Grafen **Mazzuchelli** zu Brescia, hergekommen, und in der Sammlung des Manfredus **Settala**, zu Meiland, wird sie in dem Verzeichnis, ohne weitere Nachricht, angeführt.

Fortgesetzte Kunst-Geschichte der wieder erfundenen Medaillen-Arbeit; nebst einer Nachricht von den Werken des Pisani.

In der unten angeführten Sammlung von Briefen berühmter Künstler **), siehet man, daß **Varchi** mit dem Michel Angelo **Buonarotti**, Benvenuto **Cellini**, einem berühmten Goldschmidt und Stempelschneider, mit Jacob da **Pontormo**, **Tribolo**, **Tasso**, **Bronzino**, Franz **Sangalli**, und Georg **Vasari**, in vertrauten Briefwechsel gestanden, und sind die von diesen Künstlern an ihn gerichtete Briefe, sehr ausführlich, und sowohl für den Künstler als Gelehrten, ungemein lehrreich abgefaßt. **Cellini** war besonders sein sehr guter Freund, wie solches aus dessen Lebens-Beschreibung ***) zu ersehen, und es scheinet, daß die Medaille mit dem Bildnis des **Varchi**, von seiner Hand ist; so wie hingegen dieser verschiedene Sonnette dem **Cellini** zu Ehren, verfertiget hat. Inzwischen muß ich gestehen, daß weder aus den Briefen der Künstler, noch aus dem Leben des **Cellini**, die in dem vorigen Bogen S. 111. angeführte Muthmaßung, daß **Varchi**, restituirte Medaillen angegeben, für gewiß behauptet wer-

*) Notizie istoriche intorno a'Medici Scrittori Milanesi. cet. da Bartolomeo Corte, Filos. e Medico Milanese. In Milano MDCCXVIII. 4to. maj.

Musæum Septalianum, Manfredi Septaliæ, Patritii Mediolanensis, Pauli Mariæ Terzagi, Mediolanensis, Physici Collegiati, geniali laconismo, descriptum. Dertonæ 1664. 4to. p. 236.

**) Raccolta di lettere sulla pittura, scultura, & architettura, scritte da'piu celebri professori, che in dette arti fiorirono dal secolo XV. al XVII. In Roma l'anno MDCCLIV. T. I. p. 7. 11. 13. 15. 18. 20. 22. 27-37-42.

***) Vita di Benvenuto Cellini Orefice e Scultore Fiorentino da lui medesimo scritta, nella quale molte curiose particularita si toccano appartenenti alle Arti ed all'Istoria del suo tempo, tratta da un ottimo manoscritto. In Colonia. s. an. 4to. maj. p. 114. seqq.

den kann. Soviel aber ist vollkommen zu erweisen, daß die angeführte Medaille des **Thedaldi**, mit des **Varchi** Nahmen, nicht nach der Aufschrift, MCCXXV. gegossen worden. Dann zu der Zeit war die Medaillen-Arbeit gänzlich unbekannt. Es ist auch die Zeichnung viel zu gut, und kommt denen auserlesensten und besten Medaillen des sechszehnten Jahrhunderts, völlig gleich.

Bei dieser Gelegenheit wollen wir noch eines grossen Medaillons gedenken, der nach der Meinung des **Maffei**, im zehnten Jahrhundert verfertiget worden. Er hat im Durchmesser über drei und einen halben Zoll. Die Anordnung und die Figuren, sind zwar nach Römischer Art eingerichtet, aber von schlechter Arbeit, und Zeichnung, nnd dennoch ist dieser Medaillon zu groß und zu gut für die damahlige Zeiten. Auf der Bildseite ist das bloße Haupt bis an der Brust, mit der Umschrift: CRESENTIVS (statt Crescentius) IMP. CÆS. AVG. P. P. Auf der Gegenseite sitzt der Kaiser zu Pferde, und hält eine Rede an die Kriegesleute. Oben: EXERCITVS. Unter dem Pferde: S. C. Im Abschnit S. P. Q. R. **Maffei** *) vermuthet, daß der bekannte Römische Bürgermeister **Crescentius**, der mit Papst Johannes XV. und Gregorius V. die vielen Händel hatte, und der vom Kaiser Otto III. gefangen und umgebracht wurde, ihn hätte verfertigen laßen. Es ist aber aus vorher erwähnten Ursachen gar nicht zu vermuthen, daß dieser Medaillon im zehnten Jahrhundert gegossen worden, und in keinem Geschichtschreiber findet man die geringste Nachricht, daß **Crescentius** sich jemahls zum Kaiser aufgeworfen, oder aber würklich den Titel angenommen hätte. Es ist dieses Stück vermuthlich ein Einfall eines Antiquarii oder Medaillen-Händlers, der die Liebhaber und Sammler damit anführen, oder aber deren Kenntnis auf die Probe setzen wollen.

Nachdem wir diejenigen Medaillen angezeiget haben, die älter zu seyn scheinen, als die Werke des **Pisani**, so wollen wir nun die Arbeiten dieses Künstlers näher beschreiben.

Die meisten Medaillons und Medaillen dieses Künstlers sind mit OPVS PISANI PICTORIS, und einige zugleich mit der Jahrzahl bezeichnet. Er hat sie theils in Blei, theils in sogenanntes Metall, gegossen; wie solches **Facius** **) anmerket,

*) Verona illustrata T. III. p. 500. c. icone Numismatis.

**) Bartholomæi Facii, de Viris illustribus Liber, nunc primum ex Ms. Cod. in Lucem erutus. Recensuit Laurentius Mehus. Florentiæ 1745. p. 47. Es werden in diesem Buch im Leben des Pisani, noch einige von ihm verfertigte Gemählde angeführet, die Vasari, Maffei und Ridolfi, nicht bemerket haben. Es läßet sich auch aus diesem Schriftsteller, eine Stelle des Vasari berichtigen, wo er sagt: daß Pisani einige unvollendete Gemählde des Castagno, nach dessen Tode ausgemahlet habe, welches unmöglich ist; indem Castagno noch 1478. nach dem Bericht des Vasari, verschiedene Gemählde zu Florenz verfertiget hat, zu welcher Zeit Pisani

ket, der mit ihm zu gleicher Zeit gelebet hat. Allein, obgleich die in Wachs oder Thon formirte Modelle, sich besser und deutlicher in Blei ausgießen laßen, als in andern Metallen, und deshalb die bleiernen Abgüsse der Münzen des **Pisani**, in Ansehung der Kunst und des Ausdrucks, einigen Vorzug verdienen: so haben sie doch wegen Länge der Zeit sehr gelitten, und sind gemeiniglich abgenutzt und unkenntlich. Gold und Silber waren zu der Zeit noch sehr rar, und ob wir gleich nachher bei einigen Medaillons des **Pisani**, bemerken werden, daß sie in der Florentinischen Sammlung in Gold vorhanden sind, so ist es doch noch immer sehr zweifelhaft, ob diese Stücke, die bis hundert Pistolen wiegen, nicht in neueren Zeiten nachgegossen worden.

Kupfer und Meßing, sind zum Medaillen-Gießen zu spröde, deshalb machten die ersten Künstler verschiedene Compositionen oder Vermischungen der Metalle, die leichte flüßen, und im Gusse gut ausfallen. Die Proportionen oder Verhältnisse der Mischungen, giebt **Vasari** im ersten Theil des öfters angeführten Buches S. 37. an. Zu den Statüen wurden in Italien, zu seiner Zeit, zwei Drittel Kupfer und ein Drittel Meßing genommen. Dahingegen setzten die Egyptier, welchen die Erfindung der Metallgießerei zugeschrieben wird, zu zwei Drittel Meßing, ein Drittel Kupfer zu. Das Electrum oder Metallo eletto, bestand aus zwei Drittel Kupfer, und ein Drittel Silber, und zu dem Klocken-Gut, woraus zu der Zeit die Medaillen gegossen wurden, nahm man zu einem Centner Kupfer, zwanzig Pfund Zinn, und dieses ist auch die Mischung, aus welcher die in dem zwölften, dreizehnten und die in diesem Stück, abgezeichnete und beschriebene Medaillen, gegossen sind.

Die Medaillen des **Pisani** ohne Jahrzahl und ohne seinen Nahmen, scheinen älter zu seyn, als diejenigen auf welchen man beides findet. Denn in denen ersten Jahren, wie er die Medaillen-Arbeit anfieng, war er der einzige so dergleichen verfertigte, und man kann diese Zeit wo nicht eher, doch gewiß von 1429. bis 1448. setzen. Alle unten angeführte Päpstliche Münzbeschreiber *) behaup-

sani über dreißig Jahr todt war. Factus, dem mehr zu glauben, weil er mit dem Pisani zu gleicher Zeit lebte, hat deutlich angeführet, daß Pisani die von dem Gentilis Fabriani, in der Kirche S. Johannis im Lateran zu Rom, angefangene Gemählde ausgemahlet hätte, indem Fabriani verstorben, ehe er mit dieser Arbeit fertig geworden, und es muß Vasari in dieser Stelle, den Castagno mit dem Fabriani verwechselt haben, welches die im vorhergehenden Bogen S. 100. gemachte Anmerkung bestätiget.

*) Claud. du **Molinet**, Historia summorum Pontificum a Martino V. ad Innocentium X. per eorum Numismata ab anno MCCCCXVII, ad annum MDCLXXVIII. Lutet. 1679. fol. In præfat.

Phil. **Bonanni**, Numismata Pontificum Romano-

ten, daß die Medaille Pabsts Martin V. mit dem Familien-Wapen des Hauses Colonna, von dem **Pisani** gegossen worden, und daß ihn dieser Pabst der von 1417 bis 1431. regierte, von Florenz nach Rom kommen laßen, um in der Kirche von S. Johann in Lateran, einige Gemählde zu verfertigen, und daß er bei der Gelegenheit, seine Geschicklichkeit im Münzgießen gezeiget, und die vorgedachte Münze, ohngefehr 1429. gegossen habe. Daher ist in dieses Jahr, der Anfang der Medaillen der Päbste, und nachher der anderen Fürsten, zu setzen. Von der Zeit Pabst Martin V. an, findet man fast von jedem Pabst Medaillenförmige Münzen, mit dem Bildniße, die während seiner Regierung gegossen oder gepräget worden. Die Medaille Pabst Martin V. hat auf der Gegenseite das Familien-Wapen und die Umschrift: MCDXVII. PONT. ANNO PRIMO. Unten: ROMA. Auf der Bildseite ist die Umschrift: MARTINVS V. COLVMNA. PONT. MAX. und ist dieses die erste Medaille, so mit dem Bildnis eines Pabstes gegossen worden. Die übrigen Medaillen, die man bei dem Molinet, Bonanni und Venuti, von diesem Pabste findet, sind in neueren Zeiten verfertiget worden; außer eine mit der Umschrift der Gegenseite: OPTIMO PONTIFICI. Unten: ROMA*). Diese kommt in Ansehung der Buchstaben und der Arbeit, mit den Werken des **Pisani**, völlig überein. Von der ersten Medaille des Pisani, mit dem Familien-Wapen des Hauses Colonna, hat der Cardinal **Barberini** **) zu Ende des letztverwichenen Jahrhunderts ein Gepräge verfertigen laßen.

Verzeichnis der Medaillons und Medaillen, die Victor Pisani gegossen hat.

A. Mit der Jahrzahl und Nahmen des Künstlers.

I. Avers. Das Brustbild. An beiden Seiten: LEONELLVS MARCHIO ESTENSIS. Oben: GE. R. AR. Unten: D. FERRARIE REGII ET MVTINE.

Revers. Ein Löwe, dem ein geflügelter Genius eine Handschrift, die abgerollt ist, vorhält mit verschiedenen Beiwerken. OPVS PISANI PICTORIS.

manorum, quæ a tempore Martini V. usque ad annum MDCLXXXIX. vel autoritate publica, vel privato genio, in lucem prodiere. Romæ 1699. fol. T. I. p. 1.

Rudolphi VENUTI, Numismata Romanorum Pontificum præstantiora a Martino V. ad Benedictum XIV. Romæ MDCCXLIV. 4to. maj. In Præf. p. XVI. XVII.

*) VENUTI l. c. p. 3. N. 3.

**) VENUTI ibid.

RIS. MCCCCXLIIII. Im Durchmesser fast vier Zoll. Freih. von Stosch. Mus. Mazzuchellianum Tom. I. Tab. X. n. 4.

II. Avers. Das Brustbild mit der Umschrift: SIGISMVNDVS DE MALATESTIS ARIMINI CET. ET ROMANE ECCLESIE CAPITANEVS GENERALIS.

Revers. Ein geharnischter Mann zu Pferde. Unten: OPVS PISANI PICTORIS. Oben: MCCCCXLV. Vier Zoll. Fr. v. Stosch. M. M. Tab. XV. n. 1.

III. Avers. Das Brustbild mit der Umschrift: CICILIA VIRGO FILIA JOANNIS FRANCISCI PRIMI MARCHIONIS MANTVE.

Revers. Eine sitzende Frauens-Person, so die linke Hand auf den Kopf eines neben ihr liegenden Einhorns leget. Oben ist ein halber Mond. Hinter ihr auf einer Tafel: OPVS PISANI PICTORIS MCCCCXLVII. Drei und ein viertel Zoll. Aus der Sammlung des Freiherrn von Stosch. Köhlers Münzbel. T. XVII. p. 73. woselbst dieser Medaillon in Kupfer gestochen.

IV. Avers. Das Brustbild. Oben: DIVVS ALPHONSVS REX. Unten: TRIVMPHATOR ET PACIFICVS. Zur Rechten ein ofner Streit-Helm, auf welchem ein aufgeschlagenes Buch. Zur Linken eine Crone und die Jahrzahl: MCCCCXLVIII.

Revers. Auf der Gegenseite sitzt ein Adler auf dem Stamm eines abgehauenen Baumes; vor ihm liegt ein todtes Reh, um welches vier junge Adler auf den Seiten sind, mit der Schrift: LIBERALITAS AVGVSTA. Unten: PISANI PICTORIS OPVS. Ueber vier Zoll. Köhlers Münzbelustigungen T. XVII. p. 129. Jovius führt diesen Medaillon an, und sagt von der Gegenseite: Un reverso d'una celata capitanale. Paruta *) hat ihn ebenfalls in Kupfer vorgestellet, jedoch nach einem abgenutzten Original, indem das Buch auf der Bildseite gar nicht deutlich ist. Hr. Köhler hat ein besseres Original gehabt.

V. Avers. Das Brustbild mit der Umschrift: BELLOTVS. CVMANVS. Auf der Gegenseite, ein laufendes Reh. Die Umschrift: OPVS PISANI PICTORIS, und die Jahrzahl MCCCCXLVII. Ueber zwei und ein viertel Zoll. Aus der Sammlung des Freiherrn von Stosch.

*) Phil. PARUTÆ & Leon. AUGUSTINI, Sicilia Numismatica. Lugd. Bat. 1723. fol. Tab. CCVII.

B. Ohne Jahrzahl und mit dem Nahmen des Pisani.

I. Avers. Das Brustbild. Auf beiden Seiten: JOHANNES FRANCISCVS DE GONZAGA. Oben: CAPITI. MAXI. ARMIGERORVM. Unten: PRIMVS MARCHIO MANTVE. Rev. Der Markgraf zu Pferde mit dem Commando-Stab, und noch ein Reiter. Oben: OPVS PISANI PICTORIS. Fast vier Zoll.

II. Av. Das Brustbild mit der Umschrift: PHILIPPVS MARIA ANGLVS DVX MEDIOLANI ETCETERA. PAPIE ANGLERIEQVE COMES AC GENVE DOMINVS. Rev. Ein geharnischter Reiter mit einer Hellebarde, ein wegreitender Bedienter, und ein Pferd ohne Reiter. Im Prospect sind hinter einem Gebürge verschiedene Thürme. Unten: OPVS PISANI PICTORIS. Drei und drei Viertel Zoll.

III. Av. Das Brustbild des Griechischen Kaisers Johannes, in einer besondern Mütze, mit der Umschrift: IωANNHC. BACIΛEVC KAI AVTOKPATωP PωMAIωN Ó ΠAΛAIOAOTOC. Rev. Der Kaiser reitet in einer Landschaft vor ein Crucifix vorbei, und betet. Ein anderer Reiter ist von hinten zu sehen. Oben: OPVS PISANI PICTORIS. Unten: EPTON TOV ΠICANOV ZωΓPAΦOV. Vier Zoll. Frh. v. St. Maffei Verona illustrata T. III. p. 362. A. Banduri Numism. Imp. Roman. T. II. p. 777. Franz van Mieris. l. c. p. 56. Wie der Kaiser Johannes VII. Palaeologus, 1438. und 1439. in Italien war, um die Streitigkeiten der Griechischen und Lateinischen Kirche aufzuheben, und sich den Beistand der Occidentalischen Christen, gegen die Türken zu erbitten: so hat er sich sowohl zu Venedig und Ferrara, als auch in Florenz aufgehalten, woselbst er die Communion aus den Händen Pabst Eugenius IV. empfieng. **Pisani**, der dazumahl sich an dem Hof dieses Pabstes aufhielt, hatte Gelegenheit das Bildnis des Kaisers nach dem Leben zu boßiren und abzugießen. In dem Groß-Herzoglichen Cabinet zu Florenz, wird ein Abguß in Gold, der mehr als hundert Pistolen wiegt, von diesem Medaillon *) aufbehalten.

*) MAFFEI, Verona illustrata T. III. p. 363.

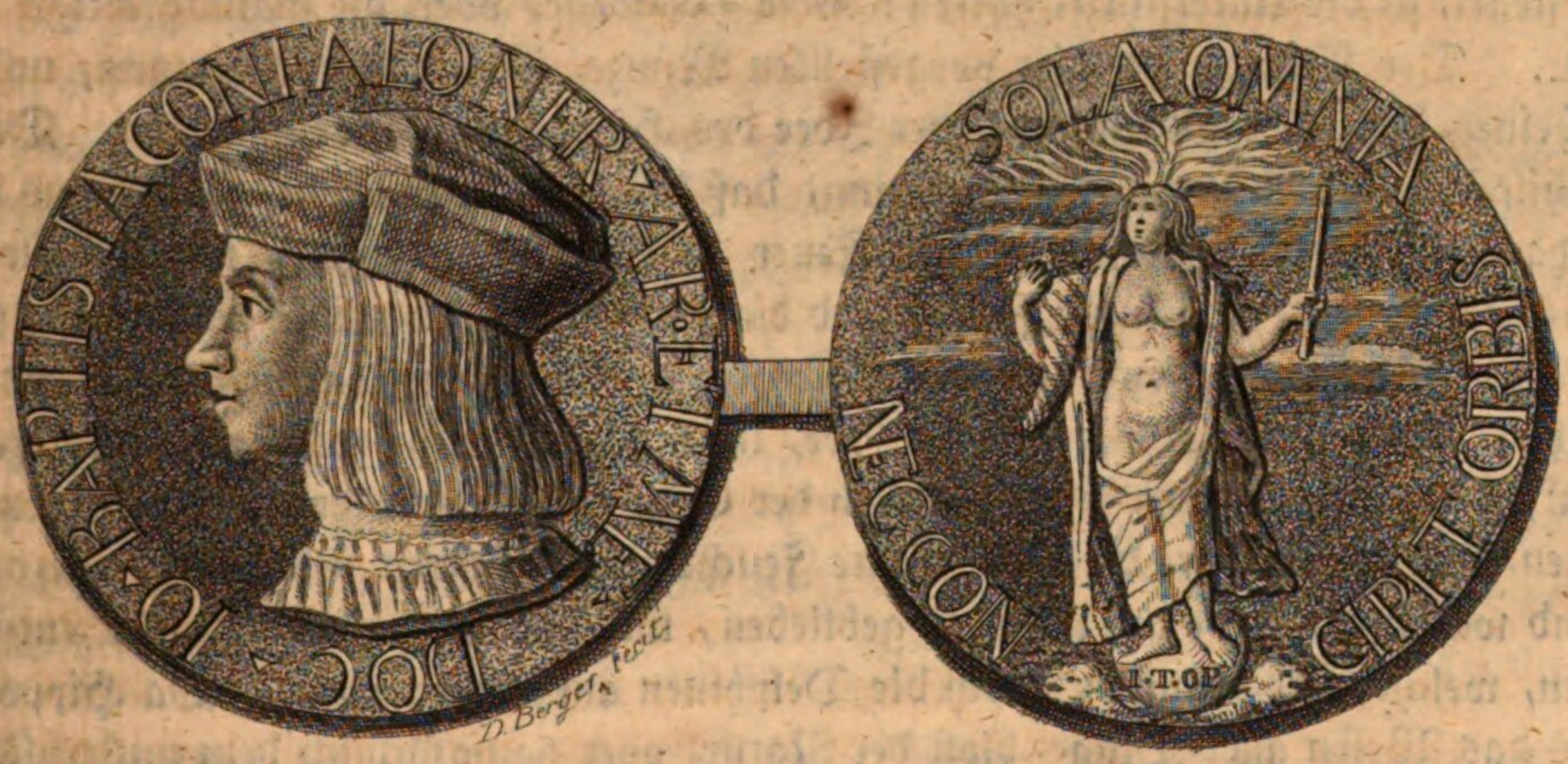
Die Fortsetzung von dem Verzeichnis der Medaillons und Medaillen des Victor Pisani, folgt im sechzehnten Bogen.

Beschreibung
einer Berlinischen Medaillen-Sammlung.

Sechszehnte Woche.

Den 18. April 1772.

Gegossene Medaille des D. Johann Baptista Confalonieri, von Verona.



Das Brustbild des D. **Confalonieri**, hat die Umschrift: IOANNES BAPTISTA CONFALONER. ARTIVM ET MEDICINÆ DOCTOR. Auf der Gegenseite wird die Natur welche auf der Erdkugel stehet, vorgestellet, und hat der Künstler zugleich die vier Elemente: Feuer, Luft, Wasser und Erde, andeuten wollen. Oben über der Natur: SOLA OMNIA. Unten: NEC CONCIPIT ORBIS. Auf der Weltkugel: I. T. OP. oder Julii Turriani Opus. Die Medaille ist aus der gewöhnlichen Italienischen Composition von Metall gegossen,

gossen, und wiegt beinahe sechs Loth. Der Graf **Mazzuchelli**, schätzte diese Medaille, für eine derer raresten in seiner Sammlung; weil sie dem gelehrten Maffei gänzlich unbekannt geblieben, der alle übrige Medaillen, die berühmten und gelehrten Veronesern zum Andenken gegossen und gepräget worden, beschrieben hat. Es ist solches um so viel merkwürdiger, da sowohl der Gelehrte, den sie vorstellt, als der Künstler der sie gegossen, aus Verona gebürtig sind.

Ehe wir die Lebens-Umstände des **Confalonieri** anführen, wollen wir vorher das Sinnbild der Gegenseite näher erklären.

Wenn die Alten die Natur in Sinnbildern vorstellen wollten, so geschahe solches gemeiniglich unter dem Bilde der Ephesischen Diana, die viele Brüste hatte, und mit allerlei Arten von Thieren umgeben war. So wird sie auf Gemmen, und in Marmor gefunden. Von letzterer Art haben Boißard, Banduri, und aus diesen, Montfaucon, zwei Bildsäulen der Diana in Kupfer vorgestellet, so die Unterschrift hatten: ΦΥCIC ΠΑΝΑΙΟΛΟC, oder, die mannigfaltige Natur. Der Erfinder der hier vorgestellten Münze, ist davon abgegangen, und es scheinet, daß er die Natur nach der Idee des Hippokrates bilden wollen. Dieser Philosoph und Arzt war der Meinung, daß bei dem Anfang der Welt, aus dem Chaos sich zuerst ein unsterbliches Feuer in die Höhe gezogen, welches alles in Bewegung setzte, darinn erhielte, und die Wärme gäbe. Die trockenen Theile wären heruntergesunken, und aus diesen sey die Erde entstanden. Ein anderer Theil, der nicht so schwer wie die Erde, und nicht so leicht wie das Feuer gewesen, hätte den mittlern Platz zwischen der Erde und dem obersten Feuer genommen, und dieses wäre die Luft. Die Feuchtigkeiten hätten sich heruntergezogen, und wären der Erde am nächsten geblieben, und daraus sey das Wasser entstanden, welches der Künstler durch die Delphinen andeuten wollen. Da Hippokrates das Wesen aller Dinge, bloß der Natur, oder hauptsächlich dem unsterblichen Feuer zuschrieb *), so läßt sich hieraus die Aufschrift: Sola omnia, erklären, die den Sinn hat: Diese allein bringt alles hervor.

J. B.

*) Es ist bekannt, daß ein berühmter Professor auf einer Protestantischen Universität, zu Anfang dieses Jahrhunderts, den Hippokrates aus dieser Ursache, förmlich für einen Atheisten erkläret hat. Wann man die Schrift selbst, worinn diese Erklärung enthalten ist, besonders am Ende lieset, wo er mit einem andächtigen Gebet schlüsset, und hält seine übrige Philosophische und gelehrte Schriften und seinen bekannten mündlichen Vortrag, dagegen, so macht sie einen seltenen Contrast, und er muß besondere Ursachen gehabt haben, den Hippokrates zum Titel seiner Schrift zu nehmen, da er darinn eben sowohl den Heraklit, Aristoteles, sämmtliche Stoiker und viele andere Philosophen zugleich mit dem Hippokrates, für Atheisten erkläret hat. Daß es dem Hippokrates, nicht an Vertheidigern gefehlet hat, darf ich wohl nicht erinnern.

J. B. **Confalonieri** iſt unter den gelehrten Aerzten wenig bekannt. Er war von Verona gebürtig, und 1520. Lehrer der Weltweisheit zu Padua *). Papadopoli, der am ausführlichſten von der Univerſität zu Padua gehandelt, auch das Leben der dortigen Lehrer beſchrieben, hat ſeiner gar nicht gedacht. Von ſeinen Schriften geben Chiocco, Panvinius und Merklin **) einige Nachricht. Wie zu Verona unter zweien gelehrten Aerzten, dem Bartholomäus **Gajoni** und Antonius **Fumanella**, ein Streit über die wahren Eigenſchaften des Weins entſtand, und ob der Wein eine nährende und mediciniſche Kraft habe, ſo ſchrieb er dem Gajoni zu Gefallen, einen mediciniſchen Tractat, unter folgendem Titel: De vini natura, ejusque alendi ac medendi facultate, abſolutiſſima Diſquiſitio. Venetiis apud Petrum de Nicolinis da Sabio, 1535. 8vo. und wurde dieſes Buch in demſelben Jahre zu Baſel nachgedruckt. Hieronymus **Fracaſtorius**, war zu der Zeit in Verona im größten Anſehen, und wurde mit drei andern Medicis, von den ſtreitenden Parteien zum Schiedsrichter erwählet, und dieſem Umſtande haben wir die Schrift, de Vini temperatura ***) zu danken, welche er, nicht wie eine phyſikaliſche Abhandlung, ſondern wie ein Urtheil eines Schöppen-Stuhls, abgefaſſet hat und darinn der Meinung des **Fumanella** den Vorzug läßt. Man hat noch ein Werk von dem **Confalonieri**, de Mundi efficientia & æternitate, welches er dem Cardinal Reginald Poli, zugeſchrieben, und worinn er hauptſächlich ſein philoſophiſches Syſtem von der Ewigkeit der Welt, und von der Kraft der Natur, aus den Lehrſätzen des Ariſtoteles und Hippokrates zu unterſtützen ſucht. **Confalonieri** iſt nicht ſehr alt geworden. Er ſtarb 1537. in Montagnana, und ſein Epitaphium *†) ſoll in des Salamoni Sammlung Paduaniſcher Monumente zu finden ſeyn.

Fortſetzung des Verzeichniſſes der Medaillons und Medaillen des Victor Piſani.

IV. Avers. Das Bruſtbild mit der Umſchrift: VICTORINVS FELTRENSIS SVMMVS.

*) Ant. RICCOBONI de Gymnaſio Patavino Commentarior. libri VI. Patav. 1598. pag. 24. I. P. TOMASINI Gymnaſium Patavinum. Utini 1654. pag. 318.

**) De Collegii Veronenſis illuſtribus Medicis & Philoſophis, Andrea CHIOCCO, Autore. Veronæ 1623. 4to. p. 38. 39. Onuphrii PANVINII Antiquitates Veronenſes p. 159. MERCKLINI Lindenius renovatus. p. 325.

***) Hieron. FRACASTORII Opera omnia. Venetiis apud Juntas 1555. 4to. p. 225. ſeq.

*†) MAFFEI Verona illuſtrata T. II. p. 382. Gio. Battiſta Confalonieri, trattó della natura del Vino & dell'eternità del mondo: mori in Montagnana, nel 1537. Il ſuo epitafio è nella raccolta de monumenti Padovani del Salamoni.

Rev. Ein Pelican mit seinen Jungen, mit der Umschrift: MATHEMATICVS ET OMNIS HVMANITATIS. PATER. OPVS PISANI PICTORIS. Beinahe zwei und einen halben Zoll. M. M. Tab. X. n. 4. H. B. v. St.

V. Av. Das Brustbild, mit der Umschrift: LEONELLVS MARCHIO ESTENSIS.

Rev. Ein Blumen-Topf, an jedem Henkel ein Anker, mit der Umschrift: D. FERRAR. REG. ET MVT. PISANVS F. Mus. Maz. Tab. XII. n. 3.

VI. Av. Derselbe etwas größer, mit derselben Aufschrift.

Rev. Ein Kopf mit drei Gesichtern. Die Umschrift ist: OPVS PISANI PICTORIS. Ueber zwei und einen halben Zoll. M. M. T. XII. n. 4. H. B. v. St.

Zu dieser Bildseite ist noch eine andere Gegenseite. Zwei nackende Frauens-Personen, deren jede einen Blumentopf hält, die eine auf dem Kopf, die andere auf der rechten Schulter. Auf jeder Seite ist ein Rauchfaß. Die Umschrift: OPVS PISANI PICTORIS. H. B. v. S.

VII. Av. Das Brustbild, mit der Umschrift: SIGISMVNDVS PANDVLFVS DE MALATESTIS ARIMINI FANI. D.

Rev. Ein geharnischter Mann, auf einer Seite das Wapen, auf der andern der Helm. Unten: OPVS PISANI PICTORIS. Drei und einen halben Zoll. M. M. Tab. XV. n. 2.

VIII. Av. Das Brustbild, P. CANDIDVS STVDIORVM HVMANITATIS DECVS.

Rev. Ein Buch. OPVS PISANI PICTORIS. M. M. Tab. XXXIIII. n. 2.

IX. Av. Das Brustbild, mit der Umschrift: NICOLAVS PICININVS. VICECOMES. MARCHIO. CAPITANEVS MAX. AC MARS. ALTER. Auf der Gegenseite ist ein Greif mit einem Halsband, auf welchem PERVGIA steht. Unter ihm liegen zwei Kinder, die an ihm saugen. Die Umschrift: N. PICININVS. BRACCIVS. Unten: PISANI OPVS. Drei und einen halben Zoll. H. B. v. S.

X. Av. Das Brustbild. Die Umschrift: DON INIGO DE DAVALOS. Gegenseite: Oben das Wapen zwischen zwei Rosenzweigen. In der Mitte die Weltkugel, auf welcher eine Landschaft, oben mit Sternen und unten mit Wasser. Unten: PERVVI SE FA. OPVS PISANI PICTORIS. Die Erklärung dieser Medaille hat Joseph Castalio *) in einem lateini-

*) Miscellanea Italica erudita, Opera Gaudentii Roberti, Parmæ f. a. 4to. T. I. p. 82.

teiniſchen Carmen ſehr gut ausgeführt. Sie hat im Durchmeſſer, drei Zoll.

XI. Av. Das Bruſtbild. Auf beiden Seiten: MALATESTA NOVELLVS CESENÆ DOMINVS. Oben: DVX EQVITVM. PRÆSTANS. Gegenſeite: Ein Crucifix in einer gebürgigten Gegend, welches Malateſta kniend umfaſſet. Sein Pferd, das vortreflich gezeichnet iſt, ſtehet bei einem Baum angebunden. Oben: OPVS PISANI PICTORIS. Etwas über drei Zoll. H. B. v. S.

XII. Eine Gegenſeite ohne Bildſeite, mit einem Pferde-Kopf bis an der Bruſt; vorwärts liegen drei Bücher. Unten ein Degen. Umſchrift: OPVS PISANI PICTORIS. Drei und einen halben Zoll. H. B. v. S.

XIII. Av. Das Bildnis: LEONELLVS. MARCHIO. ESTENSIS D. FERRARIÆ. REGII. MVTINE. Gegenſeite: Ein Luchs mit verbundenen Augen, ſitzt auf einem Küſſen. Umſchrift: OPVS PISANI PICTORIS. Ueber zwei und einen halben Zoll. Zu dieſer Bildſeite ſind noch zwei Gegenſeiten, beide mit OPVS PISANI PICTORIS, umſchrieben. Auf der einen liegt ein nackender Mann, und auf einem Hügel ſteht ein Blumen-Topf. v. Muſeum Mazzuchellianum T. I. Tab. XIII. n. 1. und H. B. v. S. Auf der andern Gegenſeite, ein ausgeſpanntes Segel an einer Säule. Unten ſitzen zwei nackende Manns-Perſonen.

Man hat noch eine Medaille von einem Meiländiſchen Künſtler, mit dem Bildnis: LEONELLVS MARCHIO ESTENSIS DOMINVS. Auf der Gegenſeite der Luchs, wie vorher beſchrieben, mit den Worten: AMA. MEDIOLAN. ARTIFEX FECIT. Sie iſt etwas kleiner, wie die vorhergehende, die Buchſtaben ſind kleiner, und es iſt eine Copei der Arbeit des **Piſani**. v. Muſeum Mazzuchell. T. I. Tab. XII. n. 2. H. B. v. S.

Unter den Werken des **Piſani** ohne Jahrzahl, müſſen wir noch der beiden Medaillen mit ſeinem Bildniſſe gedenken, die auf dem eilften und dreizehnten Bogen dieſer Beſchreibungen, als Schluß-Vignetten angebracht worden. Er hat ſie ohne Zweifel ſelbſt verfertiget, weil ihm Pomponius **Gauricus** *) den beſonden Vorwurf macht, daß er ſehr ehrſüchtig geweſen wäre, weil er ſein Andenken, durch zwei Medaillen, verewiget hätte. Die kleinere Medaille ſcheint ihn älter vorzuſtellen als die größere. Erſtere iſt auch im Mazzuchelliſchen Werke,

*) Pomp. GAURICUS de Sculptura Cap. XVII. In Theſauro Græco GRONOVII T. IX. Col. 774.

Tom. I. Tab. XI. n. 5. zu finden, jedoch ohne Gegenseite. Die Auslegung der Buchstaben der beiden Gegenseiten, ist mir unbekannt.

Die Zeit der Kunst-Arbeiten des **Pisani** in Gemählden, fängt nach dem Maffei, von 1406., und die Medaillen-Arbeit nach dem Molinet*) von 1430. an. Obgleich Maffei**) die letzten Medaillen des **Pisani**, in das Jahr 1445. setzet, und dabei die Vermuthung äussert, daß alle nach dieser Zeit, mit einer spätern Jahrzahl unter seinem Nahmen verfertigte Medaillen, untergeschoben wären; so hat doch **Maffei** dieses mit nichts erwiesen, noch das Jahr seines Todes, aus sicheren Nachrichten angezeiget. **Vasari**, hat zwar in dem Leben des Pisani angeführt, daß er im achtzigsten Jahre seines Alters verstorben sey, allein ohne das Jahr der Zeit beizusetzen; vermuthlich weil es ihm nicht bekannt gewesen. Die hier im Verzeichnis A. S. 119. angeführte Medaillen des **Pisani**, mit der Jahrzahl 1447. und 48. scheinen um so viel sicherer seine Arbeit zu seyn, da **Facius**, am vorher angeführten Orte ausdrücklich sagt, daß er die Medaille des Königs Alphonsus von Arragonien, verfertiget habe. Da nun diese mit der Jahrzahl 1448. und dem Nahmen des Pisani, bezeichnet ist, so wird es um so viel gewisser, daß das Jahr seines Todes, wo nicht später, doch in dieses Jahr zu setzen ist. Nach dem Jahr 1448. findet man keine Medaillen mit seinem Nahmen bezeichnet.

Anmerkungen über einige Medaillen, die Jovius und Vasari, für Arbeiten des Pisani gehalten haben.

Ausser denen vorher angezeigten Medaillen des **Pisani**, sind noch einige, von denen man nicht mit Gewisheit sagen kann, daß sie von seiner Arbeit sind, und einige werden ihm fälschlich zugeschrieben. **Vasari** hat in der Lebensbeschreibung des Pisani, ausser denen Medaillen die wir vorher angezeiget haben, noch einige, theils aus einem Briefe des Jovius, theils aus seiner eigenen Kenntnis hinzugefüget. Paul **Jovius** ein Medicus, bekannter Geschichtschreiber, und Bischof von Nocera, war ein großer Liebhaber der gelehrten Schätze, und sammlete mit vielen Kosten gemahlte Bildnisse, und Medaillen berühmter und gelehrter Männer. Er lobt in einem Briefe, den er an den Herzog von Florenz, Cosmus I. geschrieben, die künstliche, halb erhabene oder Medaillen-Arbeit des Pisani,

*) Molinet l. c. in præf.
**) Verona illustrata. T. III. p. 361.

sani, und benennet diejenigen Stücke, die er von dessen Arbeit, in seiner Sammlung hatte. Unter denen Medaillen, die wir bereits beschrieben haben, gehören Alphonsus, König von Arragonien, Papst Martin V. mit dem Familien-Wapen des Hauses Colonna, Sigismund Malatesta, Isotta von Rimini, Nicolaus Picininus, und Kaiser Johannes Palaeologus. Zu diesen zählet noch Jovius, die Medaille des Sultan Mahomet II. der Constantinopel eingenommen, und dessen Bildnis auf dem Revers zu Pferde vorgestellet wäre, mit einer Türkischen Peitsche in der Hand. Vasari, der das Schreiben des Jovius mittheilet, hat zu diesem Verzeichnis noch einige Medaillen, die ihm als Arbeiten des Pisani bekannt geworden, angeführt. Es sind solches die Medaillen des Philippus von Medices, Erzbischofs von Pisa, des Braccio von Montone, des Johann Galeacius Visconti, Carl Malatesta von Rimini, Johann Caraccioli, Groß Seneschall von Neapolis, Borsius wie auch Hercules von Este, und ausser diesen, hätte Pisani, noch viele andere, sowohl durch Wissenschaften als Tapferkeit berühmte Männer, durch seine Medaillen-Arbeit verewiget, die aber von dem Vasari nicht benennet werden. Einige von denen hier angeführten fehlen, in dem von uns angegebenen Verzeichnisse. Zur Erweiterung und zum Nutzen der Kunstgeschichte, will ich von denen ausgelassenen Medaillen, einige Nachrichten und Anmerkungen beibringen, indem ihm unter diesen, verschiedene fälschlich zugeschrieben werden.

Was die Medaille des Sultan **Mahomets** betrift, so ist es wohl ein Irrtum des Jovius, daß sie von der Hand des Pisani seyn soll. Mahomet wurde erst 1451. Sultan, und er nahm Constantinopel 1453. ein; zu welcher Zeit Pisani bereits verstorben war. Nach der Beschreibung des Jovius, ist solches derjenige Medaillon, den Constantius gegossen hat. Auf der Bildseite siehet man das Brustbild des Kaisers, mit einem Turban, und der Umschrift: SVLTANI. MOHAMMETH. OCTHOMANI. VGVLI. BIZANTII. INPERATORIS. 1481. Auf der Gegenseite ist der Sultan zu Pferde, mit einer Peitsche oder Kandschu in der Hand, mit der Umschrift: MOHAMETH. ASIE. ET GRETIE. INPERATORIS. YMAGO. EQVESTRIS. IN EXERCITVS. Unten: OPVS CONSTANTII. Der Durchmesser ist von vier und einem halben Zoll, und die Aufschrift ist hier mit allen Fehlern hergesetzt, wie sie auf dem Medaillon steht. **Mahomet II.** starb 1481. und er ist als ein Herr von großer Wissenschaft, und als ein Held bekannt geworden. Er hat die Türkische Kriegesmacht vergrößert, die Einrichtungen der Armee verbessert, und zuerst eine Türkische Schiffs-Flotte angeleget. Die vor-

vornehmsten Geschichtschreiber der berühmtesten Völker, ließ er in die Türkische Sprache übersetzen, und in der Lebens-Beschreibung, die Jovius *) von ihm aufgesetzt, wird er wegen seiner Gelehrsamkeit und Liebe zu den Künsten sehr gerühmt. Er war in der ersten Jugend, von seiner Mutter, des Despoten von Servien Tochter, in der christlichen Religion erzogen worden, und hatte nachher die Mahometanische Religion angenommen, die er aber nur zum Schein bekannte; indem er sich über die gezwungenen Religions-Gebräuche, sowohl der Christen als Türken, wegsetzte. Vielleicht hatte ihm die erste Religion, die Neigung zu den Bildern beigebracht. Denn er verschrieb mit den größten Kosten, die berühmtesten Italienischen Künstler seiner Zeit, und beschenkte sie sehr reichlich. Man findet bei dem Maffei **) ein Antworts-Schreiben des Sigismund Malatesta, an Mahomet II. aus welchem zu ersehen, daß ihn der Kaiser ersucht hatte, den berühmten Münzgießer, Matthäus de Pastis, zu ihm zu schicken, den ihm Malatesta bestens empfahl, und werden wir hernach seiner gedenken. Den berühmten Mahler Gentilis Bellini hatte er sich von dem Rath zu Venedig ausgebeten, und außer diesem, waren noch verschiedene andere Künstler an seinem Hofe.

*) Pauli JOVII, Vitarum illustrium aliquot virorum, Tom. II. Basileæ 1577. fol. p. 191.
**) T. III. p. 364.

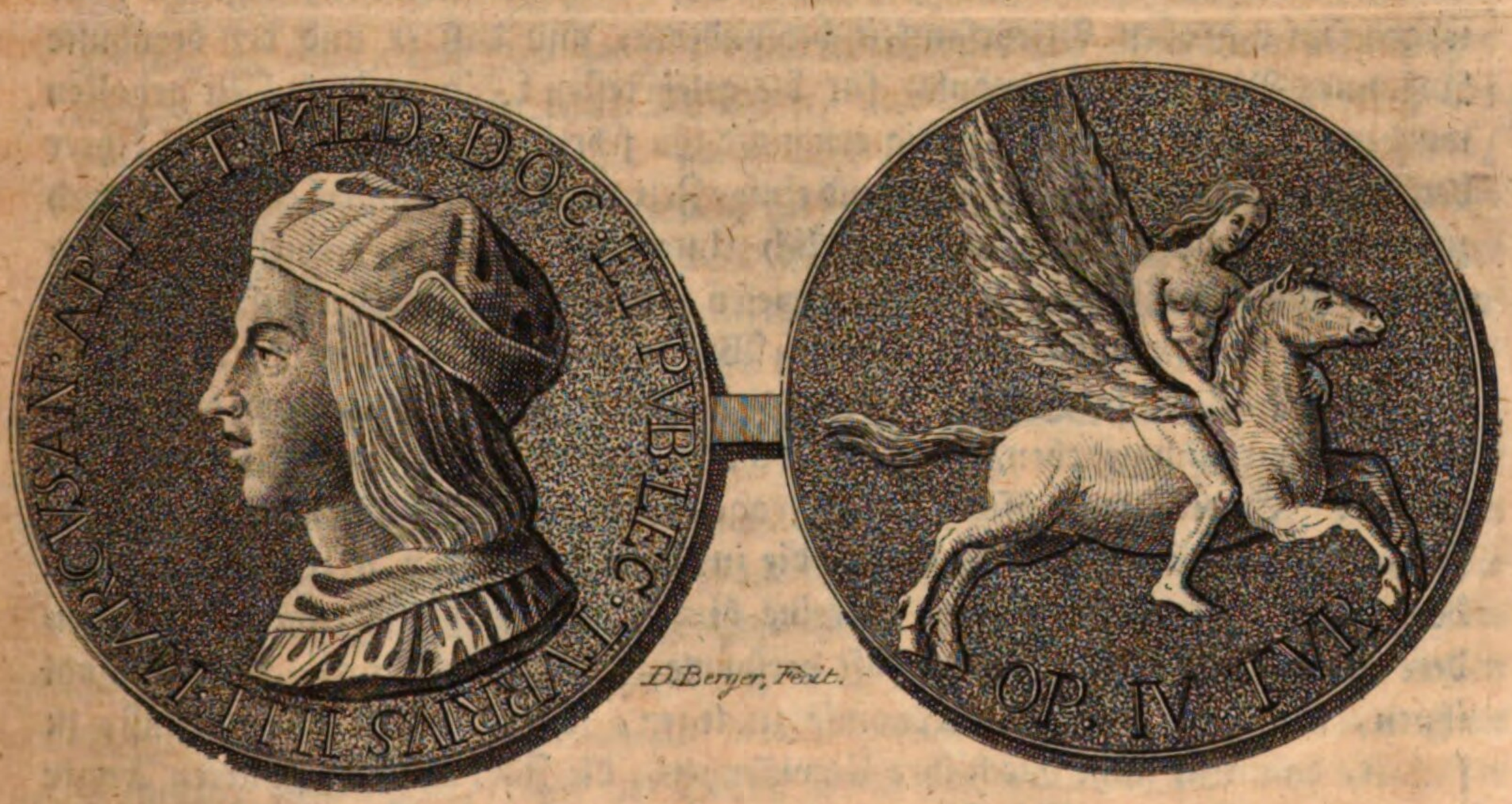
Die Forsetzung der Anmerkungen über einige Medaillen die Jovius und Vasari für Arbeiten des Pisani gehalten haben, folgt im siebenzehnten Bogen.

Beschreibung
einer Berlinischen Medaillen-Sammlung.

Siebenzehnte Woche.

Den 25. April 1772.

Gegossene Medaille des D. Marcus Antonius de la Torre, Lehrers der Anatomie zu Padua und Pavia.



Vorstehende Medaille hat vor andern darin einen Vorzug, daß sie nicht allein einen Gelehrten vorstellt, der denen neuern Künstlern, zur richtigen Zeichnung menschlicher Figuren, die erste Veranlaßung gegeben, sondern daß sie auch von einem gelehrten Künstler verfertiget worden. Es war solches Julius de la Torre, Doktor und Lehrer der Rechte zu Padua, und Bruder des hier abgebildeten Gelehrten. Aus Liebe zu den bildenden Künsten, gieng er nach seiner Geburts-Stadt Verona zurück, und beschäf-

schäftigte sich daselbst zu seinem Vergnügen, mit dem Modelliren und Abgießen verschiedener Medaillen, die wir zu einer andern Zeit anführen werden.

Wir wollen bei Erzählung der Lebens-Umstände des Marcus Antonius de la **Torre**, die Nachrichten zum Grunde legen, welche **Chiocco** in dem unten angeführten sehr seltenen Werke *) von ihm gegeben hat, und das übrige, aus denen andern angezeigten Schriftstellern hinzufügen. M. A. **de la Torre**, war der Sohn des Hieronymi, eines sehr gelehrten und berühmten Lehrers der Arzneigelahrtheit zu Padua, dessen Familie zu Verona in großen Ansehen stand, und unter die vornehmsten Geschlechter gehörte. Er wurde nicht allein in der Mathematik und Weltweisheit sehr gut unterrichtet, sondern auch frühzeitig von seinem Vater, zur Arznei-Wissenschaft angeführet; durch dessen treuen Unterricht, und bei der Fähigkeit seines Geistes, brachte er es dahin, daß ihn jeder wegen seiner großen Gelehrsamkeit bewunderte, und daß er und der berühmte Johannes Pico von Mirandula, für die gelehrtesten Männer ihrer Zeit gehalten wurden. Der Rath zu Venedig ernannte ihn sehr jung, zum öffentlichen Lehrer der Arzneigelahrtheit zu Padua; und einige Zeit vor seinem Absterben, hat er auch zu Pavia, in der Anatomie öffentlich Unterricht gegeben, woselbst der berühmte Paul Jovius sein Zuhörer gewesen, der ihn außerordentlich lobt, und hinzufügt, daß er daselbst die Doctor-Würde von ihm erhalten hätte. Man hat den M. A. **de la Torre** besonders wegen seines Fleißes, und der vielen Mühe, die er sich gegeben, um seine Schüler gründlich zu unterrichten, sehr gerühmet. Er prüfete sie öfters durch Fragen, um zu untersuchen, ob sie auch die Fähigkeiten des Verstandes hätten, die zu einem geschickten Arzt erfordert werden. Diejenigen, bei welchen er keine hinreichende Fähigkeit und keine besondere Neigung zu dieser Wissenschaft verspürte, rieth er davon ab, und empfahl ihnen, sich lieber auf die Oeconomie zu legen, oder aber Krieges-Dienste zu suchen, damit sie nicht durch ihre Unwissenheit, die Zahl der ungeschickten Aerzte vermehren mögten. Die Anatomie war die vornehmste Wissenschaft, der er sich widmete, und ihm hat die Universität zu Padua, hauptsächlich ihren Ruhm zu danken, den sie nach seiner Zeit in der ganzen Welt, wegen der Anatomie und des Unterrichts in der Arzneigelahrtheit erhalten hat; wenigstens hat er durch seine gründliche Vorstellungen den Grund darzu gelegt. Zu seiner Zeit wurde die

*) De Collegii Veronensis illustribus Medicis & Philosophis, Autore Andrea Chiocco. Veronæ 1623. 4to. p. 20. Pauli Jovii Elogia Virorum litteris illustrium. Basileæ 1577. Fol. p. 73. Nicol. Comneni Papadopoli, Historia Gymnasii Patavini. Venet. 1726. T. I. p. 293. Maffei Verona illustrata. Parte seconda. 1730. pag. 284. seq.

die Anatomie noch als eine halb verbotene, und fast unanständige Wissenschaft angesehen, und die Regierung erlaubte nur selten, daß Leichname zum Zergliedern verabfolget wurden. Dieses setzte ihn in die Nothwendigkeit, täglich viele Stunden gleich nach einander die Anatomie zu lehren; damit er die vorzüglichsten Theile zeigen, und deren Bau erklären konnte, ehe das Cadaver in Fäulnis gerieth. Da die Anatomie viel Gedächtnis erfordert, um die Nahmen zu behalten, und eine gute Einbildungs-Kraft, um die Lage der Theile sich gehörig vorzustellen, und selbige noch in der Idee zu haben, wenn man auch keine zergliederte Theile vor sich hat: so bemerkte er bei dem öftern Examiniren der Zuhörer, daß ihnen der geschwinde und gehäufte Vortrag der Sachen, ungemein hinderlich war, und daß sie das Geld und die Zeit dadurch unnütz anwendeten. Sein Eifer, ein nützlicher Lehrer zu seyn, bewog ihn deshalb, Vorstellungen bei der Regierung zu thun, daß ihm mögten mehrere Körper zur Anatomie verabfolget werden. Die Redlichkeit seiner Absichten, und das Ansehen, worin er sich bei den Auffehern der Universität, durch seine große Gelehrsamkeit gesetzt hatte, gab Gelegenheit, daß die Regierung solche Verfügungen traf, daß alle Leichname derer Maleficanten, die in dem Gebiete der Republik hingerichtet wurden, nach Padua zur Anatomie geliefert werden mußten, wodurch er zu seinen Vorlesungen eine hinreichende Anzahl von Cadavern erhielt.

Nach denen Statuten der Universität zu Padua, war der Lehrer der Anatomie verbunden, über den Unterricht zu lesen, den **Mundinus**, Professor zu Bononien, im Jahr 1305. aus den anatomischen Schriften der arabischen Aerzte zusammen gezogen hatte, die zu der Zeit höher geschätzt wurden, als die Schriften der Griechen. Die Beschreibungen der Theile des menschlichen Körpers, waren darin gänzlich unrichtig, und da **Mundinus** einer derer ersten Aerzte war, die in Italien sich auf die Anatomie geleget hatten, so war seine Kenntnis sehr seichte. **De la Torre** hatte die anatomischen Schriften der Griechischen Aerzte, und besonders des **Galenus**, gelesen, und darin weit mehr Wissenschaft und Warheit gefunden, als in den Werken des **Mundinus** und der Araber. Er würkte sich von seinen Obern die Erlaubnis aus, daß er anatomische Vorlesungen über den **Galenus** halten durfte, und ließ durch den berühmten Leonhard **da Vinci**, alle Theile des menschlichen Körpers genau abzeichnen, damit er sie seinen Zuhörern in den Sommer-Monathen vorzeigen, und dadurch ihrem Gedächtnis zu Hülfe kommen mögte. Sie lernten dadurch die Nahmen, und bekamen einige Ideen von der Lage, Bau, Beschaffenheit und Nutzen der Theile, welche ihnen klärer und deutlicher wurden, wann sie in

den Winter-Monathen die abgebildeten Theile, in der Natur selbst sehen konten. Diese Arbeit des da Vinci, hat denen Zeichnern menschlicher Figuren, unendlichen Nutzen geschafft, und es ist an einem andern Orte *) die Beschaffenheit der Mahlerei der damahligen Zeiten, und deren Verbesserung, durch den da Vinci ausführlich beschrieben worden. De la Torre hat das Ende der Arbeit des da Vinci, nicht erlebet. Er starb 1512. an der damahls stark wütenden Pest, und es scheinet, daß die anatomischen Zeichnungen in des Künstlers Händen geblieben, der sich in seiner bekannten Schrift, von der Mahlerei, sehr häufig darauf beziehet. Nach dessen Tode sind sie zerstreuet worden **). Einige von den Handschriften und Zeichnungen des da Vinci, sind in die Bibliothek des heiligen Ambrosius, nach Meiland, gekommen, und werden daselbst noch aufgehoben. Der berühmte und gelehrte Herr D. Volkmann, ***) erwähnet in denen Nachrichten von Italien, daß eben daselbst unter den Gemählden des Leonard da Vinci, das Bildnis eines Lehrers und Arztes zu sehen wäre, der einen Dolch in der Hand hätte. Vermuthlich ist dieses das Bildnis des de la Torre, mit einen anatomischen Messer, welches mit vorgedachten Handschriften und Zeichnungen dahin gekommen, so wie man einige Holzstiche mit dem Bildnisse des Vesalius nach Titians Gemählde findet, auf welchen Vesalius mit einer Gabel in der Hand, abgebildet ist. Jovius hat zwar in seiner Sammlung von gemahlten Bildnissen gelehrter Männer, einen Abriß mit Reißkohle von dem Bilde des de la Torre gehabt, er hat ihn aber in dem vorherangeführten Werke, nicht abzeichnen laßen; man findet es in der Reusnerschen *†) Sammlung. Die hier in Kupfer gestochene Medaille des de la Torre, ist in dem Mazzuchellischen Museo nicht gewesen; Maffei hat einen bloßen Abriß mitgetheilet. Das Original ist in Messing gegossen und gut verschnitten. Es wiegt über neun Loth, und ich habe es durch die Gütigkeit eines auswärtigen Freundes in meiner Sammlung bekommen. Die Umschrift der Bildseite ist: TVRRIVS ILLE MARCVS ANTONIVS ARTIVM ET MEDICINÆ DOCTOR ET PVBLICVS LECTOR. Auf der Gegenseite wird der Nahme des Künstlers

*) In der Abhandlung von der Verbindung der Arzneigelahrtheit mit den bildenden Künsten, und von dem Nutzen welchen die verschiedenen Bemühungen der Aerzte den Künsten verschafft haben, so in dem 1771. herausgekommenen Verzeichnis einer Sammlung von Bildnissen berühmter Aerzte, vorgesetzet ist. §. V. S. 71.

**) Traité de la Peinture par Leon. da Vinci. Nouvelle édition, augmentée de la Vie de l'Auteur. A Paris 1716. 8vo. Pref. p. 50. 52.

***) Historisch-kritische Nachrichten von Italien. Erster Band. S. 252.

*†) Nicolai REUSNERI Icones sive imagines vivæ, litteris clarorum virorum. Basileæ 1589. 8vo. K. 8.

lers angedeutet. M. A. de la Torre war eigentlich zu Riva nicht weit von Pavia verstorben und begraben. Seine Brüder ließen ihn nach einiger Zeit nach Verona bringen, wo sie ihm und seinem Vater ein prächtiges Grabmahl gebauet hatten, und man findet dessen Beschreibung und die Aufschriften bei dem Maffei. Das frühzeitige Absterben des M. A. de la Torre, betrübete seine gelehrten Freunde außerordentlich, wie man aus den vielen lateinischen Gedichten die dadurch veranlasset wurden, bemerken kann, unter diesen sind die Gedichte des Fracastorius am zärtlichsten. Unter den Gedichten des Grafen Nicolaus Arco, der sein großer Freund und Gönner war, muß folgendes gefallen haben, den ich erinnere mich daß man es in neuern Zeiten ohne Nahmen des eigentlichen Verfassers, wieder genutzet hat:

Ante annos sciviſſe nocet, nam maxima virtus
Perſuaſit morti, ut crederet eſſe ſenem.

Fortsetzung der Anmerkungen über einige Medaillen, die Jovius und Vasari für Arbeiten des Pisani gehalten haben.

In der Sammlung des Freiherrn von Stosch sind noch zwei Zeichnungen von Medaillons des Sultan Mahomets, die um einen Zoll kleiner sind, als der Medaillon des Constantius. Auf der einen ist sein Brustbild mit dem Turban, und der Umschrift: MAGNI SVLTANIF MOHAMETI IMPERATORIS. Auf der Gegenseite sind drei Kronen über einander, mit der Umschrift: GENTILIS BELLINVS VENETVS EQVES AVRATVS COMES. Q. PALATINVS. F. Die Nachricht von dieser Medaille fehlet in dem Leben des Bellini, welches Ridolfi *) umständlich beschrieben hat. Auf

*) Le Maraviglie dell'arte ouero le Vite degl'illuſtri pittori Veneti deſcritte dal Cavaliere C. Ridolfi. In Venetia 1648. 4to. Tom. I. pag. 39. Mahomet hatte einige Gemählde des Bellini gesehen, die durch Kaufleute nach Constantinopel gebracht worden. Er schrieb an den Senat von Venedig, daß man ihm den Bellini schicken mögte, und dieser mußte auf dessen Befehl, nach Constantinopel gehen. Der Sultan nahm ihn mit den gröſten Ehrenbezeigungen auf, und Bellini setzte sich durch seine Gemählde bei ihm in großen Gnaden, so daß er ihn mit einer goldenen Kette und seinem daran hangenden Bildnisse beschenkte. Bellini war aber sehr froh, wie ihn der Sultan auf sein Anhalten wieder zurück schickte. Er hatte auf dessen Befehl, die Enthauptung Johannis des Täufers mahlen müssen, den die Türken für einen großen Propheten halten. Dem Sultan kam es für, als wenn der abgehauene Hals fehlerhaft in der Zeichnung, und zu lang wäre, indem sich nach der Enthauptung die Haut sehr zurückzieht. Wie Mahomet glaubte, daß Bellini daran zweifelte, so ließ er, sogleich einem

der andern ist ein gleiches Brustbild, mit der Umschrift: MAVMHET ASIE AC TRAPESVNZIS MAGNE QVE GRETIE IMPERAT. Gegenseite. Ein Römischer Triumph-Wagen, der von zwei Pferden gezogen wird. Hinten auf dem Wagen sind drei nackende Frauens-Personen, mit den Umschriften: GRETIE. TRAPEZVNTY. ASIE. an einem Stricke gebunden, der von dem vorne auf dem Triumph-Wagen stehenden Sieger gehalten wird. Unten im Abschnitt liegt Neptunus, und eine nackende Nymphe, mit einem neben ihr befindlichen Kopf eines Cameels, und zwischen beiden ist die Schrift: OPVS BERTOLDI FLORENTINI SCVLTORIS. Diese drei Medaillen geben zugleich drei Münzgießer des Funfzehnten Jahrhunderts zu erkennen, die vorher, wenigstens nicht als Münzgießer, bekannt waren. Von dem Sigismund Pandulfus **Malatesta**, und der **Isotta** von Rimini, findet man ausser denen S. 119. angezeigten Medaillen, noch verschiedene ohne Nahmen des Pisani, mit den Jahrzahlen 1446. und 47. die theils in dem Mazzuchellischen Museo T. I. Tab. XII. XIV. XV. XVI. theils in der Lebensbeschreibung der Isotta von Rimini *) in Kupfer gestochen sind; weil sie aber zu einer Zeit verfertiget worden, da bereits Marescott und Matthäus de Pastis, anfiengen Medaillen zu gießen, und ich nur die Zeichnungen in Händen habe, so sind sie nicht unter den Werken des Pisani angeführet worden.

Die Medaille des **Philippus** von **Medices**, Erzbischofs von Pisa, ist keine Arbeit des Pisani. Sowohl die Buchstaben als die Figuren der Gegenseite, sind viel zu klein, und die Figuren wider die Gewohnheit des Pisani zu sehr gehäuft, und die Medaille ist viel zu künstlich verzieret. Da auch auf der Bildseite Philippus Erz-Bischof von Pisa genannt wird, welches er erst 1461. wurde, so ist es es deutlich, daß sie Pisani nicht hat verfertigen können. Man findet sie im Mazzuchellischen Museo auf der fünf und zwanzigsten Tafel, aber nicht vollkommen richtig, in Kupfer gestochen. In der dabei befindlichen Erklärung, wird nicht gesagt, wessen Sohn dieser Philippus gewesen, und in den Hübnerschen Genealogischen Tabellen **) ist er ausgelaßen.

Die

einem Sclaven in seiner Gegenwart den Kopf abhauen, damit er den Fehler nach der Natur verbessern könnte. Dieses setzte den Bellini in solche Furcht, daß er von der Zeit an sich bemühete, wieder fortzukommen. Er wurde bei seiner Zurückkunft, von dem Senat mit einem Jahrgelde begnadiget, und zum Ritter von St. Marcus gemacht.

*) Notizie intorno ad Isotta da Rimino, scritte dal Conte Giammaria Mazzuchelli. Edizione seconda accresciuta dall' Autore. In Brescia MDCCLIX. 8vo. maj. c. fig. Numismat.

**) Es können die vorher angeführten Medaillen des Pisani, außer der Kunstgeschichte, auch in Berichtigung der Hübnerischen Genealogischen Tafeln einigen Nutzen haben. Es

ist

Die Medaille des Johann Galeatius **Visconti**, gehört entweder unter die restituirten Medaillen, denn dieser erste Herzog von Meiland starb 1402. von welcher Zeit man noch keine Medaillen des Pisani findet, oder aber Vasari hat sich geirret, und die S. 120. n. 11. angeführte Medaille des Philippus Maria **Visconti**, letzten Herzogs von Mailand, aus diesem Hause, dadurch anzeigen wollen. Dieser Herzog lebte zu den Zeiten des **Pisani**. Er starb 1447. und die Medaille des Johann Galeatius Visconti, ist gar nicht bekannt. Die Medaillen des **Borsus** und **Hercules** von Este, sind lange nach dem Tode des Pisani verfertiget worden, indem Borsus erst 1452. zum ersten Herzog von Mantua erkläret wurde, und Hercules folgte dem Borsus 1471. Es sind mir zwei Medaillons des Herzogs Borsus, ohne Nahmen des Künstlers, bekannt geworden, die aber beide wegen der Aufschrift: DVX PRIMVS MVTINÆ nach dem Tode des Pisani, von einem andern Künstler gegossen worden. Die erste hat auf dem Avers das Brustbild mit der Umschrift: DIVVS BORSIVS DVX PRIMVS MVTINÆ ET REGII, PRINCEPS FERRARIÆ MARCHIO AESTENSIS AC COMES RODIGII. **Gegenseite:** Die sitzende Gerechtigkeit mit unverbundenen Augen, das Schwerdt in der rechten, und die Waageschale in der linken Hand. Vor ihr sitzt ein Adler, und von unten steigt ein krähender Hahn herauf. Unten: HÆC TECVM. Im Diameter vier und ein viertel Zoll. Auf der zweiten ist das Bildnis mit der Umschrift: DIVVS BORSIVS DVX PRIMVS MVTINÆ ET REGII PRINCEPS, FERARIÆ MARCHIO AC COMES RODIGII. **Gegenseite:** Ein sitzendes Einhorn, so das Horn in einem vorbeifließenden Wasser taucht. Im Diameter zwei und einen halben Zoll. Auf einem dritten Medaillon des Herzogs Borsus, hat sich der Künstler genannt, und es scheinet, daß die vorigen auch von seiner Arbeit sind. Es hat ihn **Petrecinus** von Florenz, 1460. verfertiget. Da Herr Köhler diesen Medaillon im XVIII. Theil S. 41. in Kupfer stechen laßen und beschrieben hat, so will ich ihn, zur Ersparung des Raumes, nicht weiter anführen. **Hercules** von Este, folgte dem Borsus in der Regierung; es können also dessen Medaillen, um so viel weniger von der Hand des Pisani seyn.

Mit mehrern Rechte, kann man den einseitigen Medaillon des **Ludwig Gonzaga**, Markgrafen von Mantua, zu den Arbeiten des **Pisani** zählen. Es ist

ist nicht allein dieser Philippus bei dem Mediceischen Hause vergessen worden, sondern auch die Prinzeßin Caecilia, Tochter Markgrafs Johannes Franciſci von Mantua, die in der 306. Tabelle fehlet, so wie die S. 112. angeführte erste Tochter Herzogs Franz Sfortia von Meiland, Galeaza Maria, auf der 299. Tabelle ausgelaßen ist.

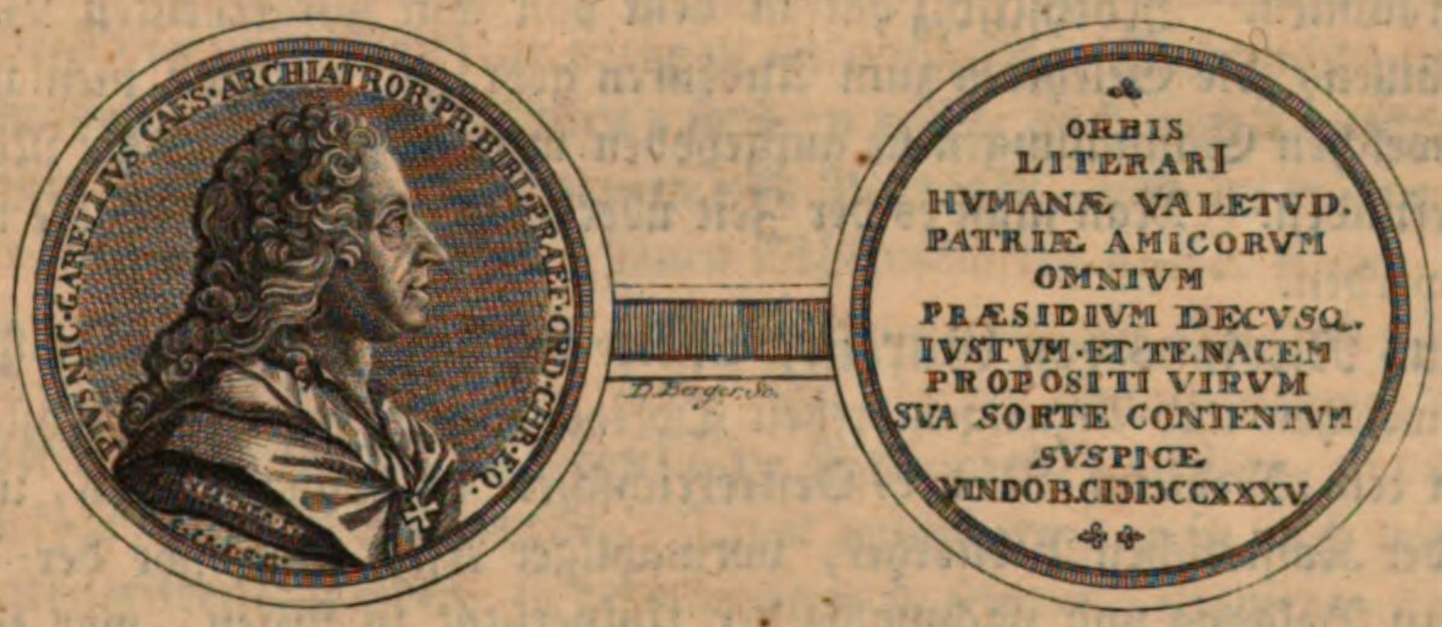
ist zwar der Nahme des Künstlers nicht darauf gesetzt, allein die Arbeit kommt völlig mit den Werken des **Pisani** überein, und es war zu der Zeit noch kein anderer Münzgießer bekannt. Ludwig kam 1444. zur Regierung. Er ist auf dem Medaillon sehr jung vorgestellt; die Aufschrift neben dem Brustbilde ist: LVDOVICVS DE GONZAGA. Unten: MARCHIO MANTVE. Oben: CAPITANEVS ARMIGERORVM. Im Durchmesser fast vier Zoll. Die Gemahlin dieses Herrn war Barbara, des Markgrafen von Brandenburg, Johannes des Alchymisten Tochter, mit welcher er 1437. vermählet wurde, und es kann seyn, daß der Medaillon zu der Zeit oder bald nachher, verfertiget worden. Man hat noch einen Medaillon des Königs Alphonsus V. von Arragonien; auf der Gegenseite, mit einem Triumph-Wagen, der von vier Pferden gezogen wird. Im Durchmesser über vier Zoll. Auf der Bildseite ist unter dem Brustbilde eine Königliche Krone. Neben dem Brustbilde: DIVVS ALPHONSVS. ARRAGONIÆ. VTRIVSQVE. SICILIÆ. Umschrift: HVN. MAIO. SAR. COR. REX. CO. BA. DV. AT. ET. NEO. AC. CO. RO. ETCET. Auf der Gegenseite über dem Triumph-Wagen: FORTITVDO. MEA. ET. LAVS. MEA. DOMINVS. ET. FACTVS. EST. MICHI. IN. SALVTEM. Die Bildseite scheinet eine Arbeit des **Pisani** zu seyn, oder sie ist nach einem Modell das **Pisani** gegossen, und verfertiget worden. Allein die Pferde auf der Gegenseite sind schlecht gezeichnet, und kommen denen übrigen Arbeiten des Pisani nicht gleich.

Beschreibung
einer Berlinischen Medaillen-Sammlung.

Achtzehnte Woche.

Den 2. Mai 1772.

Medaille des verstorbenen Römisch-Kaiserlichen, ersten Leib-Arzts und Ritters des Christ-Ordens, P. N. von Garelli.



Der geschickte Churfürstl. Baiersche, wie auch Bamberg- und Würtzburgische Hof-Medailleur, Herr Andreas **Vestner**, zu Nürnberg, hat diese Schaumünze gepräget. Sie wiegt in Silber ein und ein halb Loth. Die Bildseite hat folgende Umschrift: PIVS NICOLAVS GARELLIVS CÆSARIS ARCHIATRORVM PRIMARIVS, BIBLIOTHECÆ PRÆFECTVS, ORDINIS CHRISTI EQVES. Unten: VESTNER. Fecit Cum Privilegio Sacræ Cæsareæ Majestatis. Die Aufschrift der Gegenseite ist deutlich. Er wird darinn der Gelehrten Welt, der menschlichen Gesundheit, des Vaterlandes und aller Freunde Schutz und Zierde genannt, und daß man ihn als einen gerechten und in seinem Vorhaben unverän-

veränderlichen Mann, so mit seinem Schicksaal zufrieden wäre, hochhalten müsse. Wien 1735. Wann Rothscholzens Nachricht in den Beiträgen zur Historie der Gelehrten, 1725. S. 233. n. 101. ihre Richtigkeit hat, so muß noch eine andere Medaille, auf den Rath **Garelli** vorhanden seyn, die aber aller angewendeten Mühe ohnerachtet, nicht auszufinden ist. Auf der Bildseite soll die Umschrift stehen: PIVS NIC. GARELLVS. BON. MED. D. CÆS. VI. CONS. ET ARCHIAT. Auf der Gegenseite, wäre ein Schiff, mit Seegeln und Ruder, auf dessen Hintertheil eine Schlange ruhete, mit der Umschrift: SAPIENTER CONTRAHE. Da letztere Schaumünze nach den eigenhändigen Briefen, des verstorbenen Medallieurs, Herrn Vestners, ihm sowohl als andern berühmten teutschen Künstlern, unbekannt geblieben, so ist sie wohl nicht in Teutschland gepräget worden. Wäre sie in Italien verfertiget worden, so hätte sie der Graf **Mazzuchelli** ohne Zweifel mit angeführet. Da es aber nicht geschehen, so bleibt es sehr ungewiß, ob sie würklich jemahls zum Vorschein gekommen. **Rothscholz** hat in dem von ihm mitgetheilten Verzeichnis von Medaillen, die Gelehrten zum Andenken gepräget worden; niemahls beigesetzt: in welchen Sammlungen sie aufgehoben werden, und wo er die Nachrichten davon, gefunden. Man muß es der Zeit überlaßen, ob diese Medaille noch wird entdeckt werden.

Pius Nicolaus von Garelli, Ritter des Christ-Ordens in Portugall, der Weltweisheit und Arzneigelahrtheit Doktor, Kaiser Carl des Sechsten Rath, und erster Leib-Medicus, Nieder-Oesterreichscher Regierungs-Rath, und Oberaufseher der Kaiserlichen Bibliothek, vormahliger erster Professor der Arzneigelahrtheit zu Bologna und nachmahls der Universität zu Wien, war ein Mann von großer Gelehrsamkeit, sowohl in allen Theilen der Arzneigelahrtheit, als in den Sprachen und schönen Wissenschaften. Er verdient deshalb vor andern, daß sein Nahme unter den Gelehrten aufbehalten werde. Alle diejenigen, so Wien zu seiner Zeit besuchet, als **Kuchelbecker, Brückmann, Keyßler** und andere mehr, loben ihn in ihren Nachrichten und Reisebeschreibungen als einen Mann von großen Wissenschaften, vielen und scharfen Verstand, wie auch von ungemeiner Leutseeligkeit und Dienstfertigkeit. Demohnerachtet wird man ihn nicht allein in den bekannten mediciuischen Biographien des **Manget** und **Kestners,** wie auch im allgemeinen Gelehrten-Lexico und dergleichen Schriften, vergebens aufsuchen; sondern er ist selbst in des Pellegrino Ant. ORLANDI, Notizie degli Scrittori Bolognesi e dell'Opere loro stampate & manoscritte. Bologna 1714. vergessen worden. Denn da er mit vielen Amtsgeschäften, und einem starken

Brief-

Briefwechsel, sich abgeben mußte, so wurde er verhindert, eigene Werke heraus zu geben, und er wendete die wenige Zeit, die ihm von den Hofdiensten und der Bibliotheck-Aufsicht übrig blieb, dazu an, daß er anderen Gelehrten zu der Ausgabe ihrer Werke, allen möglichen Beistand leistete. Man hat deshalb die vornehmsten Umstände seines Lebens, sehr mühsam aus den Schriften verschiedener Gelehrten, denen er bei den Ausgaben rarer Werke, mit Vergleichung der Handschriften aus der Kaiserlichen Bibliothek, beförderlich gewesen, zusammen suchen müssen. Sein Vater Johann Baptista von **Garelli**, war aus einer adelichen Familie zu Bologna, und stand als Leib-Medicus bei dem Kaiser Leopold in Diensten. Bei dem Kaiser Joseph I. und Carl dem VI. wurde er in diesem Amte bestätiget, wie ihn denn auch die verwittwete Kaiserin, Wilhelmina Amalia, beständig als Leibmedicus gebrauchte. Sein Sohn, **Pius Nicolaus von Garelli**, der den Ruhm seines Vaters übertraf, wurde 1670. zu Bologna gebohren, und hatte unter der Anführung seines Vaters Gelegenheit, sich in denen zur Arzneigelahrtheit erforderlichen Wissenschaften zeitig zu unterrichten. Er besuchte nicht allein die vornehmsten Gelehrten in Italien; sondern reisete auch nach Teutschland, Holland, England, Frankreich, Spanien und Portugall, und da er vor dem Antritt dieser Reise, sich auch in den schönen Wissenschaften geübet hatte: so sammlete er bei der Gelegenheit einen Schatz von Handschriften, wie auch von auserlesenen und seltenen Büchern, die er nach seines Vaters Absterben, durch dessen Bibliothek vermehrte; so daß die Garellische Bibliothek, zu Wien, eine der prächtigsten Privat-Bibliotheken wurde. Da er wünschte, daß sie nach seinem Tode nicht mögte zerstreuet werden, so verordnete er in seinem Testament, daß sie zum öffentlichen Gebrauch sollte aufbehalten werden. Wie Ihro Majestät die Kaiserin 1746. das Collegium Theresianum, zur Erziehung und Unterricht der adelichen Jugend stiftete, so wurde dieser vortreffliche Bücher-Schatz dahin gegeben. Wann **P. N. Garelli** Professor zu Bologna geworden, und wann sein Vater nach Wien berufen worden, ist mir nicht bekannt, soviel aber habe ich in den **Brückmannschen Reise-Briefen** *), gefunden: daß er 1723. Dekanus der mediciniſchen Facultät zu Wien und mit seinem Vater zugleich Kaiserlicher Leib-Medicus gewesen, und daß er damahls schon die Ober-Aufsicht über die Kaiserliche Bibliothek gehabt. Er hat diese kostbare und ansehnliche Sammlung, nicht allein während seiner Aufsicht sehr vermehrt, als wozu eine jährliche Einnahme von zwölf tausend Gulden bestimmt ist, die zugleich mit zu dem Unterhalt der Bibliothek-Bedienten dienet; sondern er hatte auch das Vergnügen, daß zu

*) F. E. Brückmanni Epistolar. itinerariarum Cent. I. Ep. XXI. Suppl. p. 14.

seiner Zeit das vortreffliche Gebäude, worin die Bibliothek sollte aufgestellt werden, vollendet wurde, und kommt selbiges nach seiner äusserlichen Pracht mit denen ausserordentlichen Vorzügen, des darinn enthaltenen Bücher-Schatzes, vollkommen überein. Die Bücher lagen vormahls in verschiedenen finstern und unbequemen Zimmern, in welchen sie **Lambeck** und **Neßel** einiger maßen in Ordnung gebracht und aufgestellet hatten. **Garelli** brachte es durch seine öftere Vorstellungen dahin, daß der Kaiser sich entschloß, eine große Veränderung damit vorzunehmen, und darzu ein besonderes Gebäude aufzuführen. Der Bau wurde unter der Aufsicht des Grafen Gundacker von **Althan**, Kaiserl. Geheimen Raths, Ober-Stallmeisters und Ober-Baudirectors, in den Jahren von 1723. bis 1735. von dem Kaiserl. Architecteur und Hof-Cammer-Rath, Freiherrn von **Fischer**, unternommen und ausgeführet. Der Saal worinn die Bücher stehen, ist von solcher Größe und Höhe, daß er einem Tempel nicht unähnlich sieht. Er hat die Länge von 246. Fuß, und ist 45. Fuß breit, 62. Fuß hoch. Die Säulen und Wand-Pfeiler, so den Saal an den Seiten unterstützen, sind von corinthischer Ordnung, und da er durch zwei Stockwerke gehet, so ist in der Mitte eine sehr schöne Gallerie angebracht, die herumgeht, damit man desto bequemer zu den Büchern, die oben stehen, kommen könne. Der Saal wird oben mit einem Tonnen-Gewölbe bedeckt, und in der Mitte fällt das Licht durch eine ovale Kuppel, die 92. Fuß lang, 57. Fuß breit, und 92. Fuß hoch ist. Sie hat acht ovale Fenster, und außerdem sind auf jeder Seite des Saals zehn Fenster, die ihm ein vortreffliches Licht geben. Der Fußboden ist mit vielfältigen Marmor gepflastert. Das Tonnen-Gewölbe des Saals und die Kuppel, sind mit sehr gut ausgesuchten allegorischen Fresco-Gemählden von dem berühmten Daniel **Gran**, gezieret. Die Allegorien, beziehen sich, sowohl auf die Künste und Wissenschaften überhaupt, als auch auf die Tugenden und erhabenen Vorzüge Kaiser **Carl** des Sechsten, und sind mehrentheils nach den Anordnungen und Erfindungen, des Ritters und Kaiserl. Raths, Conrad Adolph von **Albrechts**, verfertiget. Ausserdem sind überall Basreliefs, und vergoldete Gips-Arbeiten angebracht. In der Mitte des Saals, stehet die Bildsäule, Kaiser **Carl** des Sechsten, von weißen Marmor, gerade unter der Kuppel; an den Pfeilern auf den Seiten, sind die Bildsäulen von sechszehn verschiedenen Kaisern und Erzherzogen von Oesterreich, in weißen Marmor angebracht. In diesem prächtigen Gebäude sind auch die Wohnungen des Oberaufsehers und der Bedienten der Kaiserlichen Bibliothek, imgleichen einige Cabinetter zum Studieren und andere zu natürlichen Seltenheiten. Man hat eine vortreffliche Beschreibung von diesem Gebäude, nebst dazu gehörigen Kupferstichen

in

in groß Folio, die 1737. herausgegeben worden. Die architectonische Kupfer sind von S. **Kleinern**, und die von den Mahlereien hat J. J. **Sedelmayer** gestochen.

Der große Schatz von vortrefflichen Handschriften, und gedruckten Werken, die in dieser Bibliothek aufbehalten werden, ist durch die Verzeichnisse des **Lambecks** und **Nessels**, denen Gelehrten bekannt geworden, und der Kaiserl. Hof, hat sich jederzeit bemühet, sehr gelehrte Männer zu der Oberaufsicht der Bibliothek auszusuchen. Niemand aber war zu seiner Zeit, zu dieser Stelle geschickter, als der Herr von **Garelli.** Ihm hat man die Einrichtung und die erste Ordnung der Bibliothek zu danken. Er stand mit den gelehrtesten Männern in Briefwechsel, und er wird von allen wegen seiner Gefälligkeit und Dienstfertigkeit sehr gelobet. Der gelehrte Cardinal **Paßionnei**, damahliger Päbstlicher Legat am Kaiserlichen Hofe, war sein vertrautester Freund. In Italien waren Anton **Vallisnieri**, Apostolus **Zeno**, der Marchese Scipio **Maffei**, und der gelehrte Ludwig Anton **Muratori**, seine vornehmsten Freunde; denen er nicht allein von dem Kaiser Ehren-Titel und Geschenke verschaffete, sondern ihnen auch bei denen Ausgaben verschiedener Werke sehr behülflich war. Wie **Muratori** die Scriptores rerum Italicarum herausgab, so würkte er ihm die Erlaubnis aus, daß er im eilften Theil, die Chronik des Dominicus **Gravina** durfte abdrucken laßen. Es war diese Handschrift die einzige in der Welt, die man hatte, und sie war vom **Lambecius** mit vielen Untersuchungen und Zusätzen bereichert worden. Bei verschiedenen andern raren Werken, die **Muratori** der vorgedachten Sammlung einverleibete, hatte **Garelli** die Gefälligkeit, selbige mit den Handschriften der Kaiserlichen Bibliothek zu vergleichen, wie z. E. des **Radewichs**, und des **Otto von Freisingen** Bücher, von den Thaten Kaiser Friederich des Ersten; ferner des Otto von **Sanct Blasio** Anhang zu gedachten Büchern, die alle drei im sechsten Theile des **Muratorischen** Werks, zu finden sind. Dem gelehrten Scipio **Maffei**, hatte er verschiedene Aufschriften Römischer Meilensäulen zugeschickt, daher dieser aus Dankbarkeit, wie er auf einer Reise in Frankreich die Alterthümer dieses Landes untersuchte, ihm wieder fünf und zwanzig dergleichen Aufschriften, die er in Languedock gefunden hatte, mittheilete, und an ihn den siebenten Brief seiner Galliæ Antiquitatum selectarum, die 1733. in Paris herausgekommen, zuschrieb, in welchen die wahre Größe der alten Römischen Meilen bestimmt wird.

Garelli war nicht nur seinen Landsleuten bei den Ausgaben seltener Werke sehr behülflich, sondern er hat sich die Teutschen und andere Gelehrten von allen Religionen, ohne Ausnahme, eben so sehr durch seine Dienstfertigkeit und große Einsicht in der Geschichte verbindlich gemacht. So findet man von ihm in F. I. BEY-

SCHLAGII, Collectione epistolarum de Epocha Linguæ Germanicæ in Constitutionibus Imperii publicis. fol. 1737. einen sehr gelehrten und merkwürdigen Brief, worin er untersucht: Ob der vom Goldast herausgegebene Reichs-Abschied, unter Kaiser Friederich dem Zweiten, der 1235. auf dem großen Reichstage zu Mainz publicirt worden, würklich in teutscher Sprache abgefaßt sey, und er hält darin die Constitution zwar für gültig, ist aber der Meinung des Abts **Hergotts**, zu St. Blasius nicht abgeneigt, daß vor Kaisers Rudolphs Constitution von 1287. keine ursprünglich teutsch abgefaßt worden, sondern man habe sie nur aus dem lateinischen übersetzt. Es ist dieser Brief des Herrn **Garelli** der vierte in der vorgedachten Beischlagischen Sammlung. Von der großen Gelehrsamkeit des **Garelli** in der Geschichte, findet man auch eine vortrefliche Probe in des Matthiæ BEL, Apparatu ad Historiam Ungariæ. Decas I. Monumentum III. Posonii 1736. fol. Es ist daselbst ein weitläuftiges Schreiben von ihm abgedruckt, worinn er alles anführt, was er in den besten gedruckten und ungedruckten Schriftstellern, der Kaiserl. Bibliothek, von dem **Attila**, finden können. Er hat darinn die Nachrichten von dem Attila in Ordnung gebracht, scharfsinnig beurtheilt, und in einer vortrefflichen Schreibart vorgetragen.

Selten wird ein Gelehrter eine gründliche Kenntniß in der Geschichte haben, wann er nicht zugleich ein Liebhaber der Münzwissenschaft ist; hierin sowohl als in den Antiquitäten, hatte **Garelli** eine besondere Stärke, wovon wir eine Probe anführen wollen. Wie der Kaiser 1729. ein Cabinet von Römischen Medaillonen und Münzen, von den Cartheusern zu Rom, für eine große Geldsumme erkaufen und nach Wien bringen ließ; so untersuchte er diese Sammlung und fand, daß in selbiger mehr als zwei hundert Münzen, und unter diesen fünf- und zwanzig Medaillonen, falsch und untergeschoben wären. Letztere sind ohne Zweifel dieselbigen, die **Winkelmann** im zweiten Theile der **Geschichte der Kunst des Alterthums**, S. 410. für falsch erkennet, und deshalb alle Medaillonen, vor den Zeiten des Hadrians, für unecht und untergeschoben hält. Außer denen Gründen, welche wir in diesen Beschreibungen S. 62. dieser Winkelmannschen Meinung entgegen gesetzet haben, ist noch hinzuzufügen, daß man in denen Herculanischen Ruinen, einen goldenen Medaillon des Augusts gefunden, der nach der Aufschrift, in Sicilien gepräget worden. Er ist im zweiten Theile der zu Neapolis herausgekommenen Königl. Beschreibung der Herculanischen Alterthümer in Kupfer gestochen, und kann an dessen Richtigkeit wohl niemand zweifeln.

Denen Liebhabern seltener Bücher zu gefallen, will ich hier eines besonders raren Münzbuches, gedenken. Es hatte der General-Procurator der Cartheuser,

ser, P. Rochefort, diese Medaillons und Münzen gesammlet und dieselben in Kupferstichen mit Erläuterungen herausgeben wollen, und deshalb einige Platten stechen laßen. Nach seinem Tode blieb alles in den Händen des Ordens, der die ganze Sammlung, wie vorher gemeldet, für eine große Summe verkaufte. Der Kaiser schickte einen gewissen **Bartoli**, nach Rom, um das ganze Cabinet nebst denen Platten abzuholen; und dieser ließ sich von einigen Liebhabern bereden, daß er die Platten zum Abdrucken einiger Exemplare erlaubte, welchen folgender Titel, ohne Benennung des Orts und der Jahrzahl vorgesetzt wurde: Numismata ærea maximi moduli, primique duodecim Augusti, ex auro; dudum Romæ in coenobio Carthusiæ, nunc Viennæ Austriæ in Gaza Cæsarea. Die Goldmünzen haben folgenden Titel: Aurei Nummi XII. Cæsarum qui inter eximiæ raritatis numismata aliorum Impp. servantur Romæ in Museo R. R. P. P. Cartusianorum, und sind diese Gold-Münzen auf ein Blat in groß Folio, von Cajetanus **Piccini**, gestochen. Da **Garelli** nicht allein soviel falsche Medaillons in dieser Sammlung fand, und sowohl die Abbildungen als besonders die Umschriften der Münzen, auf den Platten sehr fehlerhaft gestochen waren, und **Bartoli** die ganze Ausgabe heimlich und ohne Erlaubniß des Kaisers abdrucken laßen; so wurden die abgedruckten wenigen Exemplare mit allem Fleiß aufgesucht, und die ganze Ausgabe größtentheils unterdruckt, daher dieses Werk unter die raresten Münzbücher gehört.

Wir haben bisher die Verdienste des **Garelli** um die Litteratur bemerket. Es ist jetzt Zeit, daß wir auch etwas von seiner Kenntniß in der Arzneigelahrtheit gedenken. Wir wollen mit dem Zeugniß eines der größten Aerzte seiner Zeit, den Anfang machen. Der berühmte Geheime Rath **Hofmann**, zu Halle, hatte ihn 1721. im Carlsbade, wie sich die Kaiserin seines Raths bediente, persönlich kennen lernen, und vorher schon mit ihm in Briefwechsel gestanden. Er lobt in einem Briefe, der seinen auserlesenen physikalischen und chymischen Observationen *) vorgesetzt ist, des **Garelli** große Kenntnis in der Physik, Chymie und Botanik, besonders aber dessen Belesenheit in den Schriften der alten Aerzte, und sagt öffentlich, daß der Kaiser außer dem **Garelli**, keinen würdigern und gelehrtern Mann finden können, dem er seine Gesundheit anvertrauen könnte, und daß er dieser Stelle Ehre machte. Das Königreich Böhmen hat dem Rath **Garelli** die Aufnahme und den Ruf verschiedener darin befindlicher Gesundbrunnen zu danken. Denn er war auf **Hofmanns** Vorschlag, sehr behülflich, daß das Seidlitzer Saltz und das Bitter-Wasser in der Welt bekannt wurden. Es war

der

*) Fr. Hoffmanni, Observat. Physico-chymicarum selectarum Libri III. Halæ MDCCXXXV. 4to.

der Seidlitzer Brunnen, bereits 1717. von **Hoffmannen** entdeckt, aber noch nicht sonderlich in Gebrauch gezogen worden. Wie der Geheime Rath **Hofmann** im vorhergemeldeten Jahre mit ihm im Carlsbade zusammen kam, und von diesem Brunnen sprach, so wurde er von beiden untersucht, und bei verschiedenen Kranken, so am kalten Fieber lagen, mit Nutzen gebraucht. Da **Garelli** dessen gute Würkung bemerkte, so empfahl er ihn auf der Rückreise, bei seiner Anwesenheit in Prag, denen Vornehmsten des Landes, und ließ auch eine starke Portion davon nach Wien kommen, wo er mit guten Nutzen gebraucht wurde. **Hofmann** rieth ihn verschiedenen seiner Kranken an, und machte die Würkungen und den Nutzen dieses Brunnens, in öffentlichen Schriften bekannt. Von der Zeit an, hat dieser Brunnen sich bis jetzt, noch immer im guten Ruf erhalten.

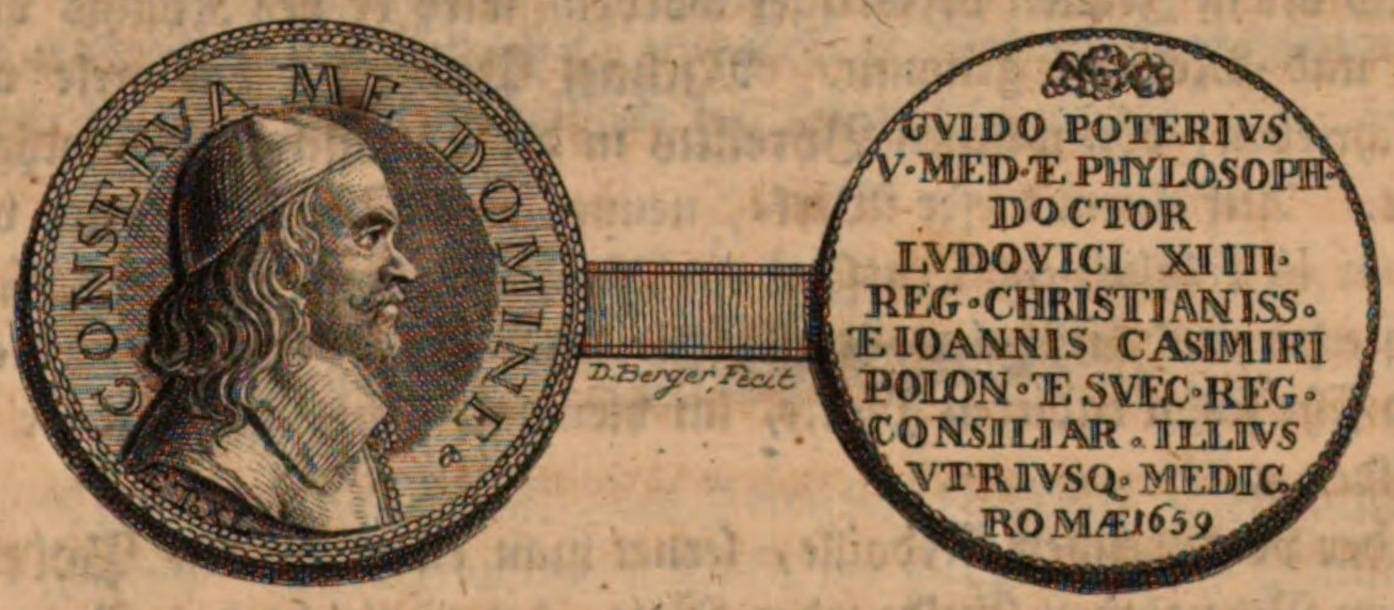
Wir wollen noch von der großen Einsicht des **Garelli** in der medicinischen Praxis, einige überzeugende Proben anführen. Die China-Rinde war zu seiner Zeit in Teutschland in schlechten Ruf. Er brauchte sie mit dem glücklichsten Erfolg, nach der Methode des **Torti** und anderer Italienischen Aerzte, nicht allein sehr häufig in kalten Fiebern, sondern er führte sie auch 1719. bei der Kaiserlichen Armee in epidemischen faulen Fiebern ein, und ließ sie sowohl zur Präservation als Cur gebrauchen. Eine Entdeckung, die in neuern Zeiten einigen Englischen Aerzten soviel Ehre gemacht. Zur Präservation ließ er sie mit Wein oder Branntwein infundirt, täglich Morgens, Mittags und Abends, zu ein Spitz-Glaß voll nehmen. Er hat auch bei der Armee in rothen Ruhren, die Simarouba mit großen Nutzen gebraucht, und man wird von beiden Mitteln, theils in **Kramers** Medicina caſtrenſi, so ihm dediciret worden, theils in dem 1735. Jahre des **Commercii Norici**, Nachrichten finden. Eine andere Entdeckung des **Garelli**, die den höchst schädlichen Gebrauch der arsenikalischen Fieber-Tropfen bekannt macht, erfordert eine ausführliche Anzeige. Der Platz ist diesesmahl auf diesem Bogen zu enge geworden, und ich werde in den folgenden Bogen diese wichtige Entdeckung, nach allen Umständen und mit dazu gehörigen Erläuterungen beschreiben.

Beschreibung
einer Berlinischen Medaillen-Sammlung.

Neunzehnte Woche.

Den 9. Mai 1772.

Erste Medaille des Königl. Französischen und Pohlnischen Raths und Leib-Arztes, D. Guido Poterius, zu Rom, 1659.



Um das Brustbild lieset man den Wahlspruch: CONSERVA ME DOMINE: Herr erhalte mich; und unter dem rechten Arm: ÆTATIS. XL. Auf der Gegenseite ist der Nahme und Titel: GVIDO POTERIVS VTRIVSQVE MEDICINÆ ET PHILOSOPHIÆ DOCTOR LVDOVICI XIIII. REGIS CHRISTIANISSIMI ET IOANNIS CASIMIRI POLONIÆ ET SVECIÆ REGIS CONSILIARIVS ILLIVS VTRIVSQVE MEDICVS. ROMÆ 1659.

Es sind drei Aerzte und Chimisten, die fast zu gleicher Zeit gelebet haben, unter dem Nahmen **Poterius** bekannt geworden. Unter diesen ist Petrus Po-

terius, der eigentlich de la Poterie hieß, und von Anjou gebürtig war, wegen seiner chimischen Schriften, der berühmteste. Er lebte noch 1640. zu Bologna, und war aus Verdruß nach Italien gegangen, weil ihn 1609. die Medicinische Facultät zu Paris, deren Mitglied er war, durch ein öffentliches Dekret, aus ihren Registern ausstreichen laßen. Denn die Facultät hatte den Gebrauch des Antimonii, allen Pariser Aerzten ausdrücklich untersagt, und dieses Verbot durch das Parlament bestätigen laßen. Da nun **Poterius** als ein guter Chimicus, verschiedene Arzeneien aus dem Antimonio verfertigte, und sie demohnerachtet seinen Kranken gab, so war dieses die Ursache, daß man mit ihm so hart verfuhr. Es geschahe solches zu einer Zeit, da man das Antimonium für das heftigste Gift hielt, und es wurde nicht eher als im Jahr 1665. von der Facultät, und 1666. von dem Parlamente, erlaubet, es wieder zu gebrauchen. Außer dieser Anekdote, die **Patin** in seinen Briefen, anführet, findet man das Leben des Peter **Poterius**, bei den gewöhnlichen medicinischen Biographen. Auf einem bekannten Kupferstich, welcher ihn im drei und funfzigsten Jahr seines Alters vorstellet und der in Italien verfertiget worden, wird er des Königs von Frankreich Rath und Medicus genannt. Michael **Poterius** hat viele alchimische Bücher geschrieben, von welchen **Borellus** in der Chimischen Bibliothek, die Titel anführet. Auf einem dieser Werke, nennet er sich einen Bürger von Dortmund, und er ist folglich ein Teutscher gewesen. Wenzel **Hollar**, ein berühmter Kupferstecher und Liebhaber der Chimie, hat ihn 1628, auf einer kleinen, runden und sehr schön radirten Platte, im vier und sechszigsten Jahre seines Alters abgebildet.

Aus der vorstehenden Medaille, lernet man einen dritten **Poterius** kennen, mit dem Vornahmen Guido oder **Veit**, der vielleicht des Peter Poterius Sohn oder Bruder gewesen. Es ist nichts weiter von ihm bekannt, als daß er nach dieser Medaille, des Königs Ludewigs XIV. von Frankreich, und des Königs Johann Casimir von Pohlen, Rath und Arzt gewesen, und daß er zu Rom gelebet hat. Es scheinet, daß er von beiden Königen nur den bloßen Titel erhalten, und daß er nicht würklicher Leib-Medicus gewesen, wenigstens nicht von König Ludwig XIV. weil ihn **Chomel** in dem Verzeichnis der Königl. Französischen Leib-Aerzte *) nicht mit anführet. **Malouin** sagt zwar in seiner Chimie **) »Man hat durch den lateinischen Nahmen **Poterius**, zween chimische »Aerzte mit einander verwechselt, davon sich der eine **Potier** nannte, und in Un-

»garn

*) Essai historique sur la Medecine en France. 1762.
**) Medicinische Chimie. Erster Band. Altenburg 1763. S. 10.

»garn starb; der andere hieß la **Poterie**, und ist in Italien gestorben." Daß er unter letztern den Peter de la Poterie verstehet, hat wohl seine Richtigkeit; ob aber der Andere, Michael oder Guido seyn soll, läßt sich nicht bestimmen, indem er nicht die Vornahmen beigesetzet hat. Michael **Potier** ist durch seine alchimische Schriften bekannter geworden, als **Guido** oder **Veit**; von dem man nicht die geringste Nachricht weiter hat, als die wir durch diese Medaille ertheilet haben. Der Graf **Mazzuchelli** *), der ein großes Werk von den Italienischen Schriftstellern herausgeben wollte, und auch damit den Anfang gemacht, hat von dem **Guido Poterius**, weiter nichts als einen mediciniſchen Rath gefunden, den er 1648. dem Abt des Cistercienser-Closters zu Meiland, Hilarion Rancati, von Rom aus, in Italienischer Sprache, ertheilet hat, und der noch in dem Closter aufbehalten wird. Dem Anschein nach hat sich dieser **Poterius**, mehr mit der ausübenden Arznei-Kunst, als mit der Chimie, abgegeben, und zu Rom in guten Ansehen gelebet, weil man ihm zu Ehren diese und die folgende Medaille verfertiget hat. Sie wiegt in Silber ein und drei viertel Loth, und ist ohne Zweifel in Rom verfertiget worden; wo zu der Zeit Caspar Molo, Joh. Cormano (eigentlich Kornemann, ein Teutscher), und Caspar Moroni, die berühmtesten Stempelschneider waren. Der Medailleur hat sich nicht genannt.

Beschluß der Nachrichten von den merkwürdigsten Lebens-Umständen, Herrn P. N. von Garelli.

Der Fleiß und die Geschicklichkeit des Herrn von **Garelli** ist sehr ansehnlich belohnet worden. Er lebte an einem Hofe, wo nicht allein die Minister und Hofbedienten sehr reichlich besoldet wurden; sondern wo auch zu der Zeit, sehr viele reiche Teutsche und Italienische Fürsten, Grafen und Herren, ihre Einkünfte verzehrten; die sich fast alle seines Raths bedienten, und er gehöret unter die wenigen Aerzte neuerer Zeiten, bei denen das: Dat Galenus Opes cet. eingetroffen. Sein hinterlaßenes Vermögen bestand in einer Million und viermahl hundert tausend Gulden, oder wie **Brückmann** will, in achtzehn hundert tausend Gulden. Bei welcher letztern Summe, seine Bibliothek, und übrige Sammlungen vermuthlich mit in Anschlag gebracht worden. Da **Garelli**, auf der Gegenseite der Medaille, gelobt wird, daß er mit seinem Schicksaal zufrieden gewesen: so siehet man aus diesen Umständen, daß er sehr große Ursache dazu gehabt, und

*) Museum Mazzuchellianum. T. II. p. 77. Tab. CXVIII.

er müßte von sehr unzufriedenen Gemüthe gewesen seyn, wann er nicht, mit Ehre und Reichtum überschüttet, seinen Zustand glücklich gefunden hätte. Er starb 1739. den 21ten Jul. am eilften Tage der Krankheit, die in einer Entzündung der Nieren, Blutharnen und Schlafsucht bestand, und wurde den 25 Jul. in der St. Stephans-Kirche, in ansehnlicher Begleitung, begraben.

Außer der vorhergemeldeten schönen Bibliothek, besaß **Garelli** eine Sammlung von anatomischen Seltenheiten, besonders von solchen, die man bei besondern Krankheiten, nach dem Tode, gefunden hatte; imgleichen ein ansehnliches Münz-Cabinet, das ihm die Schwester seines gelehrten Unter-Bibliothekarii **Ricardi** geschenkt hatte. Letzterer verdienet, daß wir seiner noch gedenken, indem er unter diejenigen Gelehrten gehört, die durch die Vorsprache des **Garelli**, am Kaiserlichen Hofe, Schutz gefunden. **Ricardi**, war Königlicher Fiscal zu Neapolis, und widersetzte sich den Eingriffen der Geistlichkeit und des Päpstlichen Hofes in die Gerechtsame des Kaisers, als damaligen Besitzers dieses Königreichs. Die Geistlichkeit verfolgte ihn auf das heftigste, und das Volk wurde gegen ihn als einen Jansenisten aufgebracht, daß er nach Wien entfliehen mußte, woselbst ihn der Kaiser seines kräftigen Schutzes würdigte. Der berühmte Neapolitanische Geschichtschreiber und Advokat Peter **Giannoni**, war nicht so glücklich, indem ihn der Haß der Clerisei auch bis nach Wien und Genf verfolgte, wie aus seiner Lebens-Beschreibung bekannt ist.

Die Kaiserliche Akademie der Naturforscher hat den Herrn **Garelli** 1720. den 1ten Aug. unter dem Nahmen **Calligenes** in die Zahl ihrer Mitglieder aufgenommen.

Untersuchung derer aus dem weißen Arsenik zubereiteten Fieber-Mittel, zu welcher eine Entdeckung des Herrn von Garelli, Gelegenheit giebt.

Der Herr Rath **Garelli** hat sich um das gemeine Beste sehr verdient gemacht. Denn derjenige, so Dinge entdeckt, die dem menschlichen Geschlechte ungemein viel Schaden zufügen, hat eben so viel Verdienst, als der, so nützliche Sachen erfindet, die zu dessen Erhaltung und Zunehmen gereichen. Durch dergleichen Entdeckungen wird denenjenigen, welchen es oblieget, für die Wohlfarth der Unterthanen zu sorgen, Gelegenheit gegeben, solche Maaßreg In zu treffen, die einem schädlichen Unheil steuern, und allem verderblichen Misbrauch ertheil-

theilter Freiheiten zuvorkommen. Da aber bisher die Entdeckung des Herrn **Garelli** vielleicht nicht genug bekannt geworden, oder aber die Aerzte den gehörigen Nutzen daraus zu ziehen verabsäumet haben: so wollen wir hier die Entdeckung selbst beschreiben, und sie mit solchen Anmerkungen begleiten, die gemeinnützig sind, und dazu dienen können, das Leben unzählich vieler unglücklichen Menschen, gegen den Eigennutz und die Verwegenheit unwissender Mörder, in Sicherheit zu setzen.

Wer sollte wohl glauben, daß der Giftbecher, den bei einer Nation die Habsucht, Geitz, Rachbegierde, Eifersucht, Haß und Bosheit, dem Nächsten heimlich zubereitet, bei einer andern, die sich klug dünkende Dummheit, und allenfalls auch etwas Eigennutz, unter dem Schein einer gefälligen Menschenliebe, mit Dienstfertigkeit und ohne Bosheit ebenfalls zum Trinken überreichet, und daß Teutschland und selbst die Königlichen Länder davon nicht befreiet sind.

Wir wollen vorerst die Entdeckung selbst beschreiben, und sie alsdenn mit nützlichen Anmerkungen begleiten.

Der berühmte Geheime Rath **Hofmann** hatte 1718. zu Halle eine Dissertation: de Erroribus circa venena vulgaribus, herausgegeben, und selbige mit andern Schriften, seinem Freunde, dem Herrn **Garelli**, zugeschickt. Er hatte in dieser Dißertation, den weißen Arsenik unter diejenigen Gifte gezählet, die allemahl auf das heftigste und schleunigste im menschlichen Cörper würken. In der darauf erfolgten Antwort des Herrn **Garelli**, erinnert derselbe, daß der Arsenik nicht immer heftig und schleunig seine Tödtlichkeit äußere; sondern auch als ein langsam würkendes Gift könne zubereitet werden, und daß eine berühmte Giftmischerin, noch zu der Zeit zu Neapolis im Gefängnisse lebte, die durch ein schleichendes Gift sehr viele Menschen unvermerkt umgebracht hätte. Diese Medea hätte solches aus dem weißen crystallisirten Arsenik zubereitet, wovon sie eine gewisse Quantität in einer reichlichen Portion Wasser gekocht, und zu selbigem das Kraut Cymbalaria, hinzugesetzt hätte. Ihm wäre dieses Geheimniß von dem Kaiser Carl VI. als damahligen Beherrscher des Königreichs Neapolis, mitgetheilet worden, der sich den ganzen Criminal-Proceß, mit allen Aussagen der gefangenen Giftmischerin zuschicken laßen. Die Neapolitaner nennten dieses Wasser Aqua della Toffana, oder Toffanina, und tödtete solches zwar langsam, aber gewiß. Dieses ist der Auszug des Garellischen Briefes, so wie ihn der Geheime Rath **Hofmann** *) mitgetheilet hat. Der gelehrte **Keyßler**, welcher in seinen Reise-Briefen sehr viele nützliche Sachen gesammlet hat, erwähnet dieser

*) Frid. Hoffmanni Medicina rationalis systematica, Tom II. P. 2. Cap. 2. §. XIX. p. 185.

Person in dem sieben und funfzigsten Briefe, der 1730. in Neapolis geschrieben ist, mit folgenden Worten: »Die berüchtigte Giftmischerin Tophana, von wel»cher Aqua Tophania den Nahmen bekommen, sitzt noch im Gefängnisse, und »wird daselbst von vielen Fremden aus Neugierigkeit besuchet. Sie ist ein »kleines altes Weib, das sich in eine geistliche Freiheit retiriret, daher man ihr »nicht ans Leben kommen können oder es nicht gewollt hat; ob sie gleich viele »hundert Leute aus dem Wege geräumet, und insbesondere den Eheweibern, die »unangenehme Männer hatten, die Tropfen umsonst und als ein Allmosen gege»ben. Vier bis sechs Tropfen sind genung, um einen Menschen hinzurichten, »und behaupten einige, daß man die Dose auf gewisse Zeiten, wann sie erst ihre »Würkung thun sollen, einrichten könne. Man machet dieses Wasser noch »heimlich in Neapolis unter dem Nahmen von Acquetta di Napoli, und wurde »vor etlichen Jahren ein ganzes Fäßchen voll, nach * * * verschrieben. Nach»dem man einigermaßen ein Gegen-Gift in dem Limonien-Saft gefunden, so »ist die Reputation dieses Wassers ein wenig in Abnahme gekommen. Der Me»dicus, Paulus **Branchaletti**, hat ein eigenes Buch von Hülfsmitteln wider »diese schändlichen und teufelischen Tropfen geschrieben. Allein alles, was man »bisher dagegen erfunden, setzet zum voraus, daß man dieselben erst kürzlich zu »sich genommen, oder Gelegenheit habe, sich noch dafür in verdächtigen Gele»genheiten zu hüten, und die angedrohete Gefahr zu entdecken.«

Sollte man nach diesen Nachrichten wohl sich vorstellen können, daß dieses schädliche Gift, dessen Beschreibung **Garelli** als ein Geheimnis mitgetheilet hat, nicht allein in Frankreich und Italien, in der Schweitz, in Teutschland und Rußland, und anderen Ländern, unter dem Titel von Fieber-Tropfen, Fieber-Pillen, und Fieber-Pulvern, als ein vortreffliches Geheimniß von Pfuschern, Quacksalbern, alten Weibern, und herumziehenden privilegirten Jahrmarkts-Aerzten, wider das Fieber ausgetheilet und verkaufet wird?

Aus denen vorher angeführten Nachrichten, und aus der Beschreibung der Zubereitung des Gift-Wassers der Toffana, ist deutlich genug zu ersehen, daß der Arsenik auch in der kleinsten Dose gegeben, dennoch immer ein Gift bleibet, nur daß es alsdann langsamer würket, und am Ende allemahl den Tod verursachet. Es hat nicht an redlichen und gewissenhaften Aerzten gefehlet, die solches schon vormahls und ehe diese Entdeckung gemacht worden, gründlich erwiesen, und für dessen Gebrauch gewarnet haben, deren wir hernach einige anführen werden. Es ist dieses höchstschädliche Mittel beinahe seit hundert Jahren fast in der ganzen Welt, jedoch gemeiniglich nur heimlich gegeben worden, und von Zeit zu Zeit

haben

haben sich sogar Aerzte gefunden, die aus Uebereilung und aus Mangel einer reifen Beurtheilung, durch die geschwinde und dem Ansehen nach Hülfe leistende Würkung des Arseniks, bewogen worden, solches selbst als ein Fieber-Mittel zu empfehlen; ohne die langsam hinter her schleichende Auszehrungen, und andere üble Folgen, die sie dadurch verursachet haben, abzuwarten. Es ist jetzt um so viel nöthiger, die Aerzte, und auch andere Personen die sich ungebeten und ohne Beruf, mit Arznei-Versuchen abgeben, aufmerksam zu machen, daß sie ihre Versuche mit dem Arsenik einstellen, und sich durch diese Abhandlung warnen laßen.

Man hat seit einiger Zeit wieder angefangen, viel Vertrauen auf die Würksamkeit der Gifte zu setzen, und sich viele Mühe gegeben, durch wiederholte Erfahrungen deren Kräfte und Nutzen zu bestimmen. Zu wenige von diesen Versuchern, haben Geduld genug den völligen Ausgang abzuwarten; so bald wie sie nur eine anscheinende Hülfe verspüren, werden ganze Tractate geschrieben, und der große Nutzen des neuen Hülfsmittels, der neugierigen Welt angepriesen. Der Arsenik ist um so viel betrüglicher in seiner Würkung, da er seine Hülfe in Fiebern bald äußert, hingegen erst nach Befinden der auf einmahl gegebenen oder wiederhohlten Dose, nach Jahr und Tag eine unvermerkte Auszehrung und den Tod nach sich ziehet. Wann man die Schriften der alten Aerzte nachschläget, um zu untersuchen, wo und von wem dieses Gift zu allererst, als ein Fieber-Mittel gebraucht worden, so findet man zwar in den Schriften des Dioscorides, Avicenna, Mesues, Myrepsus und anderer mehr, den Arsenik unter die in andern Krankheiten verordneten Mittel, allein sie haben es gemeiniglich in so großer Dose gegeben, daß es unmöglich der heutiges Tages bekannte Arsenik seyn kann, den sie unter diesem Nahmen verstanden haben; welches auch andere angemerkt, und niemahls ist es von ihnen als ein Mittel wider das Fieber gegeben worden. Es ist auch noch nicht ausgemacht, ob es eher als ein langsam würkendes Gift, oder als ein Fieber-Mittel gebraucht worden. Vielleicht hat der Zufall diese Entdeckung veranlaßet, und daß ein Giftmischer, dergleichen Tropfen einem Fieber-Kranken gegeben, der dadurch dem Anschein nach sogleich, das Fieber verlohren, oder aber wann der Arsenik eher als ein Fieber-Mittel gebraucht worden, so kann es seyn, daß der Besitzer dieses Geheimnißes bemerket hat, daß seine Kranken zwar das Fieber sogleich verlieren, hingegen nach und nach in eine tödtliche Auszehrung verfallen, und daß er dadurch die schädliche Würkung dieses vermeinten Hülfsmittel erfahren und solches zum Schaden angewendet hat. Die Verbindung dieses gefährlichen Mittels mit der Giftmischerei, erfordert, daß ich aus der Geschichte, einige hieher gehörige Begebenheiten voraus setze.

Aus

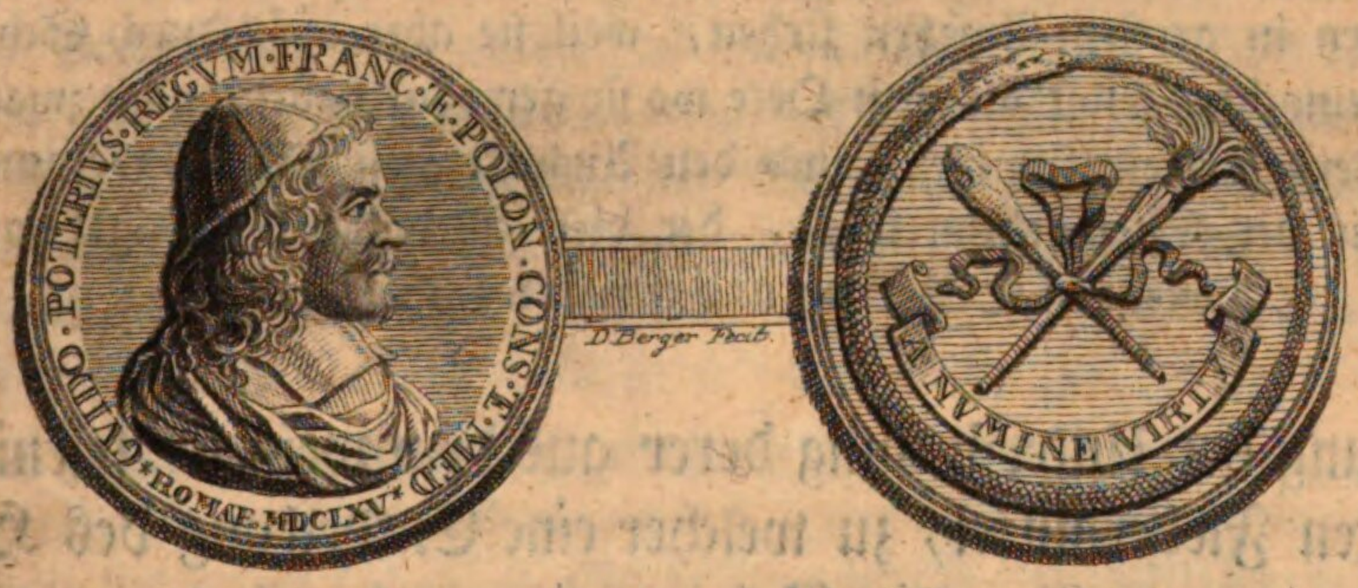
Aus der Päpstlichen Historie ist bekannt, daß zu den Zeiten Papst Alexanders VI. der von 1492. bis 1503. regierte, und seines Sohnes des Caesar Borgias, eine große Menge der vornehmsten und reichsten Personen, durch ein heimliches Gift aus dem Wege geräumet worden, und daß dieser Papst durch das Versehen seines Mundschenken, der die Flaschen verwechselt hatte, dadurch seine verdiente Strafe empfieng, und in die Grube fiel, die er andern gegraben hatte. Da aber der Heilige Vater selbst mit dabei interessirt war, so ist es zu keiner Untersuchung gekommen. Mehreres Aufsehen hat die in Frankreich entdeckte Rotte von Vergiftern gemacht, unter welchen die Marquisin von Brinvilliers, die berühmteste war, welche viele Menschen mit einem sogenannten l'eau mirable, das in aufgelöseten Arsenik bestand, und einen Poudre de Succession, um das Leben gebracht, und war eine große Menge von Mitschuldigen dabey verwickelt. Ludwig XIV. setzte zur Untersuchung dieser Bosheiten eine Chambre de Poison, oder Chambre ardente nieder, die nicht allein viele Großen des Hofes, sondern auch viele Geistlichen in Anspruch nahm, die in dieses Verbrechen verwickelt wurden. Die Marquisin von Brinvilliers sagte bei der Untersuchung aus: daß sie ihr Geheimnis von einem Gascogner, Nahmens St. Croix, Rittmeister von dem Regiment von Trasi, ihrem ehemahligen Liebhaber, bekommen hätte, welcher einige Zeit in der Bastille, bei einem Italiener gefangen gesessen, der sich mit der Chimie abgegeben, und ihm dieses Geheimnis gelernet hätte.

Die Fortsetzung der Untersuchung derer aus dem weißen Arsenik zubereiten Fieber-Mittel ꝛc. folgt im zwanzigsten Bogen.

Beschreibung
einer Berlinischen Medaillen-Sammlung.

Zwanzigste Woche.
Den 16. Mai 1772.

Zweite Medaille des Königl. Französischen und Pohlnischen Raths und Leib-Artztes, D. Guido Poterius, zu Rom, 1665.



GVIDO POTERIVS REGVM FRANCIÆ ET POLONIÆ CONSILIARIVS ET MEDICVS. ROMÆ MDCCLXV. Die Um- und Unterschrift der Bildseite der zweiten Medaille, kommt sehr mit der Aufschrift der Gegenseite der erstern überein. Auf dem Revers sind eine Fackel und eine Keule kreutzweise gebunden, in einem Circkel, welchen eine Schlange formiret, die den Schwanz im Maule hat, mit der Unterschrift: A NVMINE VIRTVS. Von Gott ist die Kraft.

Da man von den Lebensumständen des Guido, oder **Veit Poterius**, nicht die geringste Nachricht hat, und dessen besondere Verdienste um die Chimie und Arzneigelahrtheit, jetzt unbekannt sind, so läßt sich das Sinnbild der

Gegenseite sehr schwer erklären. Vermuthlich soll die Fackel, die Einsicht des **Poterius** in den Wissenschaften und seine Verdienste, bisher verborgene Wahrheiten zu entdecken, oder doch in mehreres Licht zu setzen, andeuten. Die Keule kann seine Stärke in der ausübenden Arzneigelahrtheit ausdrücken, indem er die Krankheiten, so wie Herkules die Ungeheuer, bezwungen, und sich dadurch eine Art von Ewigkeit erworben hat, welche durch die Schlange im Cirkel, angezeigt wird; die in der Bildersprache mehr eine Reihe von unzählichen Jahren, oder eine lange Dauer, als eine würkliche Ewigkeit, bedeutet. Ueberhaupt aber ist es schwer, die Absicht des Künstlers bei diesem Sinnbilde völlig zu errathen; denn da die Biographen, von den vorzüglichen Verdiensten, des **Veit Poterius**, nicht das geringste aufgezeichnet haben, so hält es sehr schwer, dessen Gedanken oder die Beziehung auszuspüren, welche dieses Sinnbild veranlaßet hat. **Poterius** gehöret ohne Zweifel unter die Zahl der geschickten practischen Aerzte, die, so lange wie sie leben, in dem Orte ihres Aufenthalts, und bei ihren Mitbürgern in großem Ansehen stehen, weil sie aber nicht durch Schriften sich bekannt gemacht, selbst an dem Orte wo sie gewohnt haben, nach zwanzig Jahren, in Vergessenheit kommen, und den Auswärtigen völlig unbekannt bleiben. Die Arbeit des Stempelschneiders, der diese Medaille verfertiget hat, ist sehr zu loben. Sie wiegt in Silber ein und ein halb Loth.

Fortsetzung der Untersuchung derer aus dem weißen Arsenick zubereiteten Fiebermittel, zu welcher eine Entdeckung des Herrn von Garelli, Gelegenheit gegeben hat.

St. Croix pflegte sich bey der Zubereitung seiner Gifte, eine gläserne Maske vorzuhalten, damit ihm der Dampf des Giftes nicht schaden mögte. Diese war ihm einesmals unvermuthet abgefallen, und er wurde bey seiner Giftarbeit, 1672. todt gefunden. Die Gerichte versiegelten seine Verlassenschaft, in welcher sich ein verschloßenes Kästgen fand, welches die Brinvilliers mit aller Gewalt haben wollte, indem es ihr, vermöge der Aufschrift des St. Croix, nach seinem Tode, als ihr Eigenthum sollte unbesichtiget zugestellt, oder aber uneröfnet, verbrannt werden. Diese Brinvilliers war des Civillieutenants d'Aubrai Tochter, und von sehr gutem bürgerlichen Herkommen; sie lief seit einiger Zeit zur Pflege der Kranken in die Hospitäler, und stellte sich heilig, nachdem sie sich von ihrem Gemahl, dem Marquis de Brinvilliers, Maitre de Camp des Regiments

ments von Normandie, dem St. Croix zu Gefallen, abgesondert hatte. Des erstern Vermögen war durch ihre Verschwendung ziemlich geschwächt worden, ohnerachtet er 30000 Pfund jährliches Einkommen und sie selbst 200000 Pf. Vermögen, durch die Mitgabe und durch Erbschaften, besaß. Wie man das Kästgen eröffnete, so fand man unterschiedene Arten von Giften, jedes mit seinem Zettul, und der dabei geschriebenen Würkung. Dieses und die Aussagen eines gewißen Bedienten, la Chaußee, der 1673. gerädert wurde, und den sie zur Vergiftung ihres Vaters und zweier Brüder gebraucht hatte, verursachte, daß die Brinvilliers von der Justitz verfolget, nach England flohe. Um eben diese Zeit, bekam der Erzbischof von Paris, durch die Beichtväter, aus verschiedenen Kirchspielen die Nachricht, daß viele Personen Vergiftungen ausbeichteten. In England konnte sich die Brinvilliers nicht lange aufhalten, weil sie König Carl II. überall auf Verlangen des Königs von Frankreich aufsuchen ließ. Man ertappte sie zu Lüttich, sie wurde von da nach Paris gebracht, und nach dem Urtheil des Parlaments vom 16ten Jul. 1676. enthauptet. Ihre Mitschuldigen, die la Vigoureux und la Voisin, wurden einige Zeit nachher lebendig verbrannt. Wenn die Nachrichten von der Giftmischerei der Brinvilliers, ihre Richtigkeit haben;*) so scheinet es zwar, daß die Italiener, denen Franzosen den Gebrauch des Arsenicks als eines langsamen Giftes zuerst gelehret haben; allein, als ein Fiebermittel war es in Frankreich eher bekannt, als in Italien.

Denn zu der Zeit, als diese Entdeckung in Frankreich geschahe, wurde der Arsenick bereits als ein Fiebermittel heimlich gebraucht. Wie Nicolaus Lemery 1675. seinen bekannten Cours de Chymie herausgab, so erwähnet er des Arsenicks, als eines Mittels wider das viertägige Fieber, welches von einigen bis zu vier Gran gegeben würde. Man ließ viel Wasser nachtrinken, welches ein heftiges Brechen verursachte, und es würkte alsdenn wie das Vitrum Antimonii, ein bekanntes Brechmittel, so damals in Frankreich sehr im Gebrauch war. Lemery warnet aber auch zugleich für dieses schädliche Mittel, und wird dessen Gebrauch gänzlich von ihm widerrathen.

Ob die Brinvilliers zu der Zeit, wie sie die Würkung ihrer Gifte an den armen Kranken in den Hospitälern, und auf dem Lande bei den Bauren, versuchte,

*) s. des Marquis de la Force Nachrichten von den wichtigsten Begebenheiten unter der Regierung Ludwig XIV. Leipz. 1716. S. 128. Factum du Procés fait à la Chaussée, Valet de St. Croix, pour raison des empoisonnements des Sieurs d'Aubray. Arrest du Parlament contre la Marquise de Brinvilliers. Factum pour la dite Marquise Lettres de Madame de Sevigne T. II.

die Fiebervertreibende Würkung des Arsenicks bemerket habe; läßet sich aus denen angeführten Nachrichten, nicht mit Gewißheit bestimmen.

Aus Frankreich ist dieses Mittel sehr bald in der **Schweitz** bekannt geworden. Wie der gelehrte **Wepfer** seine Bemerkungen von der schädlichen Würkung verschiedener Gifte, unter dem Titul: Historia Cicutae aquaticae 1679. herausgab, und darinn von dem Arsenick handelte; so war ihm das Decoct aus dem Arsenick als ein würksames Fiebervertreibendes Mittel, bereits bekannt, und da er dessen Zubereitung, nach seiner eigenen Nachricht von dem D. Burchhard, zu Basel, und D. Reinhardt zu Solothurn, bekommen hatte, so siehet man daraus, daß es schon zu der Zeit mehrern Aerzten nicht fremde gewesen seyn müsse. **Wepfer** setzet hinzu: er trüge Bedenken, dessen Beschreibung mitzutheilen, theils um nicht unerfahrnen und verwegenen Menschen, Gelegenheit zu geben, damit zu schaden, theils weil man weit sichere Mittel hätte, das Fieber zu vertreiben, ohne dazu ein so gefährliches Ding zu gebrauchen. Er füget bei dieser Bemerkung hinzu, daß ihm der D. Bertholinus von Turin, Leibmedicus des Herzogs von Savoyen, versichert habe, daß das Gift, womit in Rom zu den Zeiten Papst Alexanders VI. so viele Menschen heimlich umgebracht worden, nichts anders als dieses Decoct des Arsenicks gewesen wäre, und da zu der Zeit die Pariser Giftmischerei bekannt wurde, so hielte er dafür, daß das Eau mirable gleichfalls daraus bestände.

In **Teutschland**, besonders in Thüringen, hat man ohngefähr 1693. den Arsenick als ein großes Geheimnis, in Pulvern wider das Fieber gegeben, und zu der Zeit, wie der gelehrte Hofrath und Leibmedicus, Herr D. **Stahl**, noch am Weimarschen Hofe, als Leibmedicus in Diensten stand, so hielt sich in dieser Gegend ein Medicus auf, der sonst wenig Wissenschaften besaß, und bloß durch dieses Fiebergeheimnis berühmt wurde. Der Herr Hofrath **Stahl** beschreibet die traurigen Folgen und Würkungen dieses Geheimnißes, in der unten angeführten Schrift, *) die nachgelesen zu werden verdienet, und beweiset zugleich im siebenten Capitel, sehr deutlich und aus chymischen Gründen: daß der Arsenick allemahl ein Gift bleibet, wenn er auch in kleiner Quantität gegeben würde, und daß er niemahls könne in eine nützliche und würkliche Arznei verwandelt werden.

Der Feldzug in Italien, welcher zu Anfange dieses Jahrhunderts vorfiel, hat am meisten zur Ausbreitung dieses schädlichen Giftes Gelegenheit gegeben.

Lan-

*) Anchiater seu Venenum pro remedio vendicum, febrifugum nequissimum. v. G. E. *Stahlii* Opusculum chymico-physico-medicum. Halae Magdeb. 1715. 4to p. 430. seqq.

Lanzonus *) führet einen Brief des Anton Vallisnieri an, der 1707. geschrieben ist, in welchem er seinem Freunde Nachricht giebt, daß die Französischen Feldärzte, die lange daurenden kalten Fieber, mit einer kleinen Quantität Arsenick in Waßer gekocht zu heilen pflegten. Lanzonus setzt hinzu, es schiene dieses Mittel, sehr mit dem famösen Gift, so Aqua del Petesino genannt würde, übereinzukommen, wozu man mehr Arsenick nähme, und solchen in einem kupfernen Kessel kochen ließe. Von der Zeit an, ist dieses schädliche Gift, fast in der ganzen Welt, als ein Fiebermittel ausgebreitet worden, indem es immer einer dem andern gelehret, und solches allen Chirurgis unter den Teutschen und andern Hülfsvölkern, die damals in Italien standen, als ein geschwindes und sicher würkendes Mittel, bekannt geworden. Diese bedieneten sich dessen bey ihrer Zurückkunft, und hinterließen es als ein Geheimniß ihren Frauen und Kindern, und so ist es nach und nach in die Hände der Quacksalber, Pfuscher, und alten Weiber gekommen. Ein sehr alter berühmter und erfahrner Chirurgus, hat solches 1715. bei der Belagerung von Stettin, von einem Sächsischen Feldscherer als ein großes Geheimnis erfahren, der es zu ein Gran in Pulvern mit Krebssteinen vermischt, durchgängig wider alle kalte Fieber zu geben pflegte. Allein er stand bald wieder von dessen Gebrauch ab, wie er die große Gefahr sahe, worinn ein Reitknecht gesetzt wurde, der eine etwas zu starke Dose bekommen hatte. Der berühmte D. Gohl fand 1718. eben dieses schädliche Gift, unter dem Titel eines gewissen und sichern Fieberpulvers, in dem Feldkasten eines hiesigen Wundarztes. Es war aus drei Theilen Arsenick, und ein Theil Salpeter zusammengesetzt, welche Mischung in einem eisernen Gefäße, im Keller gesetzt wurde, bis sie, wie das Antimonium diaphoreticum martiale, eine bräunliche Farbe bekommen. Er nahm hiervon ein Gran, vermischte es mit Brodkrume, und machte eine Pille daraus, die er vergulden ließ, und vor den Anfall des Fiebers gab. Er verbot dabei, daß der Kranke nichts nachtrinken durfte. Der Wundarzt gestand ihm selbst, daß wenn er mehr als ein Gran gäbe, so wäre dieses Mittel tödtlich, oder erregte doch sehr gefährliche Zufälle, indem es gewaltsames Brechen, Herzensangst, kalten Schweiß, und alle Zeichen eines bevorstehenden Todes, verursachte. Daher Gohl **) solches ein Febrifugum certissimum et nequissimum, nannte. Wie der D. Buchka, der Sohn eines Herzoglich-Saalfeldschen Raths und Leibmedici, 1719. unter dem Vorsitz des berühm-

*) Josephi *Lanzoni* Ferrar. Opera omnia medico-physica et philologica. Lausanae 1738. 4to T. I. p. 69.

**) Acta Medicorum Berol. Dec. 1. Vol. III. p. 90.

rühmten Georg Wolfgang Wedels, die Doctorwürde annahm, und dabei eine Probeschrift de Arsenico vertheidigte, so führt Wedel darinn an, daß vormahls ein Wundarzt in Jena den Arsenick in Wechselfiebern gegeben hätte, es wäre aber nicht ohne gefährliche Zufälle abgegangen. Nachher hätten es Aerzte mit Theriack vermischt und auf die Art einem gewißen Baron gegeben, der zwar das Fieber verlohren, aber ein halbes Jahr nachher verstorben wäre. Der erfahrne Wedel verwirft den medicinischen Gebrauch des Arsenicks ganz und gar, und ist der Meinung des von ihm angeführten großen Chymisten Helmonts *), der den innerlichen Gebrauch des Arsenicks, ebenfalls verbietet, indem dieses Gift, es mögte vermischt oder zubereitet werden, wie es wolle, dennoch immer als ein Gift würkte. Die Einladungsschrift, welche der Profeßor J. H. Slevogt, bei dieser Gelegenheit aufgesetzt, hat den Titel: de Arsenico, cui modesta ejus excusatio praemittitur, und diese ist gänzlich wider den D. Gohl gerichtet, ohnerachtet er nicht genannt wird. D. Slevogt beschweret sich darinn, daß man den Arsenick ein nequissimum febrifugum genannt hätte, und da der Arsenick noch keinen Vertheidiger gefunden, der es wider alle Vorwürfe entschuldiget hätte, wie andere Gifte; so verspricht er diese Verheidigung auf sich zu nehmen. Er war, wie bekannt, ein Liebhaber besonderer Lehrsätze, und schrieb mit großer Dreistigkeit, daß der Arsenick ein ohnfehlbares, und mit tausend Exempeln bestätigtes Mittel wider die kalten Fieber sey, es würkte geschwinder und sicherer, als andere Fiebermittel, und wäre angenehm und gut zu nehmen. In gehöriger Dose gegeben, würde es niemahls Rückfälle **) der Fieber zulaßen, und man hätte niemahls bemerkt, daß andere Krankheiten früh oder späte darauf erfolget wären. Es ist mir nicht bekannt, daß der sonst gelehrte Slevogt, die versprochene Vertheidigung des Arsenicks herausgegeben hat. So viel weiß ich, daß er schon 1700. in einer andern Einladungsschrift: de Exceptionibus medicis s. de permissione prohibitorum, et de prohibitione permissorum, den Arsenick als das sicherste Mittel, wider alle drei- und viertägige Fieber

*) I. B. *Helmontii* Dispensat. modern. Text 52.

**) Obgleich der D. Frick zu Ulm, ein Vertheidiger des Arsenicks in Fiebern, zu seyn scheinet; so gestehet et doch in seinem Buch de virtute venenorum medica. Ulmae 1701. p. 38. daß er öfters Rückfälle oder Recidiven der Fieber, darnach bemerket hätte. Wenn er zur Vertheidigung des Arsenicks anführet, daß ihn Galenus, Mesues, Avicenna, und andere vorher genannte alte Aerzte, innerlich verordnet haben; so hätte ihm wohl sollen bekannt seyn, daß der jetzige weiße Arsenick, den alten Aerzten würklich unbekannt gewesen, und daß der Sandarach und der Risigall der Alten, mit dem jetzigen Arsenick nicht übereinkommt. s. Lehmanns physikalische chymische Schriften. Berlin 1761. S. 205. u. f.

Fieber, zu ein und einen halben Gran mit Theriack vermischt, anpreiset, und daß er wenigstens funfzig Personen wüßte, die solches nach zwei oder drei Doses verloren hätten. Inzwischen weiß man, daß die gelehrtesten Professores wegen anderer Beschäftigungen, nicht allemahl die stärkste Praxin haben, und wenn der Arsenick akademischen Bürgern gegeben worden, die selten länger, als wenige Jahre auf der Universität bleiben, so hat er den völligen Ausgang seiner Fiebercuren, nicht bemerken können. Er beschreibt selbst in letzterer Schrift die beschwerlichen Zufälle, die nach dem Einnehmen dieses Fiebermittels entstehen, und daß die Kranken öfters Eckel, Brechen, Herzensangst, Durchfälle, Brennen im Halse, und dergleichen darnach empfänden, ohne die übrige betrübte Folgen anzuzeigen.

Wie weit der gefährliche Misbrauch dieses schädlichen Mittels zu der Zeit gegangen, kann man unter andern aus den Breßlauer Sammlungen *) ersehen, woselbst der D. **Alischer** aus Jauer 1721. die Nachricht ertheilet: daß ein gewisser Oculist, Bruch- und Steinschneider, den er mit Namen nennet, in Schlesien auf den Jahrmärkten herum zu ziehen pflegte, und die herrlichsten Zeugniße von der medicinischen Facultät zu Wien vorwiese. Dieser hätte ihm sein grösstes Arcanum wider die Fieber offenbahret, welches aus dem weißen Arsenik bestände, wovon er drei Gran zur Dose zu geben pflegte. Er hätte ihm im Vertrauen zugestanden, daß er in seiner Praxi mehr als funfzehn oder sechzehn Pfund weißen Arsenick zu seinen Fieberpulvern verbrauchet hätte. Wenn dessen eigene Aussage richtig gewesen, so hat dieser herumziehende privilegirte Jahrmarktsarzt, bei der großen Würksamkeit dieses Giftes, und bei der ungeheuren Quantität, die er ausgegeben, vielleicht mehr Menschen in Auszehrungen gestürtzet, und den Todt gegeben, als die Brinvilliers und ihre Mitschuldige.

Das Decoct des Arsenicks, hat in **Rußland** nicht weniger Unheil angerichtet, als in andern Reichen. Man hatte verschiedene Chirurgos aus andern Ländern dahin verschrieben. Einigen unter ihnen war dieses Fiebermittel bekannt. Die geschwinde Würkung, die so wenig Tropfen thaten, brachten das Mittel bald in großen Ruf, und diejenigen, so es gaben, verließen sich auf die gute Natur der Rußen. Allein demohnerachtet wurden die unglücklichen Folgen dieses verwegenen Mittels, bald bemerket; indem sehr viele in Auszehrungen und Schwindsuchten verfielen, so daß es auf Kaiserlichen Befehl **) verboten wurde

*) Achtzehnter Versuch S. 630.

**) I. C. *Rieger*, (Archiatr. prim. Imperat. totius Russ.) Introductio ad rerum naturalium notitiam. T. I. p. 915.

wurde, und da vorher jedermann in den Apotheken Arsenick kaufen können, so wurde dieses abgeändert.

Daß der Gebrauch des Arsenicks, als ein Fiebermittel, sich auch in die Königl. Preußl. Länder eingeschlichen, haben wir vorher aus den Nachrichten des D. Gohls angeführet.

Es werden dergleichen schädliche Mittel von den Besitzern gemeiniglich sehr heimlich ausgegeben, daß man solches nicht eher erfähret, als bis ein merklicher Schaden dadurch angerichtet worden. Das Königl. Obercollegium Medicum hält deshalb, mit aller nur möglichen Aufmerksamkeit, auf die Medicinalgesetze, um die Pfuschereien und das unerlaubte Curiren zu unterdrücken, damit dadurch zugleich dieses Unheil verhütet werde. Der Verkauf des Arsenicks an unsicheren Personen, ist nach den Gesetzen auf das schärfste verboten. Weil der Arsenick zu unterschiedenen mechanischen, chymischen und ökonomischen Arbeiten und Nutzen, als: zur Schmelzung und Vermischung einiger Metalle, zum Reinigen des Glases in Glaßhütten, zur Färberei, besonders in den Cattunfabriken und dergleichen, gebraucht wird; so kann man mit aller Vorsorge nicht verhindern, daß nicht zuweilen Misbräuche damit vorgehen sollten, und es sind nicht allein Criminalfälle und Untersuchungen vorgekommen, wo der Arsenick theils zu Bosheiten angewandt, theils aus Unvorsichtigkeit und Irrthum eingenommen worden, sondern es hat auch solche Fälle gegeben, wo er von der sich klug dünkenden Unwissenheit, aus einer vorgeblichen Menschenliebe, bald als ein Fieberpulver, bald als Fiebertropfen, gegeben worden, und man hat sonderlich bemerkt, daß dieses höchstschädliche sogenannte Geheimnis, bei einigen Badern und alten Weibern auf dem Lande, nicht völlig unterdrückt werden können.

Die Fortsetzung der Untersuchung derer aus dem weißen Arsenik zubereiteten Fiebermittel ꝛc. folgt im ein und zwanzigsten Bogen.

Beschreibung
einer Berlinischen Medaillen-Sammlung.

Ein und zwanzigste Woche.

Den 23. Mai 1772.

Medaille des Königl. Französischen ersten Leibmedici D. Johann Heroard, Herrn v. Vaugrigneuse, von 1628.

JEAN HEROARD SEIGNEUR DE VAUGRIGNEUSE PREMIER MEDECIN DU ROY. Unten: WARIN. Auf der Gegenseite das Wappen mit seinen Schildhaltern und der Umschrift: JOVE DIGNUS APOLLINIS ARTE. Im Abschnitt: OBIIT XI. FEBRUARII 1628. Wiegt ein und ein halb Loth. Es ist diese Medaille zwar nur in Kupfer gegossen, aber so rein und sauber, daß sie dem besten Gepräge gleich kommt. Ob man würkliche Gepräge davon hat, ist mir nicht bekannt. Sie ist sehr rar, und, so viel ich weiß, noch niemals in Kupfer gestochen, oder von jemand beschrieben worden, noch bisher in Teutschland in dem Verkauf eines Münzcabinets vorgekommen, außer in der öffentlichen Versteige-

rung des Burckhardischen Cabinets *), bei welcher Gelegenheit sie in diese Sammlung gekommen, und nachher verguldet worden. Sie gehört unter die ersten Arbeiten des berühmten Johann **Warin**, der 1604. gebohren war. Von seiner Geschicklichkeit, in Ausarbeitung sowohl der Medaillen als Münzen, wird in der Fortsetzung der Kunstgeschichte der neuern Medaillen, bei Anführung der besten Stempelschneider des siebenzehnten Jahrhunderts, eine ausführliche Nachricht gegeben werden. In Ansehung des Ueblichen oder Costume, muß man es so genau nicht nehmen, daß auf der einen Seite eine französische, und auf der andern, eine lateinische Aufschrift gesetzt worden; da man in viel neuern Zeiten Medaillen findet, die teutsche und lateinische Aufschriften haben. Diese Medaille ist beßer gearbeitet, als sie der Kupferstich vorstellt, und die Buchstaben des Originals sind viel kleiner und sehr sauber.

Johann **Heroard**, war in Montpellier gebohren, und hatte in seiner Vaterstadt die beste Gelegenheit, zeitig die Arzneiwissenschaft zu erlernen. Ob Michael **Heroard**, Leibchirurgus des Prinzen von Conde, dessen Joubert **) mit wenig Worten gedenket, sein Vater gewesen, ist mir nicht bekannt. Johann **Heroard**, ließ sich 1571. in der Zahl der zu Montpellier studirenden einschreiben, und nahm 1575. die Doctorwürde an. Er gieng bald nachher nach Paris, woselbst er den berühmten Königlichen Leibchirurgus, Jacob **Guillemeau**, fand, den er vormals in Montpellier gekannt hatte; dieser empfahl ihn dem Cardinal **Joyeuse**, der zu der Zeit viel galt, und **Heroard** setzte sich bey ihm in so guten Vertrauen, daß er durch sein Fürwort unter denen Königl. Hofmedicis einen Platz erhielt, die man in Frankreich, Medecins par Quartier nennet. Er verwaltete diese Stelle bei König Carl IX. und Heinrich III. Zu den Zeiten König Heinrichs IV. hatte er das Glück, daß ihm 1601. während der Schwangerschaft der Königin Maria de Medicis das Patent als Leibmedicus des künftigen Dauphins gegeben wurde, daher er dieses Amt sogleich bei der Geburt Ludwig XIII. antrat. Nach dem 1610. erfolgten Tode Heinrich IV. wurde er erster Leibmedicus des neuen Königs. Er erhielt sich in der Gnade Ludwig XIII. bis an seinen Tod, und starb nach der Medaille, den XI. Februar 1628. **Astruc**, ***) der verschiedenes von den vorher erwähnten Lebensumständen anführet,

*) Numophylacium Burkhardianum Tom. II. p. 639. n. 1789.

**) Laur. *Joberti* Paradoxorum Decas. Lugd. 1666. 8vo. p. 24.

***) Memoires pour servir à l'Histoire de la faculté de Medecine de Montpellier par feu M. Jean *Astruc*. à Paris 1767. 4to. p. 364. u. f.

Essai historique sur la Medecine en France. (par Chomel) A Paris 1762. 8vo. p. 26.

Heroard war den chimischen Aerzten gar nicht

ret, meinet, daß er 1627. während der Belagerung von Rochelle verstorben sey, wohin er den König begleitet hatte. Chomel setzt eben dieses Jahr, als das Jahr seines Todes vest. Allein es scheinet, daß man sich in Ansehung der Richtigkeit, mehr auf die Medaille verlaßen kann, die so gar den Tag seines Absterbens anzeiget, und ohne Zweifel bald nach seinem Tode verfertiget worden.

Obgleich **Heroard** beständig in der Gnade des Königs blieb, so fehlte es ihm doch nicht an vielen Verdrüßlichkeiten. Carl **Guillemeau**, der Sohn des vorerwähnten Leibchirurgi, hatte in noch sehr jungen Jahren, die Stelle seines

 Vaters,

nicht abgeneigt. Man bemerkt solches aus der Zueignungsschrift, die David Lagneau seinem Buch: Harmonia seu Consensus Philosophorum chimicorum. Paris. 1611. an ihn vorgesetzet hat. Es ist diese Schrift im vierten Theil des Theatri chimici befindlich. Von den Schriften des Heroards ist mir nichts bekannt geworden, als Jean *Heroard*, Hippostologie, ou Discours des os du Cheval. à Paris 1599. 4to. und auch diese kenne ich nur aus dem Titel in Boerhaave meth. studii medici T. II. p. 1053. Heroard ist in einem besondern antiquarischen Streit verwickelt worden, dessen wir noch mit wenig Worten gedenken wollen. Herr de Langon, ein Edelmann in Dauphinee, hatte 1613. bei Erbauung seines Schloßes ein großes gemauertes Grab, mit sehr langen Knochen, und auf einem Stein die Aufschrift: *Theutobocus Rex*, nebst einigen römischen Münzen, von den Zeiten des Marius gefunden. Ein Chirurgus brachte einige von diesen Knochen, als das Schulterblatt, Hüftbein, Schienbein, einige Würbelbeine, den Hakkenknochen, und ein Stück Kinnbacken nach Paris. Es wurde von einem Jacob Tißot, eine Beschreibung von dieser Entdeckung gemacht, und darinn ausgeführet, daß, nach der Größe und Länge der einzeln Knochen zu urtheilen, der ganze Theutobocus, König der Cimbrer und Teutonen, dessen Krieg und Treffen mit dem Marius, von dem römischen Geschichtschreiber Florus beschrieben wird, ein Riese von fünf und zwanzig Fuß gewesen. Ein zu der Zeit berühmter Chirurgus, Nicolaus Habicot, suchte dieses in einem Tractat: Gigantosteologie, ou Discours des os d'un geant, sowohl aus phisicalischen, als antiquarischen Gründen weiter auszuführen, er dedicirte seine Schrift dem Könige, und ließ sie ihm durch Heroarden überreichen. Diese Schrift hat zu der Zeit unter den Gelehrten, wie auch den Aerzten und Wundärzten, zu großen Streitigkeiten und vielen Schriftwechsel Gelegenheit gegeben, in welchem Heroard, Guillemeau, Johann Riolan und viele andere, verwickelt wurden. Einige zweifelten an der Wahrheit der Aufschrift, und da nur einige Knochen nach Paris gebracht worden, so glaubte man, daß die andern, aus welchen man das Gerippe eines Elephanten oder Wallfisches erkennen können, wären zurückbehalten worden, und daß selbst diejenigen, so man nach Paris geschickt, mehr Aehnlichkeit mit Elephanten- als Menschenknochen hätten. Der Herr von Langon, ließ die berühmtesten Aerzte und Chirurgos von Montpellier und Grenoble, an den Ort der Entdeckung selbst kommen, und die daselbst noch befindlichen Knochen untersuchen, die von ihnen für Menschenknochen erkannt wurden. Da die vielen Schriften, so zu der Zeit darüber gewechselt worden, verloren gegangen, oder doch nicht zusammen sind, so läßet sich ohne diesen selbst gelesen zu haben, nicht wohl von dieser Sache urtheilen. Man findet von dem ganzen Streit und den vielen Schriften, die dadurch veranlaßet worden, in den Recherches historiques sur l'origine de la Chirurgie en France, à Paris 1744. 4to p. 273. bis 283. eine ziemlich vollständige Nachricht. In den Schriften der Französischen Academie der Aufschriften und schönen Wissenschaften, wird von dieser Entdeckung und der ganzen Sache nichts gefunden, und sie scheinet selbst in Frankreich vergeßen zu seyn.

Vaters, als erster Chirurgus des Königs erkaufet; er legte diese Bedienung nieder, um auf der Universität zu Paris, die Arzneiwissenschaft zu erlernen und die Doctorwürde anzunehmen. Es glückte ihm, daß er bald nachher Medecin par Quartier wurde; hierdurch angereitzet, bewarb er sich um die Stelle des ersten Leibarzts, und suchte dem **Heroard** allen nur möglichen Verdruß zu machen, damit er diese Würde von selbst niederlegen sollte. Er betrat alle diejenigen Wege, deren sich niederträchtige Seelen zu bedienen pflegen, um sich durch anderer Verachtung in Ansehen zu bringen. Er verläumdete den ersten Leibmedicus bei aller Gelegenheit, wegen der Curen, die er mit dem König vornahm. Bald hatte er ihn zur unrechten Zeit Ader gelaßen, bald zu früh purgirt. Der König hielt keine gute Diät, und dieses war dem Feinde des **Heroards** hinreichend, daß er ihn einer Nachläßigkeit beschuldigte; er sollte ihn davon abhalten, und dadurch den vielen Krankheiten und Zufällen, womit der König beschweret wäre, zuvorkommen. Allein **Lyonnet**, Arzt zu Puy, der von den Krankheiten des Königs Ludwigs XIII. geschrieben hat *), gestehet selbst, daß er von ungesunder Leibesbeschaffenheit gewesen, und in der Diät keinen Rath angenommen, sondern seinen Neigungen gefolget und gegeßen, was ihm geschmecket und gefallen. Er liebte die gewöhnlichen Speisen gar nicht, und aß kein Brodt, außer geröstetes, keine Fleischbrühen und kein gekochtes Fleisch. Er genoß nichts als gedörrete, geröstete und eingepöckelte Speisen, Pasteten, Gehacktes, Kuchen, Zuckerwerk, und alles was einen reitzenden und starken Geschmack hatte, und sein Eigensinn machte es um so viel schwerer, die Pflichten eines Leibarztes, bei ihm zu erfüllen. Aus dem Folgenden wird man bemerken, daß er sich die letzte Zeit darinn sehr geändert hat. **Guillemeau** gab sich nach **Heroards** Tode alle Mühe, die Stelle als erster Leibmedicus zu erhalten. Allein, ob er gleich allerlei Wege einschlug, um dazu zu gelangen, so vereitelte doch der Cardinal **Richelieu** alle seine Ränke, und entfernte ihn sogar vom Hofe, wohin er erst nach geraumer Zeit, durch die Vermittelung des Prinzen von Conde wieder kommen durfte Carl **Bouvard**, Mitglied der medicinischen Facultät zu Paris, erhielt die einträgliche Stelle des ersten Leibarztes, mit dem damit verknüpften ansehnlichen Gehalt und großen Vorzügen. Wir werden bei einer andern Gelegenheit, eine ausführliche Nachricht, von den verschiedenen Bedienungen und Aemtern der Aerzte des französischen Hofes ertheilen. Vorjezt wollen wir einen Blick auf die damahlige Beschaffenheit der Arzneiwissenschaft in Frankreich werfen.

*) s. Roberti *Lyonnet* Dissert. de Morbis haereditariis. Parisiis 1646. 4to.

sen. Damit man um so viel beßer davon urrheilen könne, so wollen wir einige Nachrichten von der Methode, wie Ludwig XIII. in seiner letzten Krankheit behandelt worden, beibringen. In der ersten Hälfte, und beinahe im ganzen siebenzehnten Jahrhundert, hatten die französischen Aerzte zu wenig Philosophie und Gründlichkeit in ihrer Wissenschaft, und zu viel Vorurtheil. Wer von einer Methode eingenommen war, curirte alle seine Kranken handwerksmäßig nach einerlei Art. Ein Theil war sehr für das Blutlaßen, und die sogenanten galenischen Mittel, eingenommen. In allen Krankheiten wurde oft Ader gelaßen, fast täglich mit Tränken aus Manna, Caßia und Sennesblätter purgiret, und Clystiere gegeben. Dieser Methode folgten die meisten Aerzte der Pariser Facultät. Der andere Theil hielt mehr von chimischen Mitteln, verwarf das Aderlaßen, und fieng alle Curen mit Brechmitteln an, die vornemlich aus dem Antimonium zubereitet wurden. Dieser Methode waren die Aerzte aus der Schule zu Montpellier, und andere in Paris sich aufhaltende Chimisten, zugethan. Erstere hatten etwas mehr Gelehrsamkeit und Belesenheit, in den Schriften des Hippocrates, und vornemlich des Galenus, oder suchten wenigstens aus den Schriften dieser alten Aerzte, ihre Methode zu unterstützen und ihr ein Ansehen zu geben. Unter letztern hatten sich viele ungelehrte Aerzte eingeschlichen, so die Würkung ihrer chimischen neu erfundenen Mittel, erst durch Proben kennen lerneten, die nicht allemahl glücklich abliefen. Leonhard **Botallus**, ein Italiener, der zu Padua studiret hatte, und Leibmedicus des Herzogs von Alenzon, und 1575. auch Königs Heinrich III. war, hatte das sehr häufige Aderlaßen zuerst in Frankreich eingeführt. Anfänglich fand er sehr viel Widerspruch, allein nach seinem Tode wurde es fast allgemein, indem alle Chirurgi und Apothecker, diese Methode sehr unterstützten. Man verfolgte zu Paris die Aerzte, so chimische Mittel verordneten, und wenig Ader ließen, wie wir S. 146. angeführet haben. Die so genannten galenischen Aerzte, waren bis zu den Zeiten des **Moliere** in gröstem Flor; er machte sie lächerlich, und ihm haben es die Franzosen zu danken, daß der Misbrauch des Aderlaßens, der Purgiermittel und der Clystiere gewissermaßen abgestellet wurde. Er hat die Ehre gehabt, daß man die Aerzte, welche zu sehr dieser Methode anhiengen, **Molieristen** nannte, und sein Nahme verewiget eine Sekte, die auch in Teutschland Anhänger gefunden. Es sind aber die medicinischen Sekten sehr von denen in der Kirche unterschieden. Bei diesen bezeugen die Bekenner einer neuen Lehre, zur Zeit der Anfechtung, zuweilen mit ihrem Tode, daß sie von der Richtigkeit der angenommenen Lehrsätze überzeugt sind; jene überlaßen es denen Kranken, an welchen sie ihre neue Methoden versu-

chen und in Ausübung bringen. Aus der Art, wie man mit Ludwig XIII. in der letzten Krankheit verfahren, kann man von der damaligen Methode der Französischen Aerzte, sich einigen Begriff machen. Dieser König *), wurde in den letzten zwölf Monaten seines Lebens, sieben und vierzigmahl zur Ader gelaßen; man gab ihm zwei hundert funfzehn Purganzen und zwei hundert zwölf Clystire. Wenn man hiervon einen mediciniſchen Küchenzettel machen sollte, so wurde er fast alle Woche einmahl zur Ader gelaßen, und hatte in den übrigen Tagen mehrentheils eine Purganz zum Frühstück, und ein Clystier für den Abend. **Ludwig** XIII. hatte den Beinahmen **der Gerechte.** Man könnte daher auf die Gedanken kommen, daß er eines sehr cholerischen Temperaments gewesen wäre, und daß **Bouvard** vielleicht Ursache gehabt, die Galle aller Orten abzuführen, und die Wallungen des Blutes zu mäßigen. Allein nach dem Bericht des Abts **Siri** wurde er nur deswegen der Gerechte genannt, weil er in dem Zeichen der Waage gebohren war, und die Nativitätsteller wollten daraus seine Liebe zur Gerechtigkeit vorhersehen. Weit richtiger würden sie sein Geburtszeichen beurtheilet haben, wenn sie vorher gesagt hätten, daß er die letzte Zeit, nicht aus der Apotheke kommen würde. Da Ludwig XIII. diese Cur so geduldig ertragen, so zeigt solches mehr von seiner Langmuth, als Ueberfluß von Galle. Der Ritter **Pontis** **) hätte bei diesen Umständen, nicht Ursache gehabt, sich zu verwundern, daß der König auf seinem Krankenbette, wie ein Skelet gelegen, und daß nichts als Haut und Knochen an ihm gewesen, wobei man noch dazu, so schlecht für seinen Unterhalt gesorget, ***) daß ihm nicht einmahl in der Krankheit, die Brühen

*) Memoires historiques, politiques, critiques et litteraires par *Amelot de la Houssaye*, T. I. p. 520. Bouvard Medecin de Louis XIII. lui fit prendre en un an 215. Medecines et 212. Lavements et le fit saigner 47. fois. On pouvoit bien dire aprés cela, que ce bon Prince avoit fait son Cours de Medecine, dans toutes les formes.

**) Memoires de Mr. de *Pontis*, Tom. II. p. 363.

***) P. Bayle der sonst dergleichen Umstände ohne Anmerkungen zu machen nicht vorbei läßt, hat dieses in dem Leben des Königs Ludwigs XIII. anzubringen vergessen. Man weiß, daß der König mit seiner Gemahlin Anna Maria, einer spanischen Prinzeßin, in schlechten Verständnis lebte, und Rochefoucault erwähnet, daß die Königin in der Sache eines gewissen Chalais, verwickelt gewesen; der den König aus dem Wege räumen wollen, um ihr zu der Heirath mit dem Herzog von Orleans, dem sie gewogen war, beförderlich zu seyn. Nimmt man die Worte des obenerwähnten Pontis darzu: Je ne parle point ici des coniectures, que l'on fit touchant sa maladie. Ce sont des secrets, qu'il seroit assez inutile, et même assez difficile de decouvrir &c. Wie leicht würde nicht Bouvard in Verdacht gerathen, daß er durch seine überflüßig angewendete Hülfsmittel, die Absichten der Königin unterstützet hätte? Allein es hat ihn erstlich Bouvard nicht allein in der Cur gehabt, er folgte zweitens lediglich der damahls gewöhnlichen Methode, und drittens wird sein Gemüthscharacter nicht so boshaft beschrieben, daß man solches von ihm glauben sollte. Patin, ein Zeitgenoße

Brühen warm gegeben wurden. Es hat zu der Zeit nicht an gewißenhaften Aerzten *) gefehlet, die damahls schon den Misbrauch dieser Methode bemerket, und nachdrücklich darwieder geschrieben haben; sie waren aber nicht im Stande, ein Vorurtheil zu benehmen, welches selbst die Großen und Ersten im Reiche, gefaßet hatten und an sich so willig ausüben ließen.

Fort-

genoße des Bouvards, meldet in dem sechsten Briefe an dem berühmten Spon, daß der König außer dem Bouvard, seinem ersten Leibarzt, noch von sieben andern Medicis besuchet, und mit ihrem Rath bedienet worden. Zweitens, daß das Aderlaßen zu der Zeit ganz außerordentlich im Gebrauch gewesen, kann man unter andern aus der Cur, so man mit dem Surintendent Emery, vorgenommen, beurtheilen. Man ließ ihn im viertägigen Fieber, zwei und dreißigmahl zur Ader, er wurde Waßersüchtig und starb, und dennoch wunderte sich die Königin, die sehr von dieser Methode eingenommen war, daß er nicht beßer geworden, da man ihn doch so ofte purgiret, und zur Ader gelaßen hätte. Man siehet hieraus, was die Vorurtheile der Großen, den Wissenschaften die zum allgemeinen Besten dienen, vor unsäglichen Schaden zufügen. Der Beifall nach Stand und Titeln, nicht aber nach Einsicht, großer Personen; erhebet zuweilen einen sehr mittelmäßigen und dreisten Arzt, und macht ihn desto verwegener, die unüberlegtesten Methoden bei seinen Kranken anzuwenden, und viele in das Grab zu schicken, die auf andere Arten könnten geholfen werden. Das Exempel des Bouvards, giebt die deutlichste Probe davon, und die Antwort eines jungen Chirurgi ist nicht übel, die er dieser Königin gab, wie sie nach dem Tode des Königs, Regentin war. Sie fragte ihn, in Gegenwart verschiedener Damens, wer wohl ietzt der gröste und gelehrteste Medicus in Paris wäre? Er antwortete mit einem tiefen Reverenz: derjenige, den Ew. Majestät den andern vorziehen. Selbst Veit Patin, einer der witzigsten Köpfe und gelehrtesten Männer seiner Zeit, ließ sich von der damahls gewöhnlichen Methode einnehmen und hinreissen. Er nennet bei der Gelegenheit, da er die mit dem Emery, vorgenommene Cur erzählet, das Aderlaßen ein göttliches Mittel; und spricht von einem Patienten von achtzehn Jahren, den er zehnmahl, vor, in, und nach dem Ausschlagen der Pocken, jedesmahl stark zur Ader gelaßen hätte, und schilt auf die teutschen Aerzte, und hauptsächlich auf den Sennert, daß er nicht, so wie die Franzosen, Kinder von zwei bis drei Monathen, etlichemahl zur Ader ließe, und hält die Kranken für unglücklich, die den teutschen Aerzten in die Hände fielen. Des Bouvards Character beschreibt Patin folgendermaaßen: Mr. Bouvard a 83. ans et de plus, a aujourd'hui au matin reçu notre Seigneur, more Romano. Il dit, qui'l ne reçût aucun soulagement que de la saignée; mais ce n'est pas assez. Son poumon est usé, et ne peut plus guéres mouvoir. Il est homme devot et caffard, qui entend deux messes plûtot qu'une, qui va à matines, à vepres et au salut. Caetera Vir bonus et parum sanus, et qui ne pense qu'a son profit. Galatein sagt an einem Ort von ihm: Mr. Bouvard étoit un pauvre homme, d'autant qu'il ne sçavoit que son Galien. Man findet von dem Bouvard in denen gewöhnlichen Biographien nicht die geringste Nachricht und was hier von ihm angeführet worden, ist aus denen Nouvelles Lettres de feu Mr. Guy Patin, tirées du Cabinet de Mr. Charles Spon. Amsterdam 1718. 2 Vol. 8vo. Tom. I. p. 19. 23. 351. 297. Tom. II. p. 154. 184. 237. 405. genommen.

*) Jacob *Pons*, de nimis licentiosa ac liberaliori intempestivaque sanguinis missione. Lugduni, 1630. 8vo.

Fortsetzung der Untersuchung derer aus dem weißen Arsenick zubereiteten Fiebermittel, zu welcher eine Entdeckung des Herrn von Garelli, Gelegenheit gegeben hat.

Das gröste Unheil geschiehet dadurch in denen Dörfern, die am Waßer, oder in feuchten Gegenden liegen. Es giebt zuweilen Witterungen und Jahreszeiten, wo die kalten Fieber in solchen Oertern sehr häufig graßiren, und fast ganze Dorfschaften damit befallen werden. Dem Landmann ist es viel zu beschwerlich, deshalb einen Arzt um Rath zu fragen, oder aber, wenn derselbe ihm auch verschiedene dienliche Mittel verordnet, so ist ihm deren Gebrauch viel zu weitläuftig und umständlich. Arzeneien einzunehmen ist er nicht gewohnt, sie sind ihm zuwider, und das Geld, so er in die Apothecke bringen soll, kann er an hundert andern Stellen gebrauchen. Wenn denn ein Arkanist sich findet, der ohne weitere Umstände, mit 20. Tropfen, für ein oder zwei Groschen, das Fieber zu vertreiben sich anbietet, so ist der arme Landmann sogleich bereit und willig, dieses Geld für seine Gesundheit anzuwenden, zumahl wenn er Fälle vor sich siehet, daß andere sogleich das Fieber darnach verlohren haben, und er kauft sich seinen Tod, oder ein sieches Leben, das ihn fast unglücklicher macht, als der Tod selbst. Dem Landmann kommt es nicht mahl ein, daß sein siecher Körper eine Folge von dergleichen gefährlichem Mittel ist, und er schreibt es gemeiniglich andern Ursachen zu, weil die schädliche Würkung nicht sogleich darauf erfolget. Aller Vorsicht der eingesetzten Creis- und Stadtärzte ohnerachtet, werden dergleichen Contraventionen, selten eher entdeckt, als bis etwan zu starke Doses gegeben worden, und der Tod darauf erfolget, oder aber bis viele Menschen dadurch unglücklich geworden, die in Auszehrungen oder in Contracturen verfallen, und sind welche nach dem Gebrauch arsenickalischer Fieberpulver, die ein Bader ausgegeben hatte, nach dem Bericht des Physici, so contract geworden, daß die Füße nicht allein gelähmet, sondern auch bei einigen ganz krumm und verdreht gezogen worden.

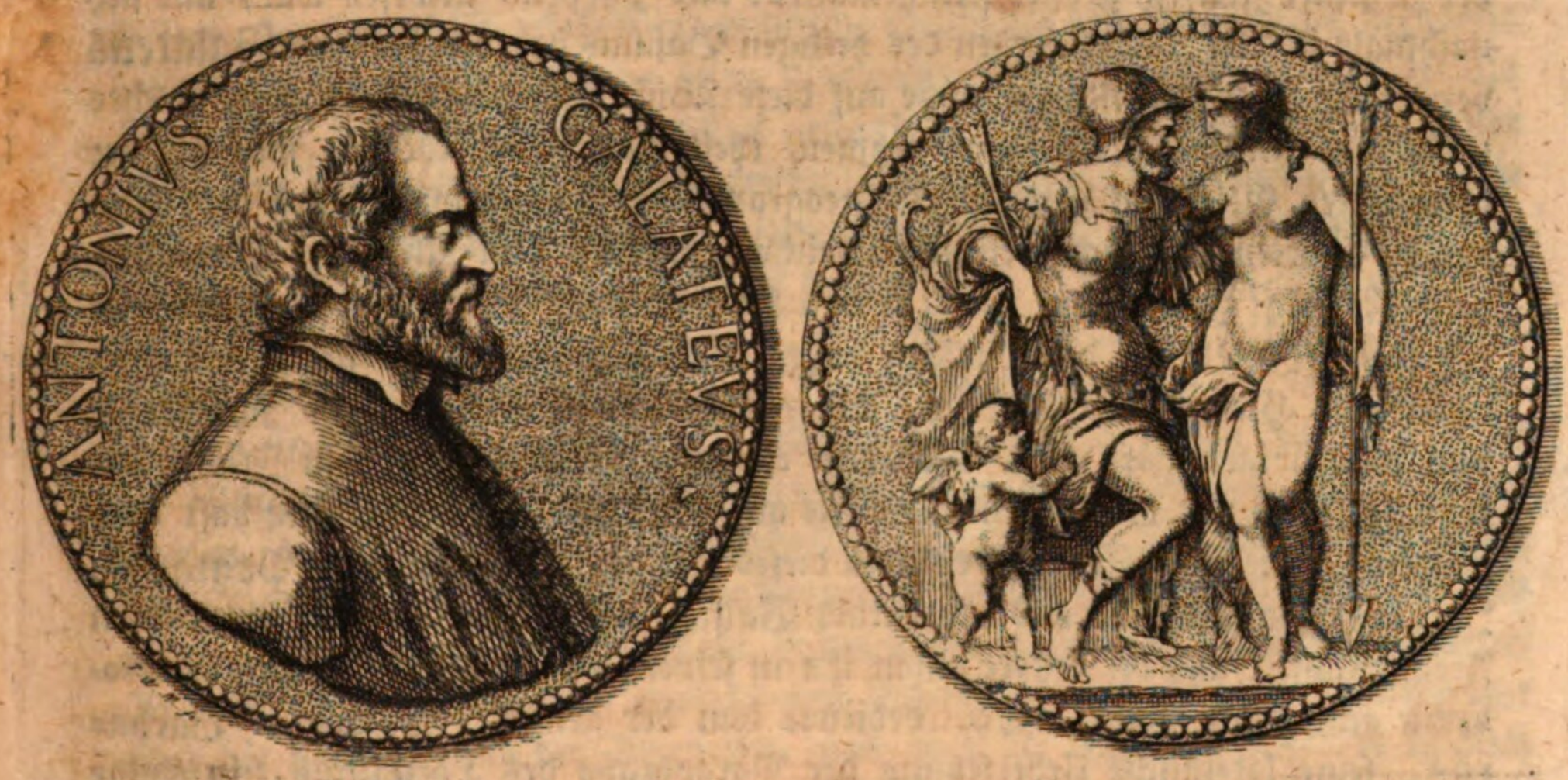
Die Fortsetzung der Untersuchung derer, aus dem weißen Arsenick zubereiteten Fiebermittel ꝛc. folgt im zwei und zwanzigsten Bogen.

Beschreibung
einer Berlinischen Medaillen-Sammlung.

Zwey und zwanzigste Woche.

Den 30. Mai 1772.

Gegoßene Medaille des Anton Ferrari, Leibmedicus verschiedener Könige von Neapolis, ohngefähr von 1480. bis 1504.



Anton **Ferrari**, ist mehr unter dem Beinahmen **Galateus**, als unter seinem Geschlechtsnahmen, bekannt. Erstern hatte er deshalb in seinen Schriften angenommen, weil er von Galatola, einem Städtchen im Königreich Neapolis, das nahe bey Otranto liegt, gebürtig war. Er gehöret unter die gelehrtesten Männer seiner Zeit. Es war zwar die Arzneiwissenschaft sein vornehmstes Studium, er hatte sich aber zugleich auf die schönen Wissenschaften gelegt, und besonders in der Poesie, Historie und Geographie,

eine besondere Stärke erlangt. Er schrieb sehr gutes und reines Latein, und die Griechische Sprache war ihm so bekannt, wie seine Muttersprache; indem sein Vater und Großvater, Griechische Priester waren, die noch von den alten Einwohnern dieses Theils von Italien abstammeten. Die Griechen bewohnen noch bis auf den heutigen Tag, einen ziemlichen Theil dieses Königreichs, und werden in ihren Religionsgebräuchen und Freiheiten, unter welchen auch die Priesterehen begriffen sind, nicht beunruhiget. Anton **Ferrari**, war 1444. gebohren, und wurde in der ersten Jugend in Galatola von seinem Vater und nachmals zu Nardi, von seinem Großvater unterrichtet. Er gieng sodann nach Otranto, wo sein Vetter, Stephan Pendinelli, Erzbischoff war. Hieselbst hatte er Gelegenheit sich in der Mathematik und Naturwißenschaft zu üben, weil er die berühmte Bibliotheck des Nicolaus Nicetas oder Nicolaus von Otranto nutzen konnte; der zu seiner Zeit ein großer Mathematikus und Physikus gewesen war, und sich nachmals in den Mönchsorden des heiligen Basilius begeben hatte. **Galateus** verwendete seine Zeit nicht unnütze auf diese Wissenschaften. Man kann solches theils aus seinen Schriften wahrnehmen, theils daraus beurtheilen, weil er einer derer ersten Gelehrten gewesen, die geographische, chorographische und hydrographische Charten aufgenommen und gezeichnet haben. Um sich gänzlich der Arzneiwissenschaft zu widmen, gieng er von Otranto nach Ferrara, und nachdem er sich einige Jahre auf der dortigen hohen Schule aufgehalten, nahm er 1478. unter dem Hieronymus **Castello**, die gewöhnliche Würde, in der Philosophie und Arzneiwissenschaft an. Nachdem er einige gelehrte Reisen in Italien gethan hatte, so fing er zuerst in Neapolis an, seine medicinische Wissenschaft auszuüben. Die vornehmsten Gelehrten dieses Reichs, als Johannes **Pontanus**, Jacobus **Sannazara**, und Laurentius **Valla**, würdigten ihn ihrer vertrauten Freundschaft, und der erstere nahm ihn in seiner gelehrten und berühmten Akademie auf. Im Jahr 1480. dedicirte ihm der gelehrte Hermolaus **Barbarus**, seine lateinische Uebersetzung der Paraphrasis des Themistius, in einige Werke des Aristoteles; woraus man siehet, daß er zu der Zeit schon, bei den auswärtigen Gelehrten in großen Ansehen gestanden. Ob er bei dem damahls regierenden König von Neapolis, Ferdinand von Arragonien, des Alphonsus V. natürlichen Sohn, als Leibmedicus in Diensten gestanden, läßt sich nicht mit Gewißheit sagen. So viel aber weiß man aus seinen Schriften, daß ihn dieser König 1480. nach Lecca geschickt hat, um auf die Gesundheit seines Sohnes, Alphonsus, Herzogs von Calabrien, Acht zu haben, der daselbst aus Florenz erwartet wurde, um die Belagerung von Otranto zu unternehmen. Mahomet II.

hatte

hatte diese Stadt unter der Zeit, daß die Neapolitanische Armee wieder die Florentiner zu Felde lag, mit sechs tausend Mann eingenommen, und stark bevestiget; so daß er daraus die umliegenden Länder durchstreifen und ausplündern konnte. In der Zeit, daß Herzog Alphonsus die Belagerung von Otranto unternahm, starb Mahomet, und dieses gab Gelegenheit, daß die Türken Italien verlaßen, und Otranto wiedergeben musten. **Ferrari** beschrieb diesen Feldzug des Herzogs Alphonsus, und die Belagerung der Stadt Otranto, in einer sehr schönen und fließenden lateinischen Schreibart, unter dem Titul: de Bello Hydruntino, und hatte sich soviel Beifall dadurch erworben, daß ihm König Ferdinand, der nicht allein selbst viele Wissenschaften besaß, sondern auch die Gelehrten zu schätzen wußte, zur Belohnung, ein Landgut bei Casale di Tribuzzi, nicht weit von Lecca, schenkte. Die Italienische Uebersetzung dieses Buchs, die der Abt **Marziano** verfertiget hat, ist öfters gedruckt worden. Bei denen Schriftstellern, die sowohl die gelehrte als politische Geschichte des Königreichs Neapolis beschrieben haben, findet man keine Nachricht, daß **Ferrari** zu der Zeit als Königlicher Leibmedicus in Diensten gestanden. Es war damahls Sylvester **Galeota**, aus einer adelichen Neapolitanischen Famile, Protomedicus des Königreichs, mit welcher Benennung sowohl in Spanien, als an den meisten Italienischen Höfen, der erste Leibmedicus beehret wird. Es hat der Protomedicus soviel Ansehen und Vorzüge, als der Comes Archiatrorum, der alten Römischen Kaiser, welche Würde die Könige der Gothen, beibehalten und in Spanien und Italien eingeführet haben, wie wir künftig ausführlicher zeigen werden. Von der Würde des Protomedici des Königreichs Neapolis, wollen wir nur soviel bemerken, daß er daselbst mit den Oberhofbeamten *) einen Rang hat, jedoch unter dem Ober-Cammerherrn steht. Der Protomedicus hat ein eigenes Tribunal, und erkennet zugleich mit seinen Beisitzern, in den Streitigkeiten der Aerzte, Wundärzte, Apothecker und Hebammen, prüfet deren Geschicklichkeit; hat die Oberaufsicht über die Verfertigung der Arzeneien, und über die Apotheckertaxe: er ist auch beständiger Präsident des Apotheckercollegii, welches man das Collegium der Achter nennet. Diejenigen, die sich unterstehen Aerzte abzugeben, ohne daß sie dazu geschickt oder berufen sind, stehen ebenfalls unter seinem Gerichtszwang. Außer dem Protomedicus, sind an diesen Höfen, noch mehrere Hof- und Leibmedici. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß **Galateus** oder **Ferrari**, bei dem König Alphonsus, der von 1494. bis 1495. regierte, Leibmedicus gewesen, weil er diese Stelle bereits bei ihm als Cronprinz verwaltet hatte. Daß er bei

*) Peter Giannoni, Bürgerliche Geschichte des Königreichs Neapolis, III. B. p. 185.

König Ferdinand dem jüngern, und seinem Nachfolger König Friedrich, dieses Amt verwaltet hat, daran ist gar kein Zweifel. Wie der letztere seines Königreichs von den Spaniern und Franzosen beraubet wurde, die sich darinn theilten, so gieng er nach Frankreich, und unterwarf sich dem Könige, allein er muste da bleiben und statt seines Königreichs, mit einem Gnadengehalt zufrieden seyn. **Ferrari** folgte ihm, und schrieb in Frankreich sein Werk de Educatione puerorum nobilium, in Form eines Briefes, an den Chrysostomus, Hofmeister der Prinzen des unglücklichen Königes. Wie König Friedrich 1504. in Frankreich starb, so gieng **Ferrari** zuerst seiner Hausgeschäfte wegen nach Neapolis zurück, und von da nach Rom, um Pabst Julius II. eine Abschrift, von der bekannten Schenkung des Kaisers Constantin des Großen zu bringen; von welcher er in einer alten Bibliotheck zu Otranto, ein Original gefunden hatte, welches aber bei Eroberung und Plünderung dieser Stadt von den Türken, verloren gegangen war. Das Unangenehme, und die vielen Zerstreuungen des Hoflebens, das unglückliche Schicksal der Könige, denen er gedienet hatte, und die veränderte Regierung seines Vaterlandes, machten, daß er den Hof und Neapolis verließ, und seit 1509. beständig zu Gallipolis lebte, und daselbst eine glückliche Praxis hatte. Diese Stadt gefiel ihm sowohl wegen der angenehmen Lage, als auch weil er die Luft zu Neapolis seiner Gesundheit zuwider fand. Er schrieb zu Gallipolis sein bekanntes Werk: De Situ Japygiae, das mit vortreflichen antiquarischen und physikalischen besondern Anmerkungen angefüllt ist. Man weiß aus dem Plinius und Ovidius, daß die Alten unter Japygia, einen Theil von Apulien und Calabrien verstanden haben. Es ist diese Schrift öfters aufgelegt *) worden. Er verwirft darinn unter andern die Fabel von den Vampyren, welche die Griechen vest glaubten, und die noch vor etlichen dreißig Jahren, die Feder verschiedener Gelehrten und gelehrten Gesellschaften beschäftiget hat, um den Ungrund dieses wieder in neuern Zeiten aufgewärmten Aberglaubens, zu beweisen. **Ferrari** starb unvermuthet 1516. den 20. November zu Lecca im drei und siebenzigsten Jahr seines Alters.

Es

*) Niceron hat verschiedene Auflagen angeführt. Sie ist auch im Thesauro Antiquitatum et historiarum Italiae, *Graevii* et *Burmanni*, T. IX. P. V. Außer denen oben erwähnten Schriften des Galateus, sind noch folgende, die Toppi, Polidoro, Niceron, und andere von ihm anführen, bekannt geworden: De Situ Elementorum; de Mari et Aquis; de Fluviorum Origine; de Optimo Genere Philosophandi; de Laudibus Venetiarum; de Villa Laurentii Vallae; Argonautica, s. de Peregrinatione; Descriptio urbis Callipolis; de Eucrasia seu de bono Temperamento; de Morbo Articulorum; de Curanda Podagra; Laudatio oder Encomium Podagrae; de Morbo Gallico; de Balneis; Expositio aphorismorum Hippocratis, und andere mehr, die theils gedruckt und übersetzt worden, theils noch in verschiedenen Bibliotheken im Manuscript verwahrt werden.

Es ist diese Lebensbeschreibung, durch die Vergleichung verschiedener unten angeführten Schriftsteller *) berichtiget worden, weil diese größtentheils ohne auf die Chronologie und Geschichte der damaligen Zeiten zurück zu sehen, sehr viel Unrichtiges mit einfließen laßen. Besonders hat sich Nicolaus Toppi sehr geirret, wenn er setzt, daß Galateus erst 1511. Königl. Leibmedicus geworden, indem zu der Zeit, Ferdinandus Catholicus Neapolis durch Vicekönige beherrschen ließ, und Galateus niemahls bei diesem Könige in Diensten gewesen; er hat sich auch zu der Zeit beständig zu Gallipolis aufgehalten.

Zum Beschluß wollen wir noch etwas von der Medaille hinzufügen, weil sie nicht allein sehr rahr, eine von den ersten, und schön ist, sondern auch denen so seinen Lebenslauf aufgezeichnet haben, nicht bekannt gewesen. Sie ist in ihrer würklichen Größe vorgestellt, und wiegt in der gewöhnlichen Composition von Metall zehn Loth. Herr Meil hat sie vortreflich abgezeichnet und geätzet, und ich habe nicht nöthig hier erst seine Geschicklichkeit und Accurateſſe zu rühmen. Die Bildseite braucht keine Erklärung, und die Gegenseite ist denen Kennern der Alterthümer genugsam bekannt. Mars, Venus und Cupido, kommen nicht selten in dieser Stellung auf alten Steinen und Gemmen vor. Der sitzende Mars hat hier einen Pfeil ohne Spitze; der Pfeil der stehenden Venus ist länger, und mit einer starken Spitze versehen, und es sind verschiedene alte Gemmen vorhanden und von andern beschrieben worden, wo Venus so gar den auf dem Bette liegenden Mars, mit seinen Waffen beschützet. Wie aber der Künstler dazu gekommen, daß er dem Galateus diese Gegenseite gegeben, mögen andere beurtheilen. Auf seine häusliche Umstände, hat solches keine Beziehung. Er hatte sich bald nach der Zurückkunft in seinem Vaterlande, und nach erhaltener Doctorwürde, zu Ferrara, mit einer Maria Lubella verheirathet, mit welcher er fünf Söhne hatte, und wie sie nach der Geburt des letztern starb, so blieb er unverheirathet. In dem vorher angeführten, zu Neapolis übersetzten, und sehr vermehrten Biographischen Lexicon des Eloy, wird aus einem Originalgemähl-

*) Nicolo *Toppi*, Biblioteca Napoletana. In Napoli 1678. fol. p. 27. Giovanni Battista *Polidoro*, la vita d'Antonio Galateo, nella Raccolta d'Opuscoli scientifici et filologici T. IX. J. P. Micerons, Nachrichten von berühmten Gelehrten, IX. Theil, S. 250. u. f. und die daselbst angeführten Schriftsteller. Ferner Dizzionario storico della Medicina. T. I. In Napoli 1761. p. 123. seq. Obgleich P. Giannoni im dritten Theil seiner Geschichte von Neapolis, die berühmtesten damals lebenden Gelehrten beschreibt, und den Galateus unter die Mitglieder der Akademie des Pontanus anführet, auch dessen Buch de Situ Japygiae, und seine Nachrichten von der Belagerung von Otranto gebraucht hat, so ist doch weiter nichts von seinen Lebensumständen darinn angeführet worden.

de, so noch vorhanden, und das ihn in einem Griechischen Priesterhabit vorstellt, vermuthet, daß er sich die letzte Zeit seines Lebens, zu einem Griechischen Priester weihen laßen. Sollte der Künstler den Revers deshalb ausgesucht haben, weil sich **Ferrari** vielleicht erst nach seiner Zurückkunft von Otranto verheirathet hat, so wäre die Allegorie sehr übertrieben, und auf ihn nicht schicklich; und hätte er die Annehmlichkeit und Schönheit seines Stils, in Beschreibung des vorgedachten Feldzuges, dadurch andeuten wollen, so hat er die Allegorie weit genung hergehohlet.

Fortsetzung der Untersuchung derer aus dem weißen Arsenick zubereiteten Fiebermittel, zu welcher eine Entdeckung des Herrn von Garelli, Gelegenheit gegeben hat.

Aus allen denen in den vorigen Bogen angeführten Bemerkungen, welche durch die Entdeckung des Herrn Garelli in mehreres Licht gesetzet worden, kann man sich völlig überzeugen, daß der Arsenik allemahl ein Gift bleibet, und in der kleinsten Quantität, und in der sorgfältigsten Verkleidung, dennoch eine auszehrende und tödtliche Würkung äussert, und aus einem der heftigsten Gifte, in ein langsam tödtendes verändert, aber nicht in ein heilsames Mittel verbessert wird. Es ist betrübt, daß verschiedene gelehrte Aerzte sich durch Slevogts Empfehlungen haben verführen laßen, den innerlichen Gebrauch des Arseniks zu versuchen und andern wieder anzupreisen, wodurch dieses Gift noch immer mehr und mehr bekannt geworden. Die Erfahrungen des berühmten und gelehrten Kaiserlichen Raths und Leibarzts, Herrn D. **Störk**, haben dessen Schädlichkeit noch in neuern Zeiten, bestätiget. Es hatte ein gewisser Medicus in den Schriften einer gelehrten Gesellschaft *) arsenikalische Fiebertropfen vorgeschlagen, selbige zum Gebrauch empfohlen, und aus einigen angeführten Beobachtungen und aus den Schriften des vorgedachten Professor Slevogts, ihre Unschädlichkeit erweisen wollen. Er lehret sie aus ein Theil weißen Arsenik, zwölf Theile Weinsteinsalz, oder auch Pottasche und hundert und acht und sechzig Theile Wasser zu machen. Dieses wird zusammen gemischt und gekocht, bis die Hälfte eingekocht ist, und wenn es kalt geworden, so gießt man wider so viel Wasser zu, als ausgekocht hat. Von diesem Decoct sollten zwanzig Tropfen für einen Erwach-

*) Acta Academiae Electoralis Moguntinae Scientiarum utilium quae Erfordiae est. T. I. 1757. p. 216. De prudenti usu Arsenici sale alcalico domiti interno salutari, Dissertatio.

Erwachsenen hinreichend seyn, das Fieber zu vertreiben. Der Herr Rath und Leibmedicus Störk, *) dessen Versuche mit verschiedenen vegetabilischen Giften der Welt bekannt sind, ließ sich durch seine Neigung, nützliche Entdeckungen aus der Würkung der Gifte zu ziehen, und durch die Versicherungen des vorgedachten Arztes bewegen, Proben mit denen arsenikalischen Fiebertropfen, die nach dessen Vorschrift zubereitet waren, anzustellen. Es wurden diese Tropfen an zwei unterschiedenen erwachsenen Personen, die im Patzmarianischen Krankenhause zu Wien, am Fieber lagen, mit aller Behutsamkeit und Vorsicht, gegeben. Der erste bekam die völlige Dose, nach der Vorschrift des vorgedachten Arztes; dem andern wurden die Tropfen um ein Drittel schwächer zubereitet: bei beiden wurde das kalte Fieber unterdruckt, allein sie fielen in ein auszehrendes Fieber, mit anhaltenden Brennen unter dem Brustbein, trocknen Husten, große Mattigkeit und Durst; die Haare fielen ihnen aus, und es muste alle Mühe angewendet werden, diese Unglücklichen zu retten. Daher der Herr Rath Störk, diese arsenikalische Fiebertropfen ebenfalls für höchstschädlich erkennet, und selbige nicht weiter gebrauchen will.

Es läßet sich das Arsenicum sehr leicht im Wasser auflösen, und braucht man zu ein Theil Arsenik, nicht mehr als acht und vierzig Theile Waßer; wenn es aber mit Wasser gekocht wird, so löset es sich noch mehr auf, und sind alsdenn funfzehn Theile Waßer, zu ein Theil Arsenik hinreichend, wie solches die damit angestellten Versuche **) erweisen, und man kann daraus die Heftigkeit und Schädlichkeit dieser Fiebertropfen beurtheilen, die überdem noch unsicherer werden, wenn sie einige Zeit stehen; alsdenn senkt sich der aufgelösete Arsenik mehr auf dem Boden; die Tropfen, so von dem obersten Theil ausgetröpfelt werden, enthalten nicht soviel Arsenik als der untere, daher jene zwar nicht so schädlich sind, diese aber desto heftiger und giftiger werden. Der Zusatz des Weinsteinsalzes, oder der Pottasche, macht in der schädlichen Würkung des Arseniks, nicht die geringste Verbesserung, sondern er bleibt wie er ist, nur daß er mit der Pottasche verbunden, sich in weniger Wasser leichter auflösen läßt, und dadurch gewissermaßen würksamer wird. Die Erfahrung hat gezeigt, daß dergleichen Fiebertropfen, wann sie in zu starker Dose gegeben werden, eben so schleunig, als das bloße Pulver des Arseniks, im menschlichen Körper würken. Wir wollen dieses näher untersuchen, und sowohl die Würkungen des rohen Ar-

seniks

*) Anton *Stoerk*, Annus Medicus I. quo sistuntur Observationes circa Morbos acutos et chronicos cet. Vindob. 1759. p. 79.

**) Acta Svecici Laboratorii, 1739. p. 93 Rich. *Mead* Expositio Mechanica de Venenis.

seniks, als der arsenikalischen Fiebertropfen, die man sowohl bei lebenden Personen, als nach dem Tode bei der Oefnung des Cörpers bemerkt hat, anführen, gegen einander halten, und mit actenmäßigen Zeugnißen bestätigen.

Die gewöhnlichsten Zufälle, die ein Mensch, der mit einer tödtenden Portion Arsenik vergeben worden, leidet, sind: sehr heftiger Durst, Brennen im Schlunde und Magen, und dieses erfolget um soviel geschwinder, wenn der Arsenik aufgelöset, oder mit etwas Flüßiges gegeben wird. Man bemerket ferner ein Uebelseyn, Eckel, außerordentliche Beängstigung und Unruhe, heftiges Kneifen, Reißen und Schneiden im Leibe, und übermäßiges Erbrechen, bei welchem die Kranken so blaß wie der Tod aussehen und eine besondere Kälte an Händen und Füßen empfinden. Bei einigen erfolgen Durchfälle, Convulsiones und endlich der Tod. Alle diese Zufälle sind stärker und schwächer, nach dem Verhältnis der Dosis des eingenommenen Arseniks, der Stärke der Naturen, und nachdem der Magen mehr oder weniger, mit fetten und andern Speisen angefüllet ist. Man hat diese Zufälle eben so bei einer Person wahrgenommen, welche eine doppelte Portion von arsenikalischen Fiebertropfen genommen hatte. Bei vielen andern, so die gehörige Portion oder zwanzig Tropfen genommen, sind eben diese Zufälle, jedoch lange nicht mit so großer Heftigkeit wahrgenommen worden, und die meisten, so sie bald darnach ausgebrochen, haben das Fieber verlohren, und weiter keine übele Zufälle empfunden. Einige von diesen hatten vorher fette Suppen gegessen, und diese haben am wenigsten ausgestanden.

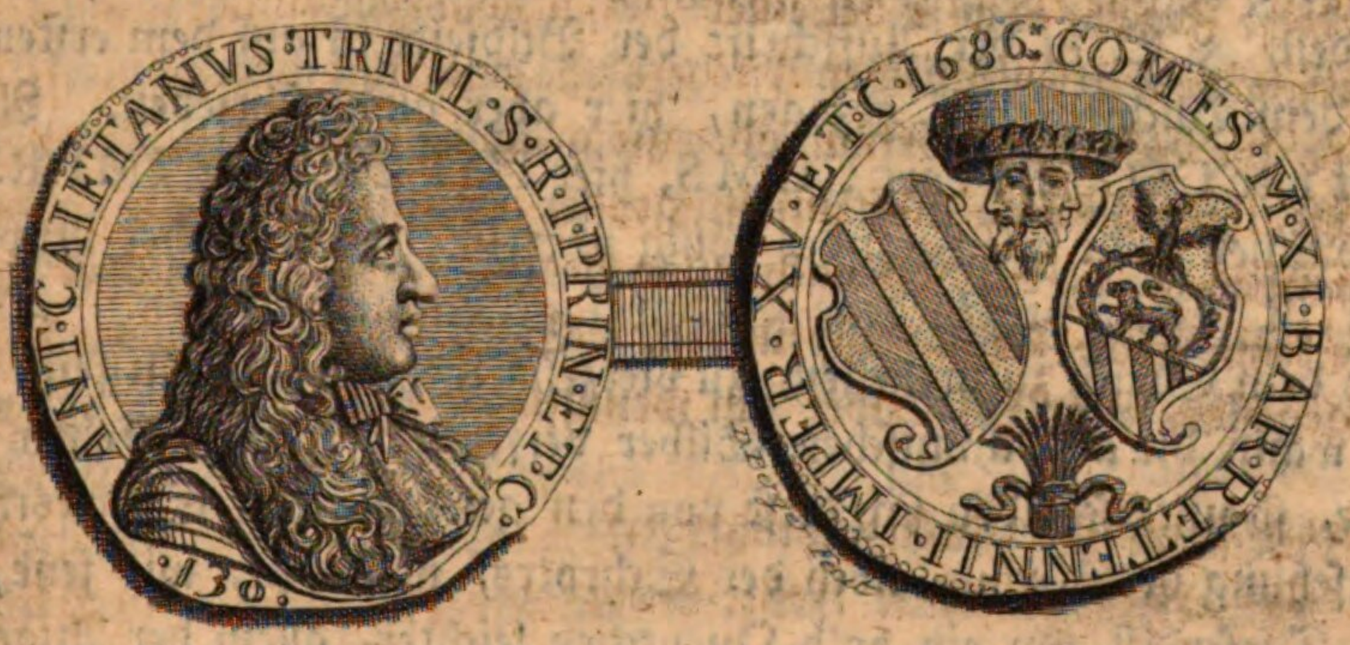
Die Fortsetzung der Untersuchung derer aus dem weißen Arsenik zubereiteten Fiebermittel ꝛc. folgt im drei und zwanzigsten Bogen.

Beschreibung
einer Berlinischen Medaillen-Sammlung.

Drei und zwanzigste Woche.

Den 6. Junii 1772.

Seltener Thaler des Anton Cajetan, Fürsten von Trivulzio, von 1686.



Unter den Beweisen, welche die Verehrer und Liebhaber der Goldmacherkunst, für die Wahrheit und Richtigkeit der Verwandelung der unedlen Metalle in Gold oder Silber anführen, gehören auch die Münzen, die verschiedene Kaiser, Könige und Fürsten, aus durch Kunst gemachten Golde oder Silber, prägen laßen. Auf einigen wird solches ausdrücklich gemeldet, andere haben nur die Vermuthung vor sich, daß sie aus dergleichen verwandelten Metall, verfertiget worden. Zu letztern gehöret gegenwärtiger Thaler, von dem man Gepräge von einem Jahre, mit zweierlei Stempeln findet. Der eine Thaler wird in des gelehrten und berühmten Herrn Hofraths von Madai Thalercabinet, No. 2069 beschrieben. Die Umschrift der Bildseite ist: ANTONIVS CAIETANVS TRIVVLTIVS SACRI ROMANI

IMPERII PRINCEPS ETC. Unter dem Arm, die Zahl 130. Auf der Gegenseite ist das Wappen und die Unschrift: COMES MVSOCCHI XI. BARO RETENNII IMPERIALIS XV. ET. C. 1686. Dieser Thaler ist in den Monnoies en argent, qui composent une des differentes parties du Cabinet de S. M. l'Empereur, depuis les plus grandes pieçes jusqu'au florins inclusivement. A Vienne 1756. fol. p. 316. und sonst nirgends in Kupfer gestochen, und dieses Werk ist so selten, daß es nur wenige Münzliebhaber zur Zeit gesehen haben. Da beide Thaler in der gegenwärtigen Sammlung befindlich sind, so hat man den zweiten, der, wie es scheinet, dem Herrn Hofrath von Madai nicht vorgekommen, hier durch einen richtigen Kupferstich mittheilen wollen; um den Anfang zu machen, das in der Nachricht von diesen wöchentlichen Münzbeschreibungen gegebene Versprechen zu erfüllen: daß auch Münzen, die aus chimischen Gold oder Silber verfertiget worden, darinn sollen angezeiget und erkläret werden. Der hier abgezeichnete Thaler, ist von jenem in etwas unterschieden, z. E. in der Auffschrift der Bildseite ist auf dem ersten das T. in ETC. in dem Buchstaben E. gezogen, hier aber ausgeschrieben. Auf der Gegenseite ist hier COMES dort COMS, hier IMPER. dort IMPR. In dem übrigen kommen beide mit einander völlig überein. Man siehet inzwischen deutlich, daß zu beiden verschiedene Stempel genommen worden. Diese Thaler sind, nach dem Strich zu urtheilen, zu vierzehn Loth zwei Grän fein, ausgemünzet, und wann die aus chimischen Silber verfertigte Münzen feiner seyn sollen, als andere, so unterscheiden sich diese von den gewöhnlichen Speciesthalern, weder in Ansehung des Korns, noch des Schrotes, indem sie, wie jene, zwei Loth wiegen. Dieser ist um ein halb Quentchen leichter, allein der Augenschein zeiget, daß er vorher durch die Hände eines Münzbeschneiders gegangen.

Die Familie von Trivulzio ist vormahls nicht allein in Italien, sondern auch in Spanien und Frankreich sehr berühmt gewesen. Das Stammhaus und die meisten Güter dieses Geschlechts, liegen im Herzogthum Meiland. Einige aus diesem Hause sind Reichsfürsten von Musocco und Valle Misolcina, Grafen von Melzo, Baronen von Retinio. Andere waren Herzoge von Bojano, wieder andere Marggrafen von Viglevano, Grafen von Pizzetone, von Porlezzo und von Borgomanero u. s. w. Es kommt hier darauf an, denjenigen Fürsten dieses Hauses auszusuchen, der vorstehenden Thaler schlagen laßen. Weder der Nahme noch das Wappen treffen mit den Hübnerischen Genealogischen Tabellen, in der Zeitrechnung überein. Man findet auf der 1129. Tafel, einen Antonius Fürsten von Trivulzio, der seinem Bruder Anton Theodor 1678. in der Regie-

rung

rung soll gefolget seyn, und der 1707. gestorben ist. Hätte dieser, als Bruder und Erbe des verstorbenen den Thaler prägen laßen, so wäre der Nahme Cajetan zuviel, und es ist aus den Tabellen keine Ursache vorhanden, warum er auf diesem Thaler das eigentliche Stammwappen des Hauses Trivulzio so sehr verändert und mit dem Familienwappen des Hauses Gallio vermehret hätte. Bei einer sorgfältigen Untersuchung der Geschichte des Hauses Trivulzio, findet man, daß der vorher angeführte Anton, kein Bruder, sondern einer Vatern Schwester Sohn, des Fürsten Anton Theodors, gewesen. Sie hieß Octavia, und war mit dem Ptolomäus Gallio, Herzogen von Alvito vermählet; dessen zweiter Sohn Cajetan Gallio, wurde von dem unbeerbten Fürsten, Anton Theodor, in denen Allodialgütern eingesetzt, nicht ohne Widerspruch der übrigen Verwandten des Trivulzischen Hauses, und besonders der zwei Schwestern des letztern Fürsten, die an die Herzoge von Cassano und Alessano verheirathet waren. Allein der Rath des Herzogthums Meiland, hatte das Testament des vorgedachten Anton Theodors, bestättiget, in welchem er dem Cajetan Gallio, dieses ansehnliche Vermächtnis mit dem Beding, zugewendet hatte: daß er und seine Nachkommen den Nahmen Anton annehmen, und sich Fürsten von Trivulzio schreiben sollten. Die Lehngüter zu welchen besonders die Grafschaften Pizzetone, Cavrio und andere ansehnliche Herrschaften gehörten, waren ein Fideicommis, das Theodor Trivulzio, Marschall von Frankreich und Gouverneur von Lyon, der 1531. ohne Erben verstorben, mit dem Beding gestiftet hatte, daß es jedesmahl bei dem Hause Trivulzio bleiben, und der Besitzer den Nahmen Theodor annehmen sollte. Dieses erhielt nach den Rechten, Carl Trivulzio, als damahls nächster männlicher Anverwandter aus diesem Hause, und es ist die vorgedachte Tabelle darnach *) zu ändern. Nachdem der Urheber dieses Thalers entdeckt worden, so ist noch anzuzeigen, wie letzterer in den Ruf gekommen, daß er aus chimischen Silber verfertiget sey. Nach der gemeinen Sage, soll der Fürst Anton Cajetan, ein großer Liebhaber der Alchimie gewesen seyn und viel laboriret haben. Der bekannte Goldmacher Graf Cajetano hätte sich für einen Anverwandten dieses Fürsten ausgegeben, und seinen Nahmen angenommen. Er soll auch den Fürsten als seinen Lehrmeister in der Verwandlung der Metalle gerühmet, und öfters diesen Thaler, als einen Beweis von der Rich-

*) s. Jacobi Wilhelmi *Imhoff*, Genealogiae viginti illustrium in Italia familiarum. Amstelod. MDCC X. Man findet S. 81. u. f. vier genealogische Tabellen des Hauses Trivulzio, welche die Hübnerische an Vollständigkeit, Ordnung und Deutlichkeit weit übertreffen, und das Wappen dieses Thalers, ist daselbst in Kupfer gestochen und blasonnirt.

tigkeit seiner Kunst vorgezeiget haben. Ueberdem haben die Liebhaber der alchimischen Rätzel und Bildersprache, den Kopf mit den drei Gesichtern, von denen zwei bärtig sind, eines aber ohne Bart ist, imgleichen die unten stehende Garbe, als Merkmahle der Kunst angesehen, weil dergleichen Figuren in den Büchern der alten Goldmacher, als im Splendor Solis, Speculum Philosophiae, und dergleichen, vorkommen, und auf diesem Thaler, außer den Wappenschildern gesetzet sind. Allein es sind dieses bloße Ideen, die einige Thalerfreunde für wahr halten; ohnerachtet sowohl in den Lilienthalschen, als von Madaischen Thalerbeschreibungen, das Gegentheil angeführt wird. Der berühmte Goldmacher Cajetano, der 1708. zu Cüstrin sein Leben in der Luft endigte, war eines Bürgers Sohn aus Neapolis, und suchte sich dadurch, daß er sich für einen Verwandten, der im Königreiche Neapolis und Sicilien, blühenden Familie der Grafen Cajetani ausgab, ein Ansehen zu geben, wie solches aus denen zu der Zeit gedruckten Nachrichten genugsam bekannt geworden. Und wie hätte er sich nach dem Fürsten von Trivulzio nennen können, der bloß mit dem Taufnahmen Cajetanus, mit dem Familiennahmen aber, Gallio hieß? Der Kopf mit drei Gesichtern ist ein redendes Wappen dieses Hauses, dessen es sich seit alten Zeiten, und noch vor Erhaltung der Gräflichen Würde bedienet hat, indem der Familiennahme Trivulzio, von tre Volti, oder tres vultus, herkommt. Es sind die drei Gesichter, mit einem weiten, rothen, mit Hermelin ausgeschlagenen Fürstenhut bedeckt. Der letztere ist erst im Anfange des vorigen Jahrhunderts, von dem Kaiser Ferdinand II. aufgesetzet worden, wie er den Johann Jacob Theodor, zum Reichsfürsten von Musocco und Valle-Misolcina erklärte, und man hat Thaler des Fürsten Anton Theodors, wo dieser Kopf im Wappenschilde stehet. Die güldene mit einem blauen Bande zusammengebundene Korngarbe ist bekannt, und seit alten Zeiten von einem Grafen Spicus Trivulzio, in das Wappen gesetzet worden; daher der Ungrund des alchimischen Ursprungs dieses Thalers, hieraus genugsam erhellet. Was die beiden auf dem Thaler befindlichen Wappenschilder *) betrift, so ist das erste das würkliche, und von dem Herzog von Meiland, Franz II. gegebene, und vom Kaiser Carl V. und König Philipp II. von Spanien, bestätigte Gräfliche Stammwappen, des Hauses Trivulzio. Es sind sechs Pfähle, als drei goldene, und drei grüne, die einer um den andern in dem Schilde gesetzt sind, welches nebst den drei Gesichtern und der Korngarbe, zu dem von dem Fürsten Anton Cajetan Gallio, angenommenen Wappen des Hauses

*) v. Blasii *Altimarii*, Memoriae historicae familiarum nobilium. L. III. p. 667. *Imhoff* l. c. Paolo *Morigia* Historia dell' Antichita di Milano. In Venetia 1592. 4to. p. 178. seq. p. 179. seq.

ses Trivulzio gehöret. Das zweite Schild enthält das Stammwappen der Familie Gallio, aus welcher der Fürst Anton Cajetan gebohren war. Es ist zweimahl getheilet, und hat im obersten goldnen Felde, einen schwarzen, einköpfigten gekrönten Adler, im andern, einen rothen gehenden Löwen, zwischen zwei Palmzweigen, im silbernen Felde; im dritten, sind rothe und silberne schräge Binden, die wechselsweise liegen.

Fortsetzung der Untersuchung derer aus dem weißen Arsenik zubereiteten Fiebermittel, zu welcher eine Entdeckung des Herrn von Garelli, Gelegenheit gegeben hat.

Es sind in dem letzten Bogen diejenigen Zufälle beschrieben worden, die sowohl der rohe Arsenik, als die zuviel genommenen Fiebertropfen bei lebenden Personen verursachen; sie kommen aber auch ausserdem darinn überein, daß von beiden einerlei Würkungen, nach dem Tode, bei der Oefnung des Körpers gefunden werden. Der vorher angeführte Hofrath Stahl, und einige andere *) Aerzte, die aufmerksam gewesen, wann sie Gelegenheit gehabt, mit Arsenik vergiftete Personen zu öffnen; haben beobachtet, daß ausser denen übrigen Merkmahlen der Vergiftung und denen entzündeten und zerfressenen Häuten des Magens, noch überdem bei solchen Personen, ganz ausserordentlich dünne Stellen, die kaum dicker als ein Mohnblatt sind, wie auch ein häufiger weißer schaumigter Schleim in dem Magen, gefunden werden. Eben dieses hat man nach dem Sectionsbericht, auch in dem Magen der vorgedachten Person S. 176. wahrgenommen. Es sind die Lippen bläulicht und aufgedunsen, der ganze Rücken aber, von den Schultern bis in beiden Hypochondrien, dunkelroth, und die Nägel schwarzblau bemerket worden. Bei Eröffnung des Unterleibes, war der Magen, unter dem Darmfall, stark in die Höhe getreten, und von ungewöhnlicher Größe und Ausdehnung. Fingerlange Stellen des Magens und der dünnen Därme, sind hin und wieder ganz dunkelroth und entzündet gewesen. Es war die verschiedene Person eine Wittwe von sechs und vierzig Jahren, die gar nicht vorher krank gewesen, sondern erst zu klagen angefangen und diese Tropfen mehr zur Vorsorge als zur Cur, eingenommen hatte. Die Arcanistin hatte ihr zwei Doses, oder auf zweimahl einzunehmen, und nach Aussage der Akten, **)

*) I. B. *Morgagni* de Sedibus et causis morborum per anatomen indagatis. T. II. p. 373. 374.

**) Zwei Zeugen, welche darüber von dem Magistrat des Orts vernommen worden, hatten ein

noch etwas mehr geschickt, welches zwar die Zeugen ausgesagt, aber die Inquisitin nicht zugestehen wollen. Die Verstorbene hatte alles Ueberschickte, auf einmahl Morgens um 7. Uhr eingenommen, und starb Nachmittags um drei Uhr, mit denen vorher angeführten Zufällen.

Bei der gerichtlichen Untersuchung, wollte die Inquisitin, eine Bürgerfrau in einer mittelmäßigen Stadt, welche diese Tropfen an vielen Personen auf dem Lande heimlich und zu einer Zeit ausgetheilet hatte, da die kalten Fieber sehr graßirten, gar nicht an sich kommen laßen, daß sie Arsenik bei der Zubereitung ihrer Tropfen gebrauchte. Sie gestand, daß sie das Recept, wornach sie selbige verfertigte, vor vielen Jahren von einem nun verstorbenen Bader erhalten, dem sie das Geheimnis mit einem Thaler bezahlt. Ihre Tropfen würden aus rothen Mohnblättern, Hunderippe und Wegebreitblättern zubereitet, und sie nähme von jedem soviel, als man mit vier Fingern fassen könnte. Hierzu setzte sie noch ein Loth Pottasche, und kochte es mit drei Pfund Wasser so lange, bis die Hälfte übrig bliebe, alsdenn wären die Tropfen fertig, und würden durchgegoßen. Ob nun gleich die Inquisitin gar nicht gestehen wollte, daß Arsenik unter denen Tropfen wäre, so hat sich doch bei der nähern Untersuchung gefunden, daß, wenn das Wasser, von zwei Quentgen von denen Tropfen, die sie für die ihrigen erkannte, abgerauchet wurde, und man warf das Ueberbleibende davon auf Kohlen, so roch es nach Knoblauch und hatte den gewöhnlichen unangenehmen arsenikalischen Geruch. Die Inquisitin hatte zu derselben Zeit zwei Loth Arsenik, in einer Apotheke gefordert, welches ihr der Apotheker, nach den Landesgesetzen nicht geben wollen. Bald darnach hatte ihr Mann zwei Loth Arsenik selbst geholet und erhalten, weil er sie nach seinem Vorgeben zum Färben des Glases gebrauchte. Ueberdem gestand die Inquisitin, daß sie in zwei Dörfern nach ihrem Vorgeben fast alle Leute damit curiret hätte, und in einem Dorfe hätte sie der Wehmutter des Ortes, eine Provision davon zum Verkauf gegeben. Diese merkliche Umstände verursachten, daß ihr in dem ersten Urtheilsspruch wegen ihrer Begünstigung »eine zweijährige Zuchthausarbeit salva fama zuerkannt wurde, »mit ernstlicher Verwarnung, sich inskünftige aller fernern Zubereitung, oder »sonstigen Austheilung von Arzeneien, besonders der schädlichen Fiebertropfen, bei

ein Zeichen gemacht, wie viel Tropfen im Glase, oder wie voll solches gewesen, und diese Quantität bestand, nach der Aussage des Apothekers, der bei der Untersuchung gegenwärtig war, aus ohngefähr fünf hundert funfzig Tropfen; dahingegen wandte die Inquisitin ein, daß sie noch etwas Wasser im ausgespühlten Glase gelaßen, und nicht mehr als vierzig Tropfen, eingetröpfelt hätte.

»bei Vermeidung weit schärferer Beahndung, und dem Befinden nach Leib-
»und Lebensstrafe gänzlich zu enthalten, auch niemanden das Recept zu letztern
»Tropfen mündlich oder schriftlich mitzutheilen; hiernächst aber sollte Inquisitin
»vor ihrer Ablieferung nach dem Zuchthause, drei Tage hinter einander vor dem
»Rathhause zu * * * des Morgens von zehn bis eilf Uhr öffentlich zur Schau aus-
»gestellet werden, mit einem auf die Brust gehefteten Zettul, worauf die Worte:
»**Arzneipfuscherin,** sollten geschrieben werden. Es wurde ihr auch die Bezah-
»lung der darüber aufgewandten Untersuchungs- und Gerichtskosten zuerkannt.

Es ist wohl nicht zu läugnen, daß eine dergleichen Bestrafung, hinreichend gewesen wäre, ein Schrecken unter die Medicinalpfuscher von dieser Art zu bringen, und diese ganze Gegend auf geraume Zeit, gegen die arsenikalische Fiebertropfen in Sicherheit zu setzen. Allein, nachdem Inquisitin ihre fernere Vertheidigung beigebracht, und die Akten zum letzten Urtheilsspruch abgegeben worden, so fiel derselbe dahin aus, »daß wenn Inquisitin zu schwören ver-
»mögte: nicht gewußt zu haben, daß unter denen Fiebertropfen, so sie der
»Verstorbenen gegeben, Arsenik gewesen; sodann gegen sie weiter nichts vorzu-
»nehmen; widrigenfalls aber sollten die Akten anderweit zum Spruch ein-
»gesendet werden; inzwischen wäre sie auf beide Fälle schuldig, die Inquisitions-
»kosten, nebst den angetragenen Gebühren u. s. w. zu bezahlen.

Die Ursachen, welche die Herrn Urtheilsfaßer bewogen, das erste Urtheil zu ändern, sind nicht bei den Akten befindlich. Es kann seyn, daß bei deren zweiten Durchsicht oder Revision, hauptsächlich in Erwägung gezogen worden, daß Inquisitin in allen Aussagen dabei geblieben, daß sie keinen Arsenik unter ihren Fiebertropfen genommen, und wenn man Arsenik bei der damit angestellten Untersuchung darinn gefunden, so müßte er auf folgende Weise darzu gekommen seyn: Sie hätte vor zwölf Jahren, wie sie das Geheimnis von dem nachher verstorbenen Bader gekauft, zugleich eine Flasche mit dergleichen Tropfen, von ihm erhalten. Zu diesen hätte sie das oben S. 182. beschriebene Decoct, vor einiger Zeit zugegossen, indem noch ein Rest von den Tropfen des Baders darinn gewesen, der vielleicht Arsenik darzu genommen, und ihr solches bei der Communication des Geheimnißes verschwiegen hätte.

Man wird sich leicht vorstellen, daß die Inquisitin den ihr zuerkannten Reinigungseid, abzuschwören, nicht versäumet hat.

Wenn bei gerichtlichen Untersuchungen, ausgemittelt werden soll, ob die angeblich vergifteten Personen würklich Arsenik bekommen haben, so pflegt man mit den vorgefundenen verdächtigen Pulvern, Versuche an Thieren anzustellen,

und

und ihnen davon einzugeben. Man wirft ferner dergleichen Pulver, auf glüende Kohlen, und der davon aufsteigende widrige Knoblauchsartige Geruch, ist dem Arsenik vorzüglich eigen. Es werden ferner dünne Kupferbleche glüend gemacht, und das Pulver darauf geschüttet; da denn, wenn es Arsenik ist, weiße Flecken auf den Blechen zurückbleiben, indem bekannt, daß man mit Zusatz des Arseniks, dem Kupfer eine weiße Farbe geben kann. Allein, daß diese chymische Proben, die in der Medicina forensi gemeiniglich vorgeschrieben werden, bei den arsenikalischen Fiebertropfen nicht hinreichend sind, wenn man die Feuchtigkeit abrauchen läßt, und mit dem zurückbleibenden Pulver eben diese Versuche anstellt; wird aus folgender Bemerkung deutlich zu ersehen seyn, die zugleich in ähnlichen Fällen einigen Land- und Stadtphysicis, eine Anleitung geben kann, wie man bei denen chimischen Untersuchungen, wenn der Arsenik mit einem Laugensalze vermischt ist, verfahren müße.

Der Vorfall, den ich oben aus den Akten beschrieben, hatte sich vor ohngefähr zehn Jahr zugetragen. Es war damahls zugleich eine Flasche, die fünf bis sechs Unzen enthielt, von diesen Tropfen gerichtlich versiegelt, eingeschickt worden. Man hatte gleich zu der Zeit die S. 182. angeführte Probe damit gemacht, und sie wieder versiegelt an einem sichern Ort aufgehoben. Da mir die Entdeckung des Herrn von **Garelli** Gelegenheit gab, dieser Sache hier zu erwähnen, so fand ich für nöthig, die Tropfen zu untersuchen, und die gewöhnlichen Versuche damit von neuen anzustellen. Allein bei der damit angestellten Probe, da von den Fiebertropfen einige Quentgen abgerauchet, und mit dem zurückbleibenden Satz, die vorher erwähnte Probe gemacht wurde, ließ sich der Knoblauchsgeruch, auf dem Kohlfeuer nicht deutlich genung spüren, die Kupferbleche wurden nicht weißfleckigt, und der Arsenik, der sonst sich bald sublimirt, wollte sich nicht in dem Halse der Retorte zeigen. Man konnte daher auf die Gedanken fallen, daß damahls nicht die rechten Tropfen eingeschickt worden, und es war möglich, daß der Knoblauchsgeruch zu der Zeit, zufälliger Weise entstanden. Inzwischen hatte man doch bei der Eröfnung des todten Cörpers, die Würkungen des Arseniks bemerkt und die Verstorbene sowohl als einige andere, die davon zu viel genommen; hatten alle Zufälle erlitten, die der Arsenik bei lebenden Personen zu verursachen pflegt, und die Vorsichtigkeit der Gerichtspersonen, ließ gar nicht zweifeln, daß man die rechte Tropfen, versiegelt eingeschickt hätte. Man mußte also einen andern als gewöhnlichen Weg nehmen, um dieses in ein sicheres Licht zu setzen.

Beschreibung
einer Berlinischen Medaillen-Sammlung.

Vier und zwanzigste Woche.
Den 13. Junius 1772.

Halber Speciesthaler, aus dem Chimischen Silber, des Freiherrn von Kronemann, von 1679.

Denen Thalerfreunden ist die Seltenheit der drei chimischen Thaler, des Hochfürstlich Brandenburg-Bareuthischen Goldmachers, Christian Wilhelm von **Kronemann**, genugsam bekannt. Hier erscheinet ein halber Speciesthaler, den ebenderselbe aus seinem chimischen Silber prägen laßen. Es ist aus dessen Geschichte bekannt, daß er ein Betrüger war, und daß sein chimisches Silber so lange dauerte, als der Oberhofprediger Lilien, nach und nach zehn tausend Thaler Capital und der Marggraf sein Silbergeschirre dazu hergaben. **Kronemanns** Titel, war zu der Zeit: Christian Wilhelm, Freiherr von **Kronemann**, Erbherr zu Kranigfeld und Großenhahn, Ritter von dem Orden des goldenen Kleeblattes und Obrister, Hochfürstlich Brandenburgischer Oberpräsident, Geheimer Rath, Generalcommendant, Cammerherr, Münz- und Bergdirector. Sein Vater war in Königlich Schwedischen Diensten, Generalmajor gewesen, und die Gnade seines Fürsten gieng so weit, daß er ihn bei einer seiner Prinzeßinnen, zum Taufpathen nahm. Der

gelehrte Herr Professor **Köhler**, hat zwei dieser Thaler in dem siebenten Theil der Münzbelustigungen, S. 265. und den dritten in dem neunten Theil S. 417. in Kupfer stechen laßen, und am ersten Orte eine ausführliche Geschichte dieses Goldmachers, der 1685. sein Leben am Galgen endigte, mitgetheilet. Der hier abgezeichnete Gulden, ist zur Zeit noch von niemand beschrieben oder angeführet worden, und scheinet seltener zu seyn, als die Thaler selbst. Es sind die drei Thaler in den Jahren 1678. und 1679. ausgepräget worden. Sie sind eigentlich Gedächtnismünzen, die **Kronemann** mit den Anfangsbuchstaben seines Nahmens bezeichnet hat. Der erste war dem Marggrafen Christian Ernst zu Ehren 1679. gepräget worden. Der zweite, ist eine Gedächtnismünze, auf die Geburt des Erbprinzen, Georg Wilhelms, vom 16. November 1678. und der dritte ist der Marggräfin Sophie Louise 1679. zu Ehren von dem **Kronemann** erfunden und derselben gewidmet worden. Den gegenwärtigen Gulden hat er 1679. am sechs und dreißigsten Geburtstage des Marggrafen überreichet, wie die deutliche Aufschrift der Gegenseite zeiget. Er hat vor dem gewöhnlichen Speciesthaler Silber, nichts voraus; indem er nach dem Korn zu vierzehn Loth zwei Grän, ausgemünzet worden. Mehrere Münzen dieses Goldmachers, sind zur Zeit nicht bekannt. Da noch viele andere chimische Gold- und Silbermünzen, in gegenwärtigen Beschreibungen vorkommen werden, auf welchen die Liebhaber der Goldmacherkunst, den ganzen Proceß, wie sie aus unedlen Metallen, Gold und Silber, nach dem Sinn der Erfinder dieser Medaillen, verfertigen können, in Bildern finden werden; so wird solches alsdenn Gelegenheit geben, von dieser ehemals so sehr erhabenen Kunst, ein mehreres anzuführen.

Chimische Untersuchung, derer S. 182. angeführten arsenikalischen Fiebertropfen.

Der geschickte Chimicus, Beisitzer des Königl. Obercollegii Medici und privilegirte Apothecker hieselbst, Herr Johann Friedrich **Bell**, hat auf mein Ersuchen, mir die Freundschaft erzeiget, diese Arbeit zu übernehmen. Da ich glaube, daß denen Liebhabern gründlicher chimischer Untersuchungen, ein Gefallen geschiehet, wenn ich dessen Art zu verfahren, hier bekant mache; so will ich seinen Aufsatz von Wort zu Wort mittheilen.

»Die mir zur Untersuchung eingehändigte sogenannte Fiebertropfen, betrugen ohngefähr sieben und ein halb Loth. Ihre Farbe war hell gelblich, und

der

der Geruch etwas dumpfig oder multerig. Die Tropfen waren zwar in so weit klar, es hatte sich aber auf dem Boden des Glases etwas weisliches ausgeschieden, das bei dem Umschütteln, die ganze Flüßigkeit trübe machte, sich aber, nachdem die Tropfen einige Zeit ruhig gestanden, wieder zu Grunde senkte, worauf selbige wieder klar und durchsichtig wurden.

Diese Tropfen waren offenbahr laugensalzig, indem selbige mit allen Säuren aufbrauseten; die in denen Säuren aufgelösete Metalle niederschlugen und ausschieden; auch den blauen Violensaft so fort grün färbten: es verlohr sich indessen diese grüne Farbe, nach einigen Stunden wieder, und veränderte sich in eine gelbliche Farbe.

Zwanzig Gran von diesen Fiebertropfen erforderten ihrer laugensalzigen Beschaffenheit wegen, zu ihrer völligen Sättigung, vier Gran Vitriolspiritus, die einen Gran concentrirte Vitriolsäure enthielten, und so auch nach Verhältnis von andern mineralischen Säuren. Die Vermischungen blieben aber nach der Sättigung hell und klar, ohne besondern Geruch und ohne den geringsten Niederschlag.

Die Fiebertropfen mit einem aufgelösten flüchtigen Laugensalze vermischt, blieben gleichfalls klar, und zeigten keine Veränderung der Farbe, enthielten also nichts kupferigtes.

Ich sonderte sodenn die sich von selbst ausgeschiedene weißliche Materie von der klaren Flüßigkeit, und erhielt sechs Gran trockenes Pulver von grauer Farbe. Dieses Pulver bestand, denen damit angestellten Versuchen zufolge, größtentheils aus abgeschiedenen schleimigten Theilen, die aus denen zu den Tropfen genommenen vegetabilischen Ingredienzien, wahrscheinlicher Weise ihren Ursprung hatten, und etwas Erdartigem, das sich vermuthlich aus dem Laugensalze abgesondert hatte.

Zwei Quentchen von den klaren Tropfen ließ ich in einem kleinen Zuckerglase bis auf ein halb Quentchen gelinde abdampfen, und setzte es sodann an einen kühlen Ort, es zeigten sich aber keine ordentliche Salzcrystallen, hierauf ließ ich es trocken abrauchen, und erhielt von diesen zwei Quentchen Tropfen, an ziemlich trockenen Salze eilf Gran. Ich streuete etwas davon auf ein polirtes erhitztes Kupferblech, es stiegen aber keine merkliche arsenikalische Dämpfe davon auf, auch konnte man an dem Kupfer, nichts eigentlich weißfleckigtes, bemerken. Als ich etwas von dem trockenen Salze auf eine glüende Kohle warf, zeigte sich kein merklicher Geruch des Arseniks, da ich aber das Salz auf dieser glüenden Kohle, mit einer andern überdeckte, und das Feuer scharf anblies; so konnte man bei verstärkter Hitze und Feuer alsdenn erst den Arsenikgeruch ganz merk-

lich empfinden. Sonsten aber hatte dieses trockene Salz, seines laugensalzhaften Bestandtheiles wegen, alle Eigenschaft der Tropfen und gährte mit den Säuren.

Nach vorangezeigter Probe schien also der Arsenik ein würklicher Bestandtheil dieser Tropfen zu seyn. Um zu erfahren, wieviel Arsenik in einer bestimmten Menge Tropfen befindlich sey, so destillirte ich drei Loth Fiebertropfen, aus einer kleinen Glaßretorte, im Sande bei gelindem Feuer bis zum Trocknen, und erhielt davon zwei Loth und drei Quentchen Feuchtigkeit, die nach denen damit angestellten Versuchen von einem gemeinen destillirten Wasser in nichts besonders unterschieden war, ausser daß selbige den etwas multerigen Geruch der Tropfen selbst, mit angenommen hatte. Ich veränderte die Vorlage, und gab nunmehro stärker Feuer, in der Hoffnung, den Arsenik durch die Sublimation von dem übrigen Rückstande in der Retorte zu trennen; es giengen noch ein paar Tropfen Feuchtigkeit, die von der ersten wesentlich nicht unterschieden war. Es wollte sich aber nichts sublimiren, ohngeachtet ich der Retorte im Sande noch an drei Stunden ziemlich stark Feuer gab: hierauf legte ich die Retorte in das freie Feuer, und erhielt selbige darinn zwei gute Stunden, so, daß zwar das Salz beständig durch und durch vollkommen glühen, jedoch nicht in einen feurigen Fluß kommen konnte. Es schien zwar, als wenn sich nunmehro in dem Halse der Retorte etwas weniges anschmauchte, allein es wollte sich doch nichts ordentlich sublimiren. Ich ließ hierauf alles erkalten, und suchte das wenige, so sich im Halse der Retorte angeschmaucht hatte, zu sammlen; allein, es war so wenig, daß fast nichts sichtbares von dem Glase getreunet werden konnte, wesfalls auch keine ordentliche Versuche damit anzustellen waren, und schien dieser wenige angeschmauchte Dampf, auch mehr von einigen verbrannten vegetabilischen Theilen, als vom Arsenik, herzurühren. Der Geruch in der Retorte war auch gar nicht Knoblauchartig oder arsenikalisch. Er kam vielmehr dem Geruch des flüßigen Storax sehr nahe, und entstand, aller Wahrscheinlichkeit nach, aus Stücken des Pflanzenreichs, die zur Anfertigung dieser Tropfen, mit gebraucht worden.

Das in der Kugel der Retorte zurückgebliebene Salz, wog genau ein Quentchen, und hatte das völlige bläulicht, grauweiße Ansehen einer frisch calcinirten Pottasche, lösete sich auch in wenigen Wasser nach Art der Pottasche mit Zurücklaßung einiger erdigten Theile, ganz gut auf, brausete so wie die Tropfen selbst, mit allen Säuren; machte den Violensaft grün, und nach einiger Zeit gelb: hatte aber auch zugleich so wie die Tropfen die Eigenschaft, das in der Salpetersäure aufgelösete Silber Leberfarben, niederzuschlagen. Das Aufbran-

sen

sen mit den Säuren, ob selbiges wohl würklich erfolgte, schien indessen im Verhältniße zu einer reinen Pottasche, doch zu schwach zu seyn.

Das trockene Salz verhielt sich auf einem erhitzten Kupferblech und auf glüenden Kohlen eben so, wie dasjenige, welches von denen vorher angeführten zwei Quentchen, erhalten hatte, und wenn selbiges zwischen glüenden Kohlen stark erhitzet wurde, konnte man einen arsenikalischen Geruch bemerken.

Die Verbindung des Arseniks mit dem Feuerbeständigen Laugensalze, war hier so feste, daß auch ein zweistündiges beständiges Glühen in der Retorte, sie nicht hatte trennen können; ich muste daher einen andern Weg wählen, um den Arsenik, wenn würklich welcher dabey befindlich war, sichtbar darzustellen, und hierzu schien mir der Zusatz eines brennbaren Wesens am bequemsten. Ich vermischte demnach vierzig Gran, dieses durch das Glüh-Feuer aus den Tropfen erhaltenen Salzes mit acht Tropfen reines Mandelöl, und legte dieses in einer kleinen Retorte von neuen in das freie Feuer; es stiegen erst einige wässerige Dämpfe in die Höhe, nachher aber wurde bey vermehrten Feuer, der Hals der Retorte inwendig grau überzogen, und der Arsenik sublimirte sich nunmehro sehr schön in metallischer Gestalt. Hierdurch wurde der Beweis sichtbar, daß diese Tropfen in ihrer Mischung wahren Arsenik hatten, und dieser in metallischer Gestalt aufgetriebene Arsenik, hatte auch auf einem erhitzten Kupferblech und auf glüenden Kohlen, alle Eigenschaften eines wahren Arseniks.

Von denen zu diesem Versuche genommenen zwei Scrupeln Salz, die den würksamen Bestandtheil von zwei Loth Fiebertropfen ausmachten, schien der fünfte Theil Arsenik zu seyn. Denn ich erhielt aus selbigen, vier Gran reinen sublimirten Regulum Arsenici, und von dem angeflogenen graupülverichten Arsenik, der von dem mit übergegangenen überflüßigen empyrevmatischen Oele noch etwas weniges fettig war, beinahe drei Gran. Ohngefähr ein Gran war bis in den vorgelegten Kolben übergegangen.

Der Rückstand in der Retorte war nunmehro weit mehr laugenhaft als zuvor, er brausete viel stärker mit denen Säuren, stieß aber dabei einen völlig Schwefel-Leber-ähnlichen Geruch aus, auch wurde die klare Auflösung dieses Salzes, nunmehro durch die Beimischung der Säuren ziemlich trübe, und der davon abgeschiedene Niederschlag, bestand aus etwas wenigen in dieser Arbeit, vermuthlich aus dem bei der Pottasche befindlich gewesenen vitriolisirten Weinstein, mit dem brennbaren Wesen sich erzeugten Schwefel; der aber noch arsenikalisch war, und mit dem Laugensalze eine Art von Schwefelleber gemacht hatte.

Nach dieser Untersuchung enthält also ein Quentchen von denen Fiebertropfen, fünf Gran Salz, das aus vier Gran Pottaschensalz, und einem Gran Arsenik bestehet. Ein Quentchen dieser Tropfen aber enthält vier und funfzig einzelne Tropfen.

Bei Untersuchungen von dieser Art, wo man die Vermischung eines feuerbeständigen Laugensalzes mit Arsenik vermuthet, und sich von dessen würklichen Daseyn durch die Sublimation überzeugen will, ist der Zusatz eines brennbaren Wesens von großer Nothwendigkeit, ja fast unentbehrlich. Denn die Proben auf glühenden Kohlen, oder einem erhitzten Kupferblech, sind besonders im Kleinen öfters zweifelhaft, oder wenigstens doch in Ansehung der Menge des dabei befindlichen Arseniks unbestimmt. Um mich von der Wahrheit dieser Sache bei der Untersuchung der Fiebertropfen zu überzeugen, habe ich eine Gegenprobe angestellet.

Ich lösete zwei und dreißig Gran reines Pottaschensalz, und acht Gran weißen ganzen Arsenik zusammen in zwei Loth destillirtes Waßer auf, ließ diese Auflösung eine Nacht durch ruhig stehen, destillirte den andern Morgen aus einer kleinen gläsernen Retorte im Sande die Feuchtigkeit davon ab, veränderte die Vorlage, legte die Retorte ins freie Feuer, und erhielt selbige darinn über fünf Stunden, so daß die ganze Kugel der Retorte und das darinn befindliche Salz gute vier Stunden durch und durch beständig glühete. Allein der Arsenik hieng an dem Laugensalze so feste, daß der wenige Dampf, wodurch der Hals der Retorte in dieser ganzen Zeit, so zu sagen, nur etwas unscheinbar geworden war, in gar keine Betrachtung kam, auch nicht gesammlet werden konnte. Ich ließ hierauf das Feuer verlöschen, und da die Retorte dieses Feuer ausgehalten, und ganz geblieben war, warf ich, um mit dem Oel den Hals der Retorte nicht zu beschmieren, sechs Gran reines Hammeltalch in selbige herein, ließ die Retorte etwas warm werden, daß das Talch schmelzen, und durch ein hin und her bewegen der Retorte sich überall über das Salz verbreiten, und selbiges gut durchdringen konnte, (beßer aber ist es, wenn man das arsenikalische Salz mit einem brennbaren Wesen gut durch einander mischet,) und legte sie sodenn wieder mit der dabei gebräuchlichen Behutsamkeit in das freie Feuer. Hier dauerte es nun gar nicht lange, denn kaum war die Retorte scharf erhitzet, so wurde schon der hintere Theil des Retortenhalses, wie auch bei denen Fiebertropfen geschehen, inwendig grau überzogen, und in ohngefähr einer Stunde, war bei vermehrten Feuer aller Arsenik größtentheis in metallischer Gestalt in die Höhe getrieben. Aus dieser Vermischung erhielt ich am Gewichte eben so viel theils metallischen, theils graupul-

verigt

verigt angeflogenen Arsenik, wie bei denen Fiebertropfen; zum Beweise, daß das daselbst angegebene Verhältnis seine Richtigkeit hat.

Aus dem angeführten Verhalten des feuerbeständigen Laugensalzes zu dem Arsenik, läst sich auch sehr gut abnehmen, daß es nicht nothwendig ist, den Arsenik durch die Bearbeitung mit dem Salpeter, und der daher entstehenden Verbindung mit dessen laugenhaft-salzigen Bestandtheile zu dieser Art von Feuerfestigkeit zu bringen; sondern, daß auch das bloße feuerbeständige Laugensalz für sich allein, wenn es dem Arsenik nur in genugsamer Menge zugesetzet ist, eben dieses bewürket. Dahero wann mehr Laugensalz als Arsenik in einer Vermischung ist, kann der Versuch bei der Sublimation nicht wohl gelingen, wenn kein Zwischenmittel, als z. E. das brennbare Wesen, dabei befindlich ist, oder ihm zugesetzet wird. Wenn auch in einer Vermischung von dieser Art, Arsenik genug ist, daß sich ohne Zusatz eines brennbaren Wesens etwas in weißer arsenikalischer Gestalt sublimiren kann, so wird doch das Laugensalz von dem Arsenik allemahl so viel zurückhalten, als selbiges verhältnismäßig an sich halten kann, und folglich ist ohne solchen Zusaz, das wahre Gewicht desselben nicht genau zu bestimmen.«

Es ist die **Untersuchung, derer aus dem Arsenik zubereiteten Fiebermittel,** von der neunzehnten Woche an, bis in der Gegenwärtigen, stückweise eingerücket worden, und da sich der Nutzen dieser Abhandlung bei der Zerstreuung, nicht so gut übersehen läßt, so wollen wir hier einige Sätze, die gemeinnützig sind, daraus sammlen, und noch deutlicher erklären.

I. Der Arsenik bleibet allemahl ein Gift, und kann niemahls in eine heilsame Arzenei verwandelt werden, welches die Toffana, S. 149. 150. mit ihrem Giftwasser genugsam erwiesen, und die S. 175. angeführte Erfahrungen des Herrn Rath und Leibmedici, D. Störks, bestättiget haben.

Der äußerliche Gebrauch des Arseniks, hat eben so schädliche Würkungen hervorgebracht, als der innerliche, und man könnte davon eine große Anzahl von Erfahrungen anführen. Einige haben es in Pflastern vermischt, wider das viertägige Fieber aufgelegt, *) wovon bei zwei Personen, sogleich der Brand des Halses, und der Tod erfolget ist. Der Bediente eines unberufenen Laboranten, hatte aus Versehen, sich statt Puders, den Kopf mit fein gestoßenem weißen Arsenik bestreuet, und mußte, da er nicht gleich die gehörige Hülfe haben können,

*) s. Commercium Noricum, 1743. p. 50.

nen, und vieles in die Augen gefallen, auch durch Mund und Nase in die Lunge bei dem Athemholen gezogen worden, seinen Geist aufgeben. Der Sohn eines gewißen Mannes, dem ein Französischer Chirurgus den ausgeschlagenen Kopf mit einem Schmiermittel vertreiben wollte, worin Arsenik war; starb in Zeit von anderthalb Stunden. Mehrere Fälle von dieser Art haben die vorher angeführten **Wepfer, Rieger,** und andere gesammlet.

II. Man hat um so mehr Ursache, die **Garellische** Entdeckung recht bekannt zu machen; da zu wenige Aerzte sie gelesen, oder davon gehörigen Gebrauch gemacht: wie man aus den vielen, in den vorigen Bogen angeführten Exempeln ersehen kann, und es ist zum Erstaunen, daß ansehnliche und große Aerzte bisher so sorglos gewesen, dergleichen gefährliches und unbezwingliches Gift, als eine heilsame Arzenei anzupreisen, und dessen Zubereitung in ihren Schriften zu lehren, wie S. 158. 174. angeführet worden. Diesem ist noch hinzuzufügen, daß in denen 1765. herausgekommenen **Vermischten Bemerkungen und Untersuchungen der ausübenden Arzneiwissenschaft,** eines berühmten Coppenhagenschen Lehrers, die arsenikalische Fiebertropfen, als ein sicheres Mittel angerühmet, und deren Verfertigung aus zwei Loth Arsenik, zwölf Loth Pottasche und ein und halbes Pfund Wasser, und etwas Mohnblumenblätter, oder aber etwas Saffrantinctur, um dieses Mordmittel mehr zu verstecken, öffentlich gelehret wird. Was man von dem Werth der Empfehlung eines solchen gefährlichen Mittels halten muß, ob es gleich nach des Herrn Verfaßers Bericht, in Hollstein und Dännemark stark gebraucht wird, kann man aus der obigen Untersuchung beurtheilen. Sorgfältiger war der gelehrte **Hebenstreit** *) der die Schädlichkeit dieser Tropfen, mit einem betrübten Exempel bestättiget und selbige sehr verwirft, ohnerachtet ihm die Garellische Entdeckung nicht bekannt gewesen.

Die Fortsetzung folgt im fünf und zwanzigsten Bogen.

*) I. E. Hebenstreit, Anthropologia forensis. Editio altera. Lipſ. 1753. p 510. et seq. Notissimus arsenicalis liquor est, qui ex arsenici albi particula atque Alcali Tartari, superfusa his aqua, paratur. Sunt temerarii nihilominus medici, qui laudes istius pharmaci depraedicant, taxandi tamen vehementer, quod dubiis medicamentis iisdemque truculento veneno nulla arte corrigibili affinibus, quam securis uti, maluerint; cedit illa audacia in pessimum exemplum, suntque ex circumforaneis, qui nulla cautela adhibita, illo liquore in perniciem generis humani utuntur, ex quibus superiore anno aliquis mulierem hoc eodem liquore enecavit, veluti tam symptomatum atrocia cum quibus mors consecuta est, quam experimentum cum contentis ventriculi, allium sub igne olentibus, institutum, hinc deprehensa ventriculi atque intestinorum erosio, clare docerunt.

Beschreibung
einer Berlinischen Medaillen-Sammlung.

Fünf und zwanzigste Woche.

Den 20. Junii 1772.

Erste Medaille des berühmten Weltweisen und Arztes, Marsilius Ficinus, zu Florenz, von 1499.

Fortsetzung der im vorigen Stücke befindlichen Anmerkungen.

III. Man vermißt die **Garellische** Entdeckung so gar in denen Büchern, wo man eine Nachricht davon erwarten sollte. Das zu Ulm 1755. von einer Gesellschaft gelehrter Aerzte, herausgegebene Medicinische Lexicon, so den Titel hat: Onomatologia medica completa, welches mit einer Vorrede und Empfehlung des gelehrten, und wegen seiner großen Wissenschaften und Kenntnis, in allen Theilen der Arz-

neigelahrtheit, sehr zu verehrenden Herrn Hofrath und Präsidenten von Haller, begleitet worden, hätte billig unter dem Titel: Arsenik, dieser schädlichen Tropfen erwähnen sollen. Es ist aber weder in diesem, noch in der weit vollständigern Onomatologia Historiae naturalis, so eben daselbst 1758. herausgekommen, unter diesem Artickel etwas davon angeführet worden. Es heißt jedoch überhaupt von dem Gebrauch des Arseniks, in dem ersten dieser Werke, S. 139. »wo es auch nicht tödtet, läßt es doch gerne allerlei Beschwerden und Schwach»heiten der Nerven, Zucken und Zittern nach sich; kein ehrlicher Arzt wird es »nicht wohl innerlich brauchen, und wer es auch äusserlich in Pflastern oder auf »andere Art gebrauchen will, um hartnäckige Geschwulsten damit abzuzwingen, »gehört eben sowohl unter die Waghälse, denn so gewiß, als es alles abzwinget »und durchfrißt, so gewiß macht es krebsmäßige Schäden noch ärger, und erre»get einen tödtlichen Brand.« In eben diesem ersten Lexicon, ist unter dem Artickel: Cymbalaria, eine besondere Nachricht. Man sagt daselbst, die Cymbalaria würde meistens für schädlich und giftig gehalten: in Italien sollte ein solches tödtliches Wasser, eine Art von Eau de Succession bekannt seyn, unter dem Nahmen Aqua Tuphana, welches seine vornehmste schädliche Kraft, von diesem Gewächs hätte. Man spüret aus dieser Angabe, daß die Verfasser etwas von der Sache gehöret, aber die Hauptingredienz dieses Giftwassers, nicht gewußt haben. Die Cymbalaria ist an Vergiftungen so unschuldig wie möglich, und die Toffana hat dieses Kraut mit zu dem Decoct des Arseniks genommen, wie jener Lehrer, die Saffrantinctur oder die Mohnblätter. Der berühmte Zwinger, hat eine ganze Dissertation von diesem Kraute geschrieben, in welcher er alle gute Würkungen sowohl des trockenen Krautes, als auch der aus diesem Kraute zubereiteten Mittel, welche er innerlich und äuserlich gebraucht, sehr lobet, und es ist nicht eine Spur eines giftigen Wesens, in dessen Bestandtheilen zu finden. Die Zwingersche Dissertation ist in einer neuern Auflage*) des bekannten Wepferschen Buches beigedruckt.

IV. Zeiget die Chimische Arbeit des geschickten und erfahrnen Herrn Assessor Bells, daß die bisher in Medicina forensi gewöhnliche Art, die Vermischung des Arseniks, aus zusammengesetzten Arzeneien zu entdecken, nicht allemahl hinlänglich ist, um darüber ein sicheres Urtheil zu fällen, und man kann aus seinem Aufsatz ersehen, wie man bei der Untersuchung einer Mischung des Arseniks mit Lau-

*) I. I. Wepferi Historia Cicutae aquaticae &c. Adjectae sunt ad calcem Dissertationes de Thée Helvetico ac Cymbalaria, curante Theodoro Zwingero. Lugd. Bat. 1733. 8vo.

Laugensalz oder Pottasche, verfahren müße, um die wahre Quantität des darinn befindlichen Arseniks herauszubringen.

V. Es ist aus S. 159. abzunehmen, wie schädlich und gefährlich die Freiheiten sind, die denen herumziehenden Jahrmarktsärzten, in gewissen Ländern, so willig ertheilet werden. Denn die Arzneimittel, deren sie sich bedienen, sind gemeiniglich sehr würksam, damit sie dadurch in Ruf kommen. Die gewöhnlichsten Mittel, die sie austheilen, sind aus Opium, besonders in Zahn- und andern Schmerzen, aus Mercurius wider die Würmer und andere Krankheiten, und aus dem Arsenik wider die Fieber, zubereitet. Mittel, die theils behutsame Verordnungen redlicher Aerzte erforden, theils gar nicht als Arzeneien zu geben sind. Wenn auch gleich deren Privilegia auf Wurmkuchen, Augencuren, Hasenscharten, Staarstechen und dergleichen, eingeschränket werden, und selbige sich eidlich darüber verbinden müßen, so lehret doch die tägliche Erfahrung, daß wenn sie kaum einige Jahre herumgezogen, so geben sie sich dennoch mit andern unerlaubten Curen ab, und da sie niemahls an einem Orte und in einer Provinz bleiben, so sind sie schwer zur Verantwortung zu ziehen, indem die Unglücklichen, die sie bei ihren Creutzzügen verdorben haben, selten wissen wer sie gewesen, wo sie zu suchen, und wo sie ihre Klage anbringen können. Selbst die Jahrmarktsärzte können nicht einmahl durch anderer Schaden klug werden. Denn da sie oft ihren Aufenthalt verändern, so bemerken sie nicht die traurige Folgen ihrer verwegenen Mittel und den Schaden den sie dadurch anrichten. Sie beurtheilen die Würkungen ihrer Arzeneien nach der geschwinden Hülfe, die das Opium, Arsenik und dergleichen Mittel geben, und werden dadurch selbst in dem Wahn bestärket, daß sie vortrefliche Arkana austheilen und verkaufen.

VI. Wir wollen die Mittel anführen, deren sich diejenigen bedienen können, die arsenikalische Fiebertropfen genommen haben. Wer so unglücklich gewesen, einem Arkanisten in die Hände zu fallen, von dem ihm mit zwanzig oder wenigern Tropfen, das Fieber vertrieben worden, und er verspüret darnach eine Abzehrung und andere S. 175. 176. angeführte Zufälle, der hat freilich zu besorgen, daß er arsenikalische Tropfen bekommen, indem noch zur Zeit keine andere Arznei bekannt, die mit so wenig Tropfen das Fieber vertreiben könnte. Das beste Gegenmittel wider den rohen Arsenik, sind alle fette und öhlichte Sachen, die aber, sobald es nur seyn kann, müßen genommen werden. Es ist bekannt, daß die Marktschreier, um der Würkung ihres Theriaks, und anderer angerühmten Gegengifte, ein Ansehen zu geben, vorher heimlich Milchspeise mit

Oehl vermischt, genießen; alsdann öffentlich Stücken Arsenik herunterschlucken, sodann ihren Gegengift nehmen, und dem einfältigen Zuschauer dadurch die große Kraft ihres Gegengiftes zu erweisen suchen: da doch die Unschädlichkeit des genommenen Arseniks, der Milch und besonders dem Oehle zuzuschreiben. Die gute Würkung der ausgepreßten Oehle, ist durch viele Erfahrungen bestätiget. Vor ohngefähr zwanzig Jahren, hatte eine zahlreiche Gesellschaft auf dem Lande, das Unglück durch Arsenik vergiftet zu werden. Man hatte aus Unfürsichtigkeit bei dem Reinemachen der Vorrathskammer, einen papiernen aufgemachten Beutel, worinn Mehl mit Arsenik vermischt, wider die Ratzen aufgehoben war, auf die mit Brettern zugedeckte Salztonne geleget. Bei dem Anfüllen der Salzfäßer, die auf den Tisch gesetzet werden sollten, war von diesem Giftmehl vieles unter das Salz gefallen. Gleich nachdem die Gesellschaft von mehr als dreißig Personen, nach Unterschied des Standes, an verschiedenen Tischen gegangen, und von dem zweiten Gerichte, welches gekochtes Rindfleisch war, gegessen hatte, wurde fast allen übel; viele brachen und purgirten, einige mehr, andere weniger, und man fand, daß diejenigen, so am meisten litten, viel Salz zu ihrem Fleische genommen hatten. Die wenigen Personen die gar keines gebraucht, befanden sich gut; indem zu dem Kochen der Speisen das unvermischte Salz, so noch in der Küche vorräthig war, gebraucht worden, und die Quelle des Uebels wurde dadurch bald entdeckt. Es wurden ausgepreßte Oehle, als Mandelöhl und Baumöhl gegeben, und niemand verunglückte, als ein einziger Tagelöhner, der aus Eigensinn oder Eckel nichts nehmen wollte, er ward von der Zeit an contract, und fiel in eine tödtliche Auszehrung. Man kann unzähliche Fälle anführen, wo die öhligten Mittel gegen die Würkung des Arseniks, die größten Dienste geleistet, es muß aber bald und gleich gegeben werden, ehe der Arsenik sich auflöset. Da hingegen wenn arsenikalische Tropfen genommen worden, so ist der Arsenik schon aufgelöset, und er vermischt sich, wegen des beigemischten vesten Laugensalzes, gleich mit allen wässerigen und fetten Theilen. Die Italienischen Aerzte, als der vorher S. 150. angeführte **Branchaletti, Lanzonus**, und andere, haben durch öftere Erfahrungen gefunden, daß der Citronensaft, der Trank von Tamarinden mit viel Citronensaft zubereitet, und die saure Wadicke, worinn viel Cremor-Tartari eingekocht worden, in den Auszehrungen, die von solchen Tropfen herrühren, die besten Mittel sind; die auch bei dem S. 182. angemerkten Vorfall denen übrigen, so von diesen Tropfen weniger genommen, bestens empfohlen worden.

VII. Die Ursachen, welche den Landmann unterweilen bewegen, lieber die Arzneimittel eines alten Weibes, als den Rath eines Arztes anzunehmen, sind S. 168. angeführet worden. Und wie kann man dem gemeinen Mann solches verdenken, da es unter denen, welchen man mehr Einsicht zutrauet, nicht an Beispielen fehlet, daß sie sich Quacksalbern, Hirten, Bauern, Scharfrichtern, Laboranten und dergleichen, in innerlichen und äusserlichen Krankheiten, fast eben so leicht anvertrauen, als redlichen Aerzten und Wundärzten. Ein ungefährer Zufall bringet zuweilen diese Leute mit einmahl in einen großen Ruf, und da sie an ihrer Ehre nichts zu verlieren haben, so können sie sicher Dinge versprechen, die kein Arzt mit Gewißheit versichern würde. Gelingt es ihnen nur ein einzigesmahl, so wird dem unbefugten Arzt, auf Kosten der ganzen Facultät, ein Ehrenmahl aufgerichtet. Dahingegen kann ein geschickter Arzt, zehn wichtige Curen glücklich verrichten, ohne daß seiner gedacht wird. Wie soll ein Weib, das vielleicht ein oder anderes Mittel zu verfertigen gelernet hat, das würksam ist, sogleich eine solche Kenntnis der Apothekerkunst, Botanik, Chimie, und überhaupt der ganzen Medicin erlangt haben, daß man sich ihr sicher anvertrauen, oder sie gar einem Arzte vorziehen könne? Und welcher Gefahr man sich dabei aussetzet, kann man aus dem hier angeführten Beispiel, erkennen. Es heißt gemeiniglich, daß dergleichen Leute, wie auch die Hirten, mehrere Erfahrung hätten und aus derselben den Gebrauch simpler oder einfacher Mittel, oder gewisser Kräuter besser verstünden, als die besten Aerzte. Haben denn aber die Aerzte und Wundärzte, die täglich mit Krankheiten der Menschen umgehen, selbige erkennen, deren Ursache ergründen, die Kräfte der Arzeneien aus der Chimie verstehen, und aus Erfahrungen Sätze und Schlüße machen, weniger Erfahrung und weniger Geschicklichkeit, als ein Mensch, der seine Erfahrungen bei Kühen und Schafen erlernet oder angestellet hat? Ein Mensch, der nicht weiß, was eine richtige Erfahrung ist, und dem unbekannt, was er aus der Erfahrung nutzen kann, der nicht weiß, wie die Knochen zusammen verbunden sind, weder ihre Structur, Wachsthum noch Bestandtheile kennet, und dennoch zur Cur der Verrenkungen und Beinbrüche gebraucht wird.

Es scheint fast unmöglich zu seyn, daß solche unwissende und ungeschickte Menschen bei Leuten, denen man Einsichten zugestehen muß, dennoch Beifall finden, und unter gewissen Umständen, geschickten und redlichen Männern vorgezogen werden; Allein, so ist es um den menschlichen Verstand beschaffen. Noth, Verdruß, Krankheit, ein ungewohntes Leiden und unerträglich scheinendes Uebel, benebeln die Sinne, und drucken den Verstand nieder. Vor-

urtheil verhindert, daß man den rechten Weg nicht geht, wodurch dem Uebel könnte abgeholfen werden. Eine unerwartete Hülfe, die durch unzählige Anpreisungen den Wunderwerken nahe kommt, erwecket den Geist aus der Betrübniß, und man überläßt sich unüberlegt demjenigen, der eine Hülfe verspricht, die man sehnlich wünschet. Man wird durch die süße Hofnung einer fest versprochenen oder auch nur anscheinenden Befreiung von dem Uebel, mitten in der Betrübnis, überraschet, und man greift zu, ohne daß man dem Verstande es zu überlegen erlaubet, und übereilet sich selbst weil man fühlet, daß man, bei genauer Ueberlegung, sich anders entschließen mögte. Dieser Fehler und Schwäche des Verstandes, wird öfters bei denen Menschen hinreißend und ansteckend. Die Politische Historie giebt uns unzählige Beispiele. Wir wollen in das vorige Jahrhundert zurückgehen, indem es besser ist, die Gleichnisse aus verfloßenen Zeiten herzuholen. Wer wird sich einbilden, daß die hundert funfzig tausend Mann, welche der **Thomas Aniello** zu Neapolis, auf einen einzigen Wink, und mit mehr als despotischer Gewalt, commandirte, alle mit einander so einfältig gewesen wären, daß sie geglaubt hätten, dieser elende und unerfahrne drei und zwanzigjährige Fischer, habe mehr Geschicklichkeit, Land und Leute zu regieren, als ihr Vicekönig, der Herzog von Arcos, und der König, Philipp IV. in Spanien. Sie kannten den Kerl nicht. Allein, das Volk war durchgehends misvergnügt, über die hohen Abgaben, und sonderlich über die erhöheten Zölle, der nöthigsten Lebensmittel. Es war mit den Obstkäufern und Verkäufern, und mit den Zollbedienten, ein Streit vorgefallen, der die Gemüther noch mehr erbitterte. Mit einmahl zeigte sich **Aniello**, mit einem Rohrstab in der Hand, in Begleitung einer geringen Anzahl Straßenjungens, welche er von ihrem Spielplatz weggerufen hatte. Er schrie: Es lebe Gott, der Papst und der König von Spanien, und zuletzt: Es sterbe die böse Regierung, die Zölle weg! die Zölle weg! Dieses machte die Ohren des bedruckten Volks aufmerksam, und war der Anfang einer ganz besondern Macht, welche **Aniello** in einem Tage über so viel Volk erhielt. Der Abt **Siri** *) hat diesen Aufruhr sehr gut beschrieben, und wenn man die Umstände erwäget, so scheint es fast unglaublich zu seyn, wie ein elender lumpigter Kerl, der weder Gaben der Natur, noch einige Erfahrung der Regierung, noch Geld, noch Gut, noch Freunde, noch sonst besondere Eigenschaften hatte, wodurch die großen Geister über andre sich erheben, und durch selbige die Menschen in Gehorsam erhalten, es dennoch dahin gebracht, daß ihm hundert funfzig tausend Mann den allerwilligsten Gehorsam geleistet, und

*) Mercurio T. X. p. 114. seq.

und auf seinen Wink ohne Widerrede, unterthänig gewesen. Das Volk, welches sich seinen Befehlen unterwarf, war weder dumm noch einfältig, es war wild und boshaft, und warf das Joch der Regierung des Vicekönigs ab, der ihnen ausser den starken Zöllen viel Willen ließ; um denen strengsten Befehlen eines Fischers zu gehorchen. Seine Gewalt war ausserordentlich, der Vicekönig furchtete und demüthigte sich vor ihm, wie auch der Erzbischof zu Neapolis, Cardinal Filomarini. Seine Residenz war das kleine Nest, worinn er wohnte. Sein Thron ein altes geflicktes Fenster, aus welchem er sahe, und seine Befehle und Gesetze bekannt machte, und hier wurden ihm die Bittschriften und Briefe auf Piquen heraufgereicht. Sein Zepter war seine Flinte, die er aber niemals losbrannte. Sein Purpur waren alte Lumpen, und die Crone eine alte Fischermütze, indem er anfänglich seine gewöhnliche Tracht beibehielt; und in diesen Umständen gab ihm der Vicekönig in öffentlichen Schriften den Titel: Il Illustrissimo Signore Tomaso ANIELLO d' Amalfi, Capitaneo generale di fidelissimo Popolo. Dieses Exempel ist deutlich genug, um dasjenige zu beweisen, was vorher von dem menschlichen Verstande, und dessen Schwäche in Ergreifung der Mittel, einem ungewohnten und beschwerlichen Uebel abzuhelfen, gesaget worden. Es fehlt in denen Geschichten gar nicht an ähnlichen Fällen, wo ein bloßes Blendwerk, und ein ganz unerwarteter Enthusiasmus, den Verstand einer großen Anzahl von Menschen verwirret hat. Die Wiedertäufer vertheidigten mit Feuer und Schwerdt den Satz: **Ein Christ ist Herr über alle Dinge, und niemand unterworfen.** Sie entrißen sich dem Gehorsam der Obrigkeit, und erregten wider die Landesfürsten die betrübtesten und grausamsten Kriege. Wie die Schwärmerei und der Glaube an Prophezeiungen dazu kam, so nahmen eben die Leute, welche vorher ihren angebohrnen Landesfürsten nicht gehorchen wollten, einen elenden und thörichten Schneider, den Johann Bockolt von Leyden, zu ihrem Könige an, und unterwarfen sich seinem Befehl. Die Gebeine dieses Menschen werden noch in einem eisernen Käfig an dem St. Lamberts Thurm zu Münster aufgehoben. Denn es ist der Gebrauch, daß die politische Seltenheiten in freier Luft verwahret werden, so wie die Naturkündiger monströse Geburten in ihren Naturalienkammern in Spiritus aufzuheben pflegen.

Man bemerkt sehr oft, daß Sorgen, innerliche Unruhe und Bekümmernis, sowohl über den gegenwärtigen als den zukünftigen Glücks- oder Seelen-Zustand, bei einigen Menschen alle Ueberlegung verdrengen und den Verstand unterdrücken. Daher sind die Mittel öfters sonderbar, deren sie sich bedienen, um sich daraus zu reißen, ihren Kummer zu lindern, und sich einige Erleichterung zu ver-

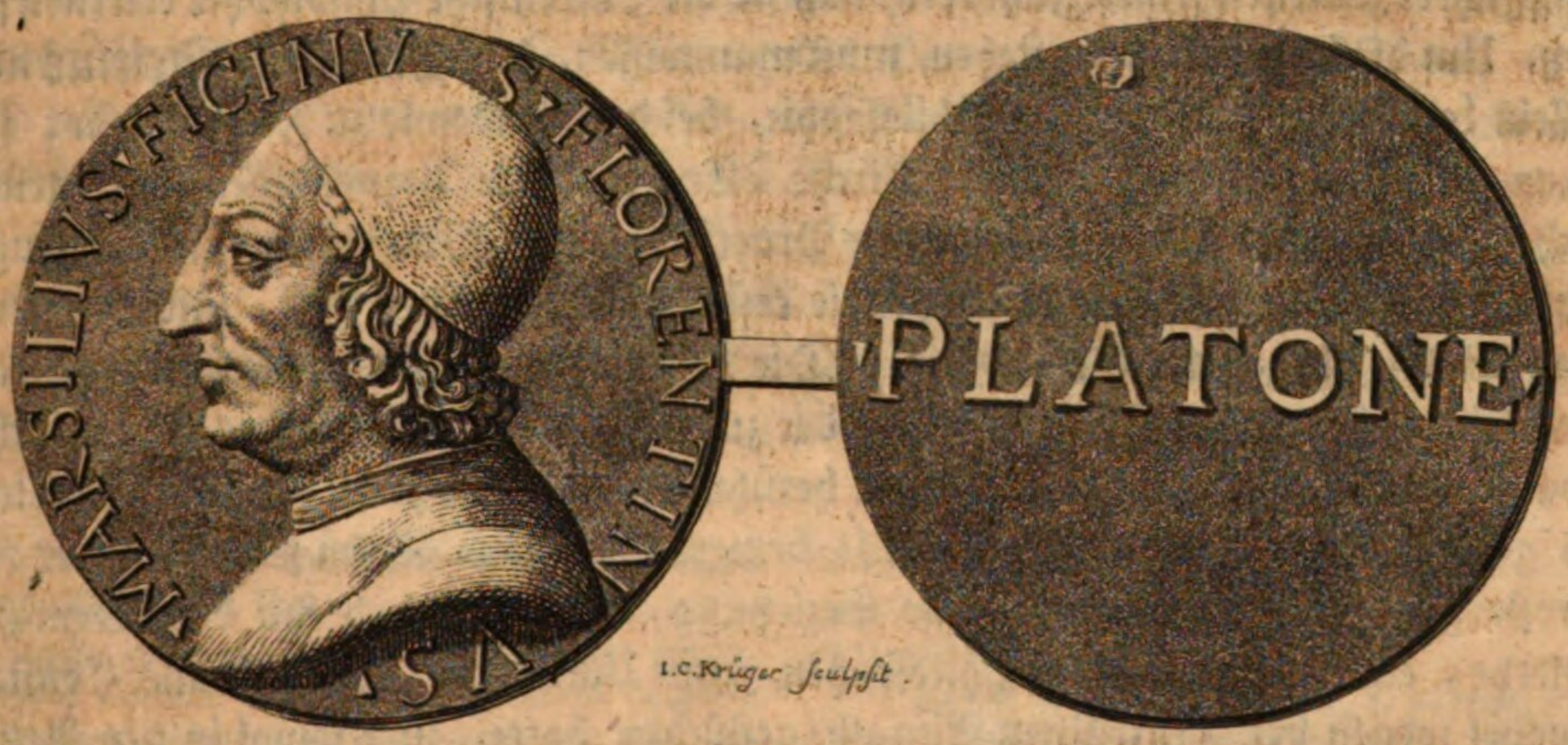
verschaffen. Hat man nicht in neuern Zeiten Exempel, daß ein Zeugmacher für einen Propheten gehalten wurde, da eine Menge von niedergeschlagenen, aber neugierigen und leichtgläubigen Menschen, den ungewißen Ausgang, großer und unerwarteter Begebenheiten voraus wissen wollte; und sie beruhigten sich einigermaßen, weil unter dem vielen ungereimten Zeuge das er prophezeite, einige angenehme Aussichten waren. Und wem ist es hier unbekannt, daß ein Schneider mit gleißnerischen Vortrag, und dem Anschein einer redlichen Absicht, eine große Anzahl von Menschen, die sich bis zu Tausenden, von allerlei Religionen und Sekten erstreckte, durch Winkelreden zu einer Art von Gemeine sammlete, die seinen Vortrag dem öffentlichen Gottesdienst, wo nicht vorzog, doch gleichschätzte, zu einer Zeit, da es an redlichen, gelehrten und eifrigen Theologen gar nicht fehlete, die ihnen täglich den wahren Weg zu Gottseeligkeit und rechtschaffenen Betragen lehreten? Es befanden sich in dieser besondern Gemeine, sehr viele redliche Leute, denen es um das wahre Heil ihrer Seelen zu thun war, und die ein herzliches Mitleiden mit der Noth ihrer Nebenmenschen hatten, und alle Mittel ergriffen, ihnen zu Hülfe zu kommen, aber des rechten Weges verfehleten. Wer ist im Stande, alle und jede Menschen für Vorurtheile zu bewahren. Wie viele sind nicht von vorgefaßten Meinungen, so hartnäckig eingenommen, daß alle vernünftige Vorstellungen bei ihnen fruchtlos angewendet werden.

So wie die Gemüthsunruhen über zweifelhafte Glücks- und Seelen-Umstände den Verstand benebeln, so geschiehet solches nicht weniger bei Personen, die über anfallende Krankheiten kleinmüthig und ausser einer gehörigen Gemüthsfassung gesetzt werden. Die Aerzte erfahren solches, in denen im Anfange dieses siebenten Abschnittes, angeführten Fällen, am häufigsten. Das Vertrauen, das einige zur Zeit der Noth und wann redliche Aerzte ihnen nichts Gewisses versprechen können, auf dreiste Quacksalber und unbefugte Aerzte setzen, ist ohne Gränzen, und sie suchen es gemeiniglich vor den Arzt zu verbergen. Man kann in solchen Fällen nicht viel mehr thun, als daß man bei Gelegenheit, durch vernünftige Vorstellungen seine Kranken von dergleichen Schritt abräth und warnet: wollen sie nicht folgen, so ist es ihre Schuld, und am Ende erfahren sie mit Schaden und Reue, daß sie guten Rath nicht annehmen wollen. Neuangehende Aerzte, dürfen sich über dergleichen Unannehmlichkeiten nicht verwundern; bei der Verschiedenheit der Seelenkräfte und der Denkungsart so vieler Menschen, mit denen man als Arzt umgehen muß, kan es nicht anders seyn.

Beschreibung
einer Berlinischen Medaillen-Sammlung.

Sechs und zwanzigste Woche.
Den 27. Junius 1772.

Zweite Medaille des Marsilius Ficinus.



Der Gelehrte, dessen zwei verschiedene Gedächtnis-Müntzen, in dieser und der verwichenen Woche, abgebildet worden, hat nicht allein unter den Weltweisen einen grossen Nahmen erlangt, sondern ist auch unter den Aerzten und Gottesgelehrten nicht unbekannt. Die erste Medaille ist nach einer Zeichnung des berühmten Marcus Tuscher *) in Kupfer gebracht. Das Original war vormahls in der Sammlung des Herrn Baron von Stosch zu Florentz, und ist jezt in England. Die Gegenseite **), auf welcher die Hy-

*) s. S. 108.

**) Dieselbe Gegenseite findet man auf einer Schau-Müntze des berühmten Johann Boccatius, von derselben Grösse. S. Mazzuchellianum Museum T. I. Tab. VIII. N. V. Da beide Müntzen gegossen sind, so scheinet es, daß der Revers der Medaille des Ficinus mit dem Avers des Boccatius, bloß durch einen Zufall zusammen gebracht worden, indem die Hygiea mit des Boccatius Verdiensten, keine Verbindung hat.

giea, oder die Göttin der Gesundheit, mit einer Schlange befindlich ist, zeiget, daß sie ihm hauptsächlich als Arzt zu Ehren verfertiget worden. Die zweite Medaille ist in meiner Sammlung in Metall gegossen, sie wiegt vier und ein viertel Loth, und der geschickte Herr Krüger, hat sie sehr gut und auf eine besondere Art, in Kupfer vorgestellet. Die Bildseiten beider Medaillen, scheinen zwar von Einem Meister zu seyn, allein sie sind nach zwei unterschiedenen Modellen, gegossen worden. Die Gegenseite der zweiten Medaille, deutet des **Ficinus** Neigung zu der Platonischen Philosophie an, die so übertrieben war, daß er den Vorschlag that, sie in den Kirchen öffentlich in den Predigten vorzutragen; er nannte diejenigen Gelehrten, die den Plato hochachteten, seine Brüder in Plato, und in seinen Predigten empfahl er zuweilen seinen Zuhörern, daß sie die Platonische Philosophie erlernen sollten. Um dieses besser zu verstehen, muß man wissen, daß **Marsilius Ficinus** nicht allein Lehrer der Platonischen Philosophie, bei der Akademie zu Florenz war; sondern auch Prediger an der Stifts-Kirche. Er hatte die Arzneiwissenschaft gründlich erlernet, und gab zugleich einen Practicus ab. Von seiner Einsicht zeugen ein paar mediciniſche Schriften; die erste handelt von der Pest, und die zweite von der Erhaltung der Gesundheit. Die Neigung zu dieser Wissenschaft hatte er von seinem Vater gleichsam geerbet, der zu Florentz Leibmedicus des Mediceischen Hauses war, und besonders bei dem berühmten und gelehrten Cosmus Medices, in großen Gnaden stand. Cosmus bemerkte an dem Sohn seines Arztes sehr große Fähigkeiten, besorgte seine Erziehung, und übergab ihn dem Gemistus Pletho, einem Griechischen Philosophen, zum Unterricht; der sich aus Constantinopel wegen des Türckischen Einfalls geflüchtet hatte, und sowol in der Aristotelischen als besonders in der Platonischen Philosophie sehr gelehrt und erfahren war. Alles dieses findet man in seinem Leben, und in den Nachrichten von seinen Schriften, umständlich und sehr gründlich beschrieben, *) daher wir uns bloß darauf beziehen und nur noch hinzufügen, daß **Ficinus** 1433 gebohren und 1499 gestorben ist.

Marsilius Ficinus, hatte alle Eigenschaften die sein vergötterter Plato, von einem Arzt erfordert. Denn ausserdem daß er ungemein klein war, hatte er eine zärtliche und schwächliche Leibes-Beschaffenheit, und war beständig kränklich,

*) Die vollständigste Lebensbeschreibung des **Ficinus**, haben **J. G. Schelhorn** in Amoenitatibus literariis T. I. p. 18-136. und **Niceron**, teutsche Uebersetzung V. Theil. S. 311. u. f. Es haben auch Mehini, Negri, Jovius, Pope-Blount, das Allgemeine gel. Lex. und andere Biographen, von ihm viele Nachrichten gesammlet.

lich, *) so daß er auf seine Gesundheit täglich Acht geben mußte. Plato verlangt in seinem bekannten Werke von der Republik, daß ein jeder, der ein Amt zu verwalten hat, aus eigener Erfahrung urtheilen müsse. Er glaubte, es schickte sich niemand besser zum Richteramt, als einer der vorher alle Chikanen und Ungerechtigkeiten ausgeübet, damit er sie in seinem Amte um so viel gründlicher einsehen und darüber urtheilen könne. Eben so verlangt er, daß ein Arzt **) nicht allein fast alle Krankheiten selbst ausgestanden hätte, sondern auch daß er noch immer kränklich seyn müsse. Er würde alsdenn nicht allein mehr Mitleiden mit seinen Kranken haben, sondern auch sich eifriger bemühen, die Krankheiten gründlich zu untersuchen, und die besten und würksamsten Mittel zu erwählen, und anzuwenden, wenn er an sich selbst den Nutzen davon beobachtet hätte. Der gelehrte **Ramazzini**, hat diese Meinung des Plato, in einer seiner Reden, ***) noch näher erkläret und erweisen wollen, daß ein kränklicher Arzt sich besser, als ein gesunder, zur Ausübung der Arzneikunst schickte. **Ramazzini** war von Jugend auf kränklich gewesen, und hatte um so mehr Gelegenheit gehabt, über diesen Satz nachzudenken, indem ihn seine Amts-Gehülfen, mit denen er gemeiniglich in Streit lebte, nach dem Hippokrates ****) beurtheilten; der einen gesunden und leb-

*) Marsil. Ficini Epistolarum Libri XII. Venet. 1495. Fol. L. IV. Fol. 85. Quid totiens, amici, quaeritis, quomodo valeam? Interrogate potius, nunquid denique convaluerim. Caeteri siquidem ad hoc nati videntur, ut bene valerent. Ego autem contra, ob hoc ipsum natus videor, vt male continue valeam. Nam mihi imbecillitate quadam naturae datum est ab initio, ut nunquam diem integrum firmam corporis valetudinem sim expertus. **Wir wollen hier noch einige Stellen aus seinen Briefen und Schriften mittheilen, die von seiner Erziehung, Philosophie und Predigt-Amt, Nachricht geben.** Epistol. L. VI. Fol. 116. **An den Arzt Peter Leonius:** Tu quidem optabas his tandem pactis, multos Hippocratis libros me latinos efficere: ego autem Plotino absoluto, medicum cogor non jam interpretari sed agere. At sacerdotem inquies non decere. Quid, sacerdotem praestat referre quam ferre medicum. cet. *In praefatione librorum de Vita:* Ego sacerdos minimus, patres habui duos, Ficinum Medicum, Cosmum Medicen, ex illo natus sum, ex isto renatus: ille quidem me Galeno tum Medico tum Platonico commendavit, hic autem divino me consecravit Platoni. Et hic similiter atque ille Marsilium Medico destinavit: Galenus quidem corporum, Plato vero Medicus animorum.

**) Plato L. III. de Republica, ex interpr. Serrani p. 408. Medici nimirum peritissimi, inquam, & ad artem praestandam aptissimi evaderent, si ab ineunte aetate, praeter quam quod artis cognitionem ex praeceptoris ore discerent, usum quoque illius mature adhiberent, & plurima & pessime affecta corpora inspicerent atque tractarent, & ipsi in sese omnia morborum genera experiantur, neque sint natura parum sana atque incolumi. cet.

***) Orat. XIV. Medicum valetudinarium aptiorem esse ad Medicinam faciendam, quam alterum inculpata valetudine degentem. Habita d. VI. Nov. 1712. v. Bernardini Ramazzini Opera omnia Londini. 1739. 4to T. I. p. 96.

****) Hippocrates de Medico. Medici equidem gubernationem esse putamus, ut videat quo bono colore & bona ac carnosa corporis habitudine praeditus sit, juxta existentem in ipso naturam. Vulgus enim existimat eos qui non sic bene dispositum corpus habent, neque aliis bene prospicere posse. Edit. Lindenii 1665. Vol. I. p. 44.

haften Arzt zum Practicus vorziehet, weil man einem kranken nicht zutraute, daß er anderer Gesundheit besser als seine eigene wahrnehmen würde. Es fehlet in Ausübung der Arzneiwissenschaft, gar nicht an Beschwerlichkeiten, die man bei einem beständig siechen Körper, um so viel unangenehmer empfinden muß. Wenn ein krancker Arzt mehr Mittleiden, und in denen Uebeln, womit er selbst befallen ist, mehr Erfahrung hat, so wird ihm doch die Sorge für seine eigene Gesundheit, und sein kränklicher Zustand des Körpers, nicht allemahl erlauben, alle Pflichten zu erfüllen, die man von einem gesunden Arzt fordern kan. Die Gesundheit gehört ohnstreitig zu den würklichen Glückseeligkeiten des menschlichen Lebens, und in der folgenden Abhandlung wollen wir untersuchen, in wie weit ein gründlich gelehrter Arzt, durch seine erlernte Wissenschaft, darauf Anspruch machen kann.

Von der wahren Glückseeligkeit, die der Arzt durch die Erlernung und Ausübung seiner Wissenschaft erlangen kann.

Um diese Abhandlung gründlich auszuführen, wollen wir vorher die Begriffe von der zeitlichen Glückseeligkeit, wie sie einige vorzügliche Philosophen angegeben haben, anführen, gegeneinander halten und näher bestimmen. **Thales**, der berühmte Griechische Weltweise, schätzt denjenigen Menschen glücklich, der einen gesunden Körper, Vermögen, und einen geübten Verstand besitzet, wie solches **Diogenes Laertius** im ersten Capitel des ersten Buchs von dem Leben der Weltweisen anmerket. So viel auch unter den Weltweisen die Glückseeligkeit und derselben Umfang bestimmet haben, so sind doch ihre Begriffe, wann sie nicht auf diese drei Stücke sich gründen, mehrentheils falsch und wider die Erfahrung; oder aber sie sagen, wie **Seneca** *) mit andern Worten, eben das was bereits **Thales** genauer bestimmet hat. Wenn nach denen Erklärungen der neuern Weltweisen, **) der Zustand einer beständigen Freude die Glückseeligkeit ausmacht, so darf man selbige gewiß nicht bei solchen Personen suchen, denen die angenehmsten Vorstellungen, durch einen siechen und mit Schmerzen beladenen Körper, gemäßigt oder unterdrückt werden. Und bei dem, so die Sorgen der Nahrung quälen, wird der Zustand einer beständigen Freude wohl nicht gefunden werden. Fehlt der Verstand, so wird man seine Glückseeligkeit nicht erkennen und einsehen, und man kann sich das Gute so man hat, nicht gehörig vorstellen, noch eine wahre Freude darüber

*) De Vita beata. Cap. III.
) Frh. v. **Wolf, Vernünftige Gedanken von der Menschen Thun und Laßen. §. 52.

darüber haben. Es ist dieser Zustand der Seele, das Förmliche der Glückseeligkeit, wovon Vermögen, Gesundheit und Verstand die würkende Ursachen sind. Der Französische Uebersetzer des vorher erwähnten Buchs des **Seneca**, dessen Verdienste erst nach seinem Tode merklich geworden, hat in dem vorangesetzten Discours sur le meme Sujet, die Glückseeligkeit bestimmet: daß selbige entweder in der Tugend und der Erkenntnis der Wahrheit, oder in dem Ruhm, oder in denen sinnlichen Lüsten bestände. Jene hält er für eingebildete Glückseeligkeiten, das wahre Glück aber sucht er in denen sinnlichen Lüsten, und hauptsächlich in denen, so die Liebe verschaffen kan. Werden aber auch nicht die sinnlichsten Lüste, bey hypochondrischen Krampfungen und Geld-Mangel, ihre Annehmlichkeiten verlieren? und wird nicht die Reue, so sich allemahl, bei nachdenkenden Menschen, nach der Ergebung in bloß sinnlichen Lüsten einfindet, alles vorhergegangene Vergnügen bitter machen? Sein Gegengift, so er wider die Gewissensbisse anpreiset, und das vornehmlich in Wiederholung der sinnlichen Vergnügungen bestehet, wird schwerlich jemanden würklich heilen. Es ist ein schlechtes besänftigendes Mittel, welches weder die Probe aushält, noch aus dem Grunde heilet. Die Werkzeuge der sinnlichen Lüste werden durch zu vielen Gebrauch abgenutzet, und die Zeit, so zu ihrer Erhohlung nöthig ist, giebt einem Menschen, der Ueberlegung hat, so viel Verdruß, daß er das vorhergegangene Vergnügen weit übertrifft, zumahl wenn schmertzhafte Krankheiten, als gewöhnliche Folgen der sinnlichen Lüste, sich einfinden. Und sollten nicht die unangenehmen Empfindungen bei langwierigen Krankheiten, und die Quaal eines langsamen Todes, die kurtze Lust ungemein überwiegen, so man bei übermäßigen Genuß einer angenehmen Speise empfunden? Der Lehrer dieser Sätze hat davon eine klägliche Erfahrung an sich selbst gemacht, und, wie bekannt, sich den Tod durch seine Unmäßigkeit zugezogen. Wie ist es möglich, denen sinnlichen Lüsten nachzuhängen, sie mögen von welcher Art seyn als sie wollen, ohne seinen Körper und Gesundheit zu verderben! Man setze auch die Glückseeligkeit in denen sinnlichen Lüsten, so wird dennoch Gesundheit erfordert, um sie gehörig zu empfinden, Verstand, um selbige so einzurichten, daß man dem Körper nicht schade, und Vermögen, um sie öfters zu verschaffen.

Es bleibt also bei dem Ausspruch des weisen **Thales**, daß die wahre Glückseeligkeit auf Gesundheit, Vermögen, und einen geübten Verstand gegründet wird. Dergleichen Glückseeligkeit kann durch keine Wissenschaft leichter erhalten werden, als durch die Arzneigelahrtheit. Die vornehmste Sorge des Arztes, und seiner gantzen Wissenschaft, gehet dahin, wie die Gesundheit zu erhalten, und denen Krankheiten entweder vorzubeugen, oder, wenn sie bereits vorhanden, sel-

bige geschwinde und sicher zu vertreiben sind. Es wäre thöricht, wenn der Arzt nicht bei sich selbst den Anfang machte, und seine Gesundheit, so viel möglich, besorgte. Und dieser Vortheil hat der Facultät verschiedene große und gründlich gelehrte Männer verschafft. Boerhaave, Ramazzini, Welsch, Lock und viele andere mehr, ergriffen die Arzneiwissenschaft, um ihre Krankheiten gründlich einzusehen, und sich theils davon zu befreien, oder doch ihr Uebel, wenn es nicht zu heben, sich erträglich zu machen. Vermögen wird bei einem Arzte mehrentheils vorausgesetzt, wenigstens so viel, als er zur Erlernung seiner Wissenschaft nöthig hat, und hat er auch solches nicht, so stehen ihm einige, obwol sehr beschwerliche, Wege offen, dadurch er seine Wissenschaft, auch ohne sonderliche Mittel, erlernen kann. Ist er aber schon bis zur Ausübung seiner Wissenschaft gelanget, so wird es ihm, wenn er sich gehörig einrichtet, nicht leicht an einem nothdürftigen Auskommen fehlen, denn das Dat Galenus Opes, ist größtentheils aus der Mode gekommen. Was den Verstand betrifft, so wird derselbe um deswegen erfordert, damit man Gesundheit und Vermögen theils zu erlangen, zu erhalten, und recht zu gebrauchen wisse; theils aber auch, daß man mit denen dadurch erhaltenen Vorzügen, den Zustand seines, ohne sein Verschulden, nicht so glücklich gewordenen Nächsten, zu erleichtern suche. Von einem Arzte wird nothwendig voraus gesetzt, daß er einen guten natürlichen Verstand besitzen muß; sonst thut er besser, daß er auf eine andere Art, seines Lebens Unterhalt sich zu verschaffen sucht; denn ohnedem wird er niemahls eine recht gründliche Gelehrsamkeit in seiner Wissenschaft erlangen. Vernunft und Erfahrung, sind von allen Zeiten her, als die Grund-Säulen der ganzen Arzneikunst erkannt worden. Die Vernunft wird bei der Arzneigelahrtheit in beständiger Uebung erhalten. Denn die Mathematik und Naturlehre sind diejenigen Wissenschaften, welche ein Medicus, um in der Arzneigelahrtheit fortzukommen, unumgänglich lernen muß, und eben diese sind es, welche man allen angehenden Gelehrten fleißig durchzugehen anrathet, damit sie eine Fertigkeit in Ausübung der Vernunftlehre erhalten. Es werden diese Wissenschaften, nach denen Regeln der Vernunftlehre vorgetragen, und man lernet dadurch nicht allein die Regeln besser verstehen, indem man die zu den Worten gehörige Begriffe, durch eigene Erfahrung erhält, sondern man wird auch von deren Richtigkeit immer mehr und mehr überzeuget, und siehet, wie sie in vorkommenden Fällen angebracht werden. Der Medicus hat ausser der gemischten Mathematik und Experimental-Physik, noch gleichen Nutzen aus der Zergliederungs- und Scheide-Kunst, wie auch aus der Natur-Geschichte, zu erlangen. Denn dieses sind ebenfalls Wissenschaften, wo man den richtigsten Gebrauch

der

Sinne mit dem Verstande vereiniget. Täglich geht er mit einer Maschine um, welche nach mathematischen Regeln gebauet ist, und deren besondere Structur ihm, durch die Zergliederungskunst und die körperlichen Eigenschaften, vermittelst der aus der Physik und Chymie gezogenen Sätze, bekannt werden. Er muß in Krankheiten, aus gewissen Beobachtungen, die Abweichung derer Verrichtungen der Theile von ihrem natürlichen Zustande wohl bemerken, und aus diesen die Veränderungen, so er noch zu erwarten hat, vorhersehen können. Es gehet ihm, wie denen Astronomen, die aus dem, was sie sehen, auf das was erfolgen wird, gründlich schliessen, und solches mit Gewisheit vorhersagen können. Die Mittel, deren er sich in Heilung der Krankheiten bedienet, sind aus dem Reiche der Natur; deren Eigenschaften und Bestand-Theile erkennet er durch Gebrauch der Sinne, und durch die Scheide-Kunst; die tägliche Erfahrung überzeugt ihn, ob die daraus hergehohlten Sätze richtig sind oder nicht. Er muß also täglich, durch in obigen Wissenschaften gegründete Schlüsse und Ueberlegungen, was er zu thun hat, herausbringen. Es wird sein Verstand folglich in beständiger Uebung erhalten, und in der Schule der Welt kann er, durch den beständigen Umgang mit allerlei Arten von Menschen, besondern Nutzen ziehen, und sie besser und näher als irgend ein anderer Gelehrter kennen lernen.

Wir wissen aus dem was vorher gesagt worden, worin die Glückseeligkeit bestehet, und wie ein nahes Recht ein Arzt dazu hat. Es ist aber nicht genug, daß man durch den Besitz derer vom **Thales** angemerkten Vorzüge, sich selbst für glücklich erkennet; weil man dadurch die großen Beschwerlichkeiten und Sorgen, welche das practische Leben des Arztes mit sich bringt, einigermaßen sich erträglicher machen kann: Sondern es ist das größte und angenehmste Vergnügen, wenn man sich in solcher Verfassung siehet, daß man, nach seiner Wenigkeit, die Liebe des Nächsten, und überhaupt die zur Erleichterung der Beschwerlichkeiten des menschlichen Lebens dienenden Pflichten, auf eine thätige Art gegen seine nicht so glückliche Mitbürger ausüben kann. Wie schmeichelnd ist es nicht, ein so nützliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft zu seyn! Es ist wohl die edelmüthigste und angenehmste Regung des Hertzens, wenn man innerlich, und bei sich selbst überzeugt ist, daß man diesen oder jenen unglückseeligen Nächsten, durch gut angewendete Hülfsleistung, Vorsorge und Dienstfertigkeit glücklich gemacht, und ihm, soviel in seinen Kräften gestanden, das Leben errettet, oder durch redlichen Beistand und guten Rath, von gefährlichen Wegen abgeleitet, und nicht allein durch Besorgung der Gesundheit des Körpers, sondern auch öfters durch Beibringung einer bessern Denkungsart, ein ruhiges Gemüth verschafft hat. Ein Arzt, der ein

wahrer

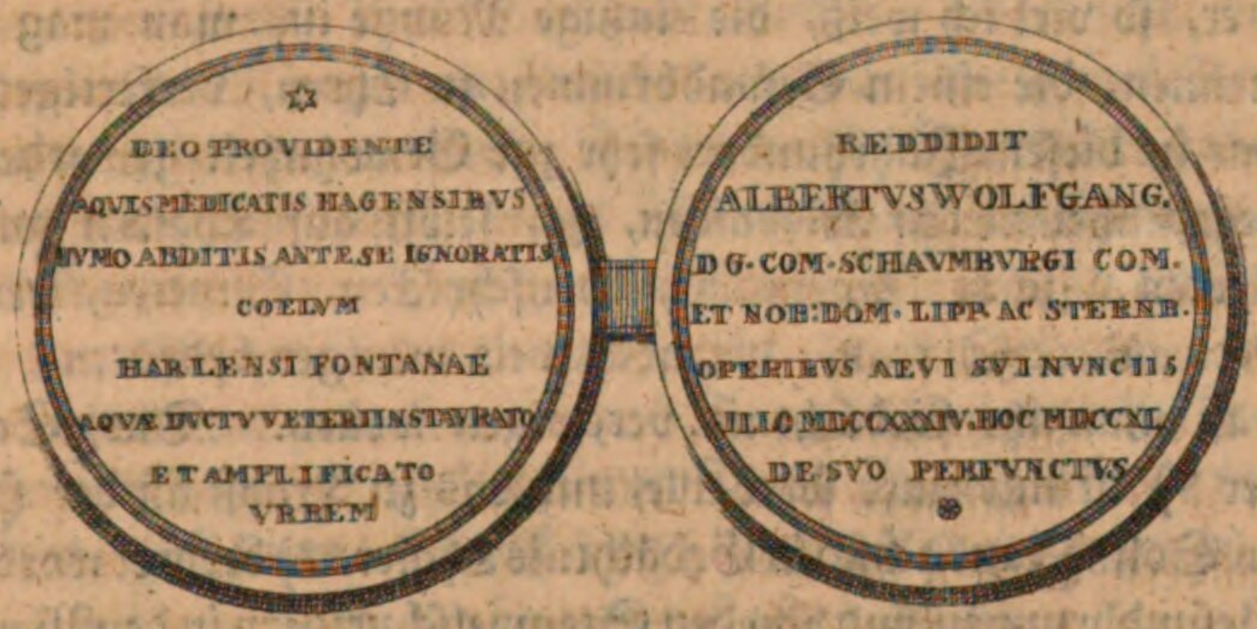
wahrer Menschenfreund ist, hat die bequemste Gelegenheit, diese herrliche Tugenden auszuüben, indem er, vermöge seines Amts, nicht allein täglich mit Unglücklichen umgehen muß, sondern auch vorzüglich die wahren Umstände ihres Unglücks erfähret, und daher, ob und wie solchen zu helfen, am besten einsehen kann. Wie viel Erleichterung verschafft er nicht dem Kranken durch seinen Fleiß und Hülfe, durch vernünftiges Zureden und Dienstfertigkeit. Die Verwandten und Haußgenossen sind öfters bestürzt, und können sich auf nichts besinnen, so dem Kranken angenehm und nöthig seyn könnte; der Kranke selbst ist öfters ausser sich, betrübt und voller Furcht, und diejenigen, so ihn aufrichten sollten, sind niedergeschlagen und des Trostes selbst bedürftig. Hier ist es Zeit, seine Freundschaft und gutes Herz zu zeigen. Man giebt denen Hausgenossen Anleitung, was sie vorzunehmen haben, um den Kranken Erleichterung zu verschaffen. Man sucht sie zum voraus mit Geduld zu wapnen, wenn etwa der Eigensinn des Kranken und die Heftigkeit seines Leidens erfordern sollte ihm nachzugeben, oder aber man bereitet sie, einige kleine Beschwerlichkeiten zu ertragen, die bei dem Krancken-Bette gewöhnlich sind. Den Kranken selbst richtet man durch vernünftige Gründe, überzeugendes Mitleiden, und Dienstfertigkeit auf. Das Uebel wird ihm nur halb so beschwerlich, da er zu seinem Arzt Vertrauen hat, und dessen Freundschaft und Liebe erkennet. Denen Betrübten, so um ihn sind, giebt man so viel Trost-Gründe an die Hand, als ihre Begriffe fassen können und die Umstände erfordern, damit sie in Abwesenheit des Arztes ihn unterstützen, und den Kranken bei angehender Ungeduld zufrieden sprechen. Kommt zu solchen guten Eigenschaften noch eine gehörige Wissenschaft in andern Theilen der Gelehrsamkeit und ein guter Umgang, so ist es nicht zu verwundern, daß erkenntliche Krancke, ihres erhabenen Standes ohnerachtet, den Arzt ihrer Freundschaft und Hochachtung würdigen, wenn sie Gelegenheit gehabt, die Vorzüge seiner Hülfsleistung einzusehen. Die innerliche Freude, so ein redlicher Medicus empfindet, wenn er die Pflichten der Liebe des Nächsten in seinem Amte ohne Unterschied ausübet; wird den Verdruß und die Unbequemlichkeiten, so bey der practischen Artznei-Wissenschaft nicht sparsam sind, allemahl überwiegen, und die mit Freuden-Thränen vermischten Danksagungen, eines wieder gesund gewordenen armen Unglückseeligen; werden allemal angenehmer seyn, als die Geschenke eines stoltzen Reichen, der ohne Erkenntlichkeit des Hertzens, alle Mühe mit Gelde zu bezahlen sucht, und auch dieses oft mit undankbaren Hertzen und karger Hand darreichet.

Der Beschulß folgt in der sieben und zwanzigsten Woche.

Beschreibung
einer Berlinischen Medaillen-Sammlung.

Sieben und zwanzigste Woche.
Den 4. Julius 1772.

Gedächtniß-Thaler Albrecht Wolffgangs, Grafen von der Lippe, wegen des 1734 entdeckten Gesundbrunnens zu Stadt-Hagen.



Es hat diese Gedächtniß-Münze, von denen Thaler-Freunden, das Bürgerrecht in ihren Sammlungen erhalten; ohnerachtet sie mehr das Ansehen einer Medaille als eines Thalers hat, und auch würklich aus Medaillen-Silber gepräget worden. Nach dem Strich zu urtheilen, hat sie im Korn funfzehn Loth zwei Quentchen, und folglich die Feine des Medaillen-Silbers. Das Gewicht kommt mit dem Species-Thaler-Gewicht völlig überein. Ob vielleicht einige Stücke in Thaler-Silber ausgepräget worden, ist mir nicht bekannt. Der berühmte Herr Professor **Köhler** hat in der Vorrede des funfzehnten Theils seiner Münz-Belustigungen, S. 5. diese Gedächtnis-Münze unter die Thaler der Grafen von der Lippe, gezählet. Im **Lilienthalschen Thaler-Cabinet**, ist ihr unter der Nummer 1752 eine Stelle eingeräumet worden, die sie auch in dem vollständigen Thaler-Cabinet des Herrn Hofrath von **Madai** behalten hat.

Dem Erfinder ist die Angabe und Anordnung dieses Thalers, eben nicht sehr vortheilhaft; indem die Aufschriften nicht allein dunkel, sondern auch wider den Gebrauch eingerichtet sind, und er muß nicht gewußt haben, daß man weder auf Thalern noch auf Medaillen, beide Seiten mit Schriften besetzet. Es schicken sich dergleichen Aufschriften besser auf Platten, die zum Gedächtnis in Grund-Steinen gelegt werden, als auf Müntzen. Man verlanget auf einer Medaille, wenigstens eine Bildseite mit Beischriften, oder allegorische und andere Figuren, die erhabener und besser ausgedruckt seyn sollen, als auf Thalern, und die Gedächtnis Thaler müssen ein schöneres Gepräge haben, als die gewöhnlichen Thaler, welches man bei denen Buchstaben nicht bemerken kann. Es werden auf dergleichen Thalern, ausser den Schriften auch Bildnisse, Figuren, Allegorien, Wappen oder dergleichen gesetzt, um dadurch dem Auge des Kenners und Liebhabers Vergnügen zu erwecken, und der Müntze ein Ansehen zu geben; welches eine Schrift auf beiden Seiten nicht thut. Aller dieser Erinnerungen ohngeachtet, ist dieser Thaler merkwürdig, indem er, so viel ich weiß, die einzige Müntze ist, man mag sie Thaler oder Medaille nennen, die einem Gesundbrunnen zu Ehren, verfertiget worden.

Es ist zwar in diesem Jahrhundert sehr zur Gewohnheit geworden, allerlei physikalische Begebenheiten auf Medaillen, ja, selbst auf Thalern anzubringen. Verschiedene Aloeen, starke Regengüße, Heuschrecken, Cometen, der Rhinoceros, und hundert andere Sachen, die noch weit weniger bedeuten, haben die Ehre gehabt, daß man ihr Gedächtnis verewigen wollen. Das Saltzwerk zu Halle am Kocher *) ist mit einer Medaille, und das zu Trayß an der Horlof, mit einem Gräflichen Solms-Laubachschen Gedächtnis Thaler **) beehret worden. Allein die Bäder und Gesundbrunnen sind von den Stempelschneidern in den Wermuthschen und andern Medaillen-Fabriken vergeßen worden, ohnerachtet wohl-inventirte und gut gearbeitete Medaillen, bei dem jährlichen Zufluß neuer Brunnen- und Bade Gäste bei berühmten Quellen, Abnehmer gefunden hätten. Es ist zwar wahr, daß Bäder und Gesundbrunnen, die heilsam und nützlich sind, und sich durch ihre vortreffliche Würkung vor andern auszeichnen, nicht nöthig haben, daß man ihr Andenken durch Gedächtnis-Müntzen verewiget, indem sie jährlich durch ihre gute Würkung, ihr Andenken selbst erhalten, und ihr Gedächtnis erneuern. Indessen hätten doch zuweilen die Erfinder, wie auch die Landesherrn, die dergleichen Brunnen und Bäder zum Nutzen und Bequemlichkeit so vieler Menschen, eingerichtet, eher als andere Dinge verdienet, daß man ihr Gedächtnis denen Nachkommen

*) S. **Lochners** Sammlung merkwürdiger Medaillen, Achtes Jahr 1744. woselbst sie S. 33. in Kupfer gestochen und beschrieben ist.

) Des H. v. **Madai, zweite Fortsetzung des vollständigen Thaler-Cabinets. S. 132. Nr. 5876.

men aufbehalten hätte. Der zu Baden 1714 geschlossene Frieden hat Gelegenheit gegeben, daß des dortigen Bades, auf zwei Medaillen gedacht worden. Sie sind rar und verdienen hier einige Anzeige. Auf der ersten *) opfern der Kaiser in Römischen Habit und das Reich als ein Frauenzimmer, knieend vor einen dreyfüßigen Altar, mit der Umschrift: EXSOLVUNT GRATES CAESAR ET IMPERIUM. Im Abschnitt: *IanI teMpLo BaDenae In ArgoVIa CLaVso.* Auf der Rückseite ist die Stadt Baden in einer Landschaft, mit einem darüber schwebenden Genius, so das Wappen hält. Unten wäscht der sitzende Mars sein Schwerd in dem Flusse Limmat, mit der Umschrift: HAS TANDEM AD THERMAS FESSUS MARS ABLUIT ENSEM. Sie wiegt drei Loth. Auf der zweiten ist das Brustbild des Kaiser Carl VI. mit dem gewöhnlichen Titel. Die Rückseite stellt den Teich Bethesda mit seinen fünf Hallen vor, nebst einem Engel, Ioh. V, v. II. PRIMAS AQUAS FAUSTUS GENIUS MOVET INDE SALUTEM ET LAETAM PACEM BALNEA SANA TRAHUNT. Im Abschnitt: PAX BADENSIS, 7 Sept. 1714. I. W. V. Diese wiegt zwei Loth. Andere als diese, sind mir bisher nicht bekannt geworden.

Ohnerachtet Müntzen mit Aufschriften deutlicher seyn sollten, als diejenigen, so allegorische Figuren, versteckte Wappen und Sinnbilder haben, so erfordern doch die dunkelen Aufschriften dieses Thalers einige Erklärung. Der Sinn derselben will so viel sagen: **Daß Graf Albrecht Wolfgang durch die Vorsehung Gottes, den Gesundbrunnen zu Hagen, der bisher unter der Erde verborgen und unbekannt gewesen, an das Tageslicht gebracht, und die Harlische Quelle nach Wiederherstellung und Verbesserung der alten Wasserleitung, in die Stadt geführet; Jenes 1734 und letzteres 1740, und er hätte diese Denkmähler seiner Zeit, auf eigene Kosten errichtet.**

Stadthagen, woselbst der auf diesem Thaler verewigte Gesundbrunnen entdeckt worden, liegt in der Grafschaft Schaumburg, in dem Gräflich-Lippischen Antheil, und ist der gewöhnliche Wittwensitz der Gräfinnen dieses Hauses. Die gelehrte Gräfin, Johanna Sophia, gebohrne Gräfin von Hohenlohe-Langenburg, und hinterlaßene Wittwe Graf Friedrich Christians von der Lippe-Bückeburg, hat diesen Brunnen 1734 zuerst entdeckt. Sie hielt sich zu der Zeit beständig in Stadthagen auf, nachdem sie aus London zurückgekommen war, woselbst sie als erste Hof- und Staatsdame, bei der Königin Wilhelmine Charlotte von England, in großen Guaden gestanden. Sie hatte sie 1714 als Prinzeßin von Wallis nach England begleitet, und war da geblieben, weil sie mit ihrem Gemahl, dem Grafen Friedrich Christian, in misvergnügter Ehe lebte. Nach dessen

*) Diese erste Medaille hat **Lochner** in der dritten Sammlung 1739. S. 217. in Kupfer stechen laßen und beschrieben. Die zweite ist rarer, und, so viel mir bekant, noch nirgends beschrieben.

1728 erfolgten Tode, war sie aus England zurückgekommen, und hatte zu Stadthagen ihren Wittwensitz bezogen. Der Gesundbrunnen wurde zufälliger Weise entdeckt. Die Gräfin hatte vor einigen Jahren neben dem Schlosse zu Stadthagen, einen Küchen-Garten neu anlegen laßen: in demselben war eine gewisse Stelle immer sumpfig geblieben, die man, der aufgeführten Erde ohnerachtet, nicht trocken machen konnte. Da die Gräfin am Ostern 1734 darin spatzieren gieng, und diese Stelle betrachtete, so urtheilte sie aus der, mit dem beständig hervorquellenden Wasser, sich ansetzenden rothgelben Ocher-Erde, daß hier eine mineralische Quelle seyn müsse, und ließ sie untersuchen. Nachdem das Wasser kräftig gefunden worden, wurde der Brunnen eingefaßt, Alleen angelegt, und da sich bald einige Brunnen-Gäste einfanden, so wurde der Gräfliche Schloß-Garten zum Spatzierengehen erlaubet. Der Graf **Albrecht Wolffgang**, damals regierender Herr zu Lippe-Bückeburg, ließ ausserdem verschiedene Gebäude mit bedeckten Gängen aufführen, und stiftete Freitische für die Armen, so den Brunnen gebrauchen wollten. Durch diese Anstallten, und da alles zur Bequemlichkeit und Vergnügen, auch der vornehmern Fremden, eingerichtet worden; fand sich eine große Menge Brunnen- und Bade-Gäste von allerlei Stande ein: so daß man im Jahr 1736 mehr als Fünfhundert Personen zählete, die sich dieses Wassers bedienten. Sowohl von den Curen als dem Nutzen, und dem Gebrauch dieses Wassers, imgleichen von dessen mineralischen Gehalt, findet man eine ausführliche Nachricht, in denen verschiedenen Schriften, die der Gräflich-Lippische Leib- und Hof-Medicus, D. Johann Christian **Rabe**, herausgegeben hat, und die unten *) angeführet sind. Der gelehrte Herr D. **Zückert**, hat in der sehr nützlichen **Systematischen Beschreibung aller Gesundbrunnen und Bäder Deutschlandes**, S. 305. u. f. davon einen gründlichen Auszug gegeben, auf den wir uns beziehen, und nur noch so viel anführen wollen, daß dieser Brunnen sehr viel ähnliches mit dem Freyenwalder und Lauchstädter Gesundbrunnen hat, wie solches der Herr D. Rabe durch die Vergleichung mit der Beschreibung, die der D. Gohl ehemals von dem erstern dieser Brunnen herausgegeben, bemerkt hat.

Der

*) 1. D. Johann Christian Rabe, Vorläufige Beschreibung des mineralischen Wassers zu Stadthagen in der Grafschaft Schaumburg, welches im Jahre 1734 im Hochgräflichen Küchengarten daselbst neu entdecket, und zu bequemen Gebrauch in zwei Brunnen eingefaßet worden. Lemgo 1735. 2. Die zweite Auflage erschien Lemgo 1737. in welchem Jahre noch eine Quelle gefunden worden. 3. Fernere Nachricht von dem Mineralwasser zu Stadthagen, und von einigen der merkwürdigsten, in den Jahren 1734. 1735. 1736. durch dessen innerlichen und äusserlichen Gebrauch geschehenen Curen. Lemgo 1737. 4. Fons medicatus Hagae Schaumburgicae, exili presfoque sermone descriptus. Lemgoviae 1740. Die Inscription, welche der D. Rabe am Ende dieses Buchs, dem Gesundbrunnen zu Ehren beigefüget hat, kommt sehr mit den Aufschriften der Medaille überein und läßt vermuthen, daß beide ihn zum Urheber haben:

Aquis

Der Graf Albrecht Wolffgang, dessen auf diesem Thaler gedacht wird, war der leibliche Sohn der vorher angeführten Gräfin, Johanna Sophia, die ihn 1699 gebohren hatte. Sie nahm ihn 1714 mit nach England, woselbst er sich 1721 mit Margaretha Gertrud, des Grafen Raban Christoph von Schulenburg-Oynhausen Tochter, einer Nichte der Herzogin von Kendall, gebohrnen von der Schulenburg, vermählete. Er gieng 1724 nach Hannover, als Königl. und Churfürstl. Braunschweigscher Oberstallmeister, und erhielt bald darnach den Orden des schwarzen Adlers. Er folgte 1728 seinem Vater in der Regierung, und erhielt in Holländischen Diensten ein Regiment Infanterie, und die Würde eines General-Lieutenants, die er aber 1747 niederlegte Von der ersten Gemahlin, ist der jetzt regierende sehr berühmte Herr Graf, Friedrich Wilhelm Ernst, ein großer und gnädiger Gönner der Gelehrten, der in Portugiesischen Diensten, die Würde eines General-Feldmarschalls und den Titel, Ihro Hoheit erhalten, weil ihn der König von Portugall als einen Printzen vom Geblüte ansieht. Die zweite Gemahlin, mit welcher sich der Graf Albrecht Wolffgang, nach dem 1726 erfolgten Absterben der ersten Gemahlin, 1730 vermählete, war Charlotta Friederica Amalia, Fürst Leopolds von Anhalt-Cöthen Wittwe, und Tochter Fürst Friedrich Wilhelms von Nassau-Siegen, die denen Thaler-Freunden um soviel bekannter ist, weil in denen Thaler-Cabinettern unter der Nummer 1751. ein sehr zierlicher Thaler, der zum Gedächtnis dieser Vermählung gepräget worden, aufgehoben wird.

Beschluß der Abhandlung von der wahren Glückseeligkeit, die der Arzt durch die Erlernung und Ausübung seiner Wissenschaft erlangen kann.

Alle zeitliche Glückseligkeiten hören mit dem Leben auf. Der Tod ist ein unvermeidliches Schicksal, und verursacht öfters denen Glücklichen in der Welt, den größten Schrecken und Unruhe. Es hat daher jener alte Philosoph mit Recht einen ruhigen und gelaßenen Tod mit zu denen Glückseeligkeiten gerechnet. Es ist nicht zu läugnen, Religion und Verstand, können vieles zu einer ruhigen Gemüths-

Aquis coelestibus
subterraneorum ingenio temperatis
eoque quod arti divinum est auctis et
medicatis
humo supergesta ignoratis
aevi sui felicitate detectis
coelum reddidit
ALBERTUS WOLFFGANG
Dei Gratia
Comes Schaumburgi Comes et Nobilis
Dominus Lippiae ac Sternbergae
easque
Civium commodo
Advenarum Hospitio
cunctorum saluti
natas aptas esse jussit
Ann. Aer. Christ. MDCCXXXIV.

müthsverfassung bei diesem schweren Kelch beitragen; eine gewisse Uebung aber wird doch noch solche erleichtern, und auch hierin hat der Arzt einen Vorzug. Wer einen wahren Freund hat, der dieses Zeitliche verlaßen soll, wird auf Verlangen nicht unterlaßen, als ein redlicher Freund, dem Sterbenden in der unangenehmsten Stunde beizustehen, und warum wollte ein Arzt sich entziehen dabei zu seyn! Zumahl wenn der Sterbende oder dessen Angehörige, seinen freundschaftlichen Beistand in dieser Stunde, welche öfters die größten Geister erschüttert, sehnlichst wünschen. Hat man nichts versäumet, sondern alle gehörige Mittel und Mühe angewandt, so kann man auch mit ruhigen Gemüth diesen lezten Augenblick mit ansehen, und die Erfahrung lehret, daß das Zureden des Arztes, oft sehr viel zur Beruhigung des Sterbenden, und Aufrichtung derer Umstehenden, beigetragen hat. Der Arzt kann von der Religion und der Gemüths-Art seines Kranken, durch das während der Cur bemerkte Bezeigen, am sichersten unterrichtet seyn, und daher weiß er auch am besten, durch welche Trost-Gründe er ihn am leichtesten aufrichten kann. Das Sterbe-Bette ist eine wahre Schule der Religion und Weltweisheit. Man hat dabei Gelegenheit, besondere Anmerkungen in Ansehung der Verbindung des Leibes mit der Seelen, als auch über die Gewalt einer vernünftigen und gesetzten Seele, über die Schmerzen und heftigen Bewegungen des Körpers und über andere besondere Erfahrungen zu machen, die jedoch nicht hieher gehören. So viel ist gewiß, daß dergleichen Gelegenheiten, so sehr auch ein zärtliches und mitleidiges Hertz dadurch gerühret wird, dennoch eine solche Zufriedenheit der Seele und Gleichgültigkeit gegen die Welt verschaffen, daß man in größter Gelassenheit und Gemüths-Ruhe, auch in den besten Jahren, sein Lebens-Ziel ohne Furcht herannahen sieht. Man erlangt dadurch, daß man sich so einrichtet, daß man zu diesem letzten Kampf vorbereitet ist, und mit guten Gewissen und wahren Vertrauen auf Gott, die Reise aus dieser Welt antreten kann.

Ein Medicus hat am öftersten Gelegenheit, dergleichen vernünftige Ueberlegungen über das Ende der zeitlichen Glückseeligkeit zu machen, und sein Gemüth in Gelaßenheit und Ruhe zu fassen, um alle Fälle zu erwarten. Selbst Krankheiten, die Vorboten des Todes, werden ihm erträglicher als andern, weil er seine Natur kennet, und die besten Mittel aussuchen kann. Die Erfahrungen, so er an seinem eigenen Körper macht, sind zur Vermehrung seiner Wissenschaft nützlich, und beleben sein Mitleiden gegen andere Kranken. Am vorzüglichsten aber kann ein Medicus, die erhabensten Gedanken von Gott, dem höchsten Wesen, erlangen. Ein Naturkündiger und Weltweiser betrachtet dessen Geschöpfe, und die unermeßliche Weisheit, in der Einrichtung und Ordnung des Weltgebäudes und der darin befind-

befindlichen Creaturen. Der Medicus aber, so zugleich ein Naturkündiger und Weltweiser seyn muß, hat ausserdem eine genauere Kenntnis von demjenigen Geschöpfe, das Gott, mit der Schrift zu reden, nach seinem Ebenbilde gemacht, und wobei seine Weisheit gleichsam ein Meisterstück hervorgebracht.

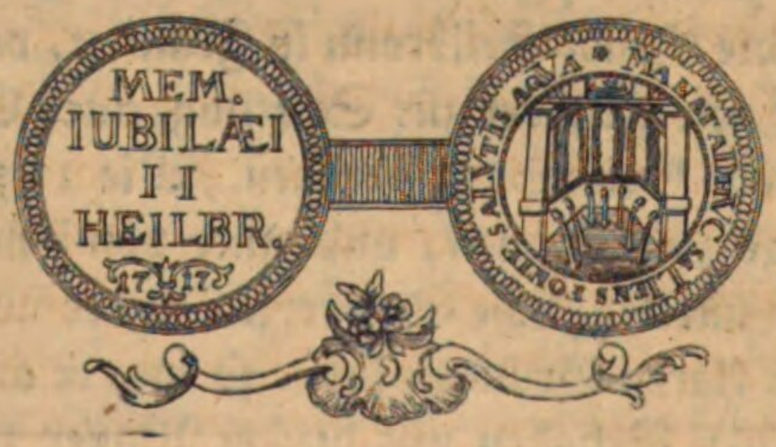
Dieses sind die Gedanken, welche ich von der wahren Glückseeligkeit hege, so die gründliche Erlernung der Arzneikunst verschaffen kann, und ich muß gestehen, daß ich dadurch in denen Dreißig Jahren, die ich jezt mit deren Ausübung zugebracht, in denen beschwerlichsten und unangenehmsten Fällen bin aufgerichtet worden, und ich kann nicht sagen, daß es mir jemahls gereuet hätte, daß ich eben diese Wissenschaft ergriffen habe.

Zum Schluß dieser Woche, wollen wir eine Münze hinzufügen, die das Andenken eines ehemals sehr berühmt gewesenen Gesundbrunnens, zu einer Zeit erneuerte, da er würklich verlohren war, und der erst zwei Jahre nachher, wie man diese Münze gepräget hatte, wieder entdeckt wurde. Auf der einen Seite, ist ein mit Pfeilern und Säulen unterstütztes Badehaus, im Durchschnitt; mit sieben Röhren, die in ein großes Bad das Wasser flüßen laßen, mit der Umschrift: MANAT ADHVC SALIENS FONTE SALVTIS AQVA. Auf der andern Seite: MEM: IUBILAEI II. HEILBR. Unten 1717. Man findet in den Heilbronnischen Geschichten und Chronicken*) keine Nachricht, warum man in diesem Jahr, daselbst ein zweites Jubiläum gefeiert hat. Die Münze ist vermuthlich zum Andenken des Reformations-Jubilăi gepräget worden, indem D. Luther zu Wittenberg 1517 die Theses wider den Ablaß-Kram des Tetzels angeschlagen, und damit überhaupt zur nachfolgenden Reformation den Grund geleget hat. Es ist von dieser Münze weder in denen unten angeführten Geschichtschreibern, noch in denen bekannten Münzbüchern, einige Nachricht zu finden. Sie wiegt in Silber beinahe ein Viertel Loth, und ist im Korn, zwölfflöthig.

Es ist bekannt, daß die Stadt Heilbronn in Franken, vormahls wegen eines Gesundbrunnens, berühmt gewesen, der zur Stiftung eines Cistercienser-Klosters, und zur Erbauung der Stadt Gelegenheit gegeben. Wie 1131 zwey Grafen von Abenberg, aus dem Kriege zurückkamen, und einer von ihnen, der am Fuß verwundet war, auf der Reise unerträgliche Schmerzen in der Wunde empfand, und in dieser Gegend einen sehr klaren Brunnen sahe, so kam er auf den Einfall, vom Pferde abzusitzen, und seinen Schaden mit diesem Wasser zu benetzen und abzuwaschen;

*) Sinold von Schütz Corpus Historiae Brandenburgicae Diplomaticae. Schwabach 1754 Fol. J. L. Hockers, Heilsbronnischer Antiquitaeten-Schatz. Onolzbach 1731. Fol.

waschen; der Schmerz vergieng, und der Schaden heilete. Beide Brüder wurden dadurch bewogen, hier ein Kloster zu stiften, und solches mit Cistercienser-Mönchen zu besetzen. Sie gaben dem Kloster den Nahmen: Fons Salutis, oder Heilsbrunn. Im Anfange war der Zulauf ungemein groß, indem die Mönche alle Gelegenheit ergriffen, ihn berühmt zu machen, wodurch die Stadt nach und nach entstand. Der Brunnen ist einige Zeit nachher um seinen Ruhm gekommen, vermuthlich, weil man ihn in einen Spring-Brunnen verwandelte, und das Wasser durch bleierne Röhren in das Kloster leitete, wo es in drey pyramidenförmig gesetzte Becken fallen mußte, wodurch dessen Kraft geschwächt wurde, die hauptsächlich in einem alcalischen Salze, nebst einer alcalischen Erde bestehet, die sich in den Röhren ansetzte. Bei dem 1631 erfolgten Einfall des General Tilly, wurde der viele Centner schwere bleierne Brunnen geraubet, und das Kloster, welches 1582 in eine evangelische Schule oder Gymnasium verwandelt worden, theils verbrannt, theils zerstöret. Von dieser Zeit an, hat man den Brunnen gar nicht wieder gefunden, noch sich darum Mühe gegeben, bis 1719 ein auf dem dortigen Bauhof bisher verwüstet gelegener Brunnen, zu einem Fischbehälter ausgeräumet werden sollte, da dann bemerket wurde, daß es der ehemalige Gesundbrunnen seyn müßte, indem man in dem Brunnen einige steinerne Stuffen, wie auch einige ausgerundete Steine zum Sitzen fand, nebst einer Innschrift in der Wand-Mauer, die nebst der Abbildung des Brunnens, wie er jetzt beschaffen ist, in dem vorgedachten **Hockerschen** Werke, in Kupfer gestochen worden. Die Schriften, welche von dem Gehalt und der Würkung dieses Brunnens handeln, hat der vorhergelobte Herr D. **Zückert**, S. 148 angeführet. Man hat noch ein Heilbrunn in Bayern, deßen Gesund-Brunnen D. Geiger, 1636 zuerst beschrieben hat, welcher aber mit dieser Münze in keiner Verbindung steht.



Beschreibung
einer Berlinischen Medaillen-Sammlung.

Acht und zwanzigste Woche.
Den 11. Julius 1772.

Erste Medaille des Königlich-Schwedischen Archiaters und Ritters vom Nordstern-Orden, Herrn Carl von Linne.

Wenn man die Welt- und Gelehrten-Geschichte mit einander vergleichet, so zeichnen sich nur wenige Jahrhunderte aus, die an großen Geistern, sowohl auf dem Thron als unter den Gelehrten, besonders fruchtbar gewesen; oder in welchen gelehrte Helden, und berühmte Weltweisen, zugleich gelebet haben. Das sieben und dreißigste Jahrhundert nach Erschaffung der Welt, ist unter diesen das erste, aber auch gewiß das vorzüglichste. Es regierte in demselben ein Held, dessen gute und vorzügliche Seite, die größten Monarchen der folgenden Zeit, zum Muster genommen haben. In eben diesem Jahrhundert, herrschten Könige, die nicht sowohl durch geführte Kriege und große Eroberungen, sondern durch großmüthige Beschützung der Gelehrten, durch Beförderung der Künste, der Handlung und der Wissenschaften, sich einen unsterblichen Nahmen gemacht. Die Weltweisen und Aerzte, eben dieses Zeitraumes, haben sich eine ganze Reihe von Jahrhunderten hindurch, in größten Ansehen erhalten, und ihre Lehrsätze sind fast überall eingeführet und angenommen worden.

Der gelehrte Held des vorgedachten Jahrhunderts, war der große **Alexander** von Macedonien, und wem ist er nicht als Held bekannt? Nicht alle wissen seine Vorzüge in der Kenntniß und Einsicht in den Wissenschaften. Fast die besten Philosophen seiner Zeit, Leonidas, Lysimachus, Philippus von Akarnan, und vornemlich Aristoteles, hatten sich mit seiner Erziehung beschäftiget. In den ersten Jahren seiner Regierung, und auf seinen Feldzügen, hatte er beständig Philosophen um sich, als den Callisthenes, einen nahen Verwandten und Schüler des Aristoteles, ferner den Anaxarchus, Calanus, und einige andere, deren Plutarch und Arrian, mit mehreren Umständen erwähnen. Alexander verehrte besonders den Homer, dessen Schriften er beständig bey sich führte, und hielt über seine Feldzüge ein Tagebuch, worin er die merkwürdigsten Begebenheiten aufzeichnete, wie Cäsar und andere große und gelehrte Helden nach ihm, gethan haben. Dieses Tagebuch und seine Briefe werden verschiedentlich vom Plutarch angeführt. Der heilige Augustinus gedenket einer Schrift des Alexanders, von den Monarchien, und man hat noch eine andere Schrift, die an den Aristoteles gerichtet ist, und von der Lage Indiens und den Seltenheiten dieses Landes handelt, die ihm ebenfalls, jedoch sehr ungewiß, zugeschrieben wird. Aristoteles, der Sohn des Nicomachus, eines Arztes, und Philippus von Akarnan, der zugleich sein Arzt und Lehrer war, hatten ihm so viel Kenntniß von der Arzneiwissenschaft beigebracht, daß er öfters seinen Freunden und Vertrauten, wann sie krank wurden, die nöthige Arzneien selbst verordnete, und ihnen die Diät vorschrieb, die sie halten sollten.

Ptolomäus Lagus, der mit dem Alexander in einem Seculo lebte, und mit ihm zugleich von dem Aristoteles unterrichtet worden, stiftete zu Alexandria, die berühmte und vortreffliche Bibliothek. Er, und sein Sohn und Nachfolger, Ptolomäus Philadelphus, gaben denen Griechischen Weltweisen und Aerzten, in ihrer Residenz, reichlichen Unterhalt, sie erlaubten ihnen die Anatomie der menschlichen Cörper zu ihrem und ihrer Schüler Unterricht, und legten berühmte Schulen und gelehrte Versammlungen an. Durch diese weise Veranstaltungen, wurden die Wissenschaften im Flor erhalten, die sonst nach dem Tode des Alexanders, durch die beständige Kriege, die seine Feldherrn und Nachfolger führeten, gänzlich wären in Vergessenheit gekommen. Curtius hat in dem Leben des Alexanders, den **Ptolomäus Lagus**, in verschiedenen Stellen, als einen großen General und Held abgeschildert, der eben soviel Ruhm und Beifall durch seine Wissenschaften, als durch seine Tapferkeit erlanget hätte. Durch seine weise Veranstaltungen, die Wissenschaften, die Künste und die Handlung in seinem Reiche, in der größten Aufnahme zu bringen, hätte er mehr Ruhm und Dank verdienet, als mit allen Feldzügen, die er vorher unternommen.

Alle Wissenschaft und Gelehrsamkeit war in diesen Zeiten bei den Weltweisen. Die heidnischen Priester waren keine Theologen, sondern bloße Götzendiener, voller Aberglauben und Ränke, und was man von der damahligen Theologie wissen will, muß man in den Schriften der Philosophen aufsuchen. Die eigentliche Rechtsgelehrsamkeit ist erst bei den Römern aufgekommen. Bei den Griechen wurden öfters die Weltweisen, als Lycurgus, Solon, Zaleucus, Draco und andere, ausgesucht, daß sie ihren Mitbürgern Gesetze geben mußten. Die Aerzte fingen zu der Zeit an durch Hülfe der Philosophie sich aufzuklären, und ihrer Wissenschaft ein Ansehen zu geben, und obgleich damahls alle Wissenschaften so zu sagen in ihrem Anfang waren, so sind dennoch die Nahmen der Weltweisen und Aerzte, so in diesem Jahrhundert lebten, die bekanntesten und berühmtesten unter allen, die jemahls gewesen sind. Die Lehrsätze des **Plato** und des **Aristoteles** in der Weltweisheit, haben sich in ganz Europa viele Jahrhunderte durch, in Ansehen erhalten, und werden noch jetzt auf vielen catholischen Akademien, besonders in Spanien und Portugall, vorgetragen. Die Verehrung, so Marsilius Ficinus, im funfzehnten Jahrhunderte, dem Plato erwiesen, haben wir S. 202 angeführet.

Hippokrates war der erste, der aus den Erfahrungen Lehrsätze zog, und die bisher empirisch getriebene Arzneikunst in eine Wissenschaft verwandelte. Denen wenigen Weltweisen, die sich mit der Arzneigelahrheit abgaben, fehlte es an Erfahrung, und sie brachten Meinungen an, die nicht aus sichern Beobachtungen, sondern aus ihren philosophischen Lehrgebäuden hergeleitet waren. Die eigentlichen Aerzte der damaligen Zeit, waren die Priester des Aeskulaps, voll von Aberglauben und Vorurtheilen, die lediglich ihre Curen nach ähnlichen Fällen einrichteten. **Hippokrates** hatte die Weltweisheit gründlich erlernet, und seinen Lehrsätzen gab Plato, wie Galenus sagt, seinen völligen Beifall, und er fügt hinzu, man könne den Plato und Aristoteles, als die Ausleger der Lehrsätze dieses Weltweisen und Arztes, ansehen. Hippokrates war aus dem Stamm des Aeskulaps, dessen Nachkommen in seinen Tempeln das Priester-Amt verwalteten, und in seinem Nahmen die Curen verrichteten. Er hatte zu Coo, wo ein sehr berühmter Tempel des Aeskulaps war, von Jugend auf, die Arzneikunst erlernet, und riß sich durch Hülfe der Philosophie von dem damahligen Aberglauben los; er suchte denen empirischen Aerzten oder vielmehr den Priestern des Aeskulaps, eine vernünftige Theorie beizubringen; denen Philosophen aber, die bisher die Philosophie und Arzneiwissenschaft sehr mit einander verwechselt hatten, setzte er die wahren Gränzen zwischen diesen beiden Wissenschaften. Seine Schreibart ist ungemein kurz und dunkel, dahero seine Werke in der Folge den Aerzten un-

verständlich wurden, bis sie Galenus fünf hundert Jahr darnach erklärte, und sie zu dem allgemeinen Lehrbuch dieser Wissenschaft machte.

Theophrastus Eresius, ein Schüler des Plato und Aristoteles, dem letzterer in seiner Abwesenheit, an seiner Stelle, die Philosophie zu Athen zu lehren auftrug, ist der älteste Schriftsteller, der einige Werke von den Pflanzen und Mineralien geschrieben hat, wovon noch verschiedene Bücher übrig sind, und von seinen philosophischen Werken haben sich nur wenige erhalten; die übrigen Schriften sind alle verlohren gegangen. Theophrastus lehrte mit solchem Beifall, daß seine Zuhörer von zwei tausend Meilen her zu ihm kamen, um von ihm diese Wissenschaft zu erlernen. Sein Schüler Erasistratus, und der berühmte Herophilus von Chalcedon, waren die vornehmsten Lehrer in der vorhergedachten Schule zu Alexandria, und erweiterten die Arzneiwissenschaft, besonders durch ihre anatomische Entdeckungen. Beider Schriften sind verlohren gegangen; man findet aber in den Werken einiger alten berühmten Aerzte, die uns übrig geblieben, die vortrefflichsten Spuren ihrer großen anatomischen Kenntnisse, und sie haben damahls bereits Entdeckungen gemacht, die in Vergessenheit gekommen, und durch deren zweite Entdeckung, sich einige in neuern Zeiten, einen großen Nahmen erworben. Man weiß nicht allein, daß Herophilus, verschiedenen inneren Theilen des menschlichen Cörpers die Nahmen gegeben, die sie noch bis jetzt behalten haben; sondern er untersuchte auch das Gehirn, und bemerkte den Unterschied der Nerven, die zum Gebrauch der Sinne dienen, und die zur Beförderung der Bewegungen nöthig sind. Er hatte sich viel Mühe gegeben, sowohl das Gehirn als den Rückenmark genau zu untersuchen, um dem Ursprung der Nerven nachzugehen. Die Milch-Gefäße, so den Nahrungs-Saft aus den Därmen in das Gekröse bringen, waren sowohl dem Herophilus als dem Erasistratus bekannt, und wie viel Gelegenheit haben beide nicht gehabt, große Entdeckungen zu machen, da man allein dem Herophilus nachrechnen wollen, daß er über sechs hundert todte Cörper zergliedert, und Celsus versichert, daß die Egyptischen Könige diesen Aerzten die Erlaubniß gegeben, an Uebelthätern, die den Tod verdienet, anatomische Bemerkungen anzustellen. Wir übergehen die wenigen bekannten Aerzte dieses Jahrhunderts, die vielleicht eben soviel Verdienste gehabt, aber aus den übrig gebliebenen Schriften der Alten nicht so sehr bekannt geworden.

Der berühmte Herr von Voltaire hat in dem Jahrhundert Ludwig XIV, vier glückliche Zeitalter gerechnet, in welchen die Wissenschaften und Künste zu einiger Vollkommenheit gebracht worden. Das erste ist das Jahrhundert des Philippus von Macedonien, und des großen Alexanders, in welchem er den Pericles, Demosthenes, Aristoteles, Plato, Phidias und Praxiteles, als die berühmtesten

testen Männer, in den Wissenschaften und Künsten anführet. Das zweite trift unter die Regierungen des **Cäsars** und des **Augusts**, dem er durch die Nahmen des Lucrez, Cicero, Livius, Virgils, Horaz, Ovids, Varro, und des Vitruvs ein Ansehen giebt. Das dritte setzt er in die Zeit, da die Familie von **Medices** in Italien, die Künste und Wissenschaften beförderte, und wären damahls Raphael, Michael Angelo, Titian, Ariost und Tasso, die vornehmsten Künstler und Gelehrten gewesen. Das vierte Zeitalter, nennet er das Jahrhundert Ludwig XIV. und diesem hat er eigentlich ein ganzes Werk gewidmet, in welchem der Flor der Künste und Wissenschaften dieses Zeitraums beschrieben wird. Er hält es für das einzige unter den vieren, das der Vollkommenheit am nächsten käme.

Man siehet sehr leicht, daß der Herr von Voltaire bei dieser Eintheilung, mehr auf die Dichter, Redner, und Künstler, sein Augenmerk gehabt, als auf die Weltweisen, und daß er die Aerzte gänzlich ausgelaßen. Die Weltweisen und Aerzte, die mit dem großen Alexander in einem Jahrhundert lebten, sind vorher ausführlich angezeigt, und ihre Verdienste beschrieben worden. Man kann mit Wahrheit sagen, daß in allen folgenden Zeitaltern, keine Weltweisen und Aerzte, einen so unsterblichen Ruhm erlangt, als diese, und daß dieses Jahrhundert vor allen übrigen einen Vorzug hat. Die vornehmsten Aerzte, welche zu den Zeiten des Augusts gelebet haben, werden nächstens vorkommen, und von denen, die zu den Zeiten der Medices berühmt gewesen, sind in dem zwölften bis siebenzehnten, ingleichen im zwei und zwanzigsten, wie auch im vier und fünf und zwanzigsten Stück dieser Beschreibungen, verschiedene angeführet worden, welchen noch einige andere in den folgenden Blättern, nachfolgen sollen.

Es ist wohl kein Zeitalter, welches sowohl in Ansehung der Regenten als des Flors der Weltweisheit und Arzneiwissenschaft, den Zeiten des Alexanders näher kommt, und solches übertrifft, als das gegenwärtige.

Wir verehren einen **Held** und **Monarchen** auf dem Thron, den noch die späteste Nachwelt als den grösten Geist bewundern wird, und die Geschichtschreiber, welche künftig dieses Jahrhundert beschreiben werden, haben nicht nöthig, die Verdienste eines Mazarins, Colberts, Louvois, der Phelipeaux und anderer, um den Staat; oder die gewonnenen Schlachten und Siege eines Turenne, Boufleurs, Luxemburg, Catinat, Vendome, Villars und anderer, mit auf die Rechnung des Monarchen zu setzen, um ihm dadurch ein Ansehen zu geben, indem er selbst der erste Heerführer seiner siegreichen Armee, der erste Philosoph, der größte Gelehrte seiner Zeit, der größte Dichter und Kenner der Künste, und zugleich der erste Minister seines Reichs in allen Departements ist. Ueberhaupt ist der Eifer

der Regenten dieses Jahrhunderts, die Wissenschaften zu befördern, ungemein groß, und wir sehen, daß in Teutschland Künste und Wissenschaften, durch gute Veranstaltungen, in verschiedenen Ländern, ungemein befördert werden.

Selbst einige der größten Fürstinnen dieses Jahrhunderts, haben sich den Wissenschaften gewidmet, und sich deren Beförderung äusserst angelegen seyn laßen. Die weisen Anstalten und vortrefflichen Einrichtungen, welche Ihro Majestät die jetzt verwittwete **Königin** von Schweden, nebst des Höchstseeligsten **Königs** Majestät zur wahren Aufnahme und Beförderung der Künste und Wissenschaften in Schweden, verfüget haben; der Schutz und die Gnade, die sie den Gelehrten ihres Landes angedeihen laßen; die Großmuth, Freigebigkeit und Sorgfalt, mit welcher sie deren Unternehmungen unterstützet, damit sie nicht allein dem Lande, sondern auch der ganzen Welt nutzbar würden, sind überall bekannt, und es haben die Schwedischen Gelehrten, besonders der berühmte Herr von **Linne**, nicht unterlaßen, dieses in akademischen Reden und Schriften, öffentlich mit allerunterthänigstem Dank zu erkennen und zu rühmen. Die Nachwelt wird, indem sie den Nutzen dieser Unternehmungen empfindet, auch die seltenen und Königlichen Eigenschaften, dieser Beherrscher des Reichs Schweden, mit Ehrfurchts-vollem Herzen erkennen. Außer dem Herrn von **Linne**, haben noch verschiedene andere Schwedische Herren und Gelehrten in ihren akademischen Reden und Schriften, die hohen Verdienste **Ihro Majestät der Königin** um die Beförderung der Wissenschaften und Künste in diesem Reiche, den Auswärtigen bekannt gemacht, als der Reichs-Rath Freiherr C. F. **Scheffer**, der bei der Abwechselung des Vorsitzes, in der Akademie der Wissenschaften, eine Rede **von dem gegenwärtigen Flor, sowohl der höhern und anmuthigen Wissenschaften, als auch der Künste in Schweden**, gehalten hat. Wie **Ihro Majestät die Königin** 1753 den 24. Julius an Ihrem Geburtstage, bey dessen Feier zugleich die erste Versammlung, der von Höchst-Denenselben gestifteten Akademie der angenehmen Wissenschaften, zu Drottningholm hielten; so wurde von dem Reichs-Rath A. J. Freiherrn von **Höpken**, eine vortreffliche Rede gehalten, aus welcher man die viele Gnade, so Ihro Majestät diesem Reich, durch den ertheilten Schutz der Wissenschaften erwiesen haben, beurtheilen kann. Es hat auch der Canzley-Rath von **Dalin**, in dem ersten Theil der Abhandlungen dieser Akademie eine dahin abzielende Einleitung vorgesetzt, die besonders **die Geschichte der schönen Wissenschaften, und des guten Geschmacks in Schweden**, beschreibet. Es ist wohl ausser Zweifel, daß die Naturalien-Sammlungen eines von den vortrefflichsten Vergnügungen sind, welche die jetzige Welt ausgedacht. In denselben stellen sich, wie der Herr von **Linne** an einem Orte sagt, nicht allein

die Abgeordnete von den Einwohnern der ganzen Erde, und von den entlegensten Welttheilen, dem Anblick und den Gedanken der Menschen dar, und man kann aus ihnen die Weisheit des Schöpfers am besten erkennen, sondern es haben auch die in dem Vaterlande selbst gesammleten Naturalien, den vorzüglichen Nutzen, daß sie zur nähern Kenntnis der Landes-Producte, und zur Aufnahme der Handlung, der Fabriken, und der Künste ungemein beförderlich sind. Sowohl des Hochseligen **Königes**, als der verwittweten **Königin** Majestät, sind die ersten unter den Schwedischen Beherrschern, welche an diesen Reitzungen, Geschmack gefunden, und solchen zum Nutzen des Reichs, unter den Großen und Gelehrten verbreitet haben. Ihro Majestät der **König**, hatten auf dem Lustschlosse Ulrichsdal, ein ungemein prächtiges Cabinet von allerhand Thieren angelegt, die in Weingeist verwahret wurden. Es ist daselbst eine unendliche Anzahl von ausgestopften Vögeln, eine unglaubliche Menge von Insekten, von Muscheln, und die vortrefflichste Kräuter-Sammlung. Ausserdem wurden lebendige Thiere und Vögel in Menagerien aufbehalten, und hatte der berühmte Herr von Linné die Beschreibung dieser Seltenheiten, auf Königliche Kosten, mit ungemeiner Pracht des Drucks und Papiers, und mit vortrefflichen Kupfern, herauszugeben angefangen. Ihro Majestät die **Königin**, haben auf Dero Lustschloß Drottningholm, eine vortreffliche Sammlung von Muscheln, Corallen, und See-Pflanzen aller Meere, wie auch von Insekten, fast aus allen Theilen der Welt, gesammlet. Man findet daselbst, die seltensten Pflanzen aus Natolien, Egypten, Palästina, Cypern u. s. w. und die Steine und Erdarten von den merkwürdigsten Stellen in Egypten und dem gelobten Lande; seltene Fische aus dem Nil; giftige Schlangen; eine Sammlung von orientalischen Medicinal-Waaren, Arabische Handschriften, Egyptische Mumien, und viele andere Seltenheiten mehr, welche ehemahls D. Hasselquist auf seinen Reisen gesammlet hatte. Alle Verdienste dieser **Großen Königin**, um die Beförderung des Seidenbaues, der Handlung, der Fabriken und der Künste zu beschreiben, sind gegenwärtige Blätter nicht hinreichend, und ich gehe deshalb zurück, um noch einiger andern Fürstinnen dieses Zeitalters zu gedenken, die sich den Wissenschaften gewidmet haben, oder doch sich deren Beförderung angelegen seyn laßen.

Von den Veranstaltungen, die Ihro Majestät **die Römische Kaiserin**, in Ihren Staaten zur Verbesserung der Wissenschaften, und der Arzneigelahrtheit getroffen haben, ist gleich in denen ersten Bogen dieser Beschreibungen, einige Nachricht ertheilet worden. Mit was vor ausserordentlichen und großen Vorzügen, die Kaiserin **Catharina II.** den Rußischen Thron zieret, und die Gnade, die sie den Wissenschaften und Künsten, und deren Besitzern wiederfahren läßt, ist weltbekannt. Bei der Beschreibung der Medaille des berühmten

Lock,

Lock, werde ich Gelegenheit haben, der Königin Carolina von England zu gedenken, welche auf eine vorzügliche Art das Andenken einiger derer größten Englischen Gelehrten ihrer Zeit, geehret und verewiget hat.

Die vornehmsten Weltweisen, deren Lehrsätze in dem gegenwärtigen Jahrhundert, von allen Gelehrten angenommen worden, können sicher den Weltweisen derer Zeiten des großen Alexanders, entgegen gesetzt werden. Die Verdienste des scharfsinnigen Newtons, des Freiherrn von Leibnitz, und seines Auslegers, des Freihern von Wolf, wie auch des berühmten Locks, sind ausnehmend groß, und die Art zu denken, besonders des erstern dieser großen Männer, wird viele Jahrhundert das Muster geben, wornach die Weltweisen, die eine gründliche Gelehrsamkeit zu erlangen suchen, sich bilden werden. Newton hatte vor andern Weltweisen den Vorzug, daß er in seinen Untersuchungen sehr bedächtlich, und in den Erklärungen scharfsinnig war. Er ließ die Natur niemahls aus den Augen, sondern folgte ihr. Am wenigsten aber suchte er sie in die Gesetze eines Lehrgebäudes, zu zwingen. Es würde hier zu weitläuftig werden, die Verdienste eines jeden dieser großen Männer genau anzuführen, und sie sowohl gegen einander, als auch mit den alten Weltweisen zu vergleichen. Sie sind von verschiedenen Gelehrten, in den bekannten Lebensbeschreibungen dieser Weltweisen, ausführlich entworfen, und angeführet worden.

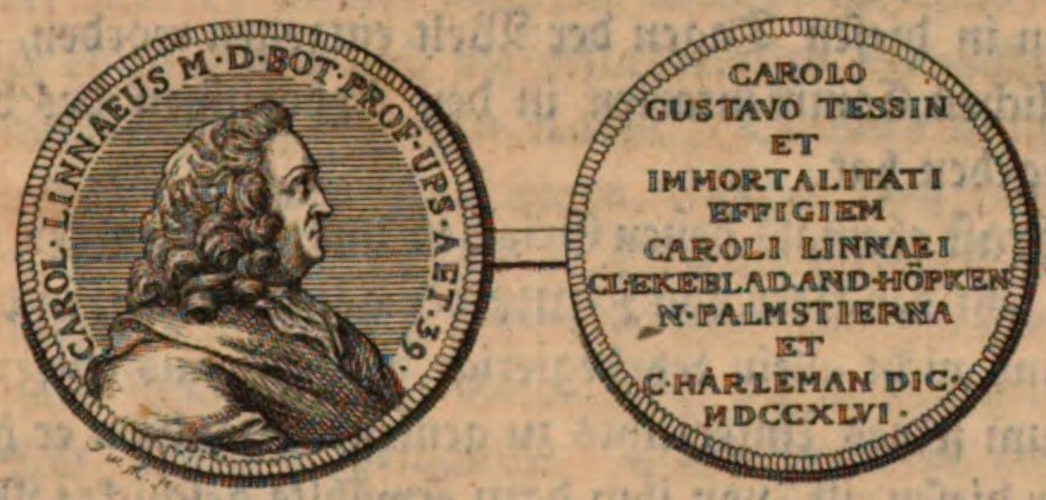
Dem berühmten Hippokrates kann wohl kein Arzt der folgenden Zeiten, mit mehrerm Rechte entgegen gesetzt werden, als der große Boerhaave, von dessen Vorzügen bereits einige im zweiten Bogen dieser Medaillen-Beschreibungen, angeführet worden. Er reinigte, so wie jener, die Arzneikunst von Aberglauben und Vorurtheilen, die noch von den ersten Zeiten darin zurückgeblieben, und mit neuern vermehret worden. Man hatte sie durch eine Art zu philosophiren verbessern wollen, die nicht mit der Wahrheit übereinkam, sondern in der Einbildung des Cartesius entstanden, und von dessen Schülern, in dieser Wissenschaft eingeführet war. Man kann nicht sagen, daß Newtons Art zu philosophiren, Boerhaaven den Weg gezeiget, sondern seine natürliche Scharfsinnigkeit im Denken, und seine Aufmerksamkeit, der Natur auf allen Wegen nachzuspüren, brachte ihn zu dieser gründlichen Kenntnis seiner Wissenschaft, die er in kurze Lehrsätze faßte.

(Die Fortsetzung im folgenden Bogen.)

Beschreibung
einer Berlinischen Medaillen-Sammlung.

Neun und zwanzigste Woche.
Den 17. Julius 1772.

Zweite Medaille des Königlich-Schwedischen Archiaters und Ritters vom Nordstern-Orden, Herrn Carl von Linné.



Fortgesetzte Vergleichung der Weltweisen und Aerzte des gegenwärtigen Jahrhunderts, mit denen, die in dem Zeit-Alter des großen Alexanders gelebet haben.

Der berühmte **Boerhaave**, war weit glücklicher als Hippocrates. Die Schriften des griechischen Arztes wurden erst fünfhundert Jahr nach seinem Tode, durch die Auslegungen des Galenus brauchbarer gemacht. Dahingegen haben zwei der größten Aerzte dieses Jahrhunderts, die Institutiones und Aphorismen, als die beiden vorzüglichsten Schriften dieses berühmten Mannes, aus seinem eigenen mündlichen Vortrag erkläret, und man kann sie nun als die allgemeinen Lehrbücher der jetzigen und künftigen Zeiten ansehen.

Der Herr Baron von **Haller**, hat überdem die Institutiones oder den physiologischen Theil sowohl aus anderer anatomischen Erfahrungen, als auch aus seinen eigenen sehr häufigen und vortrefflichen Wahrnehmungen sehr bereichert, und nicht wie vormals Herophilus, bloß viele Körper zergliedert, sondern durch seine unzählige anatomische Beobachtungen und daraus hergeleiteten Lehrsätze, die ganze Physiologie, aufgekläret. Das Leben und die ausnehmenden Verdienste dieses großen Mannes, um alle Theile der Arzneigelahrtheit, hat der berühmte Herr Hofrath **Zimmermann** beschrieben, worauf ich mich der Kürze wegen berufen will.

Den practischen Theil oder die Aphorismen, hat der berühmte Freiherr von **Swieten** erkläret, und die Lehrsätze sowohl mit den Erfahrungen der ältesten als der neuesten und besten Schriftsteller erläutert und mit eigenen Bemerkungen bestättiget. Es ist von dessen großen Verdiensten, in denen ersten drei Bogen dieser Münzbeschreibungen, ein Schattenriß gegeben worden, und leider! ist dieser große Mann in diesen Tagen der Welt entzogen worden, ehe er den letzten Theil der vortrefflichen Commentarien in den Aphorismen des berühmten **Boerhaave**, herausgegeben hat.

Was **Theophrast** ehemals denen Griechen und den wenigen übrigen gesitteten Nationen war, ist jetzt der Herr von **Linne'** der ganzen Welt, und mit weit größern Vorzügen. Es sind nicht allein Lehrbegierige Schüler aus entfernten Ländern zu ihm gekommen, um seines Unterrichts zu genieſſen, sondern er hat auch das Vergnügen, daß unter diesen eilf, von ihm dazu erwählte geschickte Männer, in den allerentferntesten Gegenden geschickt worden, um die Naturgeschichte fast der ganzen Welt zu untersuchen, neue Entdeckungen zu machen und diese Wissenschaft in den entferntesten Gegenden auszubreiten. Auſſer Italien, Spanien und andern Europäischen Ländern, sind einige von diesen in Asien, und besonders in China und Java gewesen, als Herr **Osbeck**. Nach Afrika und Egypten gieng Herr **Hasselquist**; nach Nordamerika Herr **Kalm**; nach Surinam Herr **Rolander**; nach Peru, den Amazonenfluß, und überhaupt nach dem südlichen Amerika, Herr **Löfling**; die Reisebeschreibungen dieser berühmten Männer, sind durch den Druck bekannt geworden. Da auf den Rath des Herrn von **Linne'**, die Einrichtung durch den Herrn Lagerstrom getroffen worden, daß die Ostindische Schiffe allemal einen in der Kenntniß der Natur, erfahrnen Mann mitnehmen; so ist Schweden nicht allein eine Vorrathskammer morgenländischer Merkwürdigkeiten geworden, sondern die Naturforscher in Europa, haben in letztern Zeiten ihre Kenntnis der Naturgeschichte und der vorzüglichsten Seltenheiten,

die

die sich in den entferntesten Süden und Osten finden, aus Norden holen müßen. Der berühmte Herr von **Linne'** war seinen Schülern mit einem vortrefflichen Beispiel vorgegangen. Er hat mit seinen Reisen durch die Schwedischen Provinzen, dem Vaterlande sehr großen Nutzen geschafft, und die Naturgeschichte darinn zu einer solchen Höhe gebracht, als sich wohl nicht leicht ein anderes Land rühmen kann. Durch ihn ist die Lust zu dieser Wissenschaft, in diesem Reich allgemein geworden, so daß fast alle Standespersonen, die Landgüter besitzen, die Geistlichen auf dem Lande, und viele andere in Bedienung stehende Personen, Geschmack daran finden, und mit der Kenntniß, so sie durch ihn erlangt, dem Lande nutzbarer werden, und die Oekonomie täglich verbessern. Im Anfange dieses Jahrhunderts, war die Botanik nicht diejenige Wissenschaft, die in Schweden besonders geschätzet wurde. Der alte Archiater, Olof **Rudbeck**, war einer der ersten, der sie in Schweden einführte und lehrte. Er legte in Upsal einen Kräutergarten an, den der bekannte unglückliche Brand 1702. fast mit der ganzen Stadt, verwüstete, und es fand sich nachher niemand, der die nöthigen Kosten ihn wieder einzurichten und die erforderlichen Gebäude, Gewächshäuser und dergleichen aufzuführen, hergeben wollte. Er blieb lange Zeit, ohne sonderliche Cultur und fast unbrauchbar liegen. Nach dem ältern **Rudbeck** war der Dohmpropst und erste Lehrer zu Upsal, D. Olof **Celsius**, ein großer Liebhaber der Kräuterwissenschaft, und er hat sich durch sein vortreffliches **Hierobotanikon**, oder Erklärung aller Pflanzen und Gewächse, die in der Heiligen Schrift genannt werden, sehr berühmt gemacht. Dieser war der erste Beförderer des Herrn von **Linne'**, der 1728. von Lund nach Upsal kam. Er war 1707. den 13ten Mai zu Stenbrohult, einem Dorfe in Smaland, woselbst sein Vater Prediger war, gebohren, und hatte zu Lund sich auf die Arzneiwissenschaft, und aus eigenem Trieb, auf die Kenntnis der Gewächse geleget. Es war daher um so weniger zu verwundern, daß diese Neigung ihm die Gunst des Herrn D. **Celsius** verschaffte, der ihn in sein Haus und an seinen Tisch nahm, den Gebrauch seiner Bücher erlaubte, und ihm die Freundschaft des jüngern Archiater **Rudbecks**, zuwege brachte, welcher seinem Vater in der botanischen Lehrerstelle, gefolget war. Der D. **Celsius** hatte eine ungemein große Sammlung von Pflanzen, theils in seinem Garten, theils in seinen Kräuterbüchern zusammengebracht. Eines dieser Bücher, so aus fünf Bänden besteht, und die Kräuter, so in Upland wachsen, enthält; wird noch jetzt in dem Naturaliencabinet des Königs Majestät bewahret. Ein anderes, das aus mehrern Bänden besteht, kam nebst seiner vortrefflichen botanischen Bibliothek, die kostbarer war, als man bei einer

Privatperson vermuthen sollte, in die Upsalische Universitätsbibliothek. Der Herr von Linne' hatte hier vortreffliche Gelegenheit, sich in seiner Lieblings-Wissenschaft zu üben, und es wurde bei ihm die Lust dazu sehr vermehret, wie der jüngere Archiater Rudbeck, der die Aufsicht über den botanischen Garten der Akademie hatte, ihn 1730. zum Gehülfen darinn annahm. Seine beiden Gönner würkten ihm, bei der Upsalischen Societät der Wissenschaften ein Reisegeld aus, um Lappland, und die Nordischen Alpen zu untersuchen, wohin vormals der jüngere Rudbeck 1695. auf Befehl König Carl XI. in Gesellschaft zweier Grafen von Gyllenburg und des geschickten Zeichners, Andreas Holzbom, eine Reise unternommen hatte. Von deren Beschreibung war 1701. der erste Theil zu Upsal gedruckt worden; die Ausgabe der übrigen Theile ist wegen des vorhergedachten Brandes, unterblieben, indem Rudbeck, Haus, Bibliothek und alles verlohren hatte. Der Herr von Linne' trat diese Reise 1732. an, und es war der erste Schein des Lichts, welches seit der Zeit über die Schwedische Naturgeschichte so reichlich verbreitet worden. Die Flora Lapponica, so zu Amsterdam 1737. gedruckt worden, ist eine Frucht dieser Reise. Im Jahr 1733. besahe er die vornehmsten Bergwerke in ganz Schweden. Seine Geschicklichkeit war durch diese Reisen dem Gouverneur von Dalekarlien, Baron von Reuterholm bekannt geworden, der ihm auftrug 1734. die Naturgeschichte von Dalekarlien zu untersuchen. Es wurden ihm sieben Gehülfen und ein Bedienter zugegeben; von welchen jene unter seiner Aufsicht die Naturgeschichte dieser Provinz untersuchen und sie auf das genaueste beschreiben sollten. Ein jeder hatte seinen Auftrag, den er besorgen mußte. Einem war die Geographische Beschreibung des Landes, und einem andern die Untersuchung der Land- und Hauswirthschaft empfohlen. Ausser diesen, war einer zu den physikalischen Beobachtungen bestellet, und zu der Beschreibung der Mineralien, der Pflanzen und der Thiere, hatte man drei Männer ausgesucht, die von jedem dieser drei Reiche der Natur eine gute Kenntniß hatten. Zur Zeit ist die Beschreibung dieser Reise, so viel ich weiß, noch nicht gedruckt worden. Nach der Zurückkunft unternahm der Herr von Linne' 1735. eine Reise durch Norwegen, Dännemark und Teutschland, nach Holland, und erhielt zu Harderwick den 23. Jun. dieses Jahres, die höchste Würde in der Arzneiwissenschaft. Er besahe England, und gieng nach Holland zurück, um die Beschreibung des Cliffortschen Gartens zu Hartekamp, zwischen Harlem und Leiden, zu übernehmen, woselbst er beinahe zwei Jahre zubrachte, und in drei Vierteljahren dieses vortreffliche und bekannte Werk, ausarbeitete. Er hatte sich die Gunst des unsterblichen Boerhaave erworben, der ihn

der Westindischen Compagnie zum Meditus vorschlug, allein er lehnte diese Stelle von sich ab, weil er noch Frankreich besuchen, und denn wieder in sein Vaterland zurückkehren wollte. Er wurde bei seinem Aufenthalt in Frankreich, im Jahr 1738. Correspondent der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Paris, worin er nachmahls die Stelle eines ordentlichen Mitgliedes erhielt. Da seine große Wissenschaft in allen Theilen der Arzneigelahrtheit und der Naturgeschichte immer bekannter wurde, so ernannten ihn der König von Schweden und die Reichs-Stände, zu einem besoldeten Arzt der Königl. Schiffs-Flotte, und er wurde dadurch bewogen, in sein Vaterland zurück zu kehren. Wie die Akademie der Wissenschaften zu Stockholm 1739. gestiftet wurde, so hat er dazu nicht wenig beigetragen, und er wurde sogleich deren erster Präses. Die Reichs-Stände erkannten den Nutzen, den die gründliche Untersuchungen des Herrn von **Linné** auf seinen vorigen Reisen in Lappland, in den Bergwerken und in Dalekarlien dem Lande gebracht hatten, sie trugen ihm deshalb 1741. auf, eine Reise durch Gothland, Oeland, Westgothland, u. s. w. auf ihre Kosten zu unternehmen, um alle Pflanzen zu erforschen, die zur Färberei dienen könnten, ferner alle Leim- und Erdarten, besonders diejenigen, die zur Porcellainfabrik tüchtig wären, wie auch alle Gewächse und Materialien, so die Apotheker aus fremden Ländern zu verschreiben pflegten, und die dennoch auf Schwedischen Grund und Boden zu finden wären, zu untersuchen.

Alles was der Herr von **Linné** bei dieser Gelegenheit sowohl in der Naturgeschichte, als in Aufzeichnung der Alterthümer, Runsteine, Sitten und Gebräuche, in der Haushaltung und dergleichen, bemerket hat; ist von ihm, theils in besondern Aufsätzen, die den Schriften der Akademie der Wissenschaften zu Stockholm einverleibet worden, theils in einigen akademischen Abhandlungen, theils in der 1745. zu Stockholm herausgegebenen Reisebeschreibung bekannt gemacht worden. Von der letztern hat man auch eine teutsche Uebersetzung, die 1764. zu Halle herausgekommen ist. Die Bemühungen des Herrn von **Linné**, fanden soviel Beifall, daß der Ober-Hofintendant, Freiherr Carl **Härlemann**, auf dem Reichstage 1747. einen Aufsatz überreichte: **Von dem Nutzen, der einem Lande zufliesset, wenn man dasselbe wohl kennt, und eine darüber abgefaßte Naturgeschichte hat.** Zugleich schlug er vor, daß man dem Herrn von **Linné**, der die Untersuchungen, in vorgedachten Provinzen, mit so vielen Nutzen unternommen hätte, dieses auch in andern Schwedischen Provinzen, auftragen mögte. Die Reichsstände fanden den Vorschlag sehr nützlich, und es wurde ihm anbefohlen, die Reise nach Schonen anzutreten, wozu der ganze

Sommer 1749. angewendet wurde. Er hat bei dieser Gelegenheit sowohl auf die Naturgeschichte als die Privatöconomie dieser Provinz, Acht gegeben, und seine Bemerkungen 1751 durch den Druck bekannt gemacht, wovon 1756. zu Leipzig, eine teutsche Uebersetzung herausgekommen.

Die nützlichen Bemühungen des Herrn von **Linne**, die Naturgeschichte seines Vaterlandes zu erklären, haben zu der auf dem acht und zwanzigsten Bogen befindlichen Medaille, die Anleitung gegeben. Der berühmte und gelehrte Graf **Teßin**, dessen vortreffliches Museum der Herr von **Linne** beschrieben, hat sie 1758. nachdem die zehnte Ausgabe von dem Systema Naturæ des Herrn von **Linne** herausgekommen, und ihm gewidmet worden, auf seine Kosten verfertigen laßen. Die Erfindung ist vortrefflich, indem sie sowohl auf das Wappen des Reichs, dessen Naturgeschichte dieser berühmte Mann aufgekläret hat, als auch auf die gewöhnliche Eintheilung, in die drei Reiche der Natur, eine sehr artige Anspielung enthält. Es ist in den drei Cronen, die von den königlichen abweichen, das Thier- Pflanzen- und Steinreich, sehr deutlich angezeiget. Die Ueberschrift: ILLUSTRAT, beziehet sich sowohl auf die Naturgeschichte des Königreichs Schweden, als auf die Naturgeschichte überhaupt, die durch die unvergleichlichen Werke des Herrn von **Linne** durchgängig erleuchtet worden. Die Erfindung ist von dem berühmten Canzleirath und Ritter des Nordsternordens, Herrn Carl Reinhold **Berch**, einem großen Kenner der Alterthümer, der sich besonders durch sehr scharfsinnige Erfindungen vortrefflicher Medaillen, der gelehrten Welt vorzüglich bekannt gemacht. Die Stempel hat der geschickte Medailleur, Herr Daniel **Fehrmann**, ein Schüler des berühmten **Hedlingers**, geschnitten. Auf der Bildseite ist das wohlgetroffene Brustbild, mit dem herabhängenden Creutz des Nordstern-Ordens gezieret, mit der Umschrift: CAROLVS LINNÆVS EQUES AVRATVS ARCHIATER ET PROFESSOR UPSALIENSIS. Unten: DANIEL FEHRMANN. Es ist diese Gedächtnismünze eigentlich ein sogenannter Jetton, und wiegt in Silber ein Loth. Sie ist ungemein rahr, und selbst in Schweden nicht mehr zu haben, weil der Stempel gesprungen, nachdem nur wenige Stücke ausgepräget worden. Der Herr Fehrmann, der jetzt durch eine Lähmung verhindert wird, seine vortreffliche Arbeiten in dieser Art, fortzusetzen; hat auch die, auf dem gegenwärtigen Bogen vorgestellte Medaille, von gleicher Größe und Gewicht, 1746. verfertiget. Sie ist leichter zu haben als jene, und bereits von dem Herrn Professor Köhler, im achtzehnten Theil der Münzbelustigungen, wie auch im Mazzuchellischen Museo *) in

*) T. II. Tab. CLXXXVI. n. IV.

in Kupfer vorgestellet. Die berühmten Reichsräthe, Commandeurs, und Ritter der Königlichen Orden, Graf Clas Eckeblad, der Freiherr Andreas von Höpken, und der Freiherr Nils von Palmenstierna, wie auch der Ober-Hofintendant, Carl Freiherr von Härlemann, sämtlich große Gönner und Freunde des Herrn von **Linne**, hatten diese Münze damals prägen laßen, und sie, wie die Aufschrift der Gegenseite zeiget, dem großen Gönner des Herrn von **Linne**, dem Grafen **Teßin**, und der Unsterblichkeit, gewidmet. Im Mazzuchellischen Museo, hat man aus diesen vier Herren, drei Medailleurs gemacht, die gegenwärtige Gedächtnismünze sollen verfertiget haben. Man nennet sie in dem Verzeichnis der Stempelschneider, welches dem zweiten Theil des Mazzuchellischen Musei vorgesetzet ist, Ebladand Höpken, N. Palmstierna, und C. Härlemann. Der daselbst befindliche Kupferstich, ist schlecht und kommt gar nicht mit der Medaille überein.

Die zwei vorher beschriebene Gedächtnismünzen, welche einige der würdigsten und ansehnlichsten Glieder des Reiches, dem Herrn von **Linne** zu Ehren prägen laßen; der Adelstand, das Rittercreuz des Nordstern-Ordens, und die Würde eines Archiaters, welche ihm des Hochsel. **Königes** Majestät ertheilet haben; die vielen Gnadenbezeugungen, welche Ihro Majestät die **Königin**, ihm vielfältig wiederfahren laßen, welchen noch hinzuzufügen, daß Höchstdieselben sein Brustbild, in Form eines Medaillons, in der Höhe von ein und einen halben Fuß, durch den berühmten Larcheveque, Director der Mahleracademie poußiren, und in eines Dero Naturaliencabinetter zu Drottningholm aufrichten laßen; sind alles Würden, Belohnungen und Vorzüge, aus welchen man bemerket, daß in Schweden, die Verdienste großer Männer geschätzet, und andere zu einer löblichen Nacheiferung erwecket werden. Die Academischen Streitschriften, welche seit den Zeiten des Herrn von **Linne**, und sehr häufig unter seinem Beistand, zu Upsal, herauskommen; zeigen von seiner tiefen Einsicht in der practischen Arzneiwissenschaft, und breiten besonders ihre Nutzbarkeit über das ganze Land aus. Auf seine Rathschläge sind die vortrefflichsten Einrichtungen, zur Erhaltung der Gesundheit der Unterthanen, und zur mediciniſchen Polizei getroffen worden. Andere von diesen academischen Schriften, handeln öfters die auserlesensten Materien in der Landwirthschaft und Haushaltungskunst ab, die der Herr von **Linne** den Respondenten an die Hand gegeben, und die mit den gründlichsten Erfahrungen unterstützet werden. Dergleichen Schriften vermisset man selbst auf solchen Akademien, wo Lehrer der Haushaltungskunst besoldet werden. Um nur ein Beispiel von dieser Art zu geben, so fällt mir jetzt,

da

da ich dieses schreibe, die Dissertation: Pan Suecus, in die Hände, von welcher ich den Innhalt kürzlich, der allgemeinen Nutzbarkeit wegen, anführen will. Man weiß, daß Pferde, Rinder, Schafe, Schweine, und gewissermaßen auch die Ziegen, die nützlichsten Thiere in der Landwirthschaft sind. In Schweden ist der Sommer kurz, das Vieh muß lange auf dem Stall gefuttert werden, und es fehlet so wie in andern Ländern, öfters an dem gewöhnlichen Futter. Es ist daher der Untersuchung werth, was diese Thiere sonst noch für Gewächse fressen, auf daß man im Fall der Noth, und bei entstehenden Mangel an dem gewöhnlichen Futter, ihnen anderes vorwerfen könne, das leichter zu haben, und zu der Zeit, keinem Miswachs unterworfen gewesen. Der Herr von **Linne'** ließ nebst seinen eigenen Erfahrungen, noch eine Menge durch seine Schüler und Freunde, anstellen, um zu beobachten, zu welchen Kräutern ein jedes dieser Thiere Lust hätte. Man warf ihnen, wenn sie schon etwas satt waren, verschiedene Kräuter vor um ihnen selbst die Wahl zu überlaßen, welche sie freßen oder verschmähen wollten. Aus 2314. Erfahrungen ist eine Tabelle formiret worden, in welcher man bei jedem Kraute unter 856. Arten findet, ob ein jedes der bemeldeten Thiere würklich Lust dazu hat, oder nicht, oder ob es ein Kraut nur zuweilen frißt, und zuweilen verschmähet. Eine jede Art dieser Thiere, macht eine große Wahl in ihrem Futter. So verwarfen unter andern die Kühe 218. unter 494. Kräutern. Man hat von diesen Erfahrungen den Vortheil, daß man eine Wiese, wo eine gewisse Art Kräuter überflüßig wächst, demjenigen Thiere überläßt, welches sein Futter darauf findet und gedeiet. So wird z. E. ein Kalb, auf einer Wiese verhungern, auf welcher viel Ulmaria oder Geißbart wächst, hingegen die Ziege wird fett davon. Ein Haushalter, der Heusaamen aussäen will, kann nach seinen Absichten, nachdem er mehr Pferde oder mehr Kühe oder anderes Vieh halten will, diese oder jene Art von Pflanzen vorzüglich mit darunter aussäen. Es ist auch eine besondere Anmerkung, daß einige Thiere, die vorher auf einer Weide gewesen, wo keine giftige oder schädliche Kräuter wachsen, wenn sie nachher auf dergleichen Weide gebracht werden, sehr leicht zu Schaden kommen.

Der Schluß ist im folgenden Bogen.

Beschreibung
einer Berlinischen Medaillen-Sammlung.

Dreißigste Woche.
Den 25. Julius 1772.

Gegoßene Medaille des Königlich Schwedischen Archiaters, D. Matthias Riben.

Man findet in denen gewöhnlichen Biographien, von den Lebensumständen des Königlich Schwedischen Archiaters, D. Matthias **Riben**, gar keine Nachricht, und alles was man von ihm weiß, bestehet darinn, daß er aus Stockholm gebürtig gewesen, 1695. zu Upsal de Natura, arte et remediis in morborum cura necessariis, Præside I. F. Below, disputiret hat, und daß er 1698. daselbst nach vertheidigten Aphorismis de Respira-

spiratione, die Doctorwürde angenommen, und in eben dem Jahre als Physicus zu Norkiöping, bestellet worden. Er wurde 1705 Hofmedicus, und die Jahrzahl der Medaille zeiget, daß er 1712. Archiater gewesen. Daß in Schweden zwischen denen Leibmedicis und dem Archiater, ein Unterschied gemacht wird, werden wir zu einer andern Zeit berühren. Mehrere Nachrichten, als das unten angeführte gelehrte Stockholm *) giebt, sind mir von seinem Leben nicht bekannt; ich kann auch nicht sagen, ob der D. Ewald **Ribe**, der 1752. als erster Archiater, Präsident des medicinischen Collegii, und Mitglied der Stockholmischen Akademie, im 51. Jahre seines Alters verstorben, zu seiner Famile gehört oder nicht.

Die Aufschrift der Gegenseite dieser Medaille, giebt die Nachricht, daß der berühmte Arfvid Karlsteen, die Bildseite in Wachs boßiret habe, und der Beisitzer des Königl. Collegii der Alterthümer zu Stockholm, Nicolaus **Keder**, hätte sie in Meßing, durch einen Nahmens Hartwig, gießen laßen. Die Jahrzahl unter dem Arm ist erhaben, die Buchstaben sowohl der Bild- als Gegenseite, sind alle eingegraben. Gegenwärtige Medaille ist verguldet und wiegt nebst dem zur Einfaßung dienenden gedrehten Rand, neun und ein halb Loth.

Der berühmte Münz- und Alterthumskenner, Nicolaus **Keder**, dem zu Ehren sowohl Karlsteen als Hedlinger verschiedene Medaillen gepräget haben, hat sich sehr um die gelehrte Geschichte seines Vaterlandes verdient gemacht; indem er verschiedene Schwedische Gelehrten und Künstler, die von sehr guten Meistern medaillenförmig in Wachs boßiret waren, durch einen geschickten Mann in Meßing gießen laßen. Er hat dadurch sowohl das Andenken einiger verdienten Männer, als die zerbrechliche Arbeit der Künstler, vom Untergange gerettet. Man findet ein Verzeichnis dieser Kederschen gegossenen Medaillen, am Ende des unten angeführten Buchs, **) welches Keder selbst herausgegeben. Er hat auf der andern Seite der gegossenen Bildniße, eine Innschrift eingraben laßen, die den Namen und den Stand des Abgebildeten enthält, gemeiniglich auch die Nahmen der Künstler, die ihn boßiret und gegossen haben, und auf allen ist sein Nahme befindlich. Die Innschriften kommen größtentheils mit der überein, die hier auf der Medaille des Archiater **Riben** gelesen wird, und in der Größe sind sie ebenfalls von dieser nicht sehr unterschieden. Denen Liebhabern der Ge-

*) Holmia litterata. Anno MDCCVII. p. 38.

**) Catalogus nummorum Sueo - Gothicorum usualium ac memorabilium veterum recentiumque in Museo Graingeriano Holmiae curiose asservatorum, concinnatus a Nicolao Kedero Holmiensi, Regii Antiquitatum Collegii Assessore. Accedunt et alii nummi ab eodem descripti. Londini: Impensis Iohannis Clarke. 1728 4to.

Gelehrten- und Künstlergeschichte zu Gefallen, will ich ein kurzgefaßtes Verzeichnis dieser Kederschen Medaillen hersetzen, weil das unten angeführte Museum Graingerianum sehr selten in Teutschland zu haben ist, und diese seltene Medaillen, die in Schweden selbst sehr gesucht werden, fast gar nicht herauskommen. Es sind folgende: 1. die Medaille Erich **Benzels**, Erzbischoffs zu Upsal, nach dem Karlsteenschen Original in Wachs, von Hartwig in Meßing gegossen. 2. Christian von **Stauden**, Canzleirath, ohne Nahmen der Künstler. 3. Erich **Utterhielm**, Cämmerer der Königin Hedwig Eleonora, und berühmter Miniatur- und Schmelzmaler, ohne Nahmen der Künstler. 4. Die hier beschriebene Medaille des Archiater **Riben**. 5. Ludwig von **Schanz**, Carl XII. Archivarius, ein guter Maler und Musicus, nach Karlsteen von Hartwig gegossen. 6. George Josua **Adelkranz**, Burgemeister und Architect zu Stockholm. 7. Martin **Tornhielm**, Amtmann zu Drottningholm und Swartsioe, ohne Nahmen der Künstler. 8. Olaus **Rudbeck** der Vater, nach dem von Cavalier geschnittenen eilfenbeinernen Bildnis, von Hartwig gegossen. 9. Elias **Brenner**, ein berühmter Antiquarius, der in der Wappen- Maler- und Kupferstecherkunst, sehr erfahren war, ohne Nahmen der Künstler. 10. Sophia Elisabeth **Brennern**, eine berühmte Poetin, nach Karlsteen von Hartwig gegossen. 11. Carl Ludwig von **Schanz**, Antiquarius, Kunst- und Wappenmaler, von Karlsteen und Hartwig. 12. Arfvid **Karlsteens** Bildnis von ihm selbst boßirt, von Hartwig gegossen. 13. Raimund **Falz**, von ihm selbst, ohne Nahmen des Gießers. 14. David **Richter**, ein berühmter Schwedischer Maler, ohne Nahmen der Künstler. 15. Benedict **Richter**, berühmter Stempelschneider, von ihm selbst, ohne Nahmen des Giessers. 16. Benedict **Westmann**, Stempelschneider von ihm selbst, von Hartwig. 17. Nicolaus **Keder**, nach Karlsteen von 1684. von Hartwig. 18. Derselbige von 1696. nach Karlsteen, ohne Nahmen des Gießers. 19. Ebenderselbe nach Hedlingern von 1723. von Hartwig gegossen. Ausser diesen finden sich noch in der unten angeführten Dissertation *) des Professor Ewald Ziervogels, folgende Medaillen, von denen Keder vielleicht erst nachher die Originale aufgefunden, und darnach gießen laßen. Es sind 20. Olf Rudbeck der Vater, nach Karlsteen ohne Nahmen des Gießers. 21. Carl **Härlemann**, Ober-Hofintendant, der Königl. Schlösser, Gebäude und Gärten, nach Hedlingern, ohne Nahmen des Gießers. 22. J. C. **Hedlinger**, Ritter und Medailleur, von ihm selbst in Wachs, ohne Nahmen des Gießers.

* Dissertatio, Usum rei nummariæ in Historia litteraria, domesticis exemplis declarans. Resp: Georg Andr. Westmann. Upsal, 1754. 4to.

23. Martin **Mytens**, berühmter Maler, ohne Nahmen der Künstler. 24. Balthasar **Grill**, ein Bergwerksverständiger, von seinem Schwager Raymund Falz, in Wachs boßirt, ohne Nahmen des Gießers. 25. Burchard **Precht**, Königlicher Bildhauer, ohne Nahmen der Künstler. 26. David **Klöcker von Ehrenstrahl**, ein berühmter Maler, nach Cavalier, ohne Nahmen des Gießers, von Herrn Carl Reinhold **Berch**. Das Original ist ohne Zweifel erst in neuern Zeiten von dem Herrn Ritter und Canzleirath **Berch**, aufgefunden worden; der es nach der Kederschen Art gießen laßen, und mit einer Innschrift versehen hat. **Cavalier** war zu seiner Zeit ein berühmter Künstler, der medaillenförmige Bildniße von großer Aehnlichkeit, in Elfenbein schnitte, und ich werde von ihm mit der Zeit, die oben angeführte Rudbeckſche Medaille, als auch eine, des berühmten Chimicus, Kunkel von Löwenstern, die ich hier nach seiner Arbeit gießen laßen, in diesen Medaillen-Beschreibungen vortragen. Von dem Christian **Hartwig**, dessen auf vielen dieser Medaillons gedacht wird, ist mir nichts bekannt, und ich habe seinen Vornahmen hier angeführt, wie ich ihn auf einigen der Kederschen Medaillen finde, um ihn vom Zacharias Hartwig, von Arensburg, zu unterscheiden, der zu den Zeiten des Grafen von Görz berufen wurde, um die Stempel zu seinen kupfernen Silberthalern oder Münzzeichen zu verfertigen, und eigentlich kein Stempelschneider war. Er muß nicht zu allen von diesen Münzzeichen die Stempel geschnitten haben; indem das so die Aufschrift hat: **Hoppet**, dem berühmten Hedlinger zugeschrieben wird. Ob man gleich diese Münzzeichen in Teutschland häufig bei den Liebhabern findet, so ist doch eines das sehr selten vorkommt. Es hat die Aufschrift: Warsamt och Fœrsichtigt. Die Stempel sind zwar fertig gewesen, wie der Graf Görtz in Verhaft genommen wurde; es war aber noch nicht in Cours gekommen. Ein Exemplar davon wurde in der Gräflich **Berckentinschen** Sammlung, von Münzen und Medaillen 1758. in Coppenhagen verkauft.

Schluß der Nachrichten von den Verdiensten des Herrn von Linné, um sein Vaterland und um die Naturgeschichte.

Verständige Landwirthe werden den Werth der am Ende des vorigen Bogens angeführten nützlichen und beträchtlichen Erfahrungen des Herrn von **Linné** am besten beurtheilen können. Wie oft entstehen nicht Viehseuchen, besonders unter den Schafen, wenn der Winter lange anhält, und auch ohne vor-

her-

hergegangenen Miswachs, die gewöhnliche Stallfutterung mangelt, welchem Uebel man durch die Einsammlung der Futterkräuter abhelfen kann, die man durch jene Erfahrungen kennen lernet. Wenn Ueberschwemmungen die Wiesen unbrauchbar machen, so kann durch das Aussäen nützlicher Futterkräuter auf Feldern, die gemeiniglich leicht und bald wachsen, dem künftig zu besorgenden Mangel vorgebeugt werden. Aus den vorher angeführten Bemerkungen, läßet sich erklären, warum aus entfernten Gegenden angekauftes Vieh, nicht allemal gedeihen will, oder gar umfällt, welches nach vorhergegangenen Viehsterben, den Verlust des Landwirths verdoppelt. Weiß der Landwirth, auf was für eine Art von Weide das Vieh vorhero gegangen, und welche Kräuter auf seinen eigenen Wiesen, dem Vieh schädlich sind, so kann er diesem doppelten Verlust durch einer andern Einrichtung zuvorkommen. Da jetzt die Stallfutterung des Rindviehes, an vielen Orten den Weiden vorgezogen wird; so könnten dergleichen Erfahrungen, wenn sie in Teutschland nachgemacht würden, dem Landwirthe von ungemeinem Nutzen seyn. Aus dieser vorher angeführten kleinen Probe wird man erkennen, wie sehr Herr von **Linne'** sich bemühet hat, seinem Vaterlande nutzbar zu werden, und ich würde, ohne viel auszusuchen, eine große Anzahl seiner akademischen Schriften anführen können, die durchgängig so wie diese, den wahren Nutzen seines Vaterlandes und seiner Mitbürger, zum Endzweck haben.

Zum Beschluß wollen wir noch etwas von der neuen Eintheilung des Pflanzenreichs, und überhaupt der drei Reiche der Natur gedenken, die der Herr von **Linne'** eingeführet hat, und die von den meisten Naturkündigern, als die beste angenommen wird.

Es ist wohl unläugbar, daß der Herr von **Linne'**, sich um die Kräuterkunde unsterblich verdient gemacht, indem er sich bemühet hat, den Unterschied der Geschlechter, der Gattungen und Arten der Pflanzen, und deren Abänderungen, durch wahre und gewisse Kennzeichen zu bestimmen. In den Werken des Theophrasts, Dioscorides und anderer alten Aerzte, findet man eine große Menge Gewächse benennet, die sie zum mediciniſchen Gebrauch angewendet haben. Man kann aber nicht mit Gewißheit sagen, welche Pflanzen sie eigentlich unter den angeführten Nahmen verstehen, weil sie öfters in den folgenden Zeiten verändert und anders benennet worden. Ihre Nachrichten sind daher größtentheils unbrauchbar, indem sie keine Pflanze von der andern, durch gewiße Merkmale unterschieden haben. Conrad Geßner, machte die erste Eintheilung der Pflanzen, nach der Blume, und hauptsächlich nach dem Saamen.

Morison, suchte diese Eintheilungen zu verbessern, und verschiedene Lücken in dem von dem Saamen hergenommenen System, durch die nähere Bestimmung der Saamenbehältniße, auszufüllen. Ray, hatte bei seinen Eintheilungen, besonders auf das ganze Ansehen der Pflanzen, und nicht bloß auf die Frucht, sondern auch auf die Blume, die Blätter und die Wurzeln, sein Auge gerichtet, und daher viele Pflanzen getrennet, die Morison vereiniget hatte. Nach dem Ray, haben Rivinus, Tournefort, und Magnol neue Systeme erfunden, die bekannt genung sind, um das Pflanzenreich in gewiße Classen, Ordnungen, Gattungen und Arten, nach beständigen Kennzeichen einzutheilen. Es sind daher ungemein viel Nahmen in der Botanik entstanden, welche diese Wissenschaft den Lehrbegierigen schwer machen, und dennoch bemerkte man auch in diesen Systemen überall sehr viel Mangelhaftes in ihren Eintheilungen. Der Herr von **Linne'** bemühete sich diesem abzuhelfen und ein neues Pflanzensystem zu erfinden, welches die Mängel der vorigen ersetzen sollte. Er hat die Eintheilung der Pflanzen und Gewächse, nach den Geschlechtern eingerichtet, und durch die Anzahl der Staubfäden, hernach durch ihre ungleiche Größe, denn ihre verschiedene Art zusammen zu wachsen, ferner durch ihr Vestsitzen am Staubwege, uud endlich durch ihre Vertheilung in ungleiche Aeste, Blumen oder Stämme, die Classen bestimmt. Niemand ist zu der schweren Arbeit, dergleichen System zu erfinden und richtige Abtheilungen zu machen, jemahls geschickter gewesen, und hat bessere Hülfsmittel gehabt, als der Herr von **Linne'**, indem man von ihm sagen kann, daß er beinahe alle Kräuter der ganzen Welt gesehen, und genau betrachtet hat.

Die Natur hat ihm ein dichterisches und mahlerisches Genie gegeben, und er ist daher, die richtig ausdrückenden Nahmen zu erfinden, und die Sachen selbst angenehm und kräftig zu beschreiben, aufgelegt. Er ist zugleich ein guter Philosoph, der richtig denkt, und sich kurz auszudrücken weiß, und hat sich solche Hülfsmittel zu verschaffen gewußt, die kein anderer Kräuterkenner vor ihm, in dem Ueberfluß jemahls gehabt hat.

Die Reisen, die er auf den Lappländischen Alpen, und in ganz Schweden, wie auch in einem Theil von Norwegen, Dännemark, Holland, England und Teutschland unternommen, haben dazu den ersten Grund gelegt. Er hat bei der Gelegenheit, die besten botanischen Gärten zu Paris, Oxford, Chelsey, Leiden, Hartekamp, Utrecht, Amsterdam, und an andern Orten mehr, selbst durchgesucht. Den Garten zu Upsal hat er nach seinem eigenen Gutbefinden eingerichtet, und die von auswärtigen Gönnern, aus verschiedenen Ländern überschickte

Säme-

Sämereien daselbst ausgesäet, und die ihm bis dahin unbekannt gebliebenen Pflanzen selbst aufgezogen. Eben diese Gönner haben seine Kräuterbücher mit trockenen Pflanzen vermehrt, und er lobt besonders die Herren Amman, Barrerier, Berger, Bielke, Brown, Burmann, Catesby, Clifford, Collinson, Demidof, Dillenius, Ellis, Forskal, Gerhard, Gesner, Gleditsch, Gmelin, Gorter, Gronov, von Haller, Hebenstreit, Jußieu, Kraschenninnikow, Lagerstrom, Lawson, Ludwig, Miller, Minuart, Monti, van Royen, Sauvages, Schmidel, Seguier, Sibthorpe, Solander, Wachendorf, Wagner und viele andre mehr. Unter diesen sind Kräuterkenner, die in den allerentferntesten Weltgegenden ihre Schätze, gesammlet und ihm mitgetheilet haben. Ausserdem hat er die lebendigen und vortrefflichen Kräuterbücher des Bursers und Hermanns, wie auch des Clifforts, Burmanns, Gronovs, Royens, Sloanens, Sherards, Bobarts, Millers, Surians, Tourneforts, Vaillants, Jußieu und Bäcks, durchgesehen. Vornehmlich haben seine in der Kräuterwissenschaft ungemein erfahrne Schüler, deren vorher erwähnet worden, ihm die Pflanzen, die sie in allen Theilen der Welt aufgesucht, nebst ihren Anmerkungen zugeschickt und zurückgebracht. Mit diesen Hülfsmitteln ausgerüstet, hat er das von ihm erfundene System, nach und nach in Ordnung gebracht, und er hat keine Pflanzen beschrieben, die er nicht selbst gesehen, um desto gewißer zu seyn, zu welcher Classe und Ordnung sie gehören. Er ist der erste, der das Pflanzenreich nach den Geschlechtern eingetheilet, und diesen Unterschied als den Grund seines Systems angenommen hat. Hippocrates, Aristoteles, und andere Naturlehrer der ältesten Zeiten, hatten bereits die Meinung, daß die Pflanzen in Ansehung ihres Ursprungs, mit den Thieren übereinkämen, und sie verglichen den Saamen der Pflanzen mit den Eiern der Thiere. Man findet auch Spuren in ihren Schriften, daß sie zuweilen im Pflanzenreiche zweierlei Geschlechter, nemlich ein männliches und weibliches, bemerket haben. Unter den neuern haben Junge, Malpighius, Menzel, R. J. Camerarius, Waldschmidt, Gackenholz, Vaillant und Burckhard, von der Verschiedenheit des Geschlechtes der Pflanzen, einige Wissenschaft gehabt, und letzterer hat in dem bekannten Brief *) an den Freiherrn von Leibnitz bereits erinnert, daß die gewöhnlichen Unterscheidungszeichen der Pflanzen, die aus den Wurzeln, Früchten und Blumen genommen würden, nicht hinreichend wären, sie

*) Epistola ad Ill. et Excell. vir. G. G. Leibnitium, Polyh. consumm. qua characterem plantarum naturalem, nec a radicibus, nec ab aliis plantarum partibus minus essentialibus, pluribus discriminandi capitibus, constitutis, peti posse ostendit; simulque in comparationem plantarum, quam partes earum genitales suppeditant, paucis inquirit Ioh. Henr. Burckhard. Wolffenbüttel 1702.

sie von einander zu unterscheiden, und den Vorschlag gethan, sie nach den Geschlechtern, und nach der Beschaffenheit des Blumenstaubes, der Staubfäden und Staubröhren, einzutheilen, welcher Vorschlag aber ohne Würkung und ohne gehörige Ausarbeitung geblieben. Dem Herrn von Linné war es aufbehalten, auf diese Eintheilung von selbst zu kommen, und sie nach aller nur möglichen Vollkommenheit auszuführen. Das mit so vielem Beifall aufgenommene neue System des Pflanzenreichs, hat den Herrn von Linné bewogen, auch die übrigen Naturreiche durch andere Eintheilungen, in ein neues System zu bringen. Die öftern Auflagen des Systema Naturæ und dessen Uebersetzung in viele Sprachen, geben genugsam den Beifall zu erkennen, den seine Eintheilungen der Naturreiche, bei den Gelehrten erhalten haben. Dieses Buch, wie auch die Genera et Species plantarum, die Philosophia botanica, und Critica botanica, sind Werke, die zu allgemeinen Lehrbüchern für uns und die Nachwelt dienen.

Wie sehr die Bemühungen des Herrn von Linné auch in andern Reichen geschätzt worden, zeigen die Versuche, die man gethan, um ihn in auswärtige Länder zu ziehen. Unter andern hatte ihm der König von Spanien 1754. die Stelle eines Oberaufsehers der Botanik in Spanien, den Freiherrnstand, eine völlige Gewissensfreiheit und eine große Besoldung angeboten, wenn er sich in Madrit niederlaßen wollte.

Die gelehrten Gesellschaften in der ganzen Welt, in welchen Naturkündiger aufgenommen werden, schätzen es sich für eine Ehre, ihn unter ihre Mitglieder zu zählen. Was die übrigen Lebensumstände des Herrn von Linné, das Verzeichnis seiner Schriften, und die Nachrichten von deren verschiedenen Ausgaben betrifft, wird man zum Theil in den unten angeführten Werken *) finden. Vermuthlich werden wir von dem gelehrten Herrn Professor Baldinger, in den Biographien jetzt lebender Aerzte, die Fortsetzung der in den Börnerschen Nachrichten angefangenen Lebensbeschreibung und des Verzeichnißes seiner Schriften, zu erwarten haben.

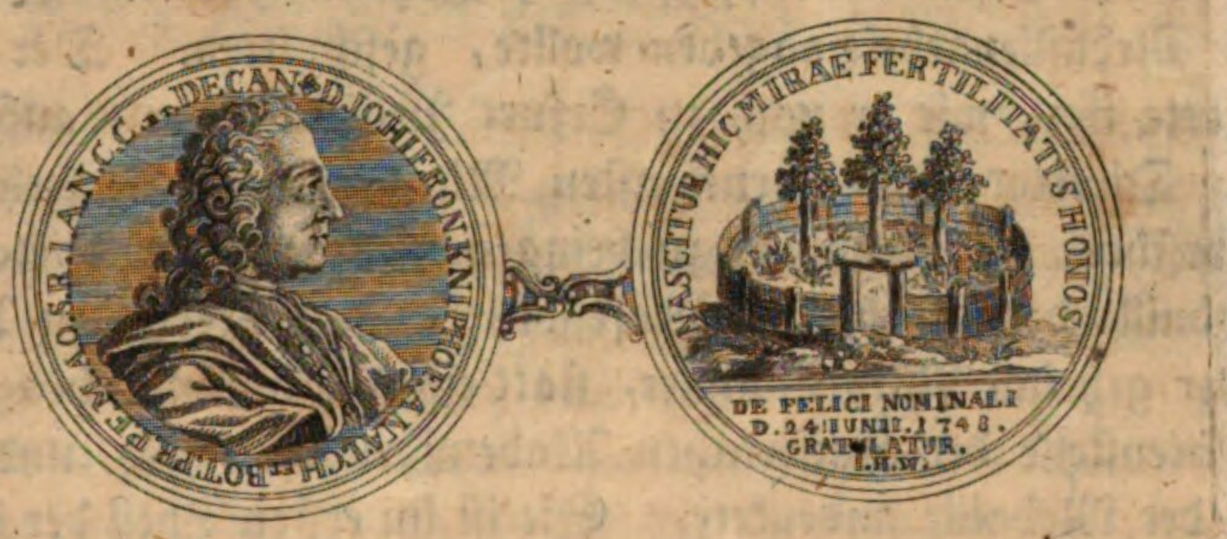
*) Commercium Litterarium Noricum 1736. pag. 51. seq. Petri *Artedi* Ichthyologia ex edit. Caroli Linnæi. Lugd. Bat. 1738. in præfatione. J. D. Köhlers Münzbelustigungen 1746. XVIII. Theil S. 25. seq. Friedrich Börners Nachrichten von den Lebensumständen jetzt lebender berühmter Aerzte und Naturforscher ꝛc. 1ter Band Wolffenbüttel 1749. S. 85. 91. 395. 911. 2ter Band S. 426. 3ter Band S. 376. 721.

Beschreibung
einer Berlinischen Medaillen-Sammlung.

Ein und dreißigste Woche.

Den 1. August 1772.

Erste Medaille des Professor Johann Hieronymus Kniphof, zu Erfurt, 1748.



Verschiedene Gönner und Freunde dieser Blätter, haben mich ersucht, die Abhandlung von der Würde des Comes Archiatrorum, an dem Kaiserlichen Hofe, wovon der Anfang in der dritten Woche S. 21. befindlich ist, fortzusetzen. Es ist daselbst versprochen worden, von denen Leibärzten der Kaiser in den ersten Jahrhunderten, einige Nachrichten beizubringen. Um hierzu etwas mehr Platz zu gewinnen, sind auf diesem und dem folgenden Bogen, zwei Medaillen des D. Johann Hieronymus **Kniphof**, vorgesetzet worden, dessen Leben bereits Verschiedene *) beschrieben haben, so daß mir nicht viel davon zu sagen, übrig bleibt. Wie er den 23. Januar 1763. im 59sten Jahre seines Alters zu Erfurt starb, so war er daselbst Senior und Deca-

*) D. Friedrich Börners jetzlebende Aerzte B. I. S. 468. 921. B. II. S. 443. 767. B. III. S. 396. 711. Commentarii de rebus in scientia naturali et medicina gestis. Vol. XI. P. III. p. 559. seq. Nova Acta physico-medica Academiæ Cæsareæ Leopoldino-Carolinæ Naturæ Curiosorum, Tom. III. Appendix pag. 397. seq.

Decanus der medicinischen Facultät, Beisitzer des Gesundheitscollegii, Professor der Pathologie und medicinischen Praxis, der kaiserlichen Akademie der Naturforscher Adjunctus, und derselben Bibliothekarius. In der Lebensbeschreibung, die Herr D. **Börner** von diesem gelehrten Manne gegeben hat, wird die vorstehende Medaille angeführt. Sie ist niemahls in Kupfer gestochen worden, ausser in dem Mazzuchellischen Museo, im zweiten Theil, auf der hundert und sieben und achtzigsten Tafel. Die dabei befindliche Erklärung ist sehr kurz, und wenn darinn gesagt wird, daß hier zu Berlin, Kniphofische Gärten gesehen würden, die mit den besten ausländischen und einheimischen Gewächsen angefüllet wären, die er vielleicht angelegt oder doch vermehret hätte, so kann man versichern, daß uns hier diese Gärten nicht bekannt sind. Die Stempel zu dieser Medaille, hat der Erfurter Kupferstecher, Johann Heinrich **Werner**, der sich auch mit der Medaillenarbeit abgeben wollte, geschnitten. Der geheime Rath **Büchner** hatte ihn, wie er noch zu Erfurt Professor war, aufgemuntert, die Präsidenten, Direktores und vornehmsten Mitglieder der Kaiserlichen Akademie der Naturforscher, in Medaillen zu bringen. Er machte 1730. den Anfang mit der Medaille des berühmten Professors J. J. **Baiers**, zu Altdorf, welche ihm der Herr geheime Rath Büchner, statt eines Glückwunsches zu der erhaltenen Präsidentenstelle der Kaiserlichen Akademie überreichte, und solches in der Unterschrift der Medaille andeutete. Sie ist im ersten Theil der Nürnbergischen Münzbelustigungen, die der Herr Professor Wille herausgegeben, in Kupfer gestochen worden, und es wird daselbst gemeldet, daß die Bildseite so schlecht gerathen, daß sein Sohn, der Herr D. Ferdinand Jacob **Baier**, ältester Physicus zu Nürnberg, und jetziger Präsident, den Stempel der Bildseite abschleifen lassen, und statt dessen einen beßern und mehr ähnlichen, besorgen würde. Die zweite Medaille, die er mit dem Bildnis des damaligen Herrn Professor **Büchners**, in dieser Absicht geschnitten hat, ist ihm 1742. von dem Künstler, an seinem Nahmenstage übergeben worden. Gegenwärtige Medaille ist die dritte von dieser Art. Er hat sie 1748. verfertiget; sie wiegt in Silber beinahe ein Loth. Die Umschrift der Bildseite ist: DOCTOR IOHANNES HIERONYMUS KNIPHOF, ANATOMIÆ CHIRURGIÆ ET BOTANICES PROFESSOR PUBLICUS. FACULTATIS MEDICÆ ASSESSOR ORDINARIUS SACRI ROMANI IMPERII ACADEMIÆ NATURÆ CURIOSORUM COLLEGA PRO TEMPORE DECANUS. Die Gegenseite stellet das Kniphofische Familienwappen vor; drei Tannenbäume in einem umzäumten Hofe, mit der Ueberschrift: NASCITUR HIC MIRÆ

FER-

FERTILITATIS HONOS, und die Unterschrift: DE FELICI NOMINALI DIE 24. JUNII 1748. GRATULATUR IOHANNES HENRICUS WERNER. bemerket, daß sie ihm an seinem Nahmenstage von dem Künstler überreichet worden. Die Medaille ist hier nach dem Original genau vorgestellet, nnd sie scheinet das Schicksal der erstern, wohl zu verdienen.

Es ist mir nicht bekannt, ob von dem Herrn Werner, ausser diesen dreien und der folgenden, noch mehrere Medaillen, Aerzten zu Ehren verfertiget worden. Er hat mir bereits vor zwanzig Jahren, da ich deshalb an ihn schrieb, die Nachricht gegeben: daß er an einer Gedächtnismünze arbeitete, die den Herrn Professor Juch zu Erfurt vorstellen sollte; ich habe aber aller angewendeten Mühe ohnerachtet, nicht erfahren können, ob sie würklich gepräget worden.

Von denen Leibärzten der erstern Römischen Kaiser.

Die alten Geschichtschreiber, besonders Svetonius, haben uns die Kaiser nicht bloß als große Herrn und Regenten, sondern auch als gebrechliche Menschen beschrieben, die vielen Krankheiten unterworfen gewesen. Wenn ein Arzt die Geschichte der Römischen Kaiser in den Quellen selbst lieset, so ist es sehr natürlich, daß ihm die Nachrichten von ihren Krankheiten und Zufällen, wie auch von ihren Aerzten, merkwürdiger vorkommen müssen, als andern, und es hat dergleichen Lectüre in der Geschichte der Arzneigelahrtheit einen besondern Einfluß. Es ist wohl nicht zu zweifeln, daß sich die Kaiser, die besten oder doch die berühmtesten Aerzte ihrer Zeit, zu Leibärzten ausgesucht haben, und daß diese hingegen bemühet gewesen, die sicherste und beste Methode, und die auserlesensten Mittel die ihnen bekannt gewesen, bei deren Cur, anzuwenden. Man erkennet bei dieser Gelegenheit, die Einsichten der Aerzte, und die Modecuren der damaligen Zeiten. Wenn man bei dem Durchlesen der alten Geschichte, über die Handlungen und das Betragen verschiedener Kaiser nachdenkt, so ist nicht zu läugnen, daß einem sehr oft ihre Leibesschwachheiten einfallen, die zuweilen in ihren Handlungen, einen großen Einfluß gehabt. Wenige unter ihnen besaßen die vorzügliche Stärke des Geistes, daß sie bei ihren natürlichen Gebrechen und Zufällen, die Heiterkeit des Gemüths, und eine gleiche und edle Denkungsart behielten. Bei verschiedenen Kaisern wird man einige Nachricht von ihren körperlichen Eigenschaften und Umständen geben müssen, damit man desto beßer das Verfahren der Leibärzte in ihren Curen, vergleichen und beurtheilen könne. Von den Aerzten des Julius Cäsars, und von seinen bekanntesten Krankheiten

haben wir S. 23. 24. einige Nachrichten ertheilet. Sein Nachfolger **Augustus**, mit dem man gemeiniglich die Reihe der ersten Kaiser anfängt, war nach dem Zeugnis des Suetonius, von schwächlicher Leibesconstitution, und konnte weder Kälte noch Hitze vertragen, indem er nicht allein beständig mit Catarrhen und Flüßen, sondern auch mit der Art von Gicht beschweret war, die man das Hüftweh zu nennen pflegt. Zuweilen trat sie in den linken Fuß, und es wurde ein förmliches Podagra, so daß er hinken mußte. Oefters hatte er Schmerzen an der rechten Hand, die ihm am Schreiben hinderten. Ueberdem war er mit Steinschmerzen geplagt, von welchen er nach Abgang der Steine befreiet wurde. Aus der Arzneiwissenschaft ist bekannt, daß Gicht und Steinschmerzen nahe mit einander verwandt sind, und öfters einerlei Ursprung haben, als auch, daß Wein, Liebe, Zorn, Sorgen und Verkältungen, die vornehmsten Ursachen sind, die zur Entstehung der Gicht Gelegenheit geben.

Augustus lebte im Essen sehr mäßig, und war mit geringer Kost zufrieden. Seine liebsten Gerichte waren, grob Brod, kleine Fische, Feigen und Faustkäse, von welchen der letztere ihm am wenigsten dienlich war. Wenn er sehr hoch schmausete, so gab er sechs, für gewöhnlich aber nur drei Gerichte. Er trank Valteliner Wein und zog ihn dem Falernischen vor. Svetonius giebt ihm das Zeugnis, daß er selbst bei den größten Gastmahlen, wenn andere sich berauschten, und er nach seiner Art recht viel thun wollte, nicht mehe als höchstens nur eine halbe Kanne getrunken hätte. Hingegen liebte er destomehr das schöne Geschlecht, und seine Ausschweifungen sind genugsam bekannt. Er war jachzornig, heftig in Gemüthsaffecten, und konnte Unglücksfälle nicht mit Gelassenheit ertragen. Wir wissen, daß er mit dem Kopf gegen die Wand lief, wie Varus in Teutschland von dem Arminius geschlagen wurde, und daß dieser General, wie auch die unter ihm stehenden vornehmsten Obersten und Hauptleute sich selbst umbrachten, weil sie die Heftigkeit und den Zorn des Augustus fürchteten. Er hatte bereits zur Zeit des Triumvirats, nicht allein die Kriegsleute, sondern auch die Senatoren in eine besondere Furcht gesetzet. Tedius Afer, ein erwählter Consul, hatte eine gewiße That des Augusts, spöttisch durchgezogen, dieser erfuhr es wieder, und jagte ihm bloß durch Drohungen, ein solches Schrecken ein, daß er sich sogleich den Hals abstürzte. Denn obgleich August eine sehr sanfte, gefällige und einnehmende Mine hatte, so war er doch durch einige Grausamkeiten bekannt geworden. Gleich nach der Einnahme von Perusia, wie sich L. Antonius, des Marcus Bruder, durch Hunger ergeben muste, ließ er drei hundert angesehene Römer, theils Senatores, theils Rit-

ter,

ter, in der ersten Hitze, vor einem, dem vergötterten Cäsar errichteten Altar, statt des Opferviehes schlachten. Es war solches eine Galanterie, die er der Seele seines Oheims brachte, die vielleicht in Rücksicht der damaligen Zeiten, und der Religionsgebräuche, nicht so abscheulich und barbarisch war, als sie uns jetzt vorkommt, und es ist die Frage, ob nicht ein Römer ein Auto da Fe, grausamer finden mögte, als das Opfer seiner Feinde. Dem Prätor, Q. Gallius, stach er mit eigener Hand die Augen aus, weil er eine Schreibtafel unter den Rock verborgen trug, die Augustus für einen Dolch gehalten. Er ließ ihn hernach umbringen, um nicht unrecht zu haben. Dieses sind nur wenige Züge aus seiner Lebensgeschichte, die seinen Jachzorn, und die Heftigkeit seines Gemüths andeuten, welche er nicht allemahl unterdrücken, und Herr von sich selbst werden konnte. Hingegen hat er in unzähligen Fällen, von seiner Gelindigkeit und Mäßigung ausnehmende Proben gegeben, durch welche er sich auch die Liebe des Römischen Volks, im höchsten Grad erworben.

Unter denen Ursachen, welche zur Entstehung der Gicht, Gelegenheit geben, haben wir vorhero noch Gemüthsunruhen, Sorgen und Verkältungen gezählet, und auch diese haben nicht gefehlet. Der Kummer, den August über seine übelgerathene Kinderzucht hatte, war ausserordentlich. Man weiß die Verdrießlichkeiten, die ihm seine Tochter Julia, sein Enkel Agrippa, und die Enkelin Julia gemacht haben, und die Heftigkeit und Strenge, womit er sie bestrafte. Er saß auf dem Thron einer Monarchie, der mit dem Blute seines Vorgängers besprützt war, und es fehlte nicht an Conspirationen unter seiner Regierung, die unterweilen ausbrachen, und die er öfters mit verstellter Gelindigkeit bestrafte. Den Verkältungen war er bei seinen vielen Feldzügen zur See und zu Lande öfters ausgesetzt gewesen. Ueberdem hielt er sich im Winter zu warm und im Sommer zu kalt. Gewöhnlich trug er im Winter ein wollenes Brusttuch, vier Unterröcke und einen dicken Ueberrock oder Toga. Die Lenden und die Füße wickelte er nach damaliger Art in Binden ein. Hingegen im Sommer schlief er bei offenen Thüren und in einem Saal, wo Wasser sprang, oder er hatte jemanden bei sich, der ihm beständig Luft zuwehen muste. Ausser denen vorher angeführten Zufällen, hat er noch verschiedene schwere Krankheiten ausstehen müssen. Besonders nach dem Feldzug in Spanien, im vierzigsten Jahr seines Alters.

Seine Leibmedici waren Marcus **Artorius**, **Camelius** und **Antonius Musa**. **M. Artorius** wird von dem Plutarch und Svetonius ein Freund des Augusts genannt, und es ist der bekannte Arzt, der durch seinen guten Rath die Schlacht bei Philippi gewinnen half. August war sehr krank, und wollte im

Lager im Gezelte bleiben. Es würde dieses den Muth der Soldaten geschwächet haben, und als Medicus konnte ihm Artorius nicht rathen, seine Gesundheit durch zu frühzeitiges Ausgehen in Gefahr zu setzen. Er wußte, daß August abergläubisch war, und viel auf Träumen hielt, er sagte ihm deshalb den Morgen vor dem Treffen, daß ihm die Minerva im Traum erschienen wäre, *) und hätte ihm aufgetragen, den Kaiser zu warnen, daß er nicht im Lager bleiben, sondern sich zur Armee begeben mögte. Augustus folgte seiner Warnung, die Soldaten bekamen Muth, wie sie ihren Heerführer sahen, und während der Zeit, daß die Truppen des Brutus den August im Lager aufsuchten, solches plünderten und sein Bette durchstachen wie sie ihn nicht fanden; so gewann August die Schlacht. Artorius kam bald nach der Seeschlacht, bei Actium durch einen grossen Sturm im Schiffbruch um. Das vortreffliche Monument, auf welchem sein Bildnis befindlich ist, und welches die Stadt Smirna ihm zu Ehren, nebst einer darunter befindlichen Innschrift aufrichten laßen, hat Carl Patin **) sehr gelehrt beschrieben, und eine richtige Abbildung davon gegeben. **Camelius**, und Antonius **Musa** haben sich bei der vorhererwähnten Krankheit des Augusts, berühmt gemacht. Es sind zwar Svetonius, Dio Caßius und Plinius, in Ansehung der Benennung dieser Krankheit, sehr undeutlich. Es ist aber nach allen Umständen eine zurückgetretene Gicht gewesen. Sein Medicus **Camelius** suchte ihn durch warme Bähungen zu curiren. Die warmen Bäder und Dampfbäder, vor deren Gebrauch der Leib mit Oel eingeschmieret wurde, waren zu der Zeit in Rom sehr gewöhnlich. Augustus enthielt sich zwar des häufigen Badens, weil er spürte, daß ihn solches abmattete; hingegen ließ er sich ofte salben oder mit Oel einschmieren, und schwitzte in einer warmen Stube, welches ihm das Jucken der Haut linderte, indem er einen beständigen Ausschlag hatte, der von Schärfe des Blutes herkam, und einer Krätze ähnlich war. Er ließ sich nach dem Salben und Schwitzen mit lauem Wasser begießen, zuweilen brauchte er Bäder von Seewasser und auch das Albulische Quellwasser. Der Kaiser wurde bei der vorhergedachten Cur des Camelius so schwach, daß man, dem Anschein nach, an seinem Aufkommen zweifelte. Es wurde deshalb ein anderer Arzt angenommen. Dieses war Antonius Musa, ein Grieche, der einen Römischen Nahmen angenommen hatte. Dio Caßius nennet ihn einen Freigelaßenen und folglich konnte er kein Römer seyn. Man kann solches auch aus dem Nahmen seines Bruders des

Euphor-

*) Val. Maximus L. I. C. 7. Vellej. Paterculus L. II. Florus L. IV. C. 7.

**) Caroli *Patini*, Commentarius in antiquum Cenotaphium Marci Artorii, Medici Cæsaris Augusti. Patavii 1689. 4to maj.

Euphorbius schlüßen, der Leibmedicus bey dem König Juba in Mauritanien war. Durch die warmen Bäder und Bähungen, war die Gicht ziemlich gehoben, und aus dem Körper geschafft worden. Es scheinet aber, daß man zu lange damit angehalten. Denn die darauf erfolgte Schwachheit in allen Theilen, und die Entkräftung, gaben dem Augustus das Ansehen, als wenn er in der größten Lebensgefahr wäre. Da nun Musa als ein griechischer Arzt, die Vortreflichkeit der kalten Bäder, sowohl aus der Erfahrung als aus den Schriften des Hippokrates, kannte; welcher das Aufgießen des kalten Wassers, als das beste schmerzstillende Mittel bei dem Podagra anräth, und es hier darauf ankam, die erschlappten Theile zu stärken: so war es sehr natürlich, daß er mit ihm eine gänzlich entgegen gesetzte Cur anfing, und das Baden mit kaltem Wasser anrieth, den Genuß des Fleisches verbot, und ihm bloß Laktuke essen ließ. Durch diese Cur wurde August gar bald wieder gesund, und ohnerachtet Camelius auch das seinige beigetragen, und selbige wenigstens erleichtert hatte, so trug doch Musa alle Ehre allein davon. Der Kaiser sowohl als der Senat und das Volk, beeiferten sich, dem Erretter des Augusts ihre Dankbarkeit zu bezeigen. Ausser den Geldsummen, die der Kaiser ihm gab, ertheilte er ihm die Erlaubnis einen goldenen Ring zu tragen; ein Vorzug, der sonst nur den Römischen Rittern zukam, und er begnadigte die Aerzte überhaupt mit verschiedenen Freiheiten. Der Senat beschenkte ihn reichlich, und das Römische Volk ließ ihm, auf gemeinschaftliche Kosten, eine Statüe im Tempel des Aesculaps, neben der Bildsäule dieses Gottes, aufrichten. Verschiedene Aerzte haben über die Cur des Antonius Musa, ihre Bedenklichkeiten eröfnet, und selbige für sehr gewagt gehalten. Es war freilich zu der Zeit in Italien etwas ungewöhnlich, kalte Bäder zu gebrauchen. Plinius der damit nicht zufrieden ist, lobt den Homer, daß er seine griechische Helden warm baden laßen, und man weiß, die Klagen des Horaz *) in einem seiner Briefe, wie er zu Bajas, auf den Rath des Musa die warmen Bäder aussetzen, und kalte Bäder gebrauchen sollte. Hingegen in Griechenland war das kalte Baden nicht allein gewöhnlich, sondern man findet in den Schriften des berühmten Baumeisters Vitruv, **) der zu den Zeiten des Augusts lebte, eine vortreffliche Stelle, so die Cur des Musa, als ein damahls gewöhnliches Mittel wider die Gicht und das Podagra, sehr erkläret. Er sagt, daß die Podagristen ihre schmerzhaften Füße zu Tarsus in Cilicien in dem Cydnus setzten, wodurch sie von ihren Schmerzen befreiet würden. Aus dem Curtius wis-

sen

*) L. I. Epistol. XVI. 2.

**) *Vitruvius* de Architectura Lib. VIII. c. 3. *Hippocrates* ex edit. Linden. T. I p. 93. p. 605.

sen wir, daß das Wasser dieses Flußes, der aus dem Berg Taurus entspringt, klar, rein, aber auch sehr kalt ist, und daß er zu der Zeit seine Kälte, wegen des schattigen Ufers, bis zu dem Einfluß in das Meer behalten hat. Die Kraft des Cydnus in dieser Krankheit, ist lediglich seiner Kälte zuzuschreiben, und daß die alten Griechen, kaltes Wasser auf die schmerzhaften Füße gegossen haben; ist aus den vorher angeführten Stellen des Hippocrates, zu ersehen. Die Curart, welche Vitruv beschreibet und Hippocrates empfiehlet, scheinet etwas wiedersinnig zu seyn. Wenn man aber erwäget, daß die Einwohner dieser Länder sehr leicht bekleidet giengen, und daher den Veränderungen der Witterung sehr ausgesetzet waren, und eine bald abwechselnde Hitze und Kälte leicht vertragen konnten; ferner daß sie sehr muskulöse, gesunde Körper und starke Naturen hatten: so diente ihnen die Kälte des Wassers, um den Gefäßen mehr Kraft zu geben, die stockende gichtische Materie, wenn sie durch Fatiguen und Erhitzung des Körpers in die kleinsten Gefäße um die Gelenke und Sehnen getrieben war, und Schmerzen verursachte, wieder in Bewegung zu setzen; sie von den Gelenken fort, und mit dem Blute in Circulation zu bringen. Da sie der starken Leibesübungen und einer einfachen Diät gewohnt waren; so konnte in dem Fall bei ihnen die Gicht eher aus dem Körper geschafft werden, als wenn sie in den Füßen sich vest setzte. Bei dem August würde diese Cur in der Art zu gebrauchen, mißlich gewesen seyn; indem er überhaupt ein zähes und verschleimtes Blut hatte, wie solches aus den vielen Catarrhen und Flüßen, denen er unterworfen war, zu schlüßen ist. Camelius hatte dem Musa vorher einen großen Dienst gethan, und ihm die Cur sehr erleichtert. Durch das viele Salben, Bähen und Baden, war das dicke schleimigte Blut mehr aufgelöset und in Bewegung gesetzt, und durch das Schwitzen die gichtische Materie aus dem Körper geschafft worden. Es war bloß eine Schwäche der Theile zurückgeblieben, die das zu lange fortgesetzte warme Bähen, sehr vermehret hatte. Die geschwächten Theile konnten um so viel würksamer, durch das kalte Wasser zusammengezogen und gestärket werden, und die Cur des Musa desto geschwinder von statten gehen, weil die Ursache des Uebels vorher gehoben war. Daß das kalte Baden, bei einem nicht dazu vorbereiteten Körper schädlich seyn kann, davon hat Antonius Musa, eine traurige Erfahrung in seinen Curen gehabt. Marcellus, der Schwester Sohn des Augusts, muste seinen Geist darüber aufgeben, *) vermuthlich weil sein Körper nicht dazu gehörig vorbereitet war, doch wird dessen Tod von einigen der Livia zugeschrieben.

*) *Dio - Cassius* Lib. LIII. *Propertius* Lib. III. El. XVI.

Beschreibung
einer Berlinischen Medaillen-Sammlung.

Zwei und dreißigste Woche.

Den 8. August 1772.

Zweite Medaille des Professor Johann Hieronymus Kniphof, zu Erfurt, 1762.

Obgleich vorstehende Medaille keine Vorzüge, in Ansehung der Kunst und Erfindung hat, so giebt ihr doch die Seltenheit einen besondern Werth. Man hat, wie ich aus sichern Nachrichten weiß, von denen Stempeln nicht mehr als drei silberne und zwei zinnerne Abschläge nehmen können, indem sie bei dem Prägen der dritten silbernen Medaille, gänzlich unbrauchbar geworden. Die erstern zwei Stücke sind bei der Familie geblieben, und dieses, das in Silber ein und ein viertel Loth wiegt, ist in meine Sammlung gekommen. Man sieht an dem Original deutlich, daß bei dem Prägen ein Fehler vorgegangen, indem die Stempel sich durch den Stoß verschoben haben, und zersprungen sind.

Ausser denen Nahmenstagen, an welchen Herr J. H. Werner, Gelegenheit genommen, zweien in der verwichenen Woche angeführten Aerzten, von ihm verfertigte Medaillen zu überreichen, hat ihm zuweilen auch die Prorectoratswahl eine Veranlaßung dazu gegeben. In dem siebenzehnten Theil der

Köhlerischen Münzbelustigungen, findet man eine Medaille von eben diesem Künstler, die er dem berühmten Rechtsgelehrten und Professor zu Erfurt, J. T. **Reinhardt**, zu Ehren, verfertiget hat, wie er 1731. zum Prorector erwählet und bestättiget worden. Vorstehende, ist die zweite, die bei einer ähnlichen Gelegenheit zum Vorschein gekommen. Herr P. **Kniphof**, war 1761. den 24. Julius, einmüthig zum erstenmahl als Prorector erwählet worden, und im folgenden Jahre, ward er durch eine neue Wahl in dieser Würde bestättiget, welches nach denen bei der Erfurter Universität eingeführten Gebräuchen *), gar nicht ungewöhnlich ist, und haben daselbst einige Prorectores, etliche Jahre nach einander die Akademische Regierung geführet.

Die Umschrift der Bildseite ist: DOCT. IOHANN HIERONYMUS KNIPHOF, unten WERNER fecit. Auf der Gegenseite wird die Umschrift fortgesetzet: FACULTATIS MEDICÆ SENIOR ET ASSESSOR PRIMARIUS PATHOLOGIÆ ET PRAXEOS PROFESSOR PUBLICUS ORDINARIUS SACRI ROMANI IMPERII ACADEMIÆ NATURÆ CURIOSORUM ADJUNCTUS ET BIBLIOTHECARIUS. Unten: RECTOR UNIVERSITATIS ERFURTENSIS II. ELECTUS DIE 14. JULII 1762. Die Hygea erscheinet auf dieser Seite, in einem geborgten und zusammengestoppelten Putz, der ihr nach den Bildern des Alterthums, gar nicht zukommt. Der Erfinder hat den Lorbeerkranz, dem Apollo ihrem Großvater abgeliehen und ihr aufgesetzt. Der Schlangenstab und der Hahn, gehören ihrem Vater dem Aeskulap. Auf alten griechischen Gemmen und Münzen ist sie allemahl einförmig abgebildet, niemahls aber kommt sie in diesem Aufzug vor. Auf römischen Münzen, wird sie, so wie hier, mit einer Stola bekleidet, und stellt alsdenn die Dea Salus vor, aber allemahl ohne Hahn, ohne Lorbeerkranz, und ohne Schlangenstab. Sie tritt zu einem vor ihr stehenden Altar, auf welchem der Hut, zwei Zepter, der kurze Mantel und dergleichen, als Kennzeichen der Prorectoratswürde liegen. Unten am Altar steht: VIGILANTIA, vermuthlich weil die **Wachsamkeit** des Herrn P. **Kniphofs**, in der Führung des ersten Prorectorats die Ursache gewesen, daß ihm solches gleich im folgenden Jahre wieder übertragen worden.

Von

*) J. C. Motschmanns, Erfordia litterata. Dritte Sammlung. S. 333. S. 385. S. 521.

Von denen Leibärzten der erstern Römischen Kaiser.

Erste Fortsetzung.

Die Englischen Aerzte, welche mit den besten alten Schriftstellern, gemeiniglich mehr bekannt sind, als andere, haben die Cur-Art des Antonius Musa, wieder in Gebrauch gezogen, und überhaupt in verschiedenen nützlichen Schriften, das Baden mit dem kalten Wasser bestens empfohlen. Sie rathen bei der Gicht mit dem Kopf und ganzen Körper, sich geschwinde in kaltes fliessendes Wasser zu begeben, und wenige Minuten darinn zu bleiben. Durch die Kälte des Wassers, wird das Geblüt aus den äusserlichen Theilen, geschwinde nach dem Herzen getrieben. Dieses vermehret seine Kraft, und treibt das Blut alsdenn, mit größerer Gewalt, in den kleinsten Adern. Sobald wie man aus dem Wasser kommt, bemerket man eine besondere Wärme in allen Theilen. Der Puls gehet kräftiger und geschwinder, und durch diesen vermehrten Antrieb des Blutes, wird die stockende gichtische Materie losgestoßen, und wieder in Bewegung gesetzt. Bleibt man aber etwas länger im kalten Wasser, so hat man diesen Nutzen nicht davon zu erwarten. Der Puls gehet alsdenn viel langsamer als vorher, ehe man hineingestiegen. Ueberhaupt aber gehört zu dieser Cur, eine gute Diät und gehöriges Verhalten. Das Geblüt muß vorher durch Tisanen und andere Getränke verdünnet werden, und sobald wie man aus dem Bade ist, muß man sich eine gelinde, und etwas lange anhaltende Bewegung machen, damit ein gelinder mäßiger Schweiß darauf erfolge.

Die Aerzte, welche dem August in der letzten Krankheit beigestanden, werden in den bekanntesten Schriftstellern, die uns seinen Tod beschreiben, nicht benannt. Er starb unvermuthet und plötzlich zu Nola in Campanien auf der Rückreise; nachdem er seinen Stiefsohn und Nachfolger Tiberius, den er nach Illyrien schickte, bis Benevent begleitet, und sich mit seinem einzigen übrig gebliebenen Enkel Agrippa, der auf die Insel Planasia, durch Anstiften der Livia verbannet worden, heimlich und ohne ihr Vorwissen versöhnet hatte. August war unterweges mit starken Durchfällen und Leibschmerzen beschweret worden, und hatte sich etwas erholet, so daß er kurz vor seinem Tode ziemlich munter war. Hätte Livia nach den Aeusserungen des Tacitus, im ersten Buch, einigen Antheil an seinem Tode gehabt, um die Nachfolge ihres Sohnes in Sicherheit zu setzen, so wäre es um so viel weniger zu verwundern, daß sie keine Aerzte von Rom kommen laßen. Mehrere Nachrichten von dem Antonius Musa, findet

man in den Schriften, die zur Geschichte der Arzneigelahrtheit gehören, und von dem Camelius behalte ich mir vor, bei einer andern Gelegenheit ausführlicher zu reden.

Julius Cäsar und Augustus ehreten die Aerzte, sie gaben ihnen verschiedene Freiheiten, und bedienten sich ihrer Hülfe. **Tiberius**, der Nachfolger des Augusts, verachtete die Aerzte und ihre Wissenschaft, wie auch alle diejenigen, von denen sie nach dem dreißigsten Jahre des Alters, um Rath gefragt wurden; weil nach seiner Meinung, ein jeder alsdenn von selbst wissen müßte, was ihm nützlich oder schädlich wäre. Es scheinet, daß sein Widerwille gegen die medicinische Facultät, besondere Ursachen gehabt, die sich mehr entwickeln, wenn man seine Neigungen, Gemüthscharakter und Krankheiten betrachtet, und damit vergleichet. Tiberius war allen nur zu erdenkenden Arten von Wollüsten, und besonders dem Trunk, sehr ergeben. Das Gesicht belegte er beständig mit Pflastern, weil es voller Finnen und Geschwüre war, die er sich durch seine Lebensart, und den Soff zugezogen hatte. Er war von Person größer wie August, und ziemlich stark von Gliedern, allein im Alter wurde er mager, gieng sehr krumm, und wurde so heßlich und kahlköpfig, daß er sich schämte öffentlich sich sehen zu laßen. Er hatte in den letzteren Jahren seines Lebens, die Insul Caprea *) zu seinem beständigen Aufenthalt erwählet, um sich nicht der Verachtung des Römischen Pöbels auszusetzen, der so wie überall, nach dem Aeusserlichen zu urtheilen pflegte. Svetonius hält dafür, daß er es bloß deshalb gethan, um sich mit mehr Freiheit allen Lastern zu ergeben, die er lange im Verborgenen ausgeübet hätte. Wenn er wegen seines Ausschlages, der ihm nicht gleichgültig war, geschickte Aerzte um Rath gefraget hat, so ist nichts natürlicher, als daß sie ihm seine ausschweifende Lebensart zu ändern, angerathen haben. An dieser aber war er von Jugend auf so gewöhnt, daß er sie auch selbst in seinem Alter, seines Unvermögens ohnerachtet, nicht änderte, und neue Wollüste erdachte, die abscheulich waren, und die man im Svetonius beschrieben findet. Die Verachtung der Aerzte entstand bei ihm, weil ihre Rathschläge seinen Neigungen zuwider waren. Er suchte Hülfe wider den Ausschlag des Gesichts, und fiel Quacksalbern in die Hände, die ihm sowohl wider den Ausschlag, als wider andere Zufälle, allerlei Mittel gaben. Damocrates, der zu den Zeiten des Nero lebte, hatte sie in seinen Schriften, de Antidotis, aufgezeichnet; und da diese verlohren gegangen, so findet man einige davon, in den Büchern des **Galenus**: de Compositione Pharmacorum und de Antidotis, die

*) *Taciti* Annal. L. IV. C. LVII. *Suetonius* in Tiberio C. XLII.

die er aus den Werken des Damocrates angeführet hat. Unter diesen ist das äusserliche Mittel wider den Ausschlag *) welches daselbst: Tiberii Cæsaris ad Herpetas Medicamen, genannt wird, und hauptsächlich aus Kupferschlacken, Alaun, und Eßig besteht. Es hat die Eigenschaft, den Ausschlag zurück zu treiben. Wenn er dieses Mittel gebraucht hat, so darf man sich nicht wundern, daß er sowohl heftige Coliken, als Augenkrankheiten ausstehen müßen. Plinius **) hält dafür, daß Tiberius der erste gewesen, der in Rom mit der Colik befallen worden, und selbst der Nahmen dieser Krankheit, wäre denen Römern unbekannt geblieben, bis der Kaiser bei Gelegenheit eines öffentlichen Ausschreibens, sie genannt und zu seiner Entschuldigung angeführet hätte. Celsus ***), der zu den Zeiten des Tiberius lebte, hat diese Krankheit beschrieben, und führet den Caßius, einen Römischen Arzt und Zeitgenoßen an, der sich berühmet, daß er ein Mittel wider diese Krankheit erfunden hätte, das vorzüglich aus Anies und Petersilgensaamen, Saffran, Biebergeil, Mohnsaft, Myrrhen, Pfeffer und dergleichen beständе, und welches mit Honig zubereitet wurde. Er sagt aber nicht, daß die Colik, eine neue und fremde Krankheit sey, die erst zu seiner Zeit in Rom sich geäussert hätte. Tiberius hatte von Natur schwache Augen, und konnte besser im Finstern, als bei hellem Tage sehen, und da er sich des vorgedachten zurücktreibenden Mittels, gegen den Ausschlag des Gesichts, bedienet hat, so ist es nicht zu verwundern, daß Entzündungen, und andere Krankheiten der Augen, darauf gefolget sind. Sein Augenarzt war **Celadianus**, der in einer Aufschrift bei dem **Spon** und **Gruter** †) genannt wird.

Tiberius hat gegen das Ende seines Lebens, wie er mit den Schwachheiten des Altevs, und dem Unvermögen seines Körpers zu kämpfen hatte, sich gütiger gegen die Aerzte bezeiget, als in seinen jüngern Jahren. Plutarch ††) führet von ihm an, daß er in seinem Alter öfters gesagt hätte: So bald wie man sechzig Jahr alt wäre, könne man sich wohl am Puls fühlen laßen, und noch kurz vor seinem Tode, war der Arzt **Charicles** bei ihm sehr in Gnaden, von dem Tacitus †††) sagt, daß er nicht eigentlich sein Leibarzt gewesen; sondern er hätte sich nur mit ihm öfters von mediciniſchen Dingen unterredet, um aus seinen

*) *Galeni* Operum edit. Juntar. Claſſ. V. p. 252.

**) Hiſt. Natur. L. XXVI. C. I.

***) A. Corn. *Celſus* de Medicina. L. IV. C. XIV. L. V. C. XXV.

†) *C. Spon* Recherches curieuſes d'antiquité p. 422. *Gruteri* Corpus Inſcriptionum. Amſtel. 1707. T. I. Tab. MCXI. n. 6.

††) *Plutarchus* in libro; An ſeni ſit gerenda reſpublica? v. Opera omnia. Francof. 1620. fol. T. II. p. 720.

†††) Annal. L. VI. C. LI. *Svetonius* in Tiberio. C. 72.

Gesprächen dasjenige auszusuchen, was er nutzen und auf sich selbst anwenden könnte. Tiberius war kurz vor seinem Tode, im Begriff von Caprea nach Rom zu reisen, wo er in vielen Jahren nicht gewesen war. Wie er noch sieben Meilen von der Stadt entfernt war, so kehrte er mit einmahl nach Campanien zurück, und wurde zu Astura krank; er setzte dem ohnerachtet seine Reise über Misena nach Caprea fort, mußte aber unterweges auf dem Lukullischen Landhause bleiben, wo er noch kränker wurde. Er suchte seine Krankheit zu verbergen, indem er seine tägliche Gewohnheiten, Gastereien und Ergötzungen fortsetzte. **Charicles**, der bei ihm war und wohl merkte, daß seine Krankheit zunahm, stand an einem Tage von der Mahlzeit auf, und that als wenn er nicht länger bei ihm bleiben könnte, sondern in seinen eigenen Geschäften verreisen müßte. Er ergrif die Hand des Tiberius, um sie bei dem Abschiednehmen, aus Ehrerbietung zu küßen, und fühlte ihm bei der Gelegenheit unvermerkt nach dem Puls. Tiberius beobachtete solches, und suchte sich nach seiner Gewohnheit zu verstellen. Er befahl von neuem anzurichten, und blieb über seine gewöhnliche Zeit bei der Tafel, als wenn es dem abreisenden **Charicles**, der wieder mit ihm speisen mußte, zu Ehren geschähe, und damit man ihn nicht für so krank halten mögte, als er würklich war. Charicles sagte bei dem Weggehen zu dem Macro, obersten Befehlshaber der Leibwache, der bei dem Cajus Caligula, des Tiberius Nachfolger, in Gnaden stand, daß der Kaiser nur noch zwei Tage zu leben hätte. Tiberius hattte schon vorher dem Macro vorgeworfen, daß er die untergehende Sonne verließe, und die aufgehende verehrte; der Erfolg zeigte, daß der Kaiser sich nicht betrogen hatte. Macro hielt heimlich über die von dem Charicles erhaltene Nachricht, einen Rath und es wurde beschloßen, sogleich Boten an die Legaten und an die Befehlshaber der Kriegsheere zu schicken, um dem Caligula die Nachfolge zu versichern. Wie der Kaiser an dem Tage, den Charicles vorher gesagt hatte, in eine starke Ohnmacht fiel, und ihn jeder für todt hielt, so wurde seinem Nachfolger sogleich von allen Anwesenden Glück gewünscht. Mit einmahl erholte sich Tiberius, und begehrte zu essen. Macro, dem sein Eifer für den Caligula das Leben gekostet hätte, befahl, den acht und siebenzigjährigen, durch Krankheiten und unordentliches Leben entkräfteten Kaiser, mit soviel Decken zu belegen, daß er darunter ersticken muste.

Cajus Caligula war seinem Vater, dem großen Germanicus, gar nicht ähnlich. Sein Körper hatte in jüngern Jahren, durch schwere Krankheiten sehr gelitten, und die Seelen- und Gemüthskräfte waren dadurch geschwächt worden. Er hatte als ein Knabe sehr oft die fallende Sucht gehabt, und in

seinen

seinen Jünglingsjahren wurde er so schwach, daß er kaum gehen, stehen, und sich gerade halten konnte. Er vermehrte sein Uebel, indem er sich bei diesen Umständen allen Ausschweifungen überließ, und Tiberius der vorher sahe, daß Cajus zum Unglück des ganzen menschlichen Geschlechts leben würde, schränkte ihn darinn gar nicht ein. Weil er der Sohn des berühmten Germanicus war, so hatte er gleich bei dem Antritt seiner Regierung die völlige Liebe des Römischen Volks und der Soldaten. Letztere waren ihm sehr gewogen, weil er bei dem im Felde liegenden Kriegesheer seines Vaters gebohren, und die ersten Jahre bei der Armee in Soldatenkleidern erzogen worden. Wenig Tage nach dem Antritt der Regierung fiel er in eine Krankheit, und alle Unterthanen wurden in die gröste Sorge gesetzt. Das Haus, worinn er wohnte, war Tag und Nacht mit Menschen umgeben, die an seiner Krankheit Theil nahmen. Einige wollten für seine Besserung ihr Leben aufopfern, andere sie durch Wunden, die sie sich machten, von den Göttern erkaufen. Wer ihn zu der Zeit in der Cur gehabt, läßet sich aus den bekanntesten Schriftstellern nicht ersehen, vielleicht Charikles, den er bei den Tiberius kennen lernen, oder Menecrates, dessen wir hernach gedenken werden. Wäre Caligula damahls gestorben, so hätte er die Liebe des Römischen Volks, mit auf den Scheiterhauffen genommen, indem der Anfang seiner Regierung sehr löblich war, allein die Geschichte zeiget uns, daß er sich sehr bald in das größte Ungeheuer verwandelt hat. Er übte alle Grausamkeiten aus, und führte sich so wunderlich auf, daß man ihn für wahnsinnig hielt. Wie er im vierten Jahre seiner Regierung mit dreißig Wunden umgebracht wurde, so war niemand, der ihn beklagte, und er hatte weiter keinen Leibarzt nöthig. Es scheinet, daß Menecrates, der zu den Zeiten des Claudius starb, sein Leibmedicus gewesen; dessen marmorner Leichenstein ist noch zu Rom befindlich, und in der Aufschrift *) wird er der Arzt derer Cäsars genannt. Galenus giebt dem Menecrates das Zeugnis, daß er am besten unter allen Aerzten, von denen damals bekannten Arzneimitteln, geschrieben habe; allein seine Schriften sind verlohren gegangen, doch weiß man aus dem Galenus, daß das bekannte Pflaster Diachylon **) welches noch heutiges Tages sehr gebraucht wird, von seiner Erfindung ist.

Tiberius **Claudius** Drusus, ein Sohn des Drusus, der die Römische Truppen in Teutschland commandirte, und Enkel der Livia, wurde nach Ermordung des Caligula, von denen Soldaten auf den Thron gesetzet. Claudius hatte

*) *Gruteri* Corpus Inscript. p. DLXXXI. n. 9.

**) *Galeni* Lib. VII. de compos. Medicamentorum secundum genera C. VIII. Idem de Compos. med. sec. loca L. VI. C. IV.

hatte als Kind, und Jüngling, sehr viele und gefährliche Krankheiten ausgestanden. Als Kaiser war er ziemlich gesund, ausser daß er öfters über Magenschmerzen klagte, die unterweilen so heftig waren, daß er sich selbst das Leben nehmen wollte. Allein seine Lebensart, *) war so beschaffen, daß er in der Folge keine dauerhafte Gesundheit erwarten konnte. Wenn er Speisen und Wein sahe, so hatte er gleich Appetit und langte zu, und gieng nicht eher von der Tafel, als bis er von Essen und Trinken ganz voll war; denn legte er sich auf dem Rücken und schlief, und wenn er zu gähnen anfing, so muste einer bereit seyn, der ihm mit einer Feder im Halse fuhr und kützelte, damit er sich brechen und den Magen entledigen konnte. Die letzte Zeit lebte er lediglich durch Hülfe der Aerzte, daher die Leibärzte unter seiner Regierung, die ansehnlichsten Besoldungen hatten. Claudius war von Natur einfältig. Seine eigene Mutter, wenn sie einen sehr dummen Menschen beschreiben wollte, so bediente sie sich des Ausdrucks: er ist dummer, wie mein Sohn Claudius. Sie hielt ihn für eine Mißgeburt von Menschen, welche die Natur angefangen, aber nicht vollendet hätte. Seine beide letzte Gemahlinnen waren sehr lasterhaft, und sie sollen zwei von seinen Aerzten in ihre Verbrechen gezogen haben. Claudius war sowohl in der Wahl der Aerzte als der Gemahlinnen unglücklich. Die fünfte unter diesen, die bekannte Messalina, war zwar ziemlich schön, allein in der Liebe sehr hitzig und unersättlich. Sie vergaß ihre Würde, ihre Geburt, die Treue gegen ihren Gemahl, und die natürliche Schaamhaftigkeit des schönen Geschlechts, um ihrem Verlangen ein Genüge zu leisten, und ihre Begierden zu erfüllen. Claudius war für ihr zu schläfrig. Er ließ seine Freigelassenen sowohl im Reich als in seinem Hause regieren, und seine Gemahlin die ihm zu listig war, hatte in allen den freien Willen. Sie suchte sich diejenigen zu Liebhabern aus, die ihr gefielen, und wer sich unterstand, ihren Neigungen aus dem Wege zu gehen, oder wer ihren Willen und Wünsche nicht vollbringen wollte, muste befürchten das Leben zu verlieren.

*) *Svetonius* in Claudio C. XXXI. XXXIII.

Beschreibung
einer Berlinischen Medaillen-Sammlung.

Drei und dreißigste Woche.
Den 15. August 1772.

1. Kupferne Münze der Insel Cos, mit dem Kopf des Xenophon, Leibarztes des Kaisers Claudius.
2. Münze mit dem Nahmen des Camelius, Leibarztes des Kaisers Augusts.

Von denen Leibärzten der erstern Römischen Kaiser.

Zweite Fortsetzung.

Unter denen, welche Messalina ihrer Rache aufopferte, weil sie entweder aus Tugend, oder auch aus Abscheu über ihre liederliche Aufführung, von ihren Reitzungen ungerührt geblieben und die angebotene Gunst verschmähet hatten: gehöret Appius Silanus, ein ansehnliches Mitglied des Senats, der unter dem Vorwand, als wenn er dem Kaiser nach dem

Leben gestanden, umgebracht wurde. Vinicius, ein edler Römer, aus einem consularischen Geschlechte, muste aus derselben Ursach, sein Leben durch Gift verlieren. Diese und mehrere Beispiele zeigen, wie gefährlich es war, ihren Begierden durch Schuldigkeit und Tugend, Gränzen zu setzen. Dem Mnester, einem berühmten Tänzer, in dem sich Messalina verliebet hatte, und der aus Furcht vor die Folgen ihren Verführungen zu entfliehen suchte, würkte sie einen ausdrücklichen Befehl von dem Kaiser aus, daß er alles was sie von ihm verlangen würde, ohne Ausnahme thun sollte. Sie hatte unter ihren Anbetern, die Juvenalis, und andere *) genannt haben, Rathsherren, Officierer, Ritter, Tänzer, Freigelaßene, Comödianten und dergleichen. Unter diesen soll sie sich auch einen derer Leibärzte des Kaisers, **) den **Vectius Valens**, ausgesuchet haben. Die Sitten waren zu der Zeit in Rom zwar sehr verderbt, allein man gab auch den falschen Anklägern zu leicht Gehör. Der weise Seneka, hatte unter diesem Kaiser den Verdruß, daß er nach Corsica verbannet wurde; weil man ihn im Verdacht hatte, daß er sich in ein Liebesverständnis mit der Prinzeßin Julia, einer Tochter des Germanicus und Schwester des Caligula, eingelaßen hätte. Die Geschichtschreiber führen eine große Anzahl reicher und ansehnlicher Männer an, die zu der Zeit durch falsche Anklagen ihre Würden, ihre Reichthümer und selbst das Leben verlohren haben. **Vectius Valens** hatte die Arzneikunst bei dem Apulejus Celsus gelernet, er gehörte unter die berühmtesten Redner, und bemühete sich, eine neue Secte unter den Aerzten zu stiften; es scheinet aber, daß er bloß die Lehrsätze des Themisons, in einer andern Verkleidung als eine neue Lehre vorgetragen hat. Man giebt ihm Schuld, daß er, bei der nachher angestellten peinlichen Untersuchung, seine Vergehungen mit der Messalina selbst eingestanden hätte. Es war zu der Zeit der Gebrauch, daß man die Angeklagten auf das grausamste folterte und viele Römische Senatoren, Ritter und andere angesehene Männer, beraubten sich selbst des Lebens, sobald sie peinlich angeklaget wurden, um nicht die unsäglichen Schmerzen der Folter auszustehen. Messalina füllte das Maaß ihrer tollkühnen Ausschweifungen, da sie sich in Abwesenheit des Kaisers, der zu Ostia war, mit dem C. Silius, einem vornehmen und angesehenen Mann, der zum Burgemeister erwählet worden, öffentlich verheirathete, nachdem sie vorher selbst von dem einfältigen Claudius, den Ehecontract unter einem falschen Vorwand unterschreiben laßen. Nach der Hochzeit feierte sie

*) *Juvenalis* Satyra VI. *Plinii* Histor. Natur. Lib. XXIX. *Dio-Cassius* Lib. LX. *Taciti* Annal. L. XI.

**) *Plinius* l. c. *Tacitus* l. c.

sie in ihren Gärten, zur Zeit der Weinlese ein Bachusfest. Man kelterte und füllte den Most aus den Kufen, und Frauenspersonen mit Fellen umhangen, sprungen herum wie opfernde und rasende Bachantinnen. Messalina selbst, mit fliegenden Haaren, schwenkte ihren Thyrsus. Neben ihr war Silius, wie Bachus mit Epheu gekrönt, mit Cothurnen an den Füssen, schüttelte den Kopf, und um sie herum schwärmte das wilde Chor der Bachanten. Vectius Valens *), der mit in der Gesellschaft war, stieg aus Muthwillen auf einen Baum, und als man ihn fragte was er sähe: antwortete er: es zöge ein fürchterliches Ungewitter von Ostia her, und diese Weissagung wurde sehr bald erfüllet. Der Kaiser, dem alles entdeckt worden, kam mit seinen Freigelaßenen von Ostia, und zog die Schuldigen, die von diesem Feste wegliefen und sich zu verbergen suchten, zur Strafe. Titius Proculus, der Oberhofmeister der Messalina, Silius, ihr zweiter Gemahl, Decius Calpurnianus, Oberster der Nachtwache, Sulpicius Rufus, Aufseher der Spiele, der Rathsherr Juncus Virgilianus, der Ritter Montanus, Vectius Valens, Pomponius Urbicus, Saufellus Trogus und viele andre mehr, musten zugleich mit der Messalina, ihre Ausschweifungen mit dem Tode büßen.

Die Bestrafung der Messalina, hatte ihre Nachfolgerin in der Ehe, die sechste Gemahlinn des Claudius, nicht tugendhafter aber vorsichtiger gemacht. Es war Agrippina, die Tochter des Germanicus, eine Schwester des Caligula und der vorhergedachten Julia. Sie war zur Zeit der Feldzüge des Germanicus wieder die Teutschen am Rhein, in einer Stadt der Ubier gebohren worden, wohin sie nach ihrer Erhebung auf den Thron, eine römische Colonie schickte. Die Stadt wurde vergrößert, und nach ihr, Colonia Agrippina genannt, davon sie noch jetzt den Namen Cöln behalten hat. Ihr Bruder Caligula, verbannte sie, wegen ihrer Ausschweifungen, nach der Insul Pontia; ohngeachtet er selbst mit ihr und seinen übrigen Schwestern den lasterhaftesten Umgang gehabt. Wie ihr Oheim Claudius zur Regierung kam, so gab er ihr die Freiheit und die Erlaubnis nach Rom zu kommen. Sie war vorher mit dem Domitius Aenobarbus, einem sehr lasterhaften Menschen, der aber zur Familie der Cäsars gehörte, verheirathet gewesen, und mit diesem hatte sie den Nero erzeuget, welchen Claudius, nachdem er sich mit ihr vermählet hatte, an Kindesstatt annahm. Sie wuste es so listig einzurichten, daß er den Nero, seinem leiblichen Sohne dem Britannicus, den ihm die Messalina gebohren hatte, vorzog, und zu seinen Nachfolger im Römischen Reich ernannte. Bald nach ihrer Erhebung auf den

*) *C. Tacitus* Annal. Lib. XII.

Thron, ließ sie den berühmten Philosophen Seneca aus seiner Verbannung nach Rom kommen, und gab ihn ihrem Sohn zum Hofmeister und Lehrer. Agrippina war eine der schönsten unter den Römischen Damen, sie hatte viel Verstand, und übersahe den Claudius und seine Freigelaßene, die ihn gänzlich regierten. Sie besaß mehr Verstellung wie die Messalina, sie brauchte alle Politik, um ihre Absicht zu erreichen, die darinn bestand, daß sie ihrem Sohn die Nachfolge im Reiche versichern wollte. Sie schrieb sehr gut und sie hat selbst die vornehmsten Begebenheiten ihres Lebens *) mit ungemeiner Lebhaftigkeit aufgezeichnet, und aus ihren Aufsätzen hat Tacitus das Vornehmste in seinen Jahrbüchern genutzet. Allein ihre Ausschweifungen, Eifer- und Herrschsucht, Geitz und andere Laster, waren zuletzt auf das höchste gestiegen, daß sie dem Kaiser nicht länger konnten verborgen bleiben. Wie sie sich mit dem Freigelaßenen Narcissus, dem Staatssecretair des Kaisers verzürnet hatte, so nahm dieser Gelegenheit, dem Claudius ihre Laster zu entdecken, und wie er sich einsmahls im Trunk herausließ, daß er gebohren wäre, böse Weiber zu heirathen, aber auch sie zu bestrafen, so kam sie in der Verlegenheit, alle ihre Aussichten auf einmahl zu verlieren; sie suchte deshalb dem Zorn des Kaisers und dessen Folgen, durch seinen Tod zuvorzukommen. Claudius gieng nach dem Gesundbrunnen zu Sinuessa, von welchem Plinius sagt, daß dessen Wasser die Kraft hätten, die Unfruchtbarkeit der Weiber, und den Wahnwitz oder Unsinn der Männer zu curiren. Dieser Ort war sehr bequem, ihren boshaften Vorsatz auszuführen, indem sie hier nicht soviel Zeugen um sich hatte, wie zu Rom. Es war zu der Zeit eine berühmte Giftmischerin Locusta, welche so, wie ehemals die Toffana, S. 149. 150. denen Männern gefährlich war, die ihren bösen Weibern zu lange lebten **). Locusta war der Giftmischerei wegen eingezogen, und hatte den Tod verdienet. Man behielt sie aber, wie Tacitus sagt, als ein Werkzeug des Staates bei, um sich ihrer Kunst nach Gelegenheit und Absichten bedienen zu können. Agrippina überlegte, was sie wohl für ein Gift erwählen sollte, um sich des Claudius zu entledigen. Durch ein zu geschwinde würkendes Gift, würde die Ursache seines Todes, der ganzen Welt bekannt werden, und ein langsames und auszehrendes, mögte dem Claudius einen Verdacht erwecken, da es denn nicht an Feinden fehlen würde, die ihr die Schuld beimessen mögten, und dadurch könnte Claudius noch vor seinem Ende

*) *G. I. Vossius* de Hiſtoricis latinis Lib. I.

**) *Juvenalis* Satyr. I.

Instituitque rudes melior Locusta propinquas
Per famam & populum nigros efferre Maritos.

Ende sich entschließen, seinen leiblichen Sohn Britannicus, dem von ihm an Kindesstatt angenommenen Nero, vorzuziehen. Es wurde endlich beschlossen, ein solches Gift auszusuchen, das zwar den Tod verzögern, ihn aber des Verstandes gänzlich berauben sollte. Die Locusta muste das Gift zubereiten und durch den verschnittenen Halotus, dessen Amt es war, dem Kaiser die Speisen aufzutragen und sie vorher zu kosten, wurde es ihm mit Champignons vermischt beigebracht, welches die Lieblingsspeise des Kaisers war. Das Gift that sogleich keine merkliche Würkung, entweder weil Claudius von Natur sehr unempfindlich war und stumpfe Nerven hatte, oder aber weil das Gift durch die Menge Wein, die der Kaiser täglich zu sich nahm, seine Kraft verlohren hatte. Zugleich kam ein Durchfall dazu, welcher die Agrippina in großes Schrecken setzte, indem sie besorgte, daß der Kaiser dadurch dem Tode entgehen mögte. Agrippina *) soll in dieser Angst, den Leibarzt **Xenophon**, den sie mit in das Geheimnis gezogen, zu Hülfe genommen haben. Xenophon, unter dem Schein, als wollte er der Natur das Erbrechen erleichtern, hätte ihm eine in den stärksten Gift getauchte Feder, in den Hals gestoßen; weil er gewust, daß die größten Lasterthaten mit Gefahr angefangen, und mit Belohnungen vollendet würden. Tacitus, aus dem ich diese Umstände fast mit seinen eigenen Worten erzählet habe, scheinet sich in verschiedenen Stücken zu widersprechen. Denn wenn Agrippina den Claudius mit einem langsamen Gift um das Leben zu bringen beschlossen hatte, so konnte es ihr gar nicht fremde vorkommen, daß man an dem Kaiser die Wirkungen des Gifts nicht sogleich bemerkte, und es war also die Hülfe des **Xenophons** unnöthig, da sie erst abwarten muste, ob der Kaiser darnach in einen Wahnwitz verfallen würde oder nicht. Wir haben vorher aus dem Svetonius **) S. 256. angeführt, daß Claudius ein unmäßiger Freßer war, und daß er gewöhnlich nach den Mahlzeiten, durch eine Feder zum Brechen gereitzet wurde, und es ist möglich, daß **Xenophon** solches auch diesesmal ohne böse Absichten gethan, und der Kaiser während dem Brechen, theils wegen des Gifts, theils aus natürlichen Ursachen einen Stickfluß bekommen und seinen Geist aufgeben müssen. Denn um Belohnungen von der Agrippina zu erwarten, hatte es **Xenophon** nicht nöthig.

Die Kaiserlichen Leibärzte standen zu der Zeit in sehr großer Besoldung, und hatten ansehnliche Vorzüge und Einkünfte zu genießen, wie wir in der Folge anführen werden. **Xenophon** scheinet auch von einer zu guten Denkungsart gewesen

*) Annal. Lib XII. C. LXVII.
**) *Suetonius* in Claudio C. XXXIII.

wesen zu seyn, als daß er sich zu dem allerschwärzesten Laster der Undankbarkeit, und dem Mord seines Wohlthäters, hätte sollen verleiten laßen. Er stand bei dem Claudius in sehr großen Gnaden, und hatte ihn vormahls dahin vermogt, daß sein Vaterland die Insul Cos, von allen Auflagen befreiet wurde. Ein so schändlicher Verdacht kann nicht füglich auf einen Mann fallen, der so viel Liebe für sein Vaterland besaß, das ihm nicht soviel Vortheile verschaffen konnte, als ihm die Gnade des Kaisers täglich wiederfahren ließ. Die Rede *), welche Claudius im vierten Jahre seiner Regierung an den Senat hielt, um denen Coern die Freiheit von Abgaben zu bewürken, ist ein sicheres Merkmahl, wie hoch ihn der Kaiser geschätzet hat. Er stellte den Ruhm und das Alterthum dieser Insel vor, und daß Cäus der Vater der Latona, und die Argiver, die ältesten Einwohner dieser Insel gewesen. Durch die Ankunft des Aeskulaps, wäre die Arzneikunst dahin gebracht worden, und sie hätte unter seinen Nachkommen besonders geblühet. Er führte die Nahmen der bekanntesten Aerzte aus dem Geschlechte des Aeskulaps an, und die Zeit, wenn ein jeder berühmt gewesen. Endlich fügte er hinzu: Xenophon sein Leibarzt stamme von denen Asclepiaden her, und auf dessen Bitte mögten die Coer inskünftige von allen Tribut frei seyn, und die heilige dem Aeskulap gewidmete Insul, ohne alle Auflagen bewohnen. Auf diese Vorstellung, ließ der Römische Senat ein öffentliches Edict ausfertigen, durch welches die ganze Insul von allen Abgaben befreiet wurde.

Die Coer waren gegen den Xenophon nicht undankbar. Da sie auf ihren Münzen, gemeiniglich den belorberten und bärtigen Kopf des Aeskulaps, auf der Bildseite, und den Schlangenstab auf der Gegenseite zu setzen pflegten: So findet man auf der kupfernen Münze, welche diesem Bogen vorgesetzt ist, den Kopf und den Nahmen des Xenophons. Die Figur der Gegenseite, ist durch das Alterthum und einen edlen grünen Rost etwas undeutlich geworden. Sie hat zu wenige Aehnlichkeit mit der Hygea, der Tochter des Aeskulaps, die zuweilen einer Schlange aus der Schale zu essen giebt, oder auch eine Schlange um den Arm gewickelt hat; ich entsinne mich auch nicht, jemahls Münzen der Insel Cos mit dem Bilde der Hygea gesehen zu haben. Wenn man sie genauer mit andern Münzen des Kaiser Claudius vergleichet, so hat die Figur viel Aehnlichkeit mit der Göttin der Freiheit, die auf einer Münze von Mittelerzt **) vorkommt. Auf der Bildseite ist der Kopf des Kaisers mit der Umschrift: TI. CLAUDIUS CÆSAR AUG. P. M. TR. P. IMP. PP. Auf der Gegenseite

*) Tacit. Annal. Lib. XII. C. LXI.

**) P. Paolo *Pedrusi*, I Cesari in Metallo grande. T. VIII. p. 269 Tab. XVII.

genseite ist die Göttin der Freiheit in einem weiten und faltigen Gewand, welches über einander geschlagen ist. Mit der rechten Hand faßt sie einen ausgebreiteten Zipfel von dem obern Theil des Rocks, und die linke hält sie ausgestreckt; die Umschrift ist: LIBERTAS AUGUSTA. Die Buchstaben C. S. zeigen, daß sie auf Befehl des Senats gepräget worden. Wie Claudius zur Regierung kam,*) suchte er sich die erste Zeit durch Gütigkeit und Gnade von seinen beiden Vorgängern zu unterscheiden. Viele die zu den Zeiten des Caligula verbannt worden, ließ er wiederkommen, und die in dem Gefängnis schmachteten, wurden, wenn sie nicht gar zu große Verbrechen begangen hatten, freigelaßen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß das Bildnis der Gegenseite dadurch veranlaßet worden, und daß der Senat diese That des Kaisers damit verewigen wollen. Da die Griechen die Freiheit ebenfalls als eine Göttin, unter dem Nahmen ελευθερια verehreten, so konnten die Coer kein besseres Bild zur Gegenseite des Xenophons aussuchen, weil sie ihre Freiheit seinen Bemühungen zu danken hatten. Der berühmte Patin **) hat vormahls diese Münze gesehen und beschreiben wollen. Ohnerachtet ich aber alle seine Schriften ziemlich durchgelesen, so habe ich doch nirgends dessen Beschreibung finden können. Auf zwei Münzen des Nerva ***) in groß Erz, siehet man eben dieses Bild der Freiheit, nur mit dem Unterschied, daß sie einen spitzen Huth in der rechten Hand, und in der linken einen kleinen Stab hält, der Vindicta genannt wurde. Eben so kommt sie auch bei dem Montfaucon in Statuen vor. Denen Coern hat der Aeskulap zu verschiedenenmahlen sehr gute Dienste geleistet. August hatte ihnen schon vormahls hundert Talente aus denen ihm zukommenden Gefällen geschenkt, wie er das Gemählde, der aus dem Meer hervorkommenden Venus, Anadyomene, welches Apelles gemahlet hatte, und in dem Tempel des Aeskulaps zu Cos aufgehoben wurde, nach Rom bringen und in der Capelle des vergötterten Cäsars †) aufstellen ließ. Man findet auch zwei unterschiedene Münzen, welche die Coer mit dem Bildnis des Augusts prägen laßen, die entweder auf dieses Geschenk des Augusts, oder aber auf dessen Genesung von der schweren Krankheit einige Beziehung

*) *Dio-Cassius* Lib. LXVI.

**) Summopere nobis placet ille Cojensium, ΚΩΙΩΝ, Nummulus suo civi *XENOPHONTI*, Imper. Claudii archiatro, gratulantium, ob impetratam vectigalium remissionem, aliosque honores concessos, de quibus Tacitus l. 12. annal. c. 61. De his fuse egimus nummulum data opera explicantes. v. C. *Patini* Commentarius in antiquum Cenotaphium Marci Artorii, Medici Cæsaris Augusti. Patavii, MDCLXXXIX. p. 435.

***) *P. Pedrusi*, I. Cæsari in metallo grande, Tom. VI. Tab. XXI. n. 6. Tab. XXII. n. III.

†) *Strabo* Rerum Geographicarum libri XVII. Basil. 1571. fol. ex versione Xylandri, lib. XIV. p. 755.

ziehung haben. Es ist aus dem vorhergehenden S. 247. bekannt, daß er die Statüe des Musa in dem Tempel des Aeskulaps aufrichten laßen, vermuthlich weil er in der Meinung stand, daß ihn Musa durch Hülfe dieses Gottes curiret hätte. *) Zu den Zeiten des Tiberius schickten die Coer Gesandten nach Rom, und baten um die Bestättigung eines alten Rechts, vermöge dessen ihr Tempel des Aeskulaps, eine Freistadt war. Sie beriefen sich auf das Alterthum dieses Rechts, durch welches sie ein besonderes Verdienst um die römische Bürger erhalten hätten. Denn wie ehemals der König Mithridates, den Befehl ergehen laßen, daß alle Römische Bürger, die in denen Insuln und Städten von Asien sich aufhielten, sollten ermordet werden, so brachten die Coer diejenigen, so auf ihrer Insul waren, in dem Tempel des Aeskulaps **) in Sicherheit. Aus dem Tacitus ist nicht zu ersehen, ob Tiberius ihnen diese Bitte gewähret hat, wenigstens findet man keine Münze, die von den Coern mit seinem Bildnis gepräget worden. Patin hat eine mit dem Kopf des Caligula angeführet, ohne daß man deren Veranlaßung ergründen kann, und die Coer haben sehr selten die Bildnisse der Römischen Kaiser, auf ihren Münzen gesetzet, vielleicht ist ihnen erst unter dessen Regierung, die Freistadt in den Tempeln des Aeskulaps zugestanden worden.

Um die zweite Münze, welche gegenwärtigem Bogen vorgesetzet ist, zu beschreiben, sehe ich mich genöthiget, die Abhandlung von denen Leibärzten des Kaisers Claudius, vorjetzt abzubrechen. Es ist diese Münze nicht aus meiner Sammlung, und da sie bereits in einer andern Schrift in Kupfer gestochen worden, so würde ich sie hier bloß angeführet haben, wenn nicht deren richtige Abbildung zur bessern Erklärung der Münze des folgenden Bogens, nothwendig wäre. Zugleich habe ich Ursache, denen Herrn Aufsehern des vortrefflichen Münzcabinets der Universität zu Halle, öffentlich Dank abzustatten, daß sie mir das Original zum Abzeichnen gütigst erlaubet und überschickt haben. Es laßen sich dergleichen Münzen allemahl besser beurtheilen, wenn man sie selbst in Händen hat, und gegen andere vergleichen kann. Der ehmalige Besitzer und erste Sammler des vorgedachten Münzcabinets, war der berühmte und gelehrte Professor zu Halle, Herr J. H. Schulze, nach dessen Absterben ist es an den Herrn Geheimden Cabinetsrath Eichel, verkauft worden, der es der Universität zu Halle, zum öffentlichen Nutzen in seinem Testamente vermacht hat.

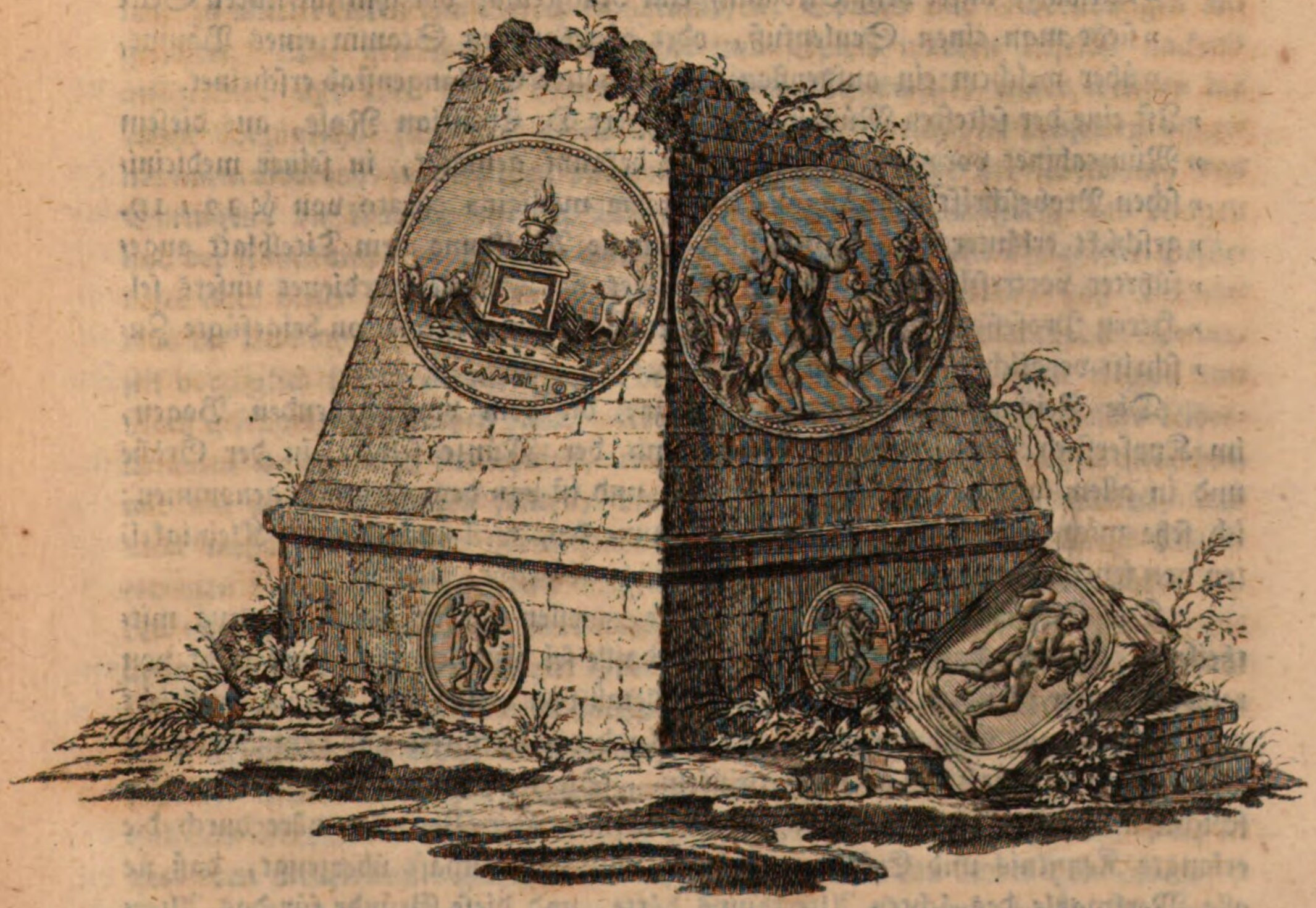
*) *C. Patini* Imperatorum Romanorum Numismata ex aere mediæ & minimæ formæ p. 33.
**) *Taciti* Annalium, Lib. IV. cap. 14.

Beschreibung
einer Berlinischen Medaillen-Sammlung.

Vier und dreißigste Woche.

Den 22. August 1772.

Kupferne Medaille mit dem Nahmen Camelio.



Fortgesetzte Beschreibung der zweiten Münze der drei und dreißigsten Woche.

Das Schulzische Münzcabinet ist von dem Herrn Professor, M. G. Agnethler, beschrieben worden. In dem vierten Theil dieser Beschreibungen, der 1751 herausgekommen, wird S. 2. die dem vorhergehenden Bogen vorgesetzte zweite Münze, folgendergestalt angeführt:

» August, belorbeertes Kopfstück, von der rechten Gesichtsseite.

» V. CAMELIO, im Abschnitt. Camelius, Kaisers Augusti Leibarzt, » sitzt zur rechten Seite linkwärts ganz nackend auf dem Stamm eines » Oelbaumes, wovon ein großer Ast sich über des Arztes Haupt linkwärts » ausbreitet, und hält in beiden Händen einen Ballen; hinter ihm steht » linkwärts unter dem Oelbaum, eine Nachteule; vor ihm zur linken Seite » sieht man einen Seulenfuß, oder abgehauenen Stamm eines Baums, » über welchem ein aufgepflanzter geflügelter Schlangenstab erscheinet.

» Ist eine der seltesten Münzen, welche Herr D. Christian Rose, aus diesem » Münzcabinet vor zehn Jahren zuerst bekannt gemacht, in seiner medicini» schen Probeschrift: de Augusto contraria medicina curato von §. 12 - 19. » geschickt erläutert, auch derselben genaue Abbildung dem Titelblatt ange» führter vortrefflicher Schrift einverleibet hat; hiebei verdienet unsers sel. » Herrn Professor Schulze, eben dieser Inauguraldissertation beigefügte Zu» schrift verglichen zu werden.

Die Zeichnung der zweiten Münze, die dem vorhergehenden Bogen, im Kupferstich vorgesetzet ist, kommt mit der Münze selbst, in der Größe und in allen, auf das genaueste überein, und ist von dem Original genommen: ich sehe mich genöthiget, dieses hier anzumerken, weil sie in einigen Kleinigkeiten von jener, die Herr D. Rose gegeben hat, abweicht.

Die Erklärung des Herrn D. Rose, wollen wir in einem Auszug mittheilen. Es wird daselbst gesagt: die Medaille sei ziemlich dick, und nicht von reinem Kupfer, sondern aus vermischten Metall von weißgelber Farbe, vielleicht weil es mit etwas Silber versetzt wäre. An der Richtigkeit und dem Alterthum dieser Münze, dürfte man nicht zweifeln. Sie enthielte nichts wider die Geschichte und wider die Einrichtungen der Alten. Der Verfasser wäre durch die erlangte Kenntnis und Erfahrung in der Münzwissenschaft überzeugt, daß sie alle Merkmahle des ächten Alterthums hätte, und diese Gründe für das Alterthum und die Richtigkeit der Münze, werden von dem Herrn Prof. Schulze, in

in dem angehängten Glückwünschungsschreiben, noch mit einigen andern unterstützet. Der Kopf auf der Bildseite, schiene der Kopf des Kaiser Augusts zu seyn, und wäre mit schönen Haaren und einem Lorbeercranz gezieret. Diese Münze sei keine gangbare Münze gewesen, sondern entweder von dem August selber, oder vielmehr von einem Freunde des Camelius besorget worden, der sich dadurch bei den Kaiser einschmeicheln, und die Verdienste des Camelius beehren wollen.

Die Gegenseite wird folgendermaßen erkläret: die darauf befindliche sitzende Figur, sei Camelius selbst, der, weil man ihn nackend abgebildet, vermuthlich ein Jatralipta gewesen. Was dieses eigentlich sagen will, wollen wir, mehrerer Deutlichkeit wegen, vorher näher beschreiben. Bei denen Griechen und Römern, wurden junge Leute in öffentlichen Anstalten, die sie Gymnasia nannten, zu allerlei Arten von Gefechten, Kämpfen, Spielen und Leibesübungen angeführet. Die gewöhnlichsten Gefechte und Spiele wurden daselbst nackend ausgeübet, und eben daher kommt der Nahme Gymnastik, unter welchen die Alten vorzüglich, fünferlei Arten von Gefechten, welche in denselben vorgenommen wurden, zu verstehen pflegten. Es waren solche der Wettlauf, das Springen, die Uebung mit der Wurfscheibe und dem Wurfspieß, das Ringen und der Faustkampf. Aeskulap war theils der Erfinder, theils der größte Beförderer aller dieser Uebungen. Galenus *) sagt uns nicht allein, daß Aeskulapius die Uebung mit dem Wurfspieß erfunden, sondern daß er auch die Gymnastik vorzüglich seinen Kranken, und denen, die ihn ihrer Gesundheit wegen, um Rath gefraget, angerathen habe. Er verordnete ihnen zugleich, welche Leibesübungen sie darunter vornehmen, wie vielmahl, und wie ofte solches geschehen, und wie lange sie dauren sollten, damit sie ein gehöriges Maaß hielten, und nicht mehr Bewegungen übernahmen, als ihre Kräfte zuließen und ihr Körper ertragen konnte. Verschiedene Aerzte und besonders der Arzt Herodikus, haben nach dem Beispiel des Aeskulaps und nach dem Zeugnis des Plato, die gymnische Leibesübungen mit zur Heilkunst gezogen, welche auch Hippocrates in seinem Buche de Regimine empfiehlet. Man setzte deshalb bei den Griechen einen besondern Arzt den Gymnasien, als Aufseher vor, der ὑγιεινος oder auch Gymnastes oder Epistates, genannt wurde, und dieser hatte nicht allein die Diät und das Verhalten, sondern auch die Leibesübungen der Gymnasiasten, nach eines jeden Kräften und Fähigkeiten einzurichten, und wenn sie bei ihren Kämpfen sich verrenkten, die Knochen zerbrachen, oder sich sonst verwundeten und verletz-

*) De sanitate tuenda L. I. ex edit. Juntar. Class. II. pag. 65. G. & Libr. Isagog. pag. 2.

ten, so muste er deren Cur besorgen. Man hatte bemerkt, daß das Einschmieren mit Oel, wie auch das Reiben und Baden, den Wachsthum der jungen Leute und die Kräfte des Körpers sehr beförderte, und daß die Glieder dadurch eine gute Proportion bekamen, daher wurde ihm auch hierüber die Aufsicht aufgetragen. Sie nahmen Aufwärter *) zu Hülfe, welche das Baden, Salben, und Reiben, verrichten musten. Diese sahen bei der Gelegenheit die Curen der Beinbrüche, Verrenkungen, Wunden und dergleichen mit ab. Nach und nach kam es dahin, daß solche Leute auch ohne Kenntnis der Medicin und Anatomie, bei den Gymnasiis angenommen wurden, und das Amt der Aerzte und Wundärzte verrichteten, so wie wir jetzt noch finden, daß in einigen Ländern, Bader, Schäfer und dergleichen, ohne die geringste Kenntnis der Anatomie, bloß aus der Erfahrung dergleichen Curen unternehmen dürfen. Da ihre Hauptbeschäftigung in Salben und Schmieren bestand, so wurden sie deshalb Jatraliptä oder Salbe- und Schmierärzte, genannt. Die Römer hatten diese Einrichtung von den Griechen angenommen, und sie setzten gemeiniglich in Knechtschaft gerathene Griechen dazu ein, vornehmlich wenn diese, in ihrem Vaterlande dazu gebraucht worden, wo dergleichen Uebungen noch gewöhnlicher waren, als in Rom.

Der Herr Verfasser führet hierauf aus dem Svetonius an, daß August sich oft hätte salben und mit lauwarmen Wasser begießen laßen, und vermuthet, daß Camelius zu dem Salben wäre gebraucht worden. Was den Ball betrifft, den er nach der Beschreibung in der Hand hätte, so fände man in dem Martialis **) und andern, daß der Ballon, oder ein mit Luft aufgeblasener Ball, den Römern sehr oft zur Leibesübung gedienet hätte. Der Oelbaum mögte deshalb auf der Münze gesetzet seyn, weil das Baumöhl am gewöhnlichsten zum Salben gebraucht worden. Die Nachteule wäre hier ein Sinnbild und statt der Minerva, weil diese Göttin in denen Schulen und Gymnasiis der Alten am meisten verehret worden, es wäre auch die Minerva Medica, als eine Göttin der Arzneigelahrtheit bekannt. Die beiden zusammengewickelten Schlangen deuteten den Stab des Mercurii an, indem dem Mercurius unter andern Künsten, auch die Erfindung der Fecht- und Ringekunst zugeschrieben würden: wie er denn nach dem Zeugnis des Arnobius und anderer, der Schutzgott der Fechter und Ringer wäre. Das dem Nahmen Camelio vorgesetzte V. zu erklären, macht dem Verfasser einige Mühe. Denn weil die Jatraliptä zu der Zeit aus den Knech-

*) I. H. *Schulzii* Historia medicinæ. Lipsiæ 1728. 4to. p. 197 seq.

**) Epigr. XIV. 47.
Ite procul juvenes, mitis mihi convenit ætas,
Folle decet pueros ludere, folle senes.

Knechten genommen und ausgesuchet wurden, so konnte Camelius, wenn er würklich ein Jatralipta war, keinen Vornahmen haben, denn dieser wurde nur denen Freigelaßenen erlaubt. Camelius müße also wohl ein Freigelaßener gewesen seyn. In dem angehängten Glückwünschungsschreiben des Herrn Professor **Schulze** an den Herrn Rose, der diese Schrift als eine Inauguraldissertation zur Erhaltung der Doctorwürde geschrieben hatte, wird noch einiges beigebracht, so zum Beweis dienen soll, daß diese Münze würklich ächt und nicht untergeschoben sey. Weil das S. C. auf dieser Münze fehlte, welches man zu diesen Zeiten allemahl auf den Münzen von Erz gesetzet hätte, so wäre es ein Zeichen, daß sie nicht in einer öffentlichen Münze gepräget worden, und es wäre zu untersuchen, ob nicht damals sich Stempelschneider oder Medailleurs in Rom aufgehalten, die in allerlei Art Metall, und folglich auch in weiß Erzt, merkwürdige Thaten und Sachen gepräget und für die Nachwelt aufbehalten hätten. In seiner Sammlung von Münzen wäre z. E. ein Galba von groß Erz, aus weißen Metall, imgleichen hätte er verschiedenen Münzen des Septimius Severus, und der Julia, aus eben diesem Metall, das dem Silber an Farbe gleich käme, und einen Ungeübten in der Münzwissenschaft, betrügen könnte.

Da mir diese jetzt in einen Auszug gebrachte Dissertation und deren Innhalt, sehr bekannt war, so gereichte es zu keiner geringen Freude, wie ich ohngefähr vor vier und zwanzig Jahren, unvermuthet, die auf diesem Bogen abgebildete Münze mit dem Nahmen V. Camelio, bei einem Medaillenhändler zu sehen bekam und sie zu meiner Sammlung erstand. Sie ist von reinem Kupfer, und die Figuren sind so schön, fleischigt und erhaben gearbeitet, als man sie von der Zeit der besten Kunst erwarten kann. Man siehet auf dem Avers einen Altar, und auf demselben den Dreifuß mit einer Opferpfanne, in welcher Feuer brennet. Alle Opfergeräthschaft liegt um den Altar herum, und die Opferthiere sind an ihm angebunden. Es sind solches Widder, die man vorzüglich dem Aesculap zum Opfer geheiliget und gewidmet hatte; man findet sie häufig bei den Sacrificiis Salutis, welche die Alten sowohl zur Erhaltung der Gesundheit, als auch aus Dankbarkeit nach überstandenen Krankheiten, anstelleten. In dem Königlichen Cabinet von geschnittenen Steinen, welches Beger *) beschrieben,

*) Laur. *Begeri* Thesaur. Brandenb. T. I. p. 69. Leon. *Augustini*, Gemmæ & Sculpturæ antiquæ. n. 140. p. 55. *Gravelle*, Recueil des Pierres gravées antiques. Paris 1722. T. I. Tab. 76.

sind dergleichen Sacrificia Salutis in einem Achat, und in einem Chalcedon abgebildet, auf beiden kommen Köpfe von Widdern vor. Eben dergleichen Steine haben auch Augustin, Gravelle und andere beschrieben. Und wem sollte dieses Opfer gelten, als dem August, da der Nahme des V. Camelio, seines Leibarztes, auf der Münze stand; von dem ein großer Kenner der Alterthümer und Münzen, eine andere alte Münze bereits beschrieben hatte.

Auf der Gegenseite siehet man den Milo von Croton, der einen Ochsen trägt, und es ist bekannt, daß ihm in den Olympischen und Pythischen Spielen, zwölfmahl der größte Preiß zuerkannt worden. Sowohl die Poeten als Geschichtschreiber, haben ihn als einen sehr starken Mann beschrieben und man findet ihn öfters auf den Ueberbleibseln des Alterthums, mit einem Ochsen, den er auf der linken Schulter träget, abgebildet; durch den er sich einsmals in den Olympischen Spielen den größten Preis und die Bewunderung aller Zuschauer erworben hatte; indem er mit dieser Last, mit andern, die ledig waren, um die Wette lief, und dennoch zuerst das Ziel erreichte. Er und die beiden nackenden Wettläufer, scheinen hier bloß Sinnbilder zu seyn, um die wegen der Genesung des Augusts gefeierten Spiele anzudeuten. Die Opfer der Griechen und Römer, wenn sie groß und prächtig waren, wurden öfters mit Spielen geendiget. Der gelehrte Martin *) hat einen Sardonich aus dem Cabinet der verstorbenen Herzogin von Orleans beschrieben, aus dessen Sinnbildern wird von ihm erwiesen, daß er die Asklepischen Spiele andeuten soll, so die Stadt Alexandria in Egypten dem August zu Ehren, und zum Zeichen der Freude über seine Wiedergenesung, und über die Cur des Musa, soll gefeiert haben. Die Römer hatten die Asklepischen Feste von den Griechen entlehnet, so wie die Museen, die Anakeen, und andere, die beide Völker zu Ehren des Aeskulaps, der Musen und der Dioskuren begiengen, und wenn die Asklepische Spiele aus Freude über die Wiedergenesung des Augusts, in Alexandria gefeiert worden; warum sollte man sie nicht auch in Rom angestellet haben? Bei Erklärung eines Bildes, welches den Alexander vorstellt, der die Feste des Aeskulaps und der Minerva, nach seiner Wiedergenesung feierte, habe ich die Asklepischen Spiele der Griechen **) ausführlich beschrieben. Bei den Römern wurden sehr viel Opferfeste, die man den Göttern brachte, um ihnen für die wiedererertheilte Gesundheit zu danken, oder sich von schweren Krankheiten und grassirenden Seuchen zu befreien, und selbige abzu-

*) Explication de divers monumens singuliers qui ont rapport a la Religion des plus anciens peuples. A Paris 1739. 4to. p. 355.

**) Verzeichnis einer Sammlung von Bildnißen gröstentheils berühmter Aerzte, Berlin, 1771. S. 208. und folg.

abzuhalten, mit Spielen gefeiert. Dahin gehören die Tauria oder Ludi Taurii, *) die zu den Zeiten des Tarquinius Superbus, zuerſt geſtiftet worden. Unter deſſen Regierung wurde Rom von einer beſondern Art von Peſt heimgeſucht, die hauptſächlich denen ſchwangern Frauen gefährlich war. Man ſchrieb deren Urſache dem Rindfleiſch zu, das zur Zeit eines Viehſterbens verkaufet worden, oder wie andere wollen, ſollte der Zorn der Götter dieſe Seuche erreget haben, weil das von denen Opfern übriggebliebene Rindfleiſch, in den Fleiſchbänken zum Verkauf gegeben worden. Man opferte dem Pluto und der Proſerpina Rinder, um die Deos inferos zu verſöhnen, deren Zorn gemeiniglich als die Urſache der Peſt, und anderer graßirenden Krankheiten angegeben wurde, und dieſe Opfer und Spiele wurden öfters angeſtellt. Die Ludi ſæculares, von denen ſo viele **) geſchrieben haben, hatten bei den Römern eben dergleichen Urſprung. Die Kinder des Voluſius Valerius, eines vornehmen Römers, ***) waren unter der Regierung des Servius Tullius, mit einer Peſt befallen worden, welche in der Stadt und in der Gegend um Rom, ſehr graßirte. Die Mittel der Aerzte thaten keine Würkung, und eine Stimme gab ihm einen Rath, welchen er befolgte, wodurch die Kinder wieder geſund wurden. Der Raum erlaubet es nicht, dieſes alles hier weitläuftig zu erzählen, und man wird in denen vorher angeführten Schriftſtellern, davon eine ausführliche Nachricht finden. Voluſius brachte dem Pluto und der Proſerpina, drei Nächte hintereinander, Opfer von ſchwarzen Vieh, um die Götter zu verſöhnen, und für die Geneſung ſeiner Kinder zu danken. Wie ſein Sohn Valerius Poplicola Burgemeiſter war, wurde die Stadt abermahls von einer heftigen Peſt verwüſtet. Er machte deshalb die von ſeinem Vater angeſtellte Opfer, zu öffentlichen Opfern, und fügte noch Spiele hinzu, welche hernach alle hundert Jahre, bei Terentum, auf dem nahe dabei liegenden Felde des Mars, ſollten gehalten werden. Die Peſt hörte damahls gleich nach dem geendigten Feſte auf. Zu den Zeiten des Auguſts, wurde dieſes Feſt zum fünftenmal gefeiert. Der Kaiſer unterſuchte die alten Gebräuche, und die öffentlichen Opfer; er bemerkte, daß die Ludi Sæculares

*) Servius ad Virgilii Aeneid. L. II. p. 140.

**) Petr. *Taffinus* de veterum Romanorum anno ſeculari, ejusque potiſſimum per ludos ſeculares celebritate. Vid. Grævii Theſaur. Antiquit. Rom. Tom. VIII. pag. 466. Onuphrius *Panvinius*, Veronenſis de Ludis ſecularibus Liber. *ibid.* T. IX. p. 1061. C. F. *Ayrmann* de Ludis Roman. ſecularibus. Witteb. 1717. I. M. *Geſner* de Annis ludisque ſæcularibus vet. Roman. Vinar. 1717. *Idem* de opinatis ſæcularium ludorum notis in numis Roman. gent. Götting. 1745. I. B. *Schmidt*, Comment. de Ludis ſæcular. Rom. Vitemb. 1758.

***) *Zoſimi* Hiſtor. L. 2. C. 1. ſeq. *Valerius Maximus* Dictorum factorumque memorabil. Lib. II. Cap. 4.

culares in langer Zeit nicht gefeiert worden. Die Aufseher dieser Arten von heiligen Handlungen, musten die bekannten Sibyllinischen Bücher aufschlagen, um die Gebräuche und Anstallten dieses Festes daraus zu erfahren, und es wurde von ihm, in dem sieben hundert sechs und dreißigsten Jahre, von Erbauung der Stadt Rom, mit großer Pracht gefeiert. Horaz machte die Lieder, die dabei abgesungen wurden, und sein Carmen sæculare enthält vieles zur Erklärung dieses Festes. Denen Römern war in vorgedachten Büchern versprochen worden, daß der Staat sollte glücklich seyn, und von allen Unglücksfällen verschonet werden, wenn sie diese Feste nicht verabsäumeten, und sie würden durch dessen Feier, von der Pest, und andern Seuchen, und Krankheiten befreiet bleiben. Nach der Zeitrechnung setzte sie August bald nach der schweren S. 245. und 246. beschriebenen Krankheit ein. Svetonius sagt, daß er nach geendigten cantabrischen Kriege, in die schwere Krankheit verfallen, ohne die Zeit genauer zu bestimmen, und dieser Krieg wurde im siebenhundert dreißigsten Jahre, nach Erbauung der Stadt geendiget und die Spiele wenige Jahre nachher gefeiert. Diesen Spielen zu Ehren, sind unter verschiedenen Kaisern, Münzen gepräget worden, die Rainssant *) und andere beschrieben haben, und es war sehr wahrscheinlich, daß auch diese Münze darauf einige Beziehung hatte. Es wurden bei diesem Feste, den Diis inferis und den Parcen des Nachts, Vieh mit schwarzen Haaren geopfert, dem Pluto ein Stier, der Proserpina eine Kuh, u. s. w. Bei anbrechenden Tage opferte man dem Jupiter einen weißen Ochsen, der Juno eine weiße junge Kuh, und allen übrigen Göttern, als dem Apollo, der Diana, der Latona, der Venus, dem Mars, Herkules, Saturn und andern mehr, wurde weißes Vieh geopfert. Nachher wurden Spiele angestellt, in welchen unter andern auch Fechter und Kämpfer ihre Stärke, Kunst, und Geschicklichkeit sehen ließen. Die Opfer und Spiele dauerten drei Tage und Nächte nach einander, und es verdienet der vorher angeführte Zosimus, über den Pomp und den Ceremonien dieser Spiele besonders nachgelesen zu werden. Damit das Volk und die Armen an diesem Feste Theil nehmen konnten, so wurden ihnen Fackeln, Schwefel und Harz oder Räucherwerk ausgetheilet, und letzteres scheinet auf der Münze durch die beiden Knaben, angedeutet zu seyn.

*) Discorso sopra dodeci medaglie de' Giocchi secolari, dell' Imperadore Domiziano, distesо in Francese dal Signor *Rainssant*, da Rems, Medico, Antiquario e Guarda Medaglie, di sua Maësta. Tradotto in Italiano. In Brescia 1687. 8vo. Item *Gesner*, l. c. *Panvinius*, l. c.

Beschreibung
einer Berlinischen Medaillen-Sammlung.

Fünf und dreißigste Woche.
Den 29. August 1772.

Victor Gambello.

Fortgesetzte Erklärung der Münze des vorigen Bogens.

Der Satyr, so auf der Münze des vier und dreißigsten Bogens vorkommt, gehört zu den Feierlichkeiten der Alten, und besonders der Römer. Die komischen Tänzer, die sich in Satyren verkleideten, dienten bei ihren Festen, um das Volk, sowohl bei den öffentlichen Aufzügen, als den Spielen selbst, mit allerlei Gauckeleien und Poßen zu belustigen. Die Spiele, vornemlich das Wettrennen mit Wagen und Pferden, wie auch der Wettlauf und die Kämpfe, wurden in dem Circus gehalten, und bei dem öffentlichen Aufzug eine gewiße Ordnung beobachtet. Die Proceßion, oder das ganze Gefolge, versammlete sich in dem Tempel des Jupiter Capitolinus. Die vornehmsten Magistratspersonen, als die Bürgemeister, die Decemviri, die Kriegesobersten, und Prätores führten den Zug, unter Vorhertretung

der Lictoren und Rathsbedienten, dann folgte der junge Römische Adel und die Söhne der Ritter, drittens die Wagen und Pferde, die zum Wettrennen solten gebraucht werden; ferner die nackende Fechter, Kämpfer, Wettläufer und Ringer, fünftens die Chöre der ernsthaften und bewafneten Tänzer, und sechstens die lustigen Tänzer, welche theils wie Silenen, theils wie Satyren *) verkleidet waren, und den ernsthaften Tänzern nachahmten und sie lächerlich zu machen suchten. Hierauf folgten die Musici, mit vielerlei Instrumenten, ferner die Priester von allerlei Art, deren Bediente und Zugeordnete; alsdenn die Opferthiere; die Götter oder Götzenbilder, und die Bildnisse der vergötterten Kaiser u. s. w. Von diesen allen findet man im **Panvinius**, eine sehr vollständige Nachricht. Daß der Satyr auf der Münze keinen würklichen, sondern einen ausgekleideten vorstellen soll, kann man aus seinem Kopfputz bemerken, indem er die abgezogene Haut eines Ziegenkopfes mit den Hörnern aufgesetzet hat, obgleich die Füße natürlich zu seyn scheinen.

Zu den medicinischen Festen der Römer gehören noch die Meditrinalien, die Trophonien, und andere mehr die Montfaucon **) beschrieben hat, die wir aber übergehen wollen, weil sie gar nicht oder doch nur selten, mit Spielen gefeiert wurden.

Alle diese aus den Alterthümern gezogene Bemerkungen, würden es sehr erleichtert haben, die auf der Münze befindliche Vorstellungen, in einer besondern Abhandlung zu erklären, und sie mit antiquarischer Belesenheit auszustaffiren. Ich ließ die Münze vor funfzehn Jahren in Kupfer stechen, und mit einigen Abzeichnungen von alten Gemmen, die den Milo von Croton vorstellen, auszieren, und die Platte sollte zum Titelkupfer einer Historiæ medicorum in nummis, dienen. Der liegende Stein, mit dem Nahmen ΑΝΤΕΡΩΤΟC ist aus dem Cabinet des Herrn von Stosch ***) und in dem unten angeführten Werke in Kupfer gestochen. Der zweite, ohne Nahmen des Künstlers, gehöret zur Dactyliothek des Herrn Lipperts I. Theil No. 592. Der dritte mit dem Nahmen M. CLOD-

*) Onuphr. *Panvinius* de Ludis Circensibus Lib. II. C. 2. Hos sexto loco sequebantur Satyricorum chori, hoc est, eorum qui Satyrorum more saltabant, sicinnem referentes Græcam. Aliquorum habitus, Silenos repræsentantium, erant hirsutæ & villosæ tunicæ, quas quidam scorteas vocant, amiculaque conserta, ex omni florum genere. Aliorum Satyrorum quidam hircinis pellibus amicti erant, setasque hærentes in capite habebant, atque his similia. Hi ferias illas saltationes ridiculæ imitabantur, depravantes per ludibrium eas. Quibus lusibus satyricis salibusque, & scommatibus jam inde a primis sæculis, delectatos fuisse Romanos, ex triumphis apparet.

**) Les Antiquités expliquées T. II. P. I. p. 226. 233.

***) I. P. L. B. de *Stosch*, Gemmæ antiquæ cælatæ, sculptorum nominibus insignitæ. Amstelod. 1724. Tab. IX.

M. CLODCIS, ist aus der Sammlung des Herrn Anton Maria Zanetti, zu Venedig, von dem ich einen sehr guten Abdruck erhalten hatte. Es verdienet dieser Stein, theils wegen seiner guten Zeichnung, theils wegen des darauf befindlichen Nahmens des Künstlers, einigen Vorzug; er ist noch niemahls in Kupfer gestochen worden, indem ihn Herr Zanetti, erst in seiner Sammlung erhalten, nachdem er das unten angeführte Werk*) herausgegeben hatte. Alle drei Gemmen sind nach guten Abdrücken, jedoch so wie das ganze Kupfer, nicht glücklich gezeichnet.

Verschiedene Abhaltungen und Zerstreuungen, die bei einem practischen Arzt nicht ungewöhnlich sind, hatten die Ausführung meines Vorhabens verhindert, und bei erlangter nähern Bekanntschaft mit den Münzen der Alten und Neuern, entstanden allerlei Zweifel, ob sowohl diese, als die von dem Herrn D. Rose, beschriebene Münze, würkliche Ueberbleibsel des Alterthums seyn mögten. Es blieb die Ausarbeitung meiner Erklärung liegen, und ich lernete aus eigener Erfahrung, wie sehr ein Liebhaber der Alterthümer nöthig hat, die Geschichte der Kunst, und den Unterschied in der Arbeit der alten und neuen Künstler, besonders in der Münzwissenschaft zu studiren, wovon ich S. 31. 32. einige Gründe, und den Nutzen angezeiget habe. Die Richtigkeit der von dem Herrn D. Rose beschriebenen Münze, und dessen Erklärung sind über dreißig Jahr, von den Kennern der Alterthümer, unangefochten geblieben, und ich habe mir alle Mühe gegeben, um die Zweifel zu heben, die bei mir nach und nach entstanden waren. Bei einigen hielt es nicht schwer, aus der Münzwissenschaft, Gegengründe anzubringen, andere aber scheinen mir bis jetzt unauflöslich zu sein. Zu den ersten gehören, daß der Kopf der Medaille dem August, in Vergleichung mit andern Münzen, die ich in Händen habe, nicht sehr ähnlich ist. In dem Ludovicischen Münzcabinet **) wird diese Medaille deshalb unter die unbekannten Silbermünzen gezählet.

Es ist keine Umschrift auf der Münze, die den August andeutet, und es scheinet auch dem Original der Lorbeerkranz zu fehlen, den man auf der Rosenschen Abbildung siehet. Um den Hinterkopf ist er gar nicht zu sehen, und vorwärts haben die niedergedrückten Haare, des sehr erhaben gearbeiteten Kopfes, einige Aehnlichkeit mit dem Lorbeerkranz formiret. Bei Münzen, die etwas abgerieben oder abgegriffen sind, geschiehet es sehr oft, daß die Künstler, die zum

*) Le Gemme Antiche di Anton. Maria *Zanetti*, illustrate colle annotazioni latine di Anton-Francesca *Gori*. Venezia 1750. fol.

**) Das Numophylacium Ludovicianum kam 1703. zu Wittenberg mit der Bibliotheca nominali curiosa heraus. Diese Medaille ist pag. 108. n. 18. folgendermaßen angeführet: In prima parte: Caput Juvenile, in altera: *Camelio*, figura sedens.

Abzeichnen gebraucht werden, aus ihrer Einbildungskraft, dasjenige hinzusetzen, was sie zu vermissen glauben, und man kann daher selten denen Kupferstichen von alten Medaillen trauen, wenn sie nicht von guten und darin geübten Meistern verfertiget worden.

Pedrusi, der die in seinem großen Werke beschriebene Farnesische Münzen, durch einen sehr guten Künstler abzeichnen, und in Kupfer stechen laßen, hat im achten Theil auf der dreizehnten Tafel, verschiedene Münzen des Augusts, die mit diesem Kopf sehr viel Aehnlichkeit haben, vorgestellet. Die Beschreibung, die Suetonius von der Gesichtsbildung dieses Kaisers giebt, enthält nichts, so der Aehnlichkeit mit dem Kopf der Medaille entgegen wäre, sie ist aber auch nicht hinreichend, um sie daraus mit Gewißheit zu behaupten. Nach dem Suetonius hatte August eine sanfte und einnehmende Miene, helle und feurige Augen; die Augenbraunen waren nahe zusammen gewachsen; die Nase oben hoch, und unten etwas eingebogen; die Ohren mittelmäßig, und die Haare krauß und gelblich, und da seine Statur von mittelmäßiger Größe war, so hatte der Kopf das dazu gehörige Verhältnis.

Daß die Umschrift nicht um den Kopf gesetzet ist, kann der Aufrichtigkeit der Medaille nichts benehmen. Man findet sehr oft Münzen des Julius Cäsars und des Augusts, ohne Legenden. Unter denen Münzen die Pedrusi, Beger, Vaillant, Golzius und andere, von beiden beschrieben haben, wie auch in dem Cabinet des Herrn von Pfau, welches jetzt **Sr. Majestät der König**, in ihrem großen Schatz von alten Münzen besitzen, kommen verschiedene Münzen, sowohl des Cäsars, als des Augusts vor, wo auf der einen Seite der Kopf ohne Umschrift ist. Auf einigen sind auf der Gegenseite, Opfergefäße und andere Vorstellungen, ohne Legenden, und folglich beide Seiten ohne Schrift. Bei denen vorhergenannten Schriftstellern findet man den Kopf des Augusts, sehr oft ohne Lorbeerkranz, und aus denen, bald auf der Bild- bald auf der Gegenseite gesetzten Zahlen des geführten Consulats, wie auch der Tribunat- und Imperator-Würde, kann man deutlich erweisen, daß sie nicht vor, sondern unter seiner Kaiserlichen Regierung gepräget worden.

Folgende Zweifel wider die in der Dissertation behauptete Richtigkeit der Münze, mögten etwas schwerer aufzulösen sein. In der Dissertation *) wird gesagt, die Münze des Herrn Professor Schulze enthielte nichts, was wider die

*) §. XII. De ingenuitate hujus nummi dubitare non licet, tum quod nihil exhibeat cum historia aut institutis veterum pugnans, tum quod ipsa αὐτοψία nos docuerit, non alia quam bonæ & incorruptæ antiquitatis signa adfuisse. p. 22.

die Geschichte und die Einrichtungen der Alten wäre. Allein aus der Geschichte ist gar nicht abzusehen, womit Camelius die Ehre, daß eine Münze mit seinem Nahmen gepräget worden, verdienet hätte. Man kennet ihn nicht weiter als aus einer Stelle, der in der Königlichen Bibliothek zu Paris, aufbehaltenen Handschrift des Apulejus: de Remediis salutaribus, aus welcher zu schlüßen ist, daß dem August, ehe er den Musa gebraucht, von dem Camelius *) verboten worden, Lakruke zu eßen. In der Stelle des Plinius **), in welcher er die Krankheit des Augusts beschreibet, wird seiner in vielen Handschriften und Ausgaben gar nicht gedacht. Eigentlich hat ihn Harduin zu allererst, auf Veranlaßung des Salmasius ***), in seiner Ausgabe des Plinius eingeschoben. In allen ältern Ausgaben wird sein Nahme nicht gefunden, sondern die Stelle ist sehr undeutlich. Um sie deutlicher zu machen, hat Harduin den Camelius hereingebracht, und diese Verbesserung durch die Citation zweier alten Handschriften, zu unterstützen gesucht. Wenn man aber dieses alles auch als richtig annimmt, so gereicht die Cur des Augusts dem Camelius, wie wir S. 246. 247. angeführet haben, zu keiner Ehre. August wurde bei dem Gebrauch der Mittel des Camelius so krank, daß man an seinem Aufkommen verzweifelte, und es wurde ein anderer Arzt zu Hülfe gerufen, der ihm durch eine ganz entgegengesetzte Methode S. 247., die Gesundheit wiedergab. Daher haben sowohl der Kaiser, als der Senat und das Volk, dem Antonius Musa die Ehre der Cur zugeeignet, und es hat Camelius an den öffentlichen Ehrenbezeigungen nach der Geschichte, keinen Antheil gehabt. Man findet bei keinen Schriftsteller, daß Camelius den August vorher an einer schweren Krankheit curiret, und dadurch die Ehre verdienet hätte, daß eine Münze mit seinem Nahmen gepräget worden.

Man kann ferner durch kein ähnliches Beispiel erweisen, daß zu diesen Zeiten eine Münze mit dem Nahmen eines Freigelaßenen, wie ihn Herr D. Rose nennet, gepräget worden. Es war ein Vorzug der vornehmsten Mitglieder des Staats, aus den ansehnlichsten Römischen Geschlechtern; daß sie ihre Nahmen, auf den sogenannten Familienmünzen setzen durften: diese wurden aber schon zu der Zeit durch die Menge der Kaisermünzen verdrenget.

Daß in Rom keine Stempelschneider gewesen, die nach ihrer eigenen Erfindung Medaillen gepräget haben, ist aus S. 79. zu ersehen. Es lief solches

*) *Plinii* Histor. Nat. edit. Harduini Paris. 1723. T. II. p. 186. n. XVIII.

**) Hist. Nat. Lib. XIX. Cap. VIII. Sect. XXXVIII.

***) Cl. *Salmasii* Plinianæ exercitationes in Caji Julii Solini Polyhistora. Trajecti ad Rhenum 1689. fol. p. 897.

wider die Einrichtung ihres Münzwesens, welche in diesen Bogen S. 48. 51. 63. u. f. beschrieben worden. Man findet auch S. 79. die Gründe angeführt, warum sich die Stempelschneider zu der Zeit gehütet haben, dergleichen Medaillen vor sich und als Privatpersonen zu verfertigen, und man hatte keine andere, als diejenigen, welche bei den öffentlichen Münzen gebraucht wurden. Die Gold- und Silbermünzen musten in der Kaiserlichen Münze gepräget werden S. 71. 92. Die Kupfermünzen, worunter auch diese zu zählen ist, wurden in der Münze des Senats besorget, und mit S. C. gezeichnet, wie Herr Pr. Schulze *) in dem, der Dissertation angehängten Glückwünschungsschreiben, selbst bemerket hat.

Die nackende Figur der Gegenseite hat Gelegenheit gegeben, daß Herr D. Rose, den Camelius zu einen Jatrapalita macht, ohne daß solches durch irgend einen alten Schriftsteller erwiesen wird, und wenn er auch von dieser schlechten Sorte von Aerzten gewesen wäre, so ist nicht abzusehen, warum er nackend, wie ein Kämpfer oder Ringer vorgestellet worden. Diejenigen, welche in den Gymnischen Spielen Unterricht gaben, waren von den Jatralipten sehr unterschieden. Der Præfectus luctæ oder ἐπιστάτης παλαίσματος, der Agonistarcha, der Sphæristicus, und überhaupt die Pædotribæ **) hatten die Unterweisung der jungen Leute in den Kämpfen und Spielen zu besorgen, und von diesen könnte man eher vermuthen, daß sie, so wie ihre Untergebene oder Schüler, bei ihren Uebungen nackend gegangen. Dahingegen hatte der Gymnasiarcha oder Aufseher des Hauses, der Xystarcha oder Vorgesetzte der Spiele, der die Geschicklichkeit der Gymnasiasten beurtheilte, und die Preise austheilen muste, imgleichen der Gymnastes, dessen Amt S. 267. beschrieben worden, und den man in der Dissertation in vielen Stellen mit dem Jatralipten verwechselt hat, nichts mit den Kämpfen selbst zu thun. Es ist überhaupt nicht zu erweisen, daß der Gymnastes und die Jatraliptä nackend gegangen, oder jemahls nackend auf Münzen vorgestellet worden. Man findet einige wenige Griechische Münzen, auf welchen Athleten oder würkliche Kämpfer, als Bedeutungen der Spiele, nackend und ohne Nahmen abgebildet sind, die M. Zeibich ***) gesammlet und angeführet hat.

August

*) Plane tecum sentio, cusum eum haud fuisse publica autoritate, & ut usum pecuniæ publicæ haberet. Ab hoc enim credendo, cum me aliæ rationes prohibent, tum illa maxime, quod S. C. nota caret, quæ illo ævo nunquam non numis ex aere imprimebatur. Fuerit itaque inquirendum, an non isto tempore jam fuerint alicubi in Romano Imperio artifices illis similes, qui Medailleurs vocantur, quibusque licet memoriam rerum notabilium, aut hominum celebrium, numis ex omni aere imprimere.

**) Hier. *Mercurialis*, de arte Gymnastica Libri VI. Amstelod. 1672. 4to. p. 90.

***) G. E. *Zeibich*, Athleta ΠΑΡΑΔΟΞΟΣ, e Monimentis Græciæ veteris conspectui expositus. Vitemb. 1748. 8vo. p. 92 seq.

August hatte überdem zu viel Einsicht und Gewogenheit, gegen die damahls in Rom befindlichen Aerzte, denen er ansehnliche Vorrechte*) ertheilet hatte, als daß er ihnen einen solchen Mann bei einer innerlichen Cur sollte vorgezogen haben, der ohne weitere Kenntnis der Grundwissenschaften, bloß nach dem S. 286. angeführten eigenen Worten des Herrn Professor Schulzen, zu dem Salben und den äußerlichen Curen der Fechter und Kämpfer gebraucht wurde. Es hatte Cäsar durch die Freiheiten, die er denen Griechischen Aerzten ertheilet, eine Menge geschickter Männer dahin gezogen, die bei den Römischen Familien in sehr hoher Besoldung standen, wie wir zu seiner Zeit anführen werden. Es hatten sich bald darauf viel Römer, aus bekannten Geschlechtern auf die Arzneikunst geleget. Unter diesen rechnet Plinius **) die Caßier, Calpitaner, Albutier, Arruntier und Rubrier, die von denen Kaisern über zwölf tausend Gulden jährliches Gehalt bekamen. Es waren damahls ausser dem Caßius, dessen wir schon erwähnet haben, noch Boethus, Petronius Niger, Julius und Tullius Bassus, Sextus Niger, Cajus Valgius, Sextus Titius, und andere Römer mehr, als gute Aerzte berühmt. Unter den Wundärzten sind zu den Zeiten des Augusts, die Griechen geschickter als die Römer gewesen, besonders hatten sich Tryphon, Evelpistus, Meges, und andere, einen sehr großen Vorzug erworben. Celsus und Galenus ***) loben besonders den Meges, daß er nicht allein sehr glückliche Curen verrichtet, sondern daß er sich auch, durch seine Schriften, die aber verlohren gegangen, in solche Hochachtung gesetzet, daß man ihn für den allergelehrtesten Chirurgus seiner Zeit gehalten, und Celsus führet in seinen Büchern vieles aus den chirurgischen Werken des Meges an. Es konnte also August aus diesen allen die besten aussuchen, und hatte nicht nöthig, sich einem Jatraliptа oder Schmierarzt anzuvertrauen.

Unter den letzten Zweifeln, wider die Richtigkeit der Medaille, des Herrn P. Schulze, gehöret noch, daß sie gegossen ist; welches ein guter Kenner an den feinen Sandgrübchens oder Gußlöchern des Originals, lehr leicht bemerken wird.

Das Metall, aus welchem die Medaille gegossen worden, giebt einen neuen Verdacht wider ihre Richtigkeit. Es ist Prinzmetall oder weiß Kupfer ohne Zusatz von Silber. Plinius †) beschreibt die damahls bekannte Mischungen von Metallen, aus welchen das weiße Kupfer gemacht wurde. Das Corinthische weiße Kupfer war das vorzüglichste, es bestand aus Kupfer und Silber, und von letzterm war soviel

*) Henr. *Lampe*, de Honore, Privilegiis & Juribus singularibus Medicorum. Groningæ 1736. p. 99. seq.

**) *Plinius* L. XXIX. C. 1.

***) A. Corn. *Celsus*, de Medicina L. VII. præfat. *Galenus* de Methodo medendi L. VI. in fine.

†) *Plinii* Hist. Nat. Lib. XXXIV. Cap. 2.

soviel beigemischt, daß es dem Silber an Farbe und Glanz am nächsten kam. Wenn die Medaille des Camelio von der Art wäre, so hätte man es bald am Strich erkennen können. Die andern Vermischungen des Kupfers, von welchen Plinius *) die Proportion angiebt, bestehen aus Zusätzen von Blei und Zinn, und dienten um das Kupfer leichtflüßig zu machen, damit daraus Statüen, Tische, Gefäße und dergleichen, konnten gegossen werden. Allein alle die Zusätze, wie sie Plinius angiebt, sind nicht so beschaffen, daß sie dem Kupfer die weiße Farbe geben können, die diese Münze würklich hat. Das Weißmachen des Kupfers mit Arsenik, die Zusätze mit dem Zink, dem sublimirten Mercurius und dergleichen, waren den Alten unbekannt. Der Mangel des Raumes verhindert mich, vorjetzt die Untersuchung von dem weissen Kupfer der Alten, völlig auszuführen, und was Plinius und andere alte Schriftsteller eigentlich unter weiß Blei, schwarz Blei und Zinn verstanden haben, genauer zu bestimmen. Inzwischen ist so viel aus der Münzwissenschaft bekannt, daß man bei der schärfsten Probe **) vor dem Septimius Severus, keine Kupfermünze findet, die mit Blei oder Zinn vermischt worden. Dieses geschahe erst zu dessen Zeit; und es wurden damals auch die Silbermünzen mit Zusätzen von Kupfer und andern Metallen versetzt. Der zum Beweis angeführte Galba von weiß Erzt, und die Münzen des Severus, und der Julia S. 269. können nicht beurtheilt werden, wenn man nicht bestimmt, ob sie gepräget oder gegossen sind, welches nicht angemerket ist, und im erstern Fall kann der Galba von Corinthischen Erzte seyn, welches der Strich und die Probe mit der Nadel zeigen werden.

Obgleich die dem vier und dreißigsten Bogen, vorgesetzte Kupfermünze sehr viel Aehnlichkeit mit einem Gepräge hat, so kann doch ein Kenner bei genauer Untersuchung bemerken, daß sie nicht gepräget, sondern gegossen ist, und ich habe nach und nach drei Stück erhalten, von welchen eines aus rothen, und zwei aus gelben Kupfer gegossen sind. Von letzterm ist ein Exemplar, aus dem bekannten Cabinet des gelehrten Prof. E. G. Rinck zu Altdorf, welches 1766. zu Leipzig verkauft worden. In dem gedruckten Catalogus wird es S. 129. n. 29. angeführt. Der Urheber aller derer Münzen mit dem Namen Camelio, scheinet Victor Gambello zu seyn, der damals gewiß nicht gedacht hat, daß seine Arbeiten würden in den Zeiten des Augusts versetzet werden. Er war einer der ersten Künstler der neuern Zeit, der Medaillen gepräget hat, und er hat vermuthlich diese Stücke verfertiget, um sich in seiner Kunst zu üben, und die Alten nachzuahmen, ohne sie zu copiren. Im folgenden Bogen werde ich die von ihm gesammlete Nachrichten mittheilen. Die Münze mit seinem Bildnis, ist diesem Bogen vorgesetzt worden.

*) Hist. Nat. l. c. C. 9.

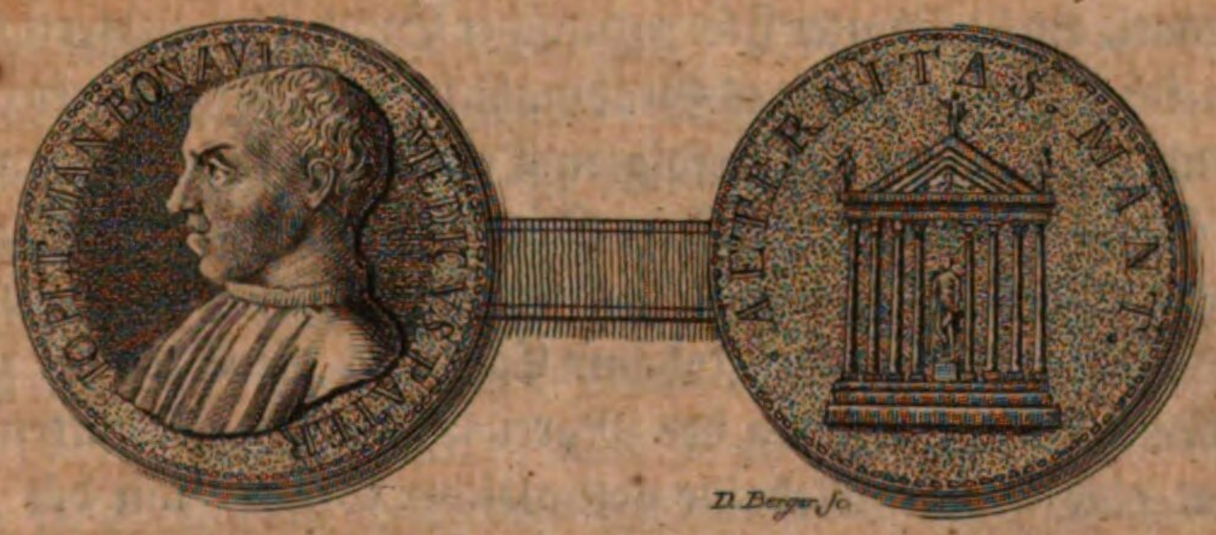
**) L. *Savot*, Dissertatio de Nummis antiquis P. II. C. 1. v. *Grævii* Thes. antiq. Rom. Tom. XI. p. 1156 seq.

Beschreibung
einer Berlinischen Medaillen-Sammlung.

Sechs und dreißigste Woche.

Den 5. September 1772.

Medaille des D. Johann Peter Bonavites, oder Mantua, zu Padua.



Johann Peter **Bonavites** oder **Benevidius**, stammte aus einer berühmten Spanischen Familie her, und hatte so wie viele andere Gelehrten der damahligen Zeit, den Zunahmen **Mantua**, von seiner Geburtsstadt Madrit, bekommen; welches in der alten Sprache der Gelehrten, Mantua Carpetanorum genannt wird. Da er von guten Adel war, so wurde er unter die Patricialgeschlechter zu Padua, unter dem Nahmen **Mantua** aufgenommen, welchen seine Nachkommen beibehalten haben. Er war daselbst der berühmteste und reichste practische Arzt *) seiner Zeit. Da er sich nicht durch Schriften berühmt gemacht, und auch nicht das Amt eines Lehrers auf der dortigen

*) Bernardini *Scardeonii*, Canonici Patavini, de antiquitate Urbis Patavii & claris civibus Patavinis, Libri tres. Basileæ 1560. fol. p. 217. Monumenta Patavina, Sertorii *Ursati* studio collecta. Patavii 1652. fol. p. 157.

gen hohen Schule bekleidet hat, so sucht man seinen Lebenslauf bei dem Riccoboni, Thomasini, Papadopoli und andern, die das Leben derer Professoren der hohen Schule zu Padua beschrieben haben, vergebens. J. P. **Mantua** starb 1520. in einem hohen Alter, und hinterließ zwei gelehrte Söhne, von welchen der jüngste Johann Andreas, die Wissenschaft und die Lebensart seines Vaters ergrif. Der älteste Marcus **Mantua**, war ein großer Rechtsgelehrter, und einer derer berühmtesten Lehrer dieser Wissenschaft zu Padua; sein Leben haben die vorher angeführten Schriftsteller, weitläuftig beschrieben. Er sammlete eine vortreffliche Bibliothek, und ein sehr ansehnliches Cabinet von alten Münzen, Statüen und Inschriften, wie auch von raren Gemählden. Mit denen größten Künstlern seiner Zeit, stand er in vertrauter Freundschaft, von welchen einige, für die Erhaltung seines Andenkens bei der Nachwelt, gesorget haben. Bartholomäus Ammanati, ein berühmter Florentinischer Bildhauer, verfertigte ihm 1546. noch bei seinem Leben, ein prächtiges Grabmahl in der Augustinerkirche zu Padua, in welchem er nach seinem 1582. erfolgten Tode im zwei und neunzigsten Jahre seines Alters, beigesetzt wurde. Andere Künstler, haben ihm zu Ehren fünf Medaillen verfertiget, die im Mazzuchellischen Museo *) beschrieben, und in Kupfer gestochen sind. Unter diesen hat Johann Cavinius die Stempel zu der vorstehenden Medaille, auf Veranlaßung des Marcus Mantua geschnitten. Eben dieser Künstler hat eine andere Medaille von gleicher Größe, mit des letztern Bildnis verfertiget. Daher findet man zuweilen Exemplare, auf welchen die Bildseite der Medaille des Vaters, das Bildnis des Sohnes zur Gegenseite hat, und wieder Medaillen des Sohnes, welchen dieser Revers, mit dem Tempel der Ewigkeit, zur Gegenseite dienet; wie man aus dem Mazzuchellischen Museo, und dem Verzeichnis der Münzen des Settala **) ersehen kann.

Die Zeichnung der vorstehenden Medaille ist nach einem Abguß in Metall, den ich von dem Grafen Mazzuchelli aus Brescia erhalten, genommen worden. Das Original ist ein würkliches Gepräge, welches Marcus Mantua lange nach dem Absterben seines Vaters, durch den Cavinius verfertigen laßen. In den Köhlerischen Münzbelustigungen ***) findet man die Medaille des Marcus Mantua, mit den Köpfen des Alexander Baßianus und Johann Cavineus oder Cavinius auf der Gegenseite, in Kupfer gestochen.

Ge-

*) Tom. I. Tab. 84.

**) Musæum Septalianum Manfredi *Septalæ*, Patritii Mediolanensis, industrioso labore construtum, & Pauli Mariæ Terzagi, Mediolanensis Physici collegiati, geniali laconismo descriptum, &c. Dertonæ 1664. 4to. p. 236.

***) Tom. XVIII. p. 97.

Gesammlete Nachrichten von dem ersten Medaillen-Stempelschneider, Victor Gambello.

Die in denen letztern drei Bogen vorkommenden Münzen, mit dem Nahmen V. CAMELIO, bringen uns unvermuthet zu einem Beitrag der Kunstgeschichte der wiedererfundenen Medaillenarbeit; indem sie den Victor Gambello zum Urheber haben, der unter den neuern Künstlern der erste ist, der Medaillen in Eisen oder Stahl geschnitten hat. Es ist S. 93. der Anfang gemacht worden, die Kunstgeschichte der wiedererfundenen Medaillenarbeit abzuhandeln, und die Nachrichten von dem Victor Pisani, ersten Medaillengüßer gehen bis S. 136. Die Geschichte der berühmtesten Künstler, die sich von den Zeiten des Pisani bis zu den Zeiten des Gambello, mit Medaillengüßen abgegeben haben, werde ich bei Gelegenheit nachholen, vorjetzt aber untersuchen, wer die ersten Medaillenstempel geschnitten hat. Denn ohnerachtet bisher soviel von der Münz- und Medaillenwissenschaft, imgleichen von der Künstlerhistorie geschrieben worden, so haben doch alle meine Vorgänger diese Untersuchung nicht berühret, und mir deren Ausführung überlaßen.

Die Päpstlichen Medaillen, die man zu den Zeiten Papst Martin V. im Jahr 1417. mit einer Medaille des Pisani anfängt, sind alle bis zu den Zeiten Papst Sixt IV. gegossen worden. Die Päpste sind auch die ersten, deren Medaillen man in Stempeln geschnitten hat, und von der Zeit an ist der Gebrauch eingeführt, daß die Päpstlichen größern Münzen, jederzeit von sehr guten Meistern, medaillenförmig geschnitten werden. Venuti *) eignet die Erfindung des Stempelschneidens dem Benevenuto Cellini zu, Molinet **) aber muthmaßet ohne weitere Ausführung, daß die Ehre dieser Erfindung, dem Camelio zukäme. Aeneas Vicus, ein großer Kunstverständiger Antiquarius, der Medaillen sammlete und zugleich ein berühmter Kupferstecher war, lebte zu den Zeiten dieser Künstler. Er schrieb 1555. ein sehr nutzbares Werk von den Medaillen der Alten, ***) welches 1558. zu Venedig herauskam. Er lobt im drei und zwanzigsten Capitel,

*) Rudolph *Venuti*, Numismata Romanorum Pontificum præstantiora a Martino V. ad Benedictum XIV. Romæ 1744. 4to Præf. p. XIX.

**) Claud. du *Molinet*, Historia summorum Pontificum a Martino V. ad Innocentium XI. per eorum numismata ab Anno MCCCCXVII. ad annum MDCLXXVIII. Lutetiae 1679. fol. Præf.

***) Discorsi di M. Enea *Vico*, sopra le medaglie degli antichi, divisi in due libri. Vinegia 1558. 4to. Es ist dieses Werck in der Sammlung des Gaudentius Robertus nachgedruckt worden, die unter dem Titel: Miscellanea Italica erudita, Parma 1691. 4to herausgekommen. T. II. p. 620. Nell' imitatione (per dimostrare l' eccellenza loro) facendo nuovi cogni di acciaio, nell' età mia sono stati eccellenti, Vettor Gambello, Giovanni dal Cavino,

verschiedene Künstler, die zu seiner Zeit Stempel in Stahl geschnitten haben. Es sind Victor **Gambello**, Johannes **Cavinius** von Padua, und dessen Sohn, Benvenutus **Cellini**, Alexander **Greco**, **Leo** von Arezzo, Jacob **Trezzo**, Friedrich **Bonzagna** von Parma, und sein Bruder Johann Jacob **Bonzagna**, der zu der Zeit in Rom, die Siegel zu den päpstlichen Bullen, in Blei verfertigte, und eine vortreffliche Manier in der Ausführung der Arbeit hatte, so daß man seine Medaillen schon damals für würkliche Antiken hielt. Unter diesen ist Victor **Gambello**, der älteste und erste, indem alle übrigen nach seiner Zeit gelebet haben, oder doch erst nach ihm, durch ihre Medaillen und Münzen berühmt geworden.

Johann **Cavinius**, ist der, denen angehenden Münzsammlern so gefährliche Paduaner, indem die von ihm geprägten Kaisermünzen in der Arbeit denen Medaillons der Alten, sehr nahe kommen; so daß ein ungeübter Liebhaber sich leicht darinn versehen kann. Diese sind dem Molinet *) sehr viel Dank schuldig, daß er die von dem Cavinius verfertigten Römische Medaillen, von welchen die Stempel in dem Cabinet der heiligen Genevieve aufgehoben werden, in Kupfer stechen laßen. Man findet des Cavinius Nahmen, auf einer seltenen Medaille Papst Julius III. unter dem Brustbilde. Sie hat auf der Gegenseite die Schrift: ANGLIA RESURGES, und ist in neuern Zeiten nachgemacht worden. Man hat von ihm verschiedene Medaillen, die er Gelehrten zu Ehren verfertigt hat, zu welchen auch die hier auf diesem Bogen abgebildete gehöret, und einige von seiner Arbeit, werden künftig vorkommen. Aus der Grabschrift des Cavinius **) ersiehet man, daß er 1499. gebohren, und 1570. im siebenzigsten Jahre seines Alters, zu Padua begraben worden.

Benevenutus **Cellini**, war nicht allein ein künstlicher Goldschmidt und Stempelschneider, sondern auch ein Bildhauer in Erzt und Marmor. Er hat sich durch verschiedene Kunstschriften, und durch die von ihm selbst aufgesetzte Lebensbeschreibung ***) berühmt gemacht. Letztere ist erst in diesem Jahrhundert herausgekommen. Es ist besonders, daß er darinn das Jahr seiner Geburt nicht angezeiget hat, allein am Ende der Lebensbeschreibung, wird eine sichere

Nach-

vino, Padoano, e suo figliuolo; Benvenuto Cellini, Alessandro Greco, Leone Aretino, Jacopo da Tresso, e Federigo Bonzagna Parmigiano. Ma Giovan Iacopo di costui fratello, chi hoggi per merito della sua virtu, tiene in Roma l'ufficio del segnare in piombo, ha superati tutti i moderni in cosi fatte arti: della cui maniera, chi grandemente non è prattico, restera facilmente ingannato, e le sue medaglie riceverà per antiche.

*) Le Cabinet de la Bibliotheque de sainte Genevieve, divisé en deux Parties, par le R. P. Claude du *Molinet*. A Paris MDXCII. fol. p. 92. seqq. Tab. 23. 24. 25. 26 27.

**) Iacob. *Salomonii*, Inscriptiones sacræ & profanæ urbis Patavinæ. Patav. 1708. 4to p. 177. n. 20.

***) Vita di Benvenuto *Cellini*, Orefice e Scultore Fiorentino, da lui medesimo scritta. In Colonia 4to maj. s. a.

Nachricht beigebracht, daß er im Jahr 1570. in Florenz verstorben, und aus der Vorrede eines seiner Werke *) ersiehet man, daß er 1558. im 58sten Jahre seines Alters sein Leben zu beschreiben angefangen habe. Wenn man dieses zusammen nimmt, so sind beide Künstler Cavinius und Cellini, in einem Jahre gebohren und verstorben. Die Münzen, die Cellini verfertiget hat, sind theils von den Zeiten Papst Clemens VII. der von 1523. bis 1534. regierte, und von seinem Nachfolger Papst Paul III. Cellini hat in dem vorher angeführten letztern Werke **), von der Art, wie er diese Münzen verfertiget hat, und von denen dabei gebrauchten Handgriffen und Vortheilen, eine ausführliche Nachricht gegeben. Alexander Greco, Leon Leoni von Arezzo, und Jacob Trezzo, waren sehr große Künstler, die nicht bloß durch Stempelschneiden, sondern vornemlich durch die von ihnen sehr künstlich ausgearbeitete Gemmen, oder geschnittene Steine, sich besonders berühmt gemacht.

Von dem Leben des Alexander Greco, der auch sonst Cesari genannt wurde, haben Vasari und Giulanelli ***) viele denen Kunstliebhabern sehr wichtige und angenehme Nachrichten gegeben. Seine erste Medaille war für Papst Paul III., wo auf der Gegenseite, Alexander der Große vorgestellet wird, der dem Hohenpriester zu Jerusalem, seine Ehrerbietung bezeiget. Dem Michael Angelo Buonarotti, gefiel diese Medaille so wohl, daß er zu dem Vasari sagte: die Kunst in Medaillen zu schneiden, schiene ihrer fatalen Periode, wieder unterzugehen, nahe zu seyn, weil sie auf das höchste gestiegen, und man könnte nichts vortrefflichers, als diese Medaille sehen. Die zweite war die Jubelmedaille, Papst Julius III. von 1550. die man unterweilen mit dem Bildniße Papst Paul III. findet, indem der letztere, auf dessen Befehl sie eigentlich verfertiget worden, kurz vor dem Eintritt des Jubilái starb. Die Medaille, mit dem Bildnis des Cardinal Farnese, †) wird von denen Kunstliebhabern sehr hochgeschätzet, weil sie die erste ist, die in zweierlei Metall gepräget worden. Der Grund der Medaille ist Silber, und das erhabene Brustbild, in Gold gesetzt.

Leone Aretino, stand bei Kaiser Carl V. in sehr großen Gnaden, und ob er gleich eigentlich ein Goldschmidt war, so schnitt er nicht allein, wie vorher angeführet worden, in edlen Steinen, sondern verfertigte auch die

*) Due Trattati di Benvenuto *Cellini*, Scultore Fiorentino, uno dell' Oreficeria l'altro della Scultura. in Firenze 1731. in Prefazione p. V.

**) l. c. p. 74.

***) Le Vite de più eccellenti Pittori, Scultori & Architetti di Giorgio *Vasari*. In Bologna 1647 4to. Parte Terza Vol. I. p. 296. Memorie degli Intagliatori moderni in Pietre dure, cammei, & Gioje dal secolo XV. fino al secolo XVIII. In Livorno MDCCLIII. 4to p. 44. 134.

†) *Vasari* l. c. P. III. Vol. I. p. 296.

Statue Kaiser Carl V., König Philip II. und vieler andern mehr, in Erzt. Seine Werke werden von Vasari *) angeführt. Der Kaiser schenkte ihm ein Haus in Meiland, ein Jahrgeld aus der dortigen Münze, machte ihn zum Ritter, und erhob ihn und seine Familie in den Adelstand. Leoni lebte in der letzten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts, und Vasari eignet ihm im Stempelschneiden, soviel Geschicklichkeit zu, als dem Cellini. Man hat eine Medaille von seiner Arbeit, mit dem Bildnis des vorgedachten Kaisers, und eine andere, die er dem Michael Angelo Buonarotti zu Ehren **) verfertiget hat.

Jacob **Trezzo**, war aus Meiland gebürtig, und hielt sich die meiste Zeit in Spanien, unter der Regierung Philip II. auf, dem er sehr viel künstliche Sachen, in Edelgesteinen verfertigen muste, die Mariette und Giulanelli ***) anführen. Man hält ihn für den ersten, der die Kunst erfunden, Figuren in Diamanten, so wie in andern Steinen zu schneiden, und er hat sich besonders durch das Spanische Wappen, welches er für Philipp II., in einem Diamant geschnitten, berühmt gemacht. Carl V. kam 1516. in Spanien und 1519. als Kaiser zur Regierung. Der Meiländische Krieg fieng 1521 an, allein erst 1544. kam Carl V. in den ruhigen Besitz dieses Fürstenthums. Philip II. trat 1554. die Regierung als König von Spanien an, woraus man ohngefehr die Lebenszeit dieser beiden Künstler beurtheilen, und sie sicher, in die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts setzen kann. Es wird solches durch einen vortrefflichen Medaillon bestättiget, den Jacob **Trezzo** 1553. mit dem Bildnis Ferdinands von Gonzaga, Herzogs von Arriano, und ersten Grafen zu Guastalla, auf dem Avers und das Brustbild seiner Gemahlin, Isabella von Capua, Tochter Ferdinands, Fürstens von Molfetta, auf der Gegenseite gegossen, und wie eine geprägte Medaille †) ausgearbeitet hat. Man hat zwei unterschiedene Medaillons mit dem Bildnis der berühmten Hippolyta von Gonzaga, Herzog Ferdinands Tochter, die der Graf Mazzuchelli ††) in Kupfer stechen laßen. Auf diesen sind die Nahmen der Künstler angezeiget. Eine hat Leone Aretino und die andere Jacob Trezzo verfertiget. Herr Professor Köhler †††) schreibt dem Jacob Trezzo einen Medaillon, mit dem Bildnis der Königin Maria in England von 1555. zu, mit der Umschrift der

*) P III. Vol. II. p. 151.

**) *Vasari* Tom III. Vol. I. p. 115. Museum Mazzuch. T. I. Tab. LXXIII. n. 3.

***) l. c. p. 46. 135. 144.

†) Köhlers Münzbelustigungen, T. I. S. 33. T. VIII. S. 362. wird ein anderer, neun Loth schwerer Medaillon des J. Trezzo, mit dem Brustbild der Isabella von Capua angeführt. Auf der Gegenseite ist eine Vestalin, mit der Umschrift: CASTE ET SUPPLICIT.

††) Museum Mazzuchellianum T. I. Tab. LXX.

†††) Münzbelustigungen T. VII, p. 2.

der Gegenseite: CECIS VISUS, TIMIDIS QUIES; jedoch ohne den Schriftsteller anzuzeigen, von dem er diese Nachricht hat, indem des Künstlers Nahme auf dem Medaillon nicht angezeiget ist.

Friedrich **Bonzagna**, ist unter dem Nahmen Friedrich von Parma, wie er sich auf einigen Münzen genennet hat, bekannter als unter seinem Geschlechtsnahmen. Ueberhaupt aber wird weder von ihm, noch seinem Bruder, in denen bekannten Büchern des Vasari, Giulanelli, Guarienti, Füßli und anderer, die von dem Leben der Künstler handeln, nicht die geringste Nachricht gegeben. Auf vielen Münzen, Papst Paul III., Pius IV. und V. hat er seinen Nahmen durch F. P. und auf einer Münze Papst Paul III. mit Alma Roma, durch Fe. de Parm. *) unter dem Brustbilde angedeutet. Beide Bonzagna sind 1555. wie Aeneas Vicus sein Werk von Medaillen schrieb, zu Rom in Diensten gewesen.

Da die Nachrichten von den Geburts- und Sterbensjahren, einiger der zuletzt angeführten Medailleurs, in den bekannten Lebensbeschreibungen berühmter Künstler, fehlen; so habe ich bei verschiedenen, deren Aufenthalt, die Nachricht von ihren Werken, und wo sie gearbeitet haben, imgleichen die von ihnen verfertigte Medaillen, anführen müssen, um daraus zu bestimmen, wenn sie gelebt, und durch ihre Kunst berühmt geworden. Hält man dieses alles mit den Nachrichten zusammen, die ich von dem Victor **Gambello** beibringen werde; so ist dieser beinahe um funfzig Jahr älter, als die übrigen, die Aeneas Vicus mit ihm in Vergleichung setzt.

Victor **Gambello** nennte sich auf denen von ihm gegossenen und geprägten Münzen Victor Camelio, und war von Vicenza im Gebiete der Republik Venedig gebürtig. Er hat zu den Zeiten Papst Sixt IV. der von 1471. bis 1484. regierte, verschiedene Münzen verfertiget, unter welchen eine mit seinem Nahmen bezeichnet ist. Sie hat auf dem Avers, das Brustbild dieses Papstes, mit der Umschrift: Sixtus IIII. Pont. Max. Urbe Restaurata. Auf der Gegenseite sitzt der Papst auf dem Thron, neben ihm zwei Bischöffe oder Cardinäle, und vor ihm liegen vier Personen auf den Knien, und drei stehen. Unten: OPUS VICTORIS CAMELIO VICENTINI **). Nach der Meinung des Venuti soll die Gegenseite verschiedene Könige, Königinnen und Fürstliche Personen anzeigen, die zu den Zeiten dieses Papstes nach Rom, theils zum Besuch, theils um sich daselbst aufzuhalten gekommen sind. Es waren solches Christiernus, König von Dännemark, welcher 1574. und Ferdi-

*) *Venuti* p. 82. n. XXVII.
**) l. c. p. 35. *Molinet*, l. c. p. 19. n. III. *Bonanni*, l. c. T. I. p. 91. n. IV.

Ferdinand König von Neapolis, der im folgenden Jahre, wegen des Jubiläi, Rom besuchte. Die Königinnen sind Charlotta von Cypern, Catharina Königin von Bosnien, eine Wittwe des Königes Thomas, *) ferner die Gemahlin Königs Ferdinand von Neapolis. Um die Zahl der sieben Personen voll zu machen, kann man noch den Herzog Johann von Sachsen, der mit dem König Christiern von Dännemark dahin kam, wie auch den Herzog Magnus von Meklenburg, welcher 1471. bei der Rückkunft aus dem gelobten Lande nach Rom gieng, dahin rechnen. Der Leibmedicus des letztern Herzogs, D. Ulrich Ulsen, **) hat solches in seiner Grabschrift in der Kirche zu Doberan, angeführet. Es ist also diese Medaille des Papst Sixt IV. die keine Jahrzahl hat, zwischen 1571. und 80. gepräget worden. **Gambello** hat auch die Medaille des Augustin Barbarigo, Herzogs zu Venedig ***) der von 1486 bis 1501. regierte, verfertiget. Sie ist ohne Jahrzahl und hat eine Innschrift auf der Gegenseite mit: VICTORIS CAM. V. Molinet sagt zwar in der Vorrede seines Werks, von den päpstlichen Münzen, daß er in seiner Sammlung noch verschiedene von dem Gambello verfertigte Medaillen besäße, allein er hat sie nicht angezeiget, und ich entsinne mich nicht, mehrere, mit seinen Nahmen gesehen zu haben, außer der, welche der Graf Mazzuchelli †) anführet, die mit dem Bildnis des Cornelius Castalidus, eines Rechtsgelehrten und Poeten von Feltre, gezieret ist. Aus der Münze die dem vorigen Bogen vorgesetzt worden, wie auch aus der Zeit, da Gambello die Medaillen Papsts Sixt IV. und des Dogen, Barbarigo, verfertiget hat, kann man sicher schlüßen, daß er 1508. wenigstens funfzig Jahr alt gewesen, zu welcher Zeit Cavinius und Cellini die ältesten unter denen, von dem Aeneas Vicus, mit ihm zugleich angeführten Künstlern, noch in den Kinderjahren waren. Er hat wenigstens funfzig Jahr eher wie sie, Medaillenstempel geschnitten. Man kann ihn deshalb billig, als den ersten ansehen, der diese Kunst wieder erfunden und zu einiger Vollkommenheit gebracht.

* Sowohl Venuti, als der von ihm angeführte Volaterranus, haben diese Königin von Bosnien und ihren Gemahl Thomas nicht näher beschrieben; daher man nicht weiß, wen man zu der Zeit in Italien, mit diesem Königlichen Titel beehret hat.

**) Köhlers Münzbelust. T. XVII. p.

***) Köhlers T. XXII. p. 47.

†) Museum Mazz. T. I. p. 204.

Beschreibung
einer Berlinischen Medaillen-Sammlung.

Sieben und dreißigste Woche.
Den 12. September 1772.

Franziscus Redi, erster Leibarzt der Großherzoge, Ferdinand II. und Cosmus III. von Florenz, von 1684.

Die drei Medaillons, welche der Großherzog von Toscana, Cosmus III. seinem Leibarzt, D. Redi, zu Ehren*) verfertigen laßen, übertreffen viele andere

*) Joh. *Lami*, Memorabilia Italorum eruditione præstantium, quibus vertens seculum gloriatur. Florentiæ 1732. 8vo. p. 168. At anno MDCLXX. Ferdinandus, Magnus Dux, diem supremum obit, & Cos-

andere von dieser Art, sowohl in Ansehung der Größe, als der Kunst und der Erfindung. Die Bildseite ist auf allen dreien einerlei oder dieselbe. Die Gegenseiten enthalten Anspielungen auf die vorzüglichsten Schriften und die Verdienste dieses berühmten Mannes. Da die Medaillons zu groß sind, als daß beide Seiten auf diesen Blättern Platz hätten; so wollen wir auf denen folgenden Bogen, die drei Gegenseiten nachbringen, und deren Erklärung wird zugleich Gelegenheit geben, die Verdienste dieses Gelehrten zu berühren. Vorstehende Bildseite hat der sehr geschickte Portraitmahler, Herr Johann Conrad Krüger, Professor in der Zeichenclasse der Königl. Akademie der Mahler und Bildhauer, sehr genau nach dem Original gezeichnet, und sich zugleich ein neues Denkmahl seiner Geschicklichkeit, dadurch aufgerichtet. Die drei Medaillons, die ich besitze, sind sehr sauber in Meßing gegossen, und einige sind mit dem Grabstichel und sogenannten Punzen nachgeholfen, und verguldet. Jeder Medaillon, wiegt etwas über zwölf Loth, und ich vermuthe, daß man sie nicht in Stempeln geschnitten hat; sondern daß sie nur in Wachs bossiret, und nachmahls für die Liebhaber sauber abgegossen worden. Wenigstens kann man solches aus einer Antwort *) des Grafen Mazzuchelli schlüßen, die ich vor zwölf Jahren von ihm erhalten, da ich mich erkundigte, ob man auch von diesen Medaillons Gepräge hätte. Der Künstler der sie verfertiget hat, war Maximilian Soldanus, Medailleur und Stempelschneider in der Münze zu Florenz. Man hat von ihm verschiedene Medaillons von dieser Art, **) deren Verzeichnis ich unten angeführet

Cosmus imperium capessit; statimque egregiis studiis & rerum naturalium investigationi præcipue, favorem non secus ac Ferdinandus pater fecerat, impertivit; Virosque doctrina ac scientia præstantes favere perstitit, quales fuere Fr. *Redius* Archiater, cujus honori tria diversa numismata excudi fecit. cet.

*) Qui in Italia pochissime Medaglie si fanno di conio; quasi tutte si fanno di getto, ed assai piu impolite e greggie delle copie, che si fanno in Germania, cosi, che difficilmente dagli Originali fatti in Italia, si saprebbero distinguere le copie, quando queste sieno ben fatte.

**) Ausser denen drei großen und einem kleinern Medaillon, mit dem Nahmen des Redi, sind mir folgende bekannt geworden: *Av.* Philippus Nerius *Altovita*, Episcopus Fessulanus. *Rev.* Ein Gebäude. Fessulanum Episcopium Florentiæ auget & ornat. 1685. Mus. Mazz. T. II. Tab. CXXXII.

Av. Sen. Ferrantes *Capponius*, M. Duc. Etr. Audit. æt. suæ Ann. LVI. *Rev.* Eine Waageschaale. Nec Spes nec Metus, Tab. CXXXVI.

Av. Flavius, S. R. E. Card. *Chisius*. *Rev.* Die Gerechtigkeit und Wahrheit. Justitiæ & Veritati MDCLXXX. Tab. CXXXVIII.

Av. Hen. *Newton*. Ableg. ext. Brit. ad M. Etrvr. D. & R. P. Gen. *Rev.* Die Klugheit und Minerva, die sich umfassen. Alterius altera poscit opem. Maz. CLI n. II. Item Thesaur. Numismatum modern. p. 978.

Av. Vincentius a *Filicaia*. Senator Florentinus. Ein in der Höhe fliegender Adler. Spernit humum. Tab. CXLIX. n. II.

Av. Jacob. Tit. S. S. I. & P. S. R. E. Presb. Card. *Rospiglioßius*. *Rev.* Eine Sonne, die den Mond

führet habe, weil man von ihm in denen gewöhnlichen Kunstbüchern, keine Nachricht findet.

Franciscus **Redi**, wurde zu Arezzo einer Stadt im Großherzogthum Florenz, den 18. Februar 1626. aus einem adelichen Geschlechte gebohren, und zu Pisa Doctor der Weltweißheit und Arzeneigelahrheit. Nach der Zurückkunft von der Akademie, gieng er nach Florenz, um daselbst einen practischen Arzt abzugeben. Ohnerachtet er großen Beifall und eine starke Praxin hatte, so konnte ihn doch solches nicht abhalten, bei müßigen Stunden, seine übrige Zeit auf die schönen Wissenschaften zu wenden. Er liebte die Sprache seines Vaterlandes, und hat zu dem bekannten Wörterbuch, della Crusca, viele Beiträge geliefert. Von seinen italienischen Gedichten, werde ich bei dem zweiten Medaillon, verschiedenes anführen. Seiner Stärke in den Sprachen, hat **Menage** in dem Werke: Origini della lingua Italiana, vieles zu danken. **Redi** liebte die Alterthümer und war ein großer Freund der Künstler und Gelehrten. Er hat das Leben des Dantes und Petrarch, welches Leonhard von Arezzo, aufgesetzet, aus einer alten Handschrift seiner Bibliothek, herausgegeben. Von seinen verschiedenen Verdiensten um die Naturlehre, werde ich bei der Erklärung der Gegenseiten dieser Medaillons, ein mehreres anzuführen Gelegenheit haben. Seine vollständige Lebensbeschreibung, findet man in den unten angeführten Werken. *) Er war Mitglied der Akademie della Crusca zu Florenz, der Gelati zu Bologna, der Arcadier zu Rom, unter dem Nahmen Anicius Traustius, und einiger anderer gelehrten Gesellschaften. **Redi** starb zu Pisa den ersten Merz 1697. im ein und siebenzigsten Jahre seines Alters und wurde zu Florenz begraben.

Beschluß der gesammleten Nachrichten von dem ersten Medailleur.

Die Untersuchung, wem man in neuern Zeiten die Erfindung der Medaillenarbeit in Geprägen zuschreiben kann, wird, wie ich hoffe, sowohl denen

Mond beschеinet. Eo regerit unde accepit. Tab. CXXV. n. IV.

Die beiden letztern sind ohne den Nahmen des Künstlers.

Die Medaillons einiger Personen des Großherzoglichen Hauses, die mit dem Nahmen des Soldanus bezeichnet worden, sind folgende:
Av. Cosmus III. D. G. Magnus Dux Etruriæ VI. *Rev.* Sic stabis.

Av. Jo. Gasto ab Aetruria, Princeps, æt. suæ An. XIV. *Rev.* Nulla nisi ardua virtus, 1685.

Av. Victoria Mag. Duc. Etr. *Rev.* Dos in Candore.

*) M *Crescimbeni*, Vite degli Arcadi illustri. Rom. 1708. 4to. Tom. I. per Ant. Maria Salvino Salvini, Abbate p. 1.

I. I. *Mangeti*, Bibliotheca scriptorum Medicorum veterum & recentiorum. Genevæ, 1731. fol. T. IV. p. 43.

J. P. Nicerons, Nachrichten von den Begebenheiten und Schriften berühmter Gelehrten. IV. Theil S. 174.

Künstlern und Kunstliebhabern, als auch denen Münzkennern, nicht unangenehm seyn. Wir haben S. 99. u. f. angeführet, daß man gegen die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts, die gewöhnlichen Currentmünzen, etwas größer und beßer ausgepräget hat als vorher, wie auch daß Pisani den Anfang gemacht, die Bildniße großer Herrn, sehr groß und erhaben zu güßen, und ihnen Reverse, von historischen, allegorischen und satyrischen Innhalt beizufügen. Allein sowohl Pisani, als Sperandeus, Marescot, Boldu, Julius a Turre, Constantius, Bertoldus von Florenz, Anton von Bologna, Gentilis Bellini, Matthäus von Pastis, Andreas von Cremona, Peter von Meiland, Andreas Guacialotti und andere Münzgüßer, haben in ihren Zeichnungen gemeiniglich etwas Gothisches. Die Figuren sind groß, die Erfindung und Anordnung ist mittelmäßig, und nicht eine Medaille dieser Künstler, kann mit den Medaillen des Gambello, die auf dem vier und fünf und dreißigsten Bogen stehen, in Ansehung der guten Ausführung, verglichen werden. Seine Anordnung in denen Medaillen ist weit beßer, seine Figuren sind kleiner und dennoch fleischigt, erhaben und verhältnismäßig. Man siehet deutlich, daß er die Alten zu Mustern genommen, und ihre Manier und Arbeit nachgeahmet hat, ohne sie zu copiren. Letzteres bemerket man vornehmlich aus denen Opfern, welche auf beiden Medaillen vorgestellet werden. Sie sind sicher von seiner Erfindung und keine Copien. Niemahls haben die Alten den Dreifuß auf dem Altar gesetzt. Er stand allemahl darneben, und vorzüglich bei blutigen Opfern, welche das Opfervieh, die abgezogene Haut, das Beil und dergleichen, deutlich S. 265. auf dem Avers anzeigen. Der Milo von Croton kommt wohl auf Gemmen, aber niemahls auf den Münzen der Alten, als ein Ochsenträger vor. Auf einer Münze der Stadt Croton, die L. Beger abgebildet hat, ist bloß der Kopf und Nahmen des Milo beigesetzt. Jobert führet in seiner Einleitung zur Medaillenwissenschaft, S. 324. an, daß man eine Münze des Helvius Pertinax in groß Ertz dadurch verderbet hätte, weil ein Revers mit dem Milo von Croton, der einen Ochsen trägt, zugesetzt worden. Ich entsinne mich nicht, eine Zeichnung von dieser Kaisermünze, in einem Münzbuche gesehen zu haben; man würde sonst beurtheilen können, ob vielleicht dieser Revers dazu angewendet worden. In neuern Zeiten findet man den Milo mit dieser Last und ohne andere Figuren, auf dem Revers eines Medaillons *) mit dem Bildnis des Ludovicus Dominichius, und der Umschrift: MAJUS PARABO.

Das

*) Mus. *Mazz.* T. I. Tab. LXX.

Das Opfer der Fortuna, (auf der fünf und dreißigsten Woche,) mit dem Krebs auf dem Altar, ist bloß seine Idee, indem niemahls dergleichen auf alten Monumenten gefunden wird. Venuti *) hat in der unten angeführten Nachricht, von dieser Medaille, die Unterschrift unrecht angegeben, wie man bei der Vergleichung mit der Zeichnung des Marcus Tuscher S. 273. wahrnimmt. Letztere ist aus der Sammlung des Herrn Baron von Stosch, gütigst mitgetheilet worden. Des Gambello gegossene Medaillen sind ungemein dick, daher wiegt diese Medaille in Silber drei und ein achtel Loth, und in dem vortrefflichen Herzoglich Gothaischen Münzschatz, ist ohne Zweifel ein Original in Silber, welches Heräus **) vormahls in dem Arnstädtischen oder Schwarzburgischen Münzcabinet gesehen hat, das mit jenem schon längstens vereiniget ist. Bei dem Beschluß der Nachrichten von dem Victor Gambello, will ich noch zu S. 275. einen Beitrag liefern. Ausser dem daselbst angeführten Ludovicischen Münzcabinet, ist die Medaille des Herrn P. Schulze, mit V. CAMELIO, auch 1725. in einer Dresdner Münzsammlung ***) unter die neuern Silbermünzen gesetzet und daselbst folgendermaßen beschrieben worden. *Av.* Caput ignotum. *Rev.* Figura nuda sedens ad arborem, pone animalculum, e regione pendet aliquid simile cornu venatorio; infra CAMELIO.

Da vorstehende Nachrichten die Kunstgeschichte der wieder erfundenen Medaillenarbeit erklären, so wollen wir in diesem Bogen noch einige Anmerkungen hinzufügen.

Von denen Päpstlichen Medaillen, die älter zu seyn scheinen als die gegossenen des Pisani und die geprägten des Gambello.

Es ist S. 118. gesaget worden, daß die gegoßenen Medaillen der Päpste, mit Martin V. und die geprägten mit Sixt IV. anfangen. Es wird dieses einigen

*) Libr. cit. præf. pag. XVIII. Victori Camelio, patria Vicentino: nonnulla Sixti IV. numismata vulgo tribuuntur. Neque vero aliis tantum, sed & sibi numismata posuit Unum cum autoris effigie producit *Patinus* in Thesauro (Petri Mauroceni) p. 146. aliud & quidem insigne apud Baronem Stoschium observavimus, quod est ejusmodi: Prima facie caput nudum cum epigraphe: VICTOR CAMELIUS SUI IPSIUS EFFIGIATOR. MDVIII. Alia vero facie: FAVE FORT. Ac in exergo, altare medium, multæ circum figuræ, quarum una ligna aræ imponit, alia facem admovet: quatuor una cum puero adstant: ad basin altaris caper, additur inscriptio: SACRIF. RAP. RES. Numisma mole majus est, ac iis multum affine, quæ sub Julio II. Raphael Urbinas delineavit. Plura de Camelio ne quæras, quoniam & hic multa monumentorum inopia nos urget.

**) Epistola C. G. *Heræi* ad W. E. Tentzelium. In ej. Saxonia numismatica Lineæ Ernestinæ p. 441.

***) Catalogus Numismatum rariorum, P. II. continens Nummos Consulares, Imperat. cet. d. XXVI. Novembr. 1725. publica auct. Dresdæ distrahend. p. 154. n. 43.

gen Münzsammlern fremde vorkommen, wenn sie Medaillen mit den Bildnissen einiger Päpste finden, die lange vor Martin V. und den Zeiten des Pisani und Gambello gelebet und regieret haben. Allein diese sind in neuern Zeiten verfertiget worden. Es haben verschiedene Päpste und Cardinäle einzelne Medaillen, ihren Vorfahren zu Ehren und zum Andenken, lange nach deren Ableben, durch gute Künstler güßen und auch prägen laßen, welche daher restituirte Münzen genannt werden, und deren Anzahl ist beträchtlich. Einige Künstler haben vollständige Sviten oder Folgen von Medaillen der Päpste, verfertiget. Zu den meisten hat man neue Erfindungen der Sinnbilder, oder auch andere Aufschriften genommen. Auf denen einzelnen Medaillen, sind die alten Aufschriften und Reverse beibehalten, und blos die Abgüße in Gepräge verwandelt worden. Dergleichen sind die Medaillen Papst Martin V. und verschiedene andere, die der Cardinal Barbarini*) der 1679. verstorben, zu den Zeiten Papst Alexander VII. güßen und prägen laßen. Man kennet dergleichen restituirte Medaillen bald an dem Unterschied in der Arbeit, und zuweilen sind sie aus solchen Zeiten, da man weder Münzgüßer, noch Medaillen-Stempelschneider hatte, wie z. E. die Medaillen Papst Innocentius IV. von 1250. und Honorius IV. der um 1285. regierte, auf welchen man den Päpsten eine dreifache Crone aufgesetzet, die erst lange nachher von ihren Nachfolgern eingeführet worden. Unter denen Sviten oder Folgen der Päpstlichen Medaillen, welche Künstler verfertiget haben, sind die Arbeiten des Puozzo oder Pozzi, und des S. Urbain in Italien, wie auch die Laufferſche Sammlung, in Teutschland, die bekanntesten. Die Svite des Johann Baptista Pozzi, eines Meiländers, der zu denen Zeiten Papst Sixtus V. lebte, und verschiedene Medaillen geschnitten, fängt mit dem Apostel Petrus an, und gehet bis auf die damalige Zeit. Es sind Gepräge von sehr mittelmäßiger Arbeit, und werden auſſer der Seltenheit, wenig wegen der Kunst geachtet. Die Medaillen des Ferdinand von Saint Urbain, Ritters des Päpstlichen Christordens, der sich von 1683. bis 1703. in Rom aufhielt, sind unter der Aufsicht der Cardinäle Albergati und Ottoboni verfertiget worden, und sollten ebenfalls eine ganze Svite werden. Es sind aber nur folgende siebenzehn Stück fertig geworden, als der Apostel Petrus, Papst Johannes XXI. und XXII. Bonifacius VIII. Benedict XI. Clemens V. Benedict XII. Clemens VI. Innocentius VI. Urban V. Gregorius XI. Urban VI. Bonifacius IX. Innocentius VII. Gregorius XII. Alexander V. Clemens XI. und dann einige Medaillen von verschiedener Größe auf Alexander VIII. Innocentius

*) *Venuti.* l. c. pag. 3.

tius XII. Clemens XI. und XII. deren Aufschriften und Beschreibung in dem unten angeführten Leben des Saint Urbains *) zu finden ist.

Der Münzrath und General-Münzwardein des Fränkischen Creises, Caspar Gottlieb **Lauffer** zu Nürnberg, hat zu Anfange dieses Jahrhunderts, die vollständigste Folge der Päpste von dem Apostel Petrus an, bis Papst Benedictus XIV. durch verschiedene berühmte teutsche Stempelschneider, als Philip Heinrich **Müller**, George **Hautsch**, George Wilhelm **Vestner**, Peter Paul **Werner**, Johann Leonhard **Oechselein** und andern mehr, schneiden laßen. Es bestehet diese Sammlung aus zwei hundert ein und funfzig Stück. Auf der einen Seite ist das Bildnis eines jeden Papsts, und auf der andern eine Schrift, die dessen Leben mit wenig Worten in sich fasset. Letztere hat der Jesuite, P. **Hölbling**, entworfen. Die Folge der Päpste ist nach einer von dem Römischen Stuhl und von dem Cardinal Alexander Albani, gebilligten Reihe und Ordnung, eingerichtet, und im unten angeführten Werke **) beschrieben.

Von denen einzelnen restituirten Medaillen der Päpste, hat **Venuti** bei einem jeden, Nachricht gegeben. Es verdienen überhaupt die Päpstlichen Medaillen, die Aufmerksamkeit der Kenner und Liebhaber, weil sie zur Kunstgeschichte der Medaillenarbeit sehr vieles beitragen, indem gemeiniglich die berühmtesten Meister, gleich seit Erfindung der neueren Medaillen, daran gearbeitet, und die Päpste, die besten und geschicktesten Stempelschneider auch zu ihren Currentmünzen genommen haben. Es sind die Vortheile, deren sich die Münzstempelschneider bedienen, in der Römischen Münze viel eher, als in den andern, bekannt und ausgeübet worden. Wie die alten Römer ihre Currentmünzen bearbeitet haben, ist S. 79. 83. u. f. beschrieben worden. Zu den Zeiten des **Cellini**, der in Rom unter der Regierung Papst Clemens VII. ohngefähr nach 1530. die Stempel zu den Currentmünzen verfertigte, war es schon eine bekannte und in der Münze eingeführte Sache, daß man das Bildnis des Papstes in reinen guten Stahl erhaben schnitte, und alsdann in die weichgemachten eiserne Stempel einschlug. Die Buchstaben, die in einzelne Punzen erhaben geschnitten waren, wurden auf eben die Art eingesenkt. Auf der Gegenseite der Currentmünzen setzte man gemeiniglich das Wappen, und dieses wurde in stählerne Mutterstempel erhaben geschnitten, und in dem Prägestempel eingeschlagen. Kamen

*) D. J. Fr. Joachim, des neueröfneten Münzcabinets dritter Theil. Nürnberg 1770 S. 277. u. f.

**) Das Laufferische Medaillencabinet, oder Verzeichnis aller Medaillen, welche sowohl die historischen Begebenheiten von 1679. bis 1742. als auch andere christlich und moralische Betrachtungen, nebst der vollkommenen Reihe der Römischen Päpste enthalten, und noch itzo beständig zu finden in Nürnb. 1742. 4to.

men verschiedene Figuren vor, so wurden sie einzeln, erhaben ausgeschnitten, und an gehörigen Orten in dem Stempel eingeschlagen, welches die Stempelarbeit ungemein erleichterte, und konnten schon damahls deren viele, in kurzer Zeit verfertiget werden. Die alten Römer, so die Bildniße, die Buchstaben, und die Figuren der Gegenseiten, in jeden Stempel mit Grabsticheln und kleinen Meisseln, wie auch mit Flach- und Bollsticheln und dergleichen Werkzeugen, die jetzt noch bei den Medailleurs gewöhnlich sind, eingruben, brauchten mehr Zeit, und sehr viele Stempelschneider; S. 71. 92. indem nur allein bei der Kaiserlichen Münze zu Rom, siebenzehn Signatores oder Stempelschneider waren, die bloß zu den Gold- und Silbermünzen die Stempel verfertigten. Die Handgriffe und Vortheile, welche damahls bei der Päpstlichen Münze bekannt waren, das Weichmachen der Eisen, das Abhärten und dergleichen, hat Cellini *) umständlich beschrieben, imgleichen die Art, wie er seine Medaillen verfertiget hat. Das Prägen geschahe zu der Zeit bloß durch den Schlag des Hammers, welches Cellini gleichfalls beschreibet, und der oben mit einem eisernen Reif eingefaßte Stein, auf welchem Cavini seine Römischen Medaillen prägte, ist lange Zeit, als eine besondere Seltenheit **) auf dem Kirchhof des H. Johannis von Lateran, zu Padua, aufgehoben und nachher in die Capelle S. S. Eucharistiæ, eingeschoben worden. Die Keil-Taschen und Klippwerke, sind erst nachher bekannt geworden. Die Mühlwerke, die zum Gebrauch des Prägens, mit Wasser getrieben werden, sind eine Erfindung der Italiener, dahingegen eignen sich die Franzosen die Erfindung des jetzt gebräuchlichen Balanciers oder Anwurfs zu; doch machen die Salzburger daran einigen Anspruch, welche in ihrer Münze einige alte Anwürfe zeigen, die sie schon lange vorher gebraucht haben, ehe diese Erfindung aus Frankreich und England, nach Teutschland gekommen. Daß auch die Mühlwerke, fast zu gleicher Zeit mit jenen, von den Teutschen erfunden, oder doch bald nachgeahmet worden, kann man aus einer Schrift ***) des Pighius, bemerken, welcher dergleichen Prägewerk zu Halle in Tyrol, gefunden und weitläuftig beschrieben hat. Er sahe solches 1575. wie er mit dem Prinzen Carl von Jülich und Cleve, nach Italien reisete.

*) Due Trattate di Ben. *Cellini*, scultore Fiorentino, uno dell' orificeria, l'altero della scultura. In Firenza 1731. Edit. nov. Capitolo VII. VIII. IX. X.

**) *Salomonius*, l. c. p. 177. n. 20.

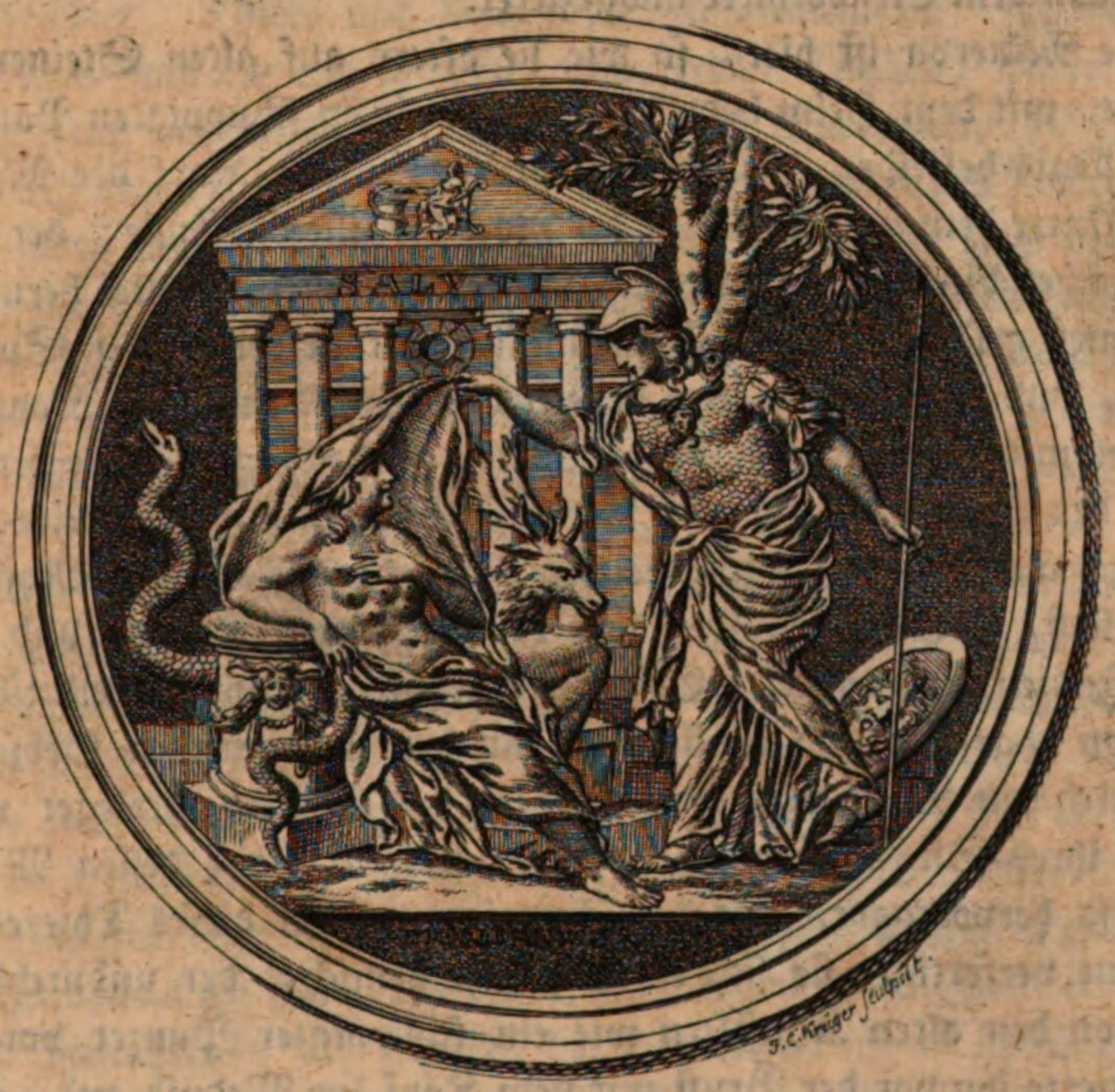
***) Steph. Winand. *Pighii*, Hercules Prodicius. Antw. 1587. 8vo. p. 232. *Grævii*, Thes. Ant. Rom. T. XI. p. 1434.

Beschreibung
einer Berlinischen Medaillen-Sammlung.

Sieben und dreißigste Woche.

Den 19. September 1772.

Gegenseite des ersten Medaillons des Großherzoglichen Leibarztes, D. Franziscus Redi.



Minerva, die Göttin der Wissenschaften, tritt zu der vor ihr sitzenden Natur, und hebt die Decke auf, mit der sie verhüllet war. Diese sitzt vor dem Tempel der Göttin der Gesundheit, die oben im Vordertheil des Gebäudes abgebildet ist, so wie man sie öfters auf den Münzen der Römer, unter dem Nahmen der Deæ Salutis, findet, wenn sie die

um den Altar gewundene Schlange, speiset. Die Natur stützt den rechten Arm auf einen Altar, von dem eine Schlange, die ihn umschlungen hatte, sich erhebt. Sie hat ein Elendthier zur Linken neben sich.

Wenn die Alten die Natur vorstellten, so war dieses gemeiniglich in Gestalt eines Frauenzimmers, mit vielen Brüsten, und sie pflegten die allgemeine und mannigfaltige Natur, ΦΥCIC ΠΑΝΑΙΟΛΟC, unter dem Bilde der Diana von Ephesus, mit vielen wilden und zahmen Thieren, Insekten und dergleichen, vorzustellen; um dadurch anzuzeigen, daß die Natur die Thiere hervorbrächte und ernährte. Man siehet dergleichen Abbildungen bei dem Montfaucon. Auf einer Statue bei dem Bonanni, ist sie unter andern Thieren, auch mit Köpfen und Hörnern von dem Elendsthiere ausgezieret.

Die Minerva ist hier, so wie sie öfters auf alten Steinen und Statüen vorkommt, mit dem Helm bedeckt, und mit einem schuppigten Panzer oder sogenannten Aegis bekleidet, der auf der Brust mit dem Kopf der Meduſa ausgezieret ist. Unter dem Panzer hängt der Rock bis auf die Füße; der rechte Arm ist frei, und über die linke Achsel hängt ihr gewöhnlicher Mantel herunter, der vorne zusammen geschlagen ist. Gemeiniglich hält sie den langen Spieß in der rechten Hand, und ihren linken Arm bedeckt das Schild mit dem Kopf der Meduſa. Da sie hier mit der rechten Hand die Natur aufdeckt, so hat ihr der Künstler den Spieß in der linken gegeben, und das Schild unten auf der Seite angelegt.

Aegis war ein großes ungeheures Thier, *) das aus dem Rachen Feuer und Dampf bließ, und alle Wälder von denen Bergen Taurus und Caucaſus an, bis nach Indien verbrannte. Es hatte Phrygien, Egypten und Libien verheeret, den Libanon angesteckt und endlich sich auf den Cerauniſchen Gebürgen begeben, wo es durch den Muth und die Klugheit der Minerva erleget wurde. Zum Andenken ihres Sieges, überzog sie ihren Schild, auf dessen Mitte der Kopf der Meduſa hervorragte, mit der schuppigten Haut dieses Thieres. Aus eben dieser Haut verfertigte sie sich einen Brustharniſch, der undurchdringlich war, und der von den alten Künstlern wie ein schuppigter Panzer vorgestellet wird. Minerva zierte ihn vor der Brust mit dem Kopf der Meduſa aus, und oben um den Hals, war er mit Schlangen eingefaßt. Dieser Brustharniſch ist eigentlich der Aegis der Minerva, der von dem Schilde des Jupiters, der denselben Nahmen hatte, sehr unterschieden war. Denen Künstlern zu Gefallen, die den teutſchen Montfaucon lesen, ist dieses hier ausführlicher angeführet worden, indem daselbst

*) *Diodori Siculi*, Bibliothecæ historicæ, L. IV. C. V. *Servius* ad Virgilii Aeneid. Lib. VIII. vers. 435.

daselbst S. 48. die Aegis der Minerva, ein Brustfleck von Ziegenfell genannt wird; vermuthlich aus Irrthum, weil αἰγὶς eine Ziege heißt, von welcher das Schild des Jupiters den Nahmen hatte. Denn Jupiter hatte sein Schild mit der Haut der Ziege überzogen die ihn gesäuget hatte, und er setzte die Ziege unter die Sterne. Es wird sich hieraus der Unterschied der Benennungen der Aegis, des Jupiters und der Minerva, sehr leicht erklären laßen.

Der Erfinder dieser Gegenseite des Medaillons, hat ohne Zweifel die Absicht gehabt, die Einsichten und die Verdienste des **Redi** um die Naturlehre, und deren Anwendung und Nutzen in der heilsamen Wissenschaft, unter denen vorher beschriebenen Bildern vorzustellen. **Redi** zeigte schon in seiner Jugend, eine besondere Neigung die Natur zu untersuchen. Seine Kinderspiele bestanden darinn, daß er Kräuter, Thiere und Ungeziefer zusammentrug, sich nach deren Nahmen erkundigte, und die Eigenschaften und Veränderungen, die er an ihnen bemerkte, sorgfältig wahrnahm. Nachdem er auf Akademien, die Arzneiwissenschaft gründlich erlernet hatte, so setzte er seinen jugendlichen Zeitvertreib in seinen Nebenstunden auf eine sehr nützliche Art fort, und war zu seiner Zeit der erste, der durch die Sorgfalt und Vorsicht, mit welcher er seine Versuche anstellte, denen Naturkündigern zeigte, wie man gründliche und sichere Beobachtungen in dieser Wissenschaft, anstellen müsse. **Redi** hatte die Schriften der alten Naturlehrer, besonders des Aristoteles und seiner Nachfolger bis auf den Aldrovandi, gelesen. Er fand sehr viele Unrichtigkeiten in ihren Bemerkungen, von denen er bereits durch seine eigene Erfahrungen, welche er in der ersten Jugend gemacht hatte, eines andern überzeuget war, und nahm sich deshalb vor, nichts in der Naturgeschichte für wahr anzunehmen, als was er selbst durch seine eigene Beobachtungen bestätiget fand. Die Großmuth der beiden Fürsten, bei welchen er das Amt des ersten Leibarztes verwaltete, und deren Liebe zu den Wissenschaften, setzte ihn im Stande, seine Erfahrungen mit aller Bequemlichkeit anzustellen, und die nöthigen Versuche zu mehrerer Sicherheit, vielfältig zu wiederholen. Seine Entdeckungen haben die Naturlehre ungemein aufgekläret, und wo er nur konnte, bemühete er sich zugleich die Arzneiwissenschaft dadurch zu bereichern. Wir wollen aus einigen seiner Schriften davon Proben beibringen. Die erste Schrift, die er von dieser Art herausgab, war eine **Untersuchung der Vipern** *), die zu dem Theriack und zu verschiedenen andern Arzneimitteln genommen werden. Sie unterscheiden sich von denen gemeinen Schlangen, theils darinn, daß sie langsamer schleichen, und nicht über sich springen, theils aber

*) Osservazioni intorno alle Vipere, fatte da Fr. *Redi*. In Fiorenza. 1664. 4to.

und vornemlich, daß sie ihre jungen lebendig zur Welt bringen. Die Haut, die sie des Jahres zweimahl ablegen, ist allezeit gesprenkelt; sie hat unten schwarze Flecken, und ist über und über mit Schuppen bedeckt. Die Vipern graben niemahls unter die Erde, sondern halten sich meistentheils zwischen Steinen und alten Gemäuern auf; bei heiterem Wetter, suchen sie Gesträuche und dichte Gewächse. Man findet sie in einigen Gegenden von Teutschland, besonders aber in den meisten warmen Ländern, doch werden zum medicinischen Gebrauch, die Italienischen, allen andern vorgezogen. Die Vipern sind nicht anders giftig, als wenn sie beissen; doch ist der Biß unter gewissen Umständen nicht allemahl tödtlich. Die Naturkündiger waren bisher uneinig gewesen, worinn die eigentliche Ursach der tödtlichen Folgen des Vipernbißes, bestehen mögte. Einige glaubten, daß die besondern Spitzen, und die ungleiche Schärfe ihrer Zähne daran Schuld sei, wodurch sie die feinern Nerven quetschten, und eine Verderbniß sowohl in dem Blute, als besonders in dem ganzen Nervensystem verursachten; andere hielten die Gallenblase des Thieres, und die darinn enthaltene Feuchtigkeit für das gröste Gift, und daß aus dieser gewisse Röhren nach dem Rachen der Viper giengen, wodurch die Galle in die gebissenen Theile ergossen würde. Wieder andere behaupteten, daß der Geifer des erzürnten Thieres, alle die tödtliche Zufälle verursachte. **Redi** machte unendlich viel Experimente, um den wahren Sitz des Giftes in der Viper auszufinden, die zu weitläuftig sind, als daß sie hier könnten angeführet werden. Er entdeckte durch überzeugende Erfahrungen, daß das würkliche Gift der Vipern, nirgends als in gewissen Behältnissen, in dem obersten Kinnbacken nahe an den beyden hervorragenden großen Augen- oder Hunde-Zähnen verborgen liegt, und daß alle übrige Theile dieser Creatur, nicht das geringste Gift enthalten. Beide Zähne sind von der Wurtzel an, bis in der auswendigen Spitze hohl, und haben oben eine feine Oeffnung; wann die vorgedachten Behältnisse angefüllet sind, so werden diese Zähne beinahe davon bedeckt. Das Gift selbst, so in denen Behältnissen verborgen liegt, ist an und vor sich, nicht tödtlich. Es hat keinen Geruch und der Geschmack kommt mit dem süßen Mandel-Oel überein. Es wurde dieser Saft verschiedenen Thieren ohne schädliche Folgen eingegeben, und es fand sich ein Schlangenfänger, der davon gantze Löffelvoll, ohne die geringste Vorbereitung, bald allein, bald mit Wasser, bald mit Wein vermischt, einnahm; ohne daß er den allergeringsten Schaden und Veränderung im Cörper empfand, obgleich die Vipern vorher zum Zorne gereitzet waren. Man hatte den Saft aus drei, vier und mehrern Vipern gesammlet, und ihn zugleich mit dem Geifer und den in dem Munde des Thieres befindlichen Schleime vermischt; al-

lein

lein auch dieser Versuch, lief ohne dessen Schaden ab. Die vielen Erfahrungen, die **Redi** um die Wahrheit herauszubringen, und die Natur dieses Giftes zu untersuchen, anstellete, überzeugten ihn endlich, daß dieser Saft nicht eher tödtlich wird, als bis er in einer gebissenen, geschnittenen oder sonst gemachten Wunde, mit dem darin befindlichen Blute sich vermischet. **Redi** hatte verschiedenen Thieren Wunden gemacht, in welchen er den Saft aus denen vorher beschriebenen Behältnissen einstrich, die denn allemahl bald darnach durch ihren Tod, seine Erfahrungen bestättigten. Es behielt dieses Gift seine Tödtlichkeit, wenn es auch aus Vipern genommen wurde, die bereits seit drei bis vier Tagen, verstorben waren. Ein eintziger Tropfen Viper-Gift, der durch den Biß des Thieres oder durch eine Wunde mit dem Blute vermischt wird, macht eine schleunige und erstaunliche Würkung. Theils die Versuche, die der Vipern-Fänger Oliver *) in England mit sich anstellen laßen, theils die Beobachtungen der besten Naturkündiger, lehren, daß man bei den Menschen, die von den Vipern gebissen werden, gleich nachher an der gebissenen Stelle, ein paar rothe Puncte in der Haut wahrnimmt, und der Mensch empfindet an dem verlezten Theil einen sehr heftigen Schmertz, mit einer starken rothen Geschwulst, die bald hernach bleifärbig wird, und alle herumliegende Theile laufen ganz ungemein auf. Das Gesicht wird anfänglich blaß, und hernach so wie der übrige Cörper, nach und nach gelb, wie in der gelben Sucht. Der Puls gehet geschwinde, klein, und bleibt zuweilen aus. Der ganze Cörper zittert, es finden sich die heftigste Beängstigungen ein, wie auch Traurigkeit, Unruhe, Schauern, Hertzklopfen und Brechen, durch welches eine Menge gallichte Schärfe, unter häufigen kalten Schweiß und Convulsionen, ausgeworfen wird. Wenn man alsdann nicht bald zu Hülfe kommt, so ist der Tod unvermeidlich. So heftig wie diese Würkungen des Vipern-Giftes sind, so sonderbar ist es, daß es nur in der Art würkt, wann es durch den Biß, oder durch eine Wunde, mit dem Blute vermischet wird, hingegen unschädlich bleibt, wann man es zu ganzen Löffeln voll einnimmt. Die Erklärung dieser Beobachtung hat **Redi** denen Naturkündigern, so nach ihm kommen würden, überlaßen, und er gestehet, daß er sie nicht ergründen können. Obgleich hundert und etliche Jahre, nach den Entdeckungen des **Redi** verflossen, und verschiedene große und berühmte Aerzte, als Mead, Areskin, Nicholls **) und andere, die Erfahrungen des **Redi** richtig befunden, auch die letztern beide sowohl die Vipern, als die Klapper-Schlan-

*) Philosophical Transactions No. 443.

**) Expositio Mechanica Venenorum Tentamen I. de Vipera. Acc. Cl. *Areskini*, observat. anat. de Viperis & Cl. *Nicholls*, anatomica descriptio earum Viperæ & Serpentis caudisoni partium, quæ pertinent ad eorum Venenum.

gen, (welche die gröste unter dem Vipern-Geschlechte ist,) anatomisch und sehr genau untersuchet haben: So muß man doch bekennen, daß die Naturkündiger in der Zeit, noch nicht weiter gekommen sind. Die meisten beruhigen sich mit der Erklärung des Meads, der dafür hält, daß das Vipern Gift bloß in dem Nerven-Saft der Thiere würke, denen übrigen Säften aber unschädlich sei; wie diese Würkung geschiehet, bleibt noch zur Zeit ein Geheimniß. Man hatte sich in neuern Zeiten die Hoffnung gemacht, als wäre ein sicheres Gegengift wider den Biß der Vipern entdeckt worden, wozu der vorhergedachte Oliver, zuerst Gelegenheit gegeben. Die Versuche, die dieser Mensch in Gegenwart vieler Mitglieder der Königl. Societät der Wissenschaften zu London, mit sich anstellen laßen, hat der berühmte Arzt *) aus den Englischen Transactionen übersetzt und angeführt. Es ist aber von ihm nicht bemerket worden, daß die Akademie der Wissenschaften zu Paris, mit diesem Gegengift, sehr genaue Untersuchungen angestellet, und solches nicht so bewährt gefunden hat, als es der D. Nugent und andere Gelehrten, gerühmet haben. Oliver hatte es durch die Erfahrung entdeckt, indem das Baumoel auf dem durch den Biß verletzten und geschwollenen Gliede, warm eingerieben, ihn und seine Frau, von den schädlichen Folgen des Vipernbisses, sehr öfters befreiet hatte, und hierin bestand sein ganzes Geheimniß. So viel Auffehen wie dieses neue Mittel machte, so wenig ist dessen allgemeine Würksamkeit, durch die Erfahrung bestättiget worden. Die Akademie der Wissenschaften zu Paris, trug denen Herrn Geoffroi und Hunauld auf, die Versuche mit dem Baumoel, bei verschiedenen Thieren die man von den Vipern beißen ließ, nachzumachen. Man findet deren Bemerkungen im neunten Theil der Anatomischen, Chymischen, und Botanischen Abhandlungen dieser gelehrten Gesellschaft. **) Man lernet daraus, daß das Baumoel kein allgemeines Mittel ist, indem einige Thiere, die von den Vipern gebissen worden, mit dem Leben davon gekommen, ob man sie gleich der Natur überlaßen, und andere, welchen man das Baumoel mit aller Vorsicht eingerieben, sind dennoch gestorben. Da die lebendigen Vipern in Frankreich, sehr häufig zu dem mediciniſchen Gebrauch genommen werden, so geschiehet es sehr oft, daß die Apotheker und deren Gesellen, von den Vipern gebissen werden. Deshalb haben vorgedachte Gelehrten, die Erfahrungen und die Mittel, so ihnen davon bekannt geworden, ihrem Aufsatz den sie der Akademie übergeben, mit beigefüget. Man hat in diesen Fällen die verletzten Theile bei einigen mit Vipernfett, bei andern mit Baumoel eingerieben, es aber niemals gewagt, sich auf diese

Mittel

*) IVter Theil S. 562.
**) S. 628.

Mittel allein zu verlaßen, sondern es sind denen Kranken, ziemlich starke Doses von dem flüchtigen Vipern-Saltze, *) innerlich, mit großen Nutzen eingegeben worden. Der berühmte D. Vater **) führt eine Erfahrung an, daß ein Apotheker-Geselle zu Dresden, bloß durch das Einschmieren des warmen Baumoels, und den innerlichen Gebrauch der Mixtura simplex mit dem Liquor anodynus mineralis vermischt, glücklich von der augenscheinlichsten Gefahr des Todes geretet worden.

Den alten Scythen ist schon die tödtliche Würkung des Vipern-Giftes, wann es mit Menschen Blut vermischt wird, bekannt gewesen, und die Erfahrungen des **Redi** werden dadurch bestättiget, ohne daß er solches angeführet hat. Plinius ***) sagt: „Die Scythen tauchen ihre Pfeile in dem Geifer der Vipern, und in Menschen Blut: gegen diese Bosheit ist kein Mittel, sobald es nur leicht berühret, bringt es den Tod auf der Stelle." Diejenigen, welche Vipern-Curen ihrer Gesundheit wegen gebrauchen müssen, dürfen sich durch die bisher angeführten Beobachtungen nicht abschrecken laßen. Alle Theile der Viper, ausser den vorgedachten Saft, sind unschädlich. Wenn man die Vipern zum innerlichen Gebrauch zubereitet, so wird allemal der Kopf gleich abgeschnitten, wodurch zugleich die Gift-Behältnisse abgesondert werden. Die ältesten Griechischen und Römischen Aerzte, haben den innerlichen Gebrauch der Vipern, mit großen Lobeserhebungen angerathen. Man braucht sie in innerlichen Geschwüren, in schleichenden und auszehrenden Fiebern, in Podagra, in Lähmungen, im Aussatz, und in vielen andern Krankheiten. Weil die Vipern jährlich zweimahl die alte Haut mit einer neuen verwechseln, so haben sie einige als ein Mittel angerathen, um sich dadurch wieder zu verjüngern, und es ist bekannt, daß sie vorzüglich zu dem Theriak genommen werden. Zu den Zeiten des **Redi**, waren die Vipern-Curen in Italien sehr gebräuchlich. Man machte nicht allein Vipern-Brühen, sondern man aß sie auch gekocht und gebraten, und es wurden Hüner und Capaunen damit gefuttert, um deren Fleisch zum medicinischen Gebrauch nutzbarer zu machen. Man kan die Unschädlichkeit des Vipern-Fleisches, aus den Bemerkungen des **Redi** erkennen. Er führt einen vornehmen jungen Mann zum Exempel an, der vier Wochen nach einander, alle Morgen ein Quentgen Pulver von gedörrten Vipern, mit Brühe, die von einer halben Neapolitanischen Viper gekocht war, zum Frühstück genommen. Des Mittags aß er eine Suppe von gekochten Vipern,

in

*) Dergleichen Erfahrungen findet man auch in folgender Schrift: An specificum Viperæ morsus Antidotum, Alkali volatile? Præs. *Berein.* Resp. I. F. C. *Mirand.* Par. 1749.

**) Abrah. *Vateri* Diss. de Antidoto novo adversus Viperarum morsum præstantissimo, in Anglia haud ita pridem detecto. Vitemb. 1737.

***) Hist. Nat. L. XI. C. 53.

in welchem in Vipern-Brühe eingeweichtes Brod, wie auch das Fleisch, die Leber und das Hertz der Vipern, mit eingeschnitten war, und trank Wein dazu, in dem Vipern ersäuft worden. Zum Vesper-Brod, nahm er eine mit Vipern-Brühe zubereitete Mandel-Milch, und des Abends aß er eben dergleichen Suppe wie des Mittags. Ein siebenzigjähriger Mann, und eine Frau von fünf und zwanzig Jahren, hatten jeder in Zeit von sechs Wochen, mehr als neunzig gebratene Vipern, als eine Cur verzehret, ohne die geringste schädliche oder übele Würkung zu verspüren. So schädlich der vorher erwähnte Saft der Vipern den Menschen und Thieren ist, so nutzbar wird er diesem Geschöpfe. Die Vipern nehmen Eidexen, kleine Krôten, Frôsche, Mäuse, junge Maulwürfe, Spanische Fliegen, Spinnen und allerlei Gewürme zu ihrer Nahrung, und schlucken sie, wann sie selbige angebissen, grôstentheils gantz herunter. Durch diesen Saft werden sie sogleich getödtet, und er befördert ihre Verdauung, indem der Magen derer Vipern schwach, und mit keinen sonderlich merklichen muskulôsen Fibern versehen ist. Ihr Fraß bleibt sehr lange im Magen liegen. Es ist deshalb keine Creatur, wie diese, welche so lange Zeit ohne Nahrung leben kann, indem man die Vipern fünf bis sechs, ja nach des Redi Bemerkung, bis neun Monath, in Büchsen und Schachteln aufbehalten kann, ohne daß sie die geringste Speise geniessen, und dennoch bleiben sie eben so fett als vorher, und ihr Gift ist eben so schädlich, und in gleicher Menge vorhanden, als wenn sie noch so gut gefüttert worden. Das Blut der Vipern ist dicker und zäher, als wie der andern Thiere, und sie verlieren nicht so viel durch die Ausdünstung. Allein dem ohngeachtet ist die Zeit, daß sie ohne Speise leben sollen, sehr lang, und es ist der Untersuchung werth, ob nicht die eingeschloßenen Vipern, sich untereinander selbst zur Nahrung dienen, und sich auffressen; wie man solches bei verschiedenen andern Creaturen, und besonders bei einigen Fischen, wann sie vornehmlich durch Hunger darzu gezwungen werden, bemerket. Redi hat noch verschiedene Beobachtungen von den Vipern angeführt, die merkwürdig sind; welche wir aber übergehen müssen, um nicht zu weitläuftig zu werden. Eine von diesen, kann vielleicht den Künstlern nützlich seyn; wir wollen sie in der folgenden Woche vortragen, und mit einigen Anmerkungen begleiten.

Beschreibung
einer Berlinischen Medaillen-Sammlung.

Neun und dreißigste Woche.

Den 26. September 1772.

Zweite Gegenseite der Medaillons des D. Franziscus Redi.

Fortsetzung der Nachrichten von den Verdiensten des D. Redi, um die Naturlehre.

Nach denen von dem D. **Redi** angestellten Erfahrungen, geschiehet es sehr ofte, daß die Vipern, wenn sie Thiere und auch Menschen beissen, gleich bei dem ersten Biß, die beiden vorher beschriebenen Zähne verlieren, und

wo nicht bei dem ersten, doch gewiß bei dem zweiten Biß, alles Gift ausschütten, das sie in ihren Behältnissen haben, so daß dadurch der zweite, oder doch der dritte Biß unschädlich wird. Es werden viele Stunden erfordert, ehe sich die Giftbehältniße wieder anfüllen. Es haben deshalb die Marktschreier in Italien, um ihren Gegengiften ein besseres Ansehen zu geben, die Gewohnheit, daß sie sich von dergleichen Vipern, die ihr Gift durch den ersten Biß verlohren haben, öffentlich beissen laßen, und dann die Unschädlichkeit des Bisses, der Würksamkeit und Vortrefflichkeit ihres Gegengiftes zuschreiben. **Redi** hat als ein gelehrter Arzt, der auffer seiner Wissenschaft die Künste liebte, aus diesen Erfahrungen, eine nützliche Anmerkung für die Künstler machen wollen. Es betrifft die Cleopatra, die von den meisten Mahlern, Bildhauern, und selbst auf den geschnittenen Steinen der Alten, so vorgestellt wird, als wenn sie sich von einer Viper beissen ließe. Aus der Geschichte ist bekannt, daß diese Königin, wie alle Provinzien, und selbst das Kriegesheer, von ihr und dem Antonius abfielen, sich in dem neuen und prächtig angelegten Begräbnißgebäude, das sie für sich und ihrem Gemahl aufführen laßen, eingeschlossen hat. In diesem wurde sie mit ihren Cammerfrauen todt gefunden. August, der die Ehre haben wollte, sie zu Rom im Triumph aufzuführen, hatte sie genau bewachen laßen, damit sie sich keinen Schaden zufügen mögte. Er kannte ihre Denkungsart. Wie sie das Unglück voraussahe, worinn sie mit dem Antonius, durch die Ankunft des siegenden Augusts gerathen würde, errichtete sie zu Alexandria eine Gesellschaft, die sich, **Die mit einander Sterbende**, nennten. Die Mitglieder dieser Gesellschaft bewirtheten sich täglich und nach der Reihe, mit den prächtigsten Gastmahlen, und suchten die kurze Zeit, die sie bis zur Ankunft des Augusts noch zu leben gedachten, mit allerlei Lustbarkeiten und Vergnügungen hin zu bringen. Mitten unter diesen Festen versuchte die Cleopatra, an den Missethätern, die in den Gefängnissen saßen, alle Arten der damals bekannten Gifte, um eines auszusuchen, das geschwinde und ohne sonderliche Schmerzen würkte. Sie hatte bemerkt, daß unter allen, der Schlangenbiß, ohne heftige Empfindung, geschwinde, und ohne Verzerrung des Gesichts, tödtete. Ob sie gleich, wie vorher erwähnet, eingeschlossen war, und August sie auf das genaueste bewachen ließ, um sie bei dem Leben zu erhalten, so betrog sie doch die Aufmerksamkeit der ihr gesetzten Wächter. Sie ließ sich durch einen Bauer eine Schlange zubringen, die er in einem Korb mit Feigen, der oben mit Blättern bedeckt war, verborgen hatte. Ihre beiden Cammerfrauen, die sie ungemein liebten, und die mit ihr zu sterben wünschten, ließen sich zuerst von der Schlange beissen, und da die Cleopatra von der Würk-

sam-

samkeit des Giftes, durch deren schnellen Tod überzeuget wurde, so schickte sie ein versiegeltes Schreiben an den August, worinn sie ihn bat, daß er sie mögte neben dem Antonius begraben laßen, und ließ sich sogleich von der Schlange beissen, um der bevorstehenden schimpflichen und unanständigen Erniedrigung ihrer Würde und Hoheit, durch einen schleunigen Tod zu entgehen. Sobald wie August den Brief gelesen hatte, schickte er sogleich nach das Mausoleum des Antonius, worinn sich die Cleopatra verschlossen hatte. Man fand sie aber bereits todt und wie schlafend, in ihrem völligen Königlichen Schmuck auf einem goldenen Bette, liegen. Wir haben diese Erzählung größtentheils aus dem Plutarch angeführt. **Redi** hält nach seinen Erfahrungen, den hier beschriebenen dreifach tödtlichen Schlangenbiß für unmöglich; und er ist sehr geneigt, dem Verfasser des Buchs von dem Theriak, welches unter den Werken des Galenus *) befindlich ist, Beifall zu geben. Dieser sagt, daß Cleopatra vorher den Schlangengift in einer Büchse gesammlet, und ihn aufbehalten, sie hätte sich sodann selbst in den Arm gebissen, und das Gift in die Wunde eingeschmiert. Die Erzählung des Dio Caßius **) hat noch mehr Wahrscheinlichkeit, nach welcher sie sich durch eine vergiftete Nadel, die sie in ihrem Hauptschmuck verborgen gehalten, den tödtlichen Stich beigebracht. Es wäre diese Nadel in der Art vergiftet worden, daß sie sonst nicht tödtlich gewesen, als wenn man sich damit verwundet hätte. Daß die Scythen mit dergleichen Gift ihre Pfeile bestrichen haben, ist S. 303. angeführet worden. Die Geschichte der Cleopatra, die dabei vorgefallenen Umstände, und die Art ihres Todes, haben soviel merkwürdiges und rührendes für die Künstler gehabt, daß die besten Bildhauer und Steinschneider, seit den ältesten Zeiten, sich mit deren Vorstellung beschäftiget, und sie für würdig gehalten haben, durch die treflichsten Denkmahle ihrer Kunst zu verewigen. Die berühmtesten Mahler neuerer Zeiten, haben eben diese Geschichte, öfters zum Gegenstand ihrer Kunst und Geschicklichkeit erwählet. Da die Cleopatra sich in einem eingeschlossenen Ort umgebracht, und die Vertrauten, die bei ihr gewesen, zugleich mit ihr gestorben, so haben die alten Geschichtschreiber, statt der Warheit, Muthmaßungen vorgetragen, und diese sind so verschieden und so widersprechend, daß sich die wenigsten mit einander vergleichen laßen. Man findet bei dem Plutarch, Dio-Caßius, und dem vorher angeführten Verfasser des Buchs von dem Theriak, alle diese Muthmaßungen gesammlet, und man wird es der Wahl der Künstler überlaßen müssen, daß sie diejenige Umstände und Todesart aus der Geschichte

*) C. *Galeni* Opera omnia Class. V. p. 94. A. Lib. LI. Edit. Leunclavii, Francof. 1592. p. 452.
**) *Dio-Cassius* Cocceianus, Historiæ Romanæ *Plutarchus* in Vita M. Antonii.

aussuchen, bei welcher sie ihre Einbildungskraft in der Erfindung und Anordnung der Vorstellung, am besten anbringen, und durch ihre Kunst ausdrücken können. Wie August das Bild der Cleopatra zu Rom im Triumph aufführen ließ, so wurde sie mit einer Schlange, die ihr in den Arm biß, vorgestellet. **Redi** erinnert deshalb, daß diejenigen Künstler, die sie mit der Schlange an der Brust abbilden, wider die Geschichte fehlen, indem sowohl alle die vorherangeführten Schriftsteller, wie auch Propertius, Paulus Orosius, Paulus Diaconus und andere, den Arm, als den Theil an welchem sie von der Schlange tödtlich verwundet worden, angeben.

Aristoteles und andere alte Naturkündiger, theilten die Zeugung der Thiere in eine vollkommene und unvollkommene ein, und glaubten, daß die Insekten, aus der bloßen Fäulniß entständen. Dieses war denen Erfahrungen des **Redi** zuwider, und er zeigte in einem Werke *) so er von der Entstehung der Insekten schrieb, daß alle Thiere aus Saamen und Eiern erzeuget würden. Seine erste Probe machte er mit den Fliegen, welche ihre Eier auf das faule Fleisch legen, aus welchem Maden werden. Er bemerkte, daß die kleinen Schlupfwespen sich auch auf diesen Maden setzten, und sie inwendig mit soviel Eiern füllten, daß hernach an statt einer Schmeißfliege, die sich daraus verwandeln sollte, bis vierzig Schlupfwespen aus einer einigen Hülse herauskrochen. Die Gefäße, in die er Fleisch faulen ließ, und sie fest vermachte, blieben ohne Maden. Er hat in diesem Werke von dem Gift der Scorpionen, und von der Würkung ihres Stiches, verschiedene Bemerkungen beigebracht, und daß sie durch den Stachel, zugleich ein subtiles Tröpflein eines giftigen Saftes, in die Wunde laßen, welches die bekannten Zufälle und Folgen ihres Stichs verursacht. Wenn der Scorpion öfters und nach einander gestochen hat, und der Saft erschöpft ist, so werden die Stiche nicht eher wieder tödtlich, als bis er sich aufs neue gesammlet hat. In dem vorher angeführten Werke, werden von ihm die Würmer, so in den Galläpfeln gefunden werden, die Spinnen und die Art wie die Spinnen ihr Gewebe von einem Baum zum andern bringen, imgleichen die Käsemaden und die Fliegen so daraus entstehen, ferner die Maden in den Kirschen und die Fliegen, die daraus werden, die Maden an den Haselnüßen, die Würmer in den Pflaumen, aus welchen Mottenfliegen kommen, die Leberwürmer der Schaafe, die Läuse auf den geflügelten Thieren, die Mieten auf den eingemachten Sachen, und

*) Esperienze intorno alla Generazione degli Insetti. In Firenze 1668 4to.

und auf den Confecturen der Apotheker, und dergleichen mehr, beschrieben. D. **Redi** hat dadurch den Naturkündigern, so nach ihm die Insekten beobachtet haben, so zu sagen die Bahn gebrochen, und gezeigt, mit wie vieler Aufmerksamkeit und Vorsicht, dergleichen Observationen müssen angestellet werden.

D. **Redi** hat in einem andern Werke *), in welchem er den innerlichen Bau einer zweiköpfigten Schlange, anatomisch beschreibet, und in der er viele Würmer fand, Gelegenheit genommen, diejenigen Würmer zu untersuchen, die sowohl in Menschen als Thieren gefunden und erzeuget werden. Besonders beschreibt er die Spulwürmer, mit welchen verschiedene Proben gemacht worden, um diejenigen Mittel zu untersuchen, durch welchen diese Würmer schleunig vertilget werden. Er hat bemerkt, daß ihnen weder das Oel, noch der Theriak, noch die Aloe, so schädlich sind, als wie man gemeiniglich glaubt. Da hingegen ist der Pfeffer und der Honig am allerwürksamsten, und er hält beide für die sichersten Mittel um die Spulwürmer zu tödten. Es ist diese Schrift des D. **Redi**, voll von vortrefflichen Beobachtungen, die zugleich verschiedene anatomische Beschreibungen und Versuche, die **Bonnani** mit den Schnecken und Muscheln, **Willis** und **Borell** mit den Spul- und andern Würmern, **Nedham** mit den Fischen, und andere Naturkündiger angestellet und beschrieben haben, theils widerlegen, theils erklären und mit neuen Entdeckungen bereichern. Unter den merkwürdigsten Observationen gehören die Versuche, die er mit den Schildkröten vorgenommen. Er hat unter andern die Köpfe vieler Schildkröten geöfnet, und das Gehirn herausgenommen; worauf sie sogleich die Augen geschlossen, alle Lebhaftigkeit verloren, und dennoch über sechs Monath ohne Gehirn gelebt haben. Die im Hirnschedel gemachte Oefnung, ist mit einem Stück Fleisch von selbst zugewachsen. Es haben diese Thiere, wann er ihnen auch die Köpfe abgeschnitten,, denoch verschiedene Tage gelebt.

Ueberhaupt sind die Schriften des **Redi** sehr reich an allerlei merkwürdigen Beobachtungen, die zur Naturgeschichte gehören. Seine Anmerkungen über die Ostindische Seltenheiten, welche einige Franciscanermönche 1662. an den Großherzog Ferdinand II. gebracht hatten **); die Beschreibung der aus den Kräutern, Blumen, Pflanzen und Früchten zu ziehenden Salze, und überhaupt seine sowohl zusammengedruckte, als in den Schriften verschiedener Gelehrten zerstreuten Briefe, enthalten ungemein viel lehrreiches, in allen Arten von Wis-

*) Offervazioni intorno agli animali viventi, che fi trovano negli animali viventi. In Firenze 1684. 4to.

**) Esperienze intorno a diverse Cose naturali e particularmente a quelle che ci sono portate dall' India. In Firenza 1671. 4to.

senschaften. Er hat sich in der Naturgeschichte nicht allein mit Beobachtung des Thier- sondern auch des Pflanzen-Reichs abgegeben; davon zeigen unter andern seine Anmerkungen von der Maldivischen Nuß, von dem sogenannten Englischen Gewürz, vom Stern-Anies, von der Vanillie, von der Wurzel Ginseng und dergleichen, die in der vorher angeführten Schrift, zu finden sind. Von dem Palmbaum ist in seinen Werken eine besondere Abhandlung *), die auch vorher einzeln in einer Venetianischen Monathschrift, eingerücket worden. Er beschreibt darinn viele damahls unbekannt gewesene Umstände, so die Wartung und die Früchte dieses Baumes betreffen, und giebt von verschiedenen andern Afrikanischen Gewächsen Nachricht. Er hatte sich die Bekanntschaft des gelehrten Afrikaners, Coghia Albugaith, zu Nutze gemacht. Dieser hatte lange Zeit in den großen Schulen zu Fetz studiret, und war funfzehn Jahr lang am Hofe des Bey zu Tunis, Hagi Mustapha, Professor des Alkorans und der Arabischen Sprache gewesen, und gerieth durch einen besondern Umstand, in die Gefangenschaft des Großherzogs, der ihm die Freiheit schenkte, und ihn geraume Zeit an seinem Hof behielt. Die Schriften des **Redi**, die zu den Sprachen, Alterthümern, und zur praktischen Arzneigelahrheit gehören, werden wir künftig anführen.

Erklärung der diesem Bogen vorgesetzten zweiten Gegenseite der Medaillons des D. Redi.

Bacchus trunken und taumelnd, mit einsinkenden Knien, ruht sich mit der linken Hand auf einem langen Thyrsus, und hält in der rechten eine Trinkschaale oder Becher. **Ariadne**, die ihn liebreich ermuntert, scheint ihm etwas zärtliches vorzusagen. Gleich hinter diesen reitet der trunkene **Silenus**, der sich an seinem Esel veste hält, um nicht herunter zu fallen, und dieser ist durch das Lärmen und die Musik der Bacchantinnen wild geworden, deshalb wird er von einem **Pfeiffer** des Chors des Bacchus, der eine Doppelpfeiffe in der linken Hand hält, am Zaum geleitet, damit er nicht in den **mystischen Korb**, worin die Geheimnisse des Bacchus waren, und aus welchem sich eine Schlange erhebt, treten soll. Hinter ihm schlägt eine **Bacchantin** die ehernen Becken oder Cimbeln zusammen, und die hervorragende Krummhörner laßen noch einen Spieler vermuthen, der hinter dieser und dem Silen verborgen ist. Auf der andern Seite schlägt eine **Bacchantin**, die mit Schellen besetzte Handpaucke, und eine dritte, so in der linken Hand ein Sistrum trägt, hält mit der rechten, den Kopf des

hinter

*) Notizie intorno alle Palme, scritte da Francesco *Redi*, al Ser. Principe Cosmo III. 1666.

hinter einem niedrigen Altar, sitzenden Fauns, zurück; damit ihm eine ihrer Gespielinnen, aus einem großen Krug, Wein in das Maul gießen könne. Unten vor der Ariadne, liegt Akratus, der Genius des Bacchus, neben einer Ziege. Er umfaßt mit der rechten eine Viper, welcher er mit der linken Hand eine Weintraube vorhält. Zur Seiten des Bacchus liegt ein trunkener Faun mit Weinlaub umgürtet, auf den Knien; der von dem springenden Esel des Silenus, mit dem weiten Gefäß woraus er trinken wollen, umgestoßen worden.

Der Erfinder dieser Gegenseite hat ein Bacchusfest, völlig nach den Antiken vorgestellt; dergleichen man verschiedene in den Werken des Spon und Montfaucons findet, die von alten Basreliefs abgezeichnet worden. Sie kommen auch auf vielen geschnittenen Steinen, und deren Abdrücken in der Lippertschen Sammlung vor. Der Künstler hat die Antiken nachgeahmet, ohne sie zu copiren. Die Anordnung ist vortrefflich, und in dem engen Raum, alles angebracht, was bei dergleichen Festen der Griechen vorkam. Es gehöret diese Vorstellung zu den Orgien des Bacchus, bei welchen zugleich geopfert wurde; wie solches der Altar und die Opferthiere anzeigen, imgleichen die dabei befindlichen Faunen und der Silen. Andere Feste des Bacchus, als die Trieteriken, wurden bloß von Frauen und Mädchen, ohne Opfer gefeiert.

Bacchus ist hier in einem Jünglingsalter, mit jugendlichen unbärtigen Gesichte, fleischigten doch sanften Muskeln, und einer guten Verhältniß und Uebereinstimmung der Theile vorgestellt, so wie ihn die Alten *) mehrentheils abgebildet haben. Oefters ist er mit Epheu gekränzt, der beständig grünet, um die immerwährende Jugend des Bacchus anzudeuten. Es giebt auch die Schlange, die er zuweilen in der Hand hält, und die sich jährlich verjüngert, eine dahin abzielende Anspielung. Gemeiniglich findet man ihn mit einer Panther-, Löwen- oder Ziegenhaut bekleidet, die aber nur bloß über die Schultern herunterhänget. Hier hat ihn der Künstler mit einem langen herabhängenden Gewand, das gemeiniglich mit Fuchspelz gefuttert war, als den Bacchus Baßaräus, vorgestellt, den Horaz **) besingt. Die Griechen hatten die Feste des Bacchus von den Indianern und Egyptern angenommen, und mit vielen Zusätzen von Ceremonien vermehret.

Wie Bacchus mit seinem Gefolge, Indien eroberte, und die Einwohner überfiel, so hatten seine Kriegesleute auf den Spitzen der Spieße, große Fich-

*) *Ovidii* Metamorph. L. IV. v. 17.
— Tibi enim inconsumta juventas,
Tu puer æternus, tu formosissimus alto
Conspiceris cœlo: tibi, cum sine cornibus adstas,
Virgineum caput est.

**) *Horatii* Carmin. L. I. Od. XVI. v. 11.

Fichtenäpfel gesteckt, und die Pfeile mit Weinlaub Epheu und Bändern umschlungen *) und deren Spitze darunter verborgen, um die Einwohner sicher zu machen und nicht so gefährlich und bewaffnet zu scheinen. Daher findet man auf alten Denkmaalen den Thyrsus, von verschiedener Länge, nachdem er entweder aus einem Pfeil, oder aus einem Spieß gemacht war.

Die Feste des Bacchus waren sehr rauschend und wild. Die Bacchantinnen, die auch Mänaden, Thyaden, Mimalloniden, u. s. w. genannt wurden, liefen wie Rasende herum, und erfüllten die Luft mit dem Geräusch ihrer Handpaucken, und anderer musikalischen Instrumenten, und schrien ohne Unterlaß: Evohe Bacche! Die Böcke, Ziegen, und Schweine, waren die Thiere, die dem Bacchus geopfert wurden **), weil sie den Weinbergen schädlich sind, und Bacchus sie verfolgte. In der Cista mystica, wurden die Geheimnisse des Bacchus verwahret ***), und aus dieser erhob sich eine goldene, oder vielmehr goldgelbe Schlange, so die Erzeugung des Bacchus von dem Jupiter und der Proserpina andeutet, weil sich Jupiter nach einiger Mythologen Meinung, in der Gestalt einer Schlange mit der Proserpina vermischt und den Bacchus erzeuget hatte. Die schöne Ariadne war des undankbaren Theseus Gemahlin, den sie aus dem Labyrinth gerettet hatte, und der sie auf der Insul Naxus schlafend zurückließ, woselbst sie Bacchus bei seiner Ankunft fand, und sich in ihre Schönheit verliebte. Silen war der Pflegevater und Lehrer des Bacchus, und hatte ihn sowohl zu den Wissenschaften, als zu den Kriegeskünsten angeführet und ihn erzogen. Dem kleinen Knaben, den man bei allen Festen des Bacchus, es mögen Orgien oder Triumpfe seyn, auf alten Denkmälern findet, hat man den Nahmen Akratus gegeben. Die Schlange, die man so oft auf denen Ueberbleibseln der Alten, bei den Weintrauben siehet, scheinet eine Allegorie der Künstler zu seyn, um die Reife und Süßigkeit der Trauben anzudeuten, weil man dafür hält, daß die Vipern die Weintrauben lieben, und sich die besten, reifesten und süßesten Beeren †) aussuchen.

*) *Diodorus Siculus*, Biblioth. Histor. Lib. IV. Cap. V.

**) *Ovidii* Metamorph. L. XV. vers. III. *Virgilii* Georgic. L. III. vers. 393.

***) *Catullus* LXIV. 259.
— Celebrabant Orgia cistis,
Orgia, quæ frustra cupiunt audire prophani.

†) M. A. *Severini*, Vipera Pythia sive de Viperæ Natura, Veneno, Medicina cet. Patavii 1651. p. 96.

Auf dem vorhergehenden Bogen P p, ist statt: Sieben und dreißigste Woche: Acht und dreißigste, zu lesen.

Beschreibung
einer Berlinischen Medaillen-Sammlung.

Vierzigste Woche.

Den 3. October 1772.

Gegenseite des dritten Medaillons des Großherzoglichen Leibarztes, D. Franziscus Redi.

Von den Verdiensten des D. Redi, um die Alterthümer und schönen Wissenschaften.

Das Fest des Bacchus, auf dem Medaillon eines gelehrten und verdienstvollen Arztes, ist manchen Freunden dieser Blätter, in der verwichenen Wo-

che, eine seltsame Erscheinung gewesen. Es fehlete damals an Raum, um die Veranlaßung zu dieser Vorstellung beizubringen, welche wir jetzt nachholen wollen.

Dem Bacchus schrieben die Griechen die Erfindung des Weinbaues zu, und man hält ihn für den ersten Fürsten, der ihn den Bewohnern des Erdbodens gelehret, und sowohl unter seinen Unterthanen, als unter denen von ihm überwundenen Völkern, eingeführet und ausgebreitet hat. Bacchus wurde von den Griechen mit verschiedenen Beinahmen beehret, die man bei dem Banier *) und andern findet. Er hieß z. E. Triambus, weil er dreimal triumphiret hatte, und Dithyrambus, weil er nach einiger Meinung zweimal gebohren worden. Obgleich die Mythologen und die neuern Alterthumsforscher **) über den Ursprung dieses Beinahmens nicht einig sind, so hat er doch Gelegenheit gegeben, daß man die Lieder oder Gedichte, die an den Festen des Bachus zu seiner Ehre gesungen wurden, Dithyramben genennet hat. Arion war nach dem Zeugnis des Herodots ***) der erste, der die Dithyrambischen Gesänge bei seinen Festen zu Corinth einführte, und wir wißen aus der gelehrten Geschichte, daß nach ihm Pindarus, Lasus, Perikletus, Melanippides, und Philopenus, verschiedene Dithyramben verfertiget haben, die aber alle verlohren gegangen. **Redi** war ein vortrefflicher Dichter, und hat in einer Nachahmung der Bacchuslieder, die Weine, die im Toscanischen Gebiete wachsen, besungen, und dem Gedichte sehr gelehrte Anmerkungen hinzugefüget, die sowohl die Alterthümer und Sprachen, als auch die Dichtkunst erläutern. Der Titel ist: Bacco in Toscana. Ditirambo di Francesco REDI, Accademico della Crusca, con le annotazioni. In Firenze, 1685. 4to. Man hält den **Redi** für den ersten Dichter, der die Dithyramben in Italien wieder eingeführet, oder vielmehr neue Dithyramben erfunden hat, indem die alten verlohren gegangen, die zur Nachahmung, oder zum Muster hätten dienen können. Es verdienet diese seltene Schrift des **Redi**, eine nähere Anzeige, da sie ohne Zweifel zu der Gegenseite des zweiten Medaillons Gelegenheit gegeben, und dahin zielet auch des Medaillons Unterschrift: CANEBAM. Das Gedicht ist auf sechs und vierzig Seiten abgedruckt, und die Anmerkungen sind zwei hundert dreißig Seiten stark. **Redi** hat keine Vorrede vorgesetzt und aus den Anmerkungen ist nicht zu ersehen, nach welchem Maßstab

*) A. Banier, Götterlehre, III. Band, S. 468. u. f.

**) *Vossii* Institutiones Poeticæ III. 16. § 2. *Pharnutus* de Natura Deorum 30. *Pfeifferi* Antiq. Græcæ II. 68. *Gyraldi*, Syntagm. VIII. p. 273. *Pindari* Olympia, Nemea, Pythia, Ismenia. Græce et Latine, c. Commentario Erasmi *Schmidii*, cum ej. in fine addita Oratione de Dithyrambis p. 251.

***) *Herodoti*, Historiar. L. I. C. 22.

ſtab er ſeine Dithyramben eingerichtet hat. Horaz *) gibt in dem Lobgedicht auf den Pindar, von den Eigenſchaften der Dithyramben einigen Unterricht, wenn er ſagt: daß der Dichter die Wörter auf eine ſchwülſtige Art verwickelt, kühn und verwegen zuſammengeſetzt und dadurch neue Wörter hervorgebracht. Dieſes ſowohl als die ſtarken Metaphern und die etwas verworfene Wortfügung, war denen Dichtern und Sängern erlaubt, die durch Wein und durch ein dichteriſches Feuer begeiſtert, ihrem trunkenen Gott zu Ehren, ihre Lieder ſangen. In wie weit **Redi** nach der Anleitung des Horaz die Erwartung erfüllet, können einige unten **) angeführte Proben, erweiſen. Wenn aber zu einem dithyrambiſchen Geſange erfordert wird, daß er dem Bacchus zu Ehren verfertiget ſeyn ſoll, ſo wird **Redi** ſchwerlich die Cenſur derer Kunſtrichter entgehen können, weil er in dieſem Gedicht, den Bacchus gröſtentheils zu ſeiner Ariadne redend einführet, und ihm ſelbſt, einen Lobgeſang auf die im Großherzogthum Toſcana wachſenden Weine, abſingen läßt. Bacchus lobt unter den Toſcaniſchen vorzüglich die Weine von Artimino, von Lappeggio, von Petraja und von Caſtello. Es waren dieſes vier Luſtſchlöſſer, theils der Großherzoge, theils des Großherzoglichen Hauſes, die mit den vortrefflichſten Weinbergen umgeben ſind. Die damaligen Großherzoge ließen die beſten Weinſtöcke aus Spanien, Frankreich und den Canariſchen Inſuln, wie auch von verſchiedenen Inſuln des Archipelagus kommen, und verpflanzten ſie auf den Bergen der letztern drei Schlöſſer. Man beſetzte mit einer jeden Art beſondere Berge, und eine jede Gattung dieſer Weine, wurde nach ihrer Landesart gekeltert und gepfleget. Alle dieſe Weine veredelten ſich auf dem Toſcaniſchen Boden, und fielen daſelbſt beſſer aus, als in ihrem Vaterlande. Unter denen angenehmen Toſcaniſchen Weinen von grünlichgelber Farbe, die Verdea genannt werden, ziehet er den von Arcetri, den übrigen vor. Unter den Muskateller Weinen, wird der Wein von Montalcino, und unter den Malvaſier-Weinen, der von Montegonzi für den beſten gehalten.

Bei dem Schluß des Gedichts wird der Wein von Montepulciano der König aller Weine genannt und wir wollen ihn hier einrücken, damit man ſowohl die Poeſie des Redi, als auch die Veranlaßung zu der Gegenſeite des Medaillons, daraus beurtheilen könne. Bacchus ſagt zur Ariadne:

*) Carmin L. IV. Od II.
Laurea donandus Apollinari,
Seu per audaceis nova dithyrambos
Verba devolvit, numerisque fertur
lege ſolutis.

**) p. 26. Meſcete o miei Compagni,
E nella grande inondazion vinoſa,
Si tuffi, e ci accompagni
Tutt' allegra, e feſtoſa
Queſta, che Pan ſomiglia
Capribarbicornipede famiglia.
p. 41. Il buon prò,
Ariannuccia *leggiadribelluccia*,
Cantami un po.

Bella Arianna con bianca mano,
Verſa la Manna di Montepulciano
Colmane il Tonfano, e porgilo a mè,
Queſto liquore, che sdrucciola al core
O come l'ugola e baciami, e mordemi!
O come in lacrime gli occhi diſciogliemi!
Me ne ſtraſecolo, me ne ſtrabilio,
E fatto eſtatico vo in viſibilio.
Onde ogniun, che di Lieo
Riverente il nome adora,
Aſcolti queſto altiſſimo decreto,
Che Baſſareo pronunzia, e gli dia fe.
MONTEPVLCIANO D'OGNI VINO E' IL RE.

A così lieti accenti
D' edere, e di corimbi il crine adorne
Alternavano i canti
Le feſtoſe Baccanti;
Ma i Satiri, che avean bevuto a iſonne,
Si sdraiaron ſull' erbetta
Tutti cotti come Monne.

Von denen Anmerkungen, die **Redi** dieſem Gedichte beigefüget hat, wollen wir einige Proben geben. Wer ſollte wohl in folgenden Zeilen:

Benedetto
Quel Claretto,
Che ſi ſpilla in Avignone
Queſto vaſto Bellicone
Io ne verſo entro' l mio petto;

ein urſprünglich teutſches Wort finden. Es iſt Bellicone, welches die Italiener einen großen Becher oder großes Glaß nennen, dergleichen in den vorigen Zeiten Willkommen genannt wurde, weil aus dieſem der Wirth, bei den Schmauſereien und andern Zuſammenkünften, ſeinen Gäſten zuzutrinken pflegte, um ſie damit Willkommen zu heißen, und dieſes haben die Italiener in Bellicone und die Spanier in Velicomen verwandelt; letztere, haben ſolches zu den Zeiten Carl V. in ihrer Sprache aufgenommen, wie damals ſoviel Spaniſche Truppen nach Teutſchland kamen. Dahin gehört auch das folgende:

Ma

Ma di quel, che sì puretto
Si vendemmia in Artimino,
Vo *trincarne* più d'un tino;
Ed in sì dolce, e nobile lavacro,
Mentre il polmone mio tutto s'abbevera,
Arriana mio Nume, a te consacro
Il tino, il fiasco, il botticin, la pevera.

in welchem das Wort **trinken**, das die Italiener in trincare, so wie die Franzosen in trinquer verwandelt haben, vorkommt. In einer andern Anmerkung wird das Wort: Nappo, von dem teutschen Napf, hergeleitet.

Wenn Bacchus in diesem Gedichte den Wein, denen andern jetzt üblichen Getränken, als dem Thee, Caffe, Choccolade, Cyder und Bier vorzieht; so giebt dieses Gelegenheit, verschiedene Nachrichten von diesen Getränken und deren Verfertigung, in denen Anmerkungen beizubringen, ingleichen das Alterthum des Cyders und des Bieres zu untersuchen. Die Choccolade ist zwar in Spanien zuerst bekannt geworden, allein fast zu gleicher Zeit hat sie ein Florentiner, Carletti, der vorher viele Jahre in Ost- und Westindien herumgereiset war, und 1606. nach Florenz wieder zurückkam, daselbst eingeführet. Es ist zugleich ein langes, aber sehr artiges lateinisches Gedicht des P. Thomas Strozzi, von der Zubereitung der Choccolade und deren Vorzügen, Gebrauch und Nutzen, mit eingerückt.

Der Gebrauch, den Wein und andere Getränke, mit Eiß und Schnee abzukühlen, wird aus den ältesten Schriftstellern angeführet.

Da die Bacchusfeste unter dem Klang vieler musikalischen Instrumente gefeiert wurden, so beschreibt er nicht allein diejenigen, so von dieser Zeit bis jetzt gebräuchlich geblieben; sondern es wird auch von einigen Saiteninstrumenten, die nachher erfunden worden, Nachricht gegeben. Die Pandura gehört mit unter die ältesten. Sie hatte vormals nur drei Saiten. Der Nahme ist Aßirisch, und die Erfindung dieses Instruments, wird den Aßirern zugeschrieben. Aus dem Julius Pollux und dem Lampridius, ist bekannt, daß die Kaiser Commodus und Eliogabalus, darauf gespielet haben. Die Pandura der Neuern, hat zwölf Saiten, und die Mandola, Mandolina, Cola und Calascione, sind Erfindungen der mittlern und neuern Zeiten. Der bei den Bacchusfesten gewöhnliche Zuruf: Evohe Bacche! welchen sowohl die Griechischen als lateinischen Dichter in ihren Gesängen beibehalten, scheinet dem Verfasser kein ursprünglich griechisches Wort zu seyn. Lucianus sagt, wie Bacchus Indien eingenommen, so wäre das Wort Evohe, das Feldgeschrei zur Zeit einer Schlacht gewesen; die Indianer

hätten nachmals diesen Zuruf, bei denen Festen des Bacchus, wie sie ihn als einen Gott verehreten, beibehalten, und da die Griechen die Bacchusfeste von den Indianern und Egyptern angenommen, so hätten sie diesem Worte, in ihrer Sprache das Bürgerrecht ertheilet, und Evohe käme mit dem Zuruf, Heil dir! in der Bedeutung überein. Ob **Redi** gleich keine historische Nachricht von den Dithyramben gegeben, so hat er doch von andern Arten der Poesien, als von den Sonnetten, Motetten, Couplets und dergleichen, verschiedene historische Umstände beigebracht. Die Italiener sind die ersten, welche die Sonetten eingeführet, und man findet sie häufig vor den Zeiten des Dantes und Petrarch, die im vierzehnten Jahrhundert gelebet haben. Bei den Spaniern und Franzosen, kamen die Sonetten-Dichter, erst zu den Zeiten Carl V. und Franz I. auf. Bei den Teutschen wären sie noch später bekannt geworden, indem in seinem Jahrhundert, Opitz, Gryphius und Flemming, die ersten gewesen, die in dieser Art von Poesie, sich berühmt gemacht. **Redi** besaß eine vortreffliche Bibliothek, und hatte sehr viele Handschriften derer Poeten mittlerer Zeiten, zusammengebracht. Aus diesen führet er viele Stellen an, welche die Anmerkungen zu seinem Gedicht sehr lehrreich machen; die wir aber vorbeigehen müssen. Die Dithyramben des Redi, fanden bei den Italienern soviel Beifall, daß theils zu seiner Zeit, theils bald nachher, verschiedene Dichter, als Baruffaldi, der Graf Magalotti, Anton Malatesta, Peter Salvetti und andere, ihn nachahmeten und sich durch Dithyrambische Gesänge bekannt machten.

Außer den Dithyramben, hat Redi noch verschiedene andere Gedichte verfertiget, unter welchen eines, il Canto amoroso, oder die verliebte Bezauberung, in den bekannten Mescolanze des **Menage**, mit eingedruckt ist. Von seinen Sonnetten hat man verschiedene Ausgaben. Man fand bei seinem Absterben, viele Poesien von dieser Art unter seinen Schriften; er hatte nicht für dienlich erachtet, sie im Druck zu geben. Der Großherzog, Cosmus III. der des **Redi** Poesien liebte, ließ nach seinem Tode die besten aussuchen, und davon sechzig mit überaus schönen Kupfern, zu Florenz 1702. in Folio drucken. Dieser Ausgabe sind nachher viele andere gefolget. Muratori *) lobt die Gedichte des Redi in seinem bekannten Werke, so er von der Italienischen Dichtkunst geschrieben hat. In dem vierten Buch werden unter den Mustern der besten Italienischen Poesien, viele Sonnetten des Redi, mit besonderen Lobeserhebungen angeführt. Wir wollen

*) Della perfetta Poesia Italiana, spiegata e dimonstrata con varie osservazioni, da Ludovico Antonio *Muratori*, Tomo I. II. con le annotazioni critiche dell' Abbate Anton Maria *Salvini*. In Venezia 1748. 4to. Tom. I. p. 24. Tom. II. p. 286. 296. 367. 383. 411.

len denen Liebhabern der Italienischen Poesie zu Gefallen, zwei von seinen Sonnetten unten *) anführen, davon er bei dem letztern, den berühmten Aphorismus des Hippokrates: Ars longa, vita brevis cet. zum Eingang genommen.

Alle vorher angeführte Verdienste des **Redi**, vorzüglich aber seine Gedichte, haben zu der dritten **Gegenseite** des Medaillons, die diesem Bogen vorgesetzet ist, Gelegenheit gegeben.

Erklärung der dritten Gegenseite der Medaillons des D. Franziscus Redi.

Die Göttin der Wissenschaften, welche die, vor dem Tempel der Ewigkeit herab gestürzte Zeit, mit dem rechten Knie niederdrückt, hält in der linken Hand den Spieß, hinter ihr liegt ihr Schild; mit der rechten übergiebt sie der Ewigkeit den Lorbeerkranz, den **Redi** sowohl durch seine Gedichte, als durch seine übrigen Verdienste, erworben hatte, um ihn in ihrem Tempel aufzuhängen. Die Ewigkeit, die hier unter dem Bilde eines Frauenzimmers, nach Anleitung der alten Römischen Medaillen, wie eine Matrone gekleidet ist, hat das Haupt mit einem Schleier bedeckt, der über beide Schultern, und den Rücken herunterhängt. Sie stützt sich mit dem linken Fuß auf die Weltkugel, weil diese, so wie die Zeit vergänglich ist, und nimmt mit der rechten Hand den Lorbeerkranz, und weiset mit der linken auf den Tempel, in welchem sie ihn aufheben will. Gemeiniglich hält die Ewigkeit in der neuern Bildersprache einen Schlangencirkel in der rechten Hand, hier aber hat der Erfinder der Vorstellung, eine Schlange die den Schwanz in das Maul nimmt, auf das Portal gelegt, so vor dem Tempel gesetzt ist, und dieses hat die Aufschrift: SACRUM ÆTERNITATI. Der Ewig-

*) Tom. II. p. 286.

Donne gentili, devote d'Amore
Che per la via della pietà passate.
Soffermatevi un poco, e poi guardate,
Se v'è dolor, che agguagli il mio dolore.
Della mia Donna risedea nel core,
Come in trono di Gloria, alta onestate,
Nella membra leggiadre ogni beltate,
E ne begli occhi angelico splendore:
Santi costumi, e per Virtù baldanza,
Baldanza umile, ed innocenza accorta,
E, fuor che in ben' oprar, nulla fidanza:
Candida Fè, che a ben' amar conforta,
Avea nel seno, e nella Fè costanza:
Donne gentili, questa Donna è morta.

Tom. II p. 296.

Lunga è l'arte d'Amor, la Vita è breve,
Periglioſa la prova, aspro il cimento,
Difficile il giudizio; e a par del vento
Precipitosa l'occasione e lieve.
Siede in la Scuola il fiero Mastro, e greve
Flagello impugna al crudo ufizio intento;
Non per via del piacer, ma del tormento,
Ogni discepol suo vuol che s'alleve.
Mesce i premj al gastigo, e sempre amari
I premj sono, e tra le pene involti,
E tra gli stenti, e sempre scarsi, e rari.
E pur fiorita è l'empia Scuola, e molti
Gia vi son vecchi; e pur non v'e chi impari:
Anzi imparano tutti a farsi stolti.

Ewigkeit geheiliget. Der würkliche Eingang zu dem Tempel geht durch einen Felsen, und ist sehr enge, ungleich und unwegsam, um die Beschwerlichkeiten anzudeuten, die man überwinden muß, ehe man es in den Wissenschaften so weit bringet, daß man sich einigen Antheil an der sogenannten Ewigkeit der Gelehrten, versprechen darf. Durch die Umschrift: ÆRE PEREMNIUS, **Dauerhafter als Erzt,** hat der Künstler anzeigen wollen, daß die Verdienste und der Nachruhm des Redi, sich länger erhalten würden, als die ihm zu Ehren verfertigten Medaillons. Das Motto ist eigentlich aus dem Horaz genommen, der in einer seiner Oden *), die sich anfängt: Exegi monimentum aere *perennius* cet. weissaget, daß seine lyrischen Gedichte, ihn besser verewigen würden, als Denkmale von Erzt und Pyramiden, weil diese der Zeit unterworfen wären. Sein Vorzug beruhete hauptsächlich darauf, daß er der erste Lateiner wäre, der in dieser Versart die Griechen nachahmte. Die Erfindung des Motto ist sehr gut, und schickt sich vollkommen auf dem Medaillon des **Redi**, der in seinen Dithyramben, die Gesänge der Griechen nachgeahmt. Er war der erste Dichter neuerer Zeiten, der diese Art von Poesie wieder eingeführet hat. Allein ære pereMnius ist ein Schreibfehler, und hat peremnis eine fast entgegen gesetzte Bedeutung: welches wir denen zu Gefallen, die bei neuern Medaillen dergleichen Erfindungen und Umschriften, zu nutzen pflegen, anmerken wollen. Die Unterschrift: M. S. 1685. zeiget, daß dieses die letzte unter denen drei Medaillons ist, die der Großherzog Cosmus III. durch den Maximilian **Soldanus**, verfertigen laßen, indem die andern beiden 1684. zur Jahrzahl haben. Zum Beschluß wollen wir noch eine kleine Anmerkung hinzufügen. Der Künstler hat hier die Ewigkeit nach einer Vorschrift des Cesar **Ripa** **) abgebildet. Man findet die Ewigkeit auf Medaillen der Römischen Kaiser, besonders des Augusts, Domitians, Trajans, Clodius Albinus und anderer in dieser Kleidung, allein mit sehr unterschiedenen Beizeichen, und wenn sie auf Medaillen vorgestellet werden soll, so ist es allemal besser, sie nach diesen Mustern zu bilden.

*) Carmin. Lib. III. Oda XXX.

**) Iconologia di Cesare *Ripa*, Roma 1602. 4to. p. 141.

Beschreibung
einer Berlinischen Medaillen-Sammlung.

Ein und Vierzigste Woche.

Den 10. October 1772.

Vierter Medaillon des D. Franziscus Redi, von 1677.

Ausser denen drei Medaillons, welche der Herzog Cosimus III. dem D. Redi zu Ehren 1684. und 1685. verfertigen laßen, besitze ich noch den vorstehenden, der in Kupfer 5. Loth wieget. Er ist ebenfalls von dem Medailleur **Soldanus**; jedoch viel eher als jene verfertiget worden, wie solches die Jahrzahl ausweiset. Die Umschrift der Bildseite ist; FRANCISCUS REDI. MDCLXXVII. Unter dem Arm ist des Künstlers Nahme. Auf der Gegenseite seegelt ein künstlich gearbeitetes Schiff, das mit Bildhauerarbeit, als Syrenen, Schwerdtern und Köpfen, ausgezieret ist. In den Wolken siehet man ein Sternzeichen, und die Umschrift: SONO. L'MIO. SEGNIO. E. L'MIO. CONFORTO. SOLO. Welches soviel sagen will: **Ich bin selbst mein Zeichen und meine Stärke.** Vermuthlich hat der

Künstler, durch das Sinnbild und die Umschrift, auf seine Gabe zur Dichtkunst gesehen, indem sich diese bei ihm von selbst entwickelt, und er hat niemals darinn einen Lehrmeister gehabt.

Wir haben in denen vorhergehenden Bogen einige der vorzüglichsten Schriften des **Redi** angeführt. Alle seine Werke, sind in sechs Theilen in Octavo zusammen gedruckt. Der erste kam 1712. zu Venedig, und der letzte 1726. zu Florenz, heraus. In diesen sind seine Briefe besonders merkwürdig, weil sie auserlesene Anmerkungen, aus allen Theilen der Wissenschaften, besonders aus der Arzneikunst, Philosophie, Naturlehre, Italienischen Sprache, Alterthümern und dergleichen enthalten. Seine Verdienste um die Verbesserung der Italienischen Sprache, kann man sowohl aus dem schon ehemals angeführten Werke des Menage S. 291. beurtheilen, als auch aus seinen Bemühungen, die er vorzüglich bei der Ausgabe des Vocabulario della Crusca, angewendet hat. Die medicinischen Rathschläge des **Redi**, sind sowohl in seinen sämmtlichen Werken, als unter dem unten angeführten Titul *), besonders gedruckt. Den Brief an den gelehrten Paul Falconieri, von der Erfindung der Brillen, hat **Spon** in das Französische übersetzt, und in eine seiner Schriften **) mit einrücken laßen. **Redi** erweiset aus einer alten Handschrift, die er in seiner Bibliothek hatte, daß ohngefähr um 1299. die ersten Brillen, zur Bequemlichkeit der Alten, und anderer, die ein schwaches Gesicht hätten, angeführet und als eine neue Erfindung gelobet worden. In einer Chronik, des Dominicaner-Klosters der heiligen Catharina zu Pisa, wird Alexander de Spina, ein Mönch dieses Klosters, wegen seiner Geschicklichkeit sehr gerühmt, der 1313. dergleichen Gläser aus eigener Erfindung geschliffen, weil der erste Erfinder seine Kunst geheim gehalten. Nach vielen von dem Redi angeführten Beweisthümern, kann die Erfindung der Brillen, nicht vor das Jahr 1288. gesetzt werden. Wenn diese Anmerkung sonst keinen Nutzen hat, so wird sie doch denen Künstlern angenehm seyn, um bei Vorstellungen alter Geschichte, nicht Fehler wider das Costume zu begehen. Man hat ein sehr schönes in Kupfer gestochenes Gemälde, eines vortrefflichen und berühmten Mahlers, der in einer Nachahmung des Rembrands, bei der Darstellung Christi im Tempel, einem alten Schriftgelehrten eine Brille aufsetzen läßt, um das Christkind recht anzusehen.

Von

*) Consulti Medici, di Francesco *Redi*, Gentilhuomo Aretino, all' illustrissimo Signor Mich. Angiolo Tili. Firenza 1726. 4to.

**) Recherches curieuses d'antiquité, continues en plusieurs dissertations, cet. par Mr. *Spon*, A Lyon 1683. 4to. Diss. XVI. p. 213. seq.

Von denen Leibärzten der ersten Römischen Kaiser.

Dritte Fortsetzung.

Es sind in der ersten und zweiten Fortsetzung S. 255. u. f. die Leibärzte des Kaisers Claudius angezeiget worden. Zu diesen gehört noch der Bruder des **Quintus Stertinius**, von dem Plinius *) verschiedenes anführet, aber seinen Nahmen verschweigt. Er stand bei dem Claudius, mit einem sehr großen Gehalt in Diensten. Jener hatte von den Kaisern, eine jährliche Besoldung von fünf und zwanzig tausend Gulden, und war damit nicht zufrieden, indem ihm die Jahrgelder der vornehmen Häuser, in denen er vorher in der Stadt Medicus gewesen, über dreißig tausend Gulden eingetragen hatten. Dieser bekam von dem Kaiser Claudius, ein eben so starkes Gehalt, und ob er gleich zu Neapolis viele herrliche Gebäude aufgeführet, und sein Vermögen größtentheils daran verwendet hatte, so hinterließ er dennoch seinen Erben über dreimahl hundert tausend Gulden. Wie reichlich zu der Zeit, die Bemühungen der Aerzte und Wundärzte erkannt worden, kann man aus folgender Geschichte bemerken. Ein Chirurgus **Alcon**, wurde von dem Claudius, wegen eines Verbrechens, um vier mahl hundert tausend Gulden gestraft, und nach Gallien verwiesen. Wie er die Erlaubniß erhielt, wieder nach Rom zurückzukommen, so verdiente er in wenig Jahren, eine größere Summe. **Charmis**, der aus Marseille gebürtig war, und in Rom die Arzneikunst trieb, bekam von einem vornehmen Kranken, der aus einer Provinz nach Rom kam, für eine einzige Cur, zehn tausend Gulden. Es führte Charmis eine besondere Curart ein. Er verwarf, wie Antonius Musa S. 247. die warmen Bäder, die zu der Zeit in Rom sehr gebräuchlich waren, und ließ die Kranken selbst im Winter, in kaltem Wasser baden, welches denen Römern fremde und ausserordentlich fürkam, wie man aus der Erzählung des Plinius am angeführten Orte, schlüßen kann. Demohnerachtet fanden sich viele, selbst von den ansehnlichsten Männern, denen die kalten Bäder gefielen, und deren Nutzen lobten. Daß sich Seneca im kalten Wasser, und mitten im Winter gebadet, führt er selbst in seinen Briefen **) öfters an. Warum aber die Aerzte zu der Zeit in Rom in so großem Ansehen waren, und so reichlich belohnet wurden, daran hatte eine neue und ganz ungewöhnliche Krankheit, sehr viel Antheil. Denn unter des Claudius Regierung schlich sich eine besondre Seuche aus Asien in Italien ein, welche mit einem halb griechischen und halb lateinischen Worte Mentagra genannt wurde. Plinius sagt von dieser Krankheit, daß sie zwar ohne

*) *Plinius*, Hist. Nat. L. XXIX. C. 1.

**) *Seneca*, Epistol. 53. Ep. 83.

Schmerzen, aber so scheußlich gewesen, daß man derselben jede Todesart vorgezogen hätte. Sie fieng insgemein mit einem Ausschlag am Kinne an, bei vielen nahm sie das ganze Gesicht ein, und überzog solches, so wie auch die Haut des Halses, der Brust und Hände, mit häßlichen Schuppen. Man hatte dieses Uebel niemals vorher bemerkt, bis ein Römischer Ritter von Perusa, der als Schreiber des Schatzmeisteramtes in Asien gedienet hatte, ein so ansteckendes Gift von dorther einschleppte. Es wurde nicht allein das Frauenzimmer, die Sclaven, und der niedrige Pöbel, sondern auch die Vornehmsten damit angesteckt. Besonders bemerkte man, daß bei Personen, die sich küßten, der Ausschlag sehr schnell von einem zum andern gienge. Die damals gebräuchliche Cur, war denen Kranken eben so unangenehm, als die Krankheit selbst. Man heilete sie durch das Brennen mit glüenden Eisen, und es brach der Ausschlag immer wieder auf, wenn man nicht das Fleisch bis auf die Knochen ausbrannte. Diejenigen, die sich dieser schmerzhaften Cur unterwarfen, wurden durch die Narben eben so verunstalltet und häßlich zugerichtet, als von der Krankheit selbst. Es fanden sich in Rom fremde und erfahrne Aerzte ein, die durch dergleichen Curen, ein sehr großes Geld erwarben. Manlius Cornutus, ein Unterstatthalter der Landschaft Aquitanien, wendete eine Million Gulden auf, um sich von dieser Krankheit heilen zu laßen. Die meisten Aerzte, die sich mit deren Cur abgaben, waren aus Egypten, indem dergleichen Art von Krankheiten daselbst sehr häufig ist. Da Plinius den Kaiser, unter dessen Regierung diese Krankheit ausgebrochen, Tiberius Claudius nennet, so ist Harduin der Meinung, daß er eigentlich den Kaiser Tiberius, den Nachfolger des Augusts, darunter verstanden hätte, ohne solches weiter auszuführen. Es hat dieses sehr viel Wahrscheinlichkeit. Denn Tiberius, der aus dem Geschlechte der Claudier war, wird von einigen alten Schriftstellern, Tiberius Claudius genannt, und wir haben nicht allein S. 252. angeführt, daß er selbst das Gesicht voller Finnen und Ausschläge gehabt, sondern Svetonius **) erwähnet eines Edicts dieses Kaisers, in welchem er das tägliche Küssen verboten hat.

Die Ausleger des Svetonius geben sich viele Mühe, die Veranlaßung des Edicts zu entdecken. Es ist ihnen aber weder die von dem Plinius beschriebene Krankheit, noch das finnichte Gesicht des Tiberius beigefallen, welche die wahrscheinlichsten Ursachen zu diesem Verbot gegeben. Das Küssen war zu der Zeit eine sehr gewöhnliche Ceremonie. Freunde und Bekannte, die sich auf der Straße begegneten, küßten sich täglich, und wenn die Kaiser im Senat kamen, so

*) *Plinii*, Hist. Nat. Lib. XXVI. C. 1. **) *Suetonius*, in Tiberio C. 34.

so pflegten sie jeden Rathsherrn bei dem Kommen und Weggehen zu küssen, welches Plinius an den Trajan in seiner Lobrede, als eine besondere Leutseligkeit erhebet, indem es einige seiner Vorgänger gänzlich unterlaßen hatten. Dem Cajus Caligula wurde es besonders sehr übel genommen, daß er sich mit allen Comödianten öffentlich küßte, denen Rathsherrn aber und andern angesehenen Männern, die Hände und wohl gar die Füße zum küssen hinreichte. Wie sehr zu den Zeiten des Martialis *) das eingeführte Küssen denen Ankommenden beschwerlich gewesen, kann man aus einem seiner Sinngedichte bemerken. Eben derselbe hat in einem andern **) das Mentagra des Plinius, in einer Grabschrift beschrieben. Plinius hat nicht unrecht, wenn er denen damahls berühmten Egyptischen Aerzten eine mehrere Kenntniß von dieser Art Krankheiten zuschreibt. Denn der Aussatz, und die bösen Ausschläge, so unter den Nahmen der Elephantiasis der Griechen und Araber bekannt sind, werden in Egypten noch bis jetzt, als sehr gewöhnliche Krankheiten bemerkt. Alpinus ***) giebt das faulende Wasser des Landes, die eingesalzenen Fische, das Cameelfleisch, die dortigen Bohnen-Wurzeln, den gesalzenen und faulen Käse, und andere dergleichen Speisen, deren sich die gemeinen Leute daselbst täglich bedienen, als Ursachen dieser Krankheit an. Diese Krankheiten sind aber nicht epidemisch, wie das von dem Plinius beschriebene Mentagra. Dieses war auf einmahl aus Asien nach Rom gekommen, und hatte als eine ansteckende Seuche, ausserordentlich geschwinde, sich ausgebreitet. Verschiedene Aerzte und andere Gelehrten, haben sie für die Venus-Seuche gehalten, die vor vier hundert Jahren unter einer etwas veränderten Gestallt, aus Amerika nach Europa gebracht worden, und Hadrian Valesius †) meinet, daß

*) M. Valerii *Martialis* Epigrammata L. XII. Ep. LIX.

Tantum dat tibi Roma basiorum
Post annos modo quindecim reverso,
Quantum Lesbia non dedit Catullo,
Te vicinia tota, te pilosus
Hircosus premit osculo colonus.
Hinc instar tibi textor, inde fullo,
Hinc sutor modo pelle basiata,
Hinc menti dominus pediculosi,
Hinc defioculus & inde lippus,
Fellatorque, recensque cunnilingus,
Jam tanti tibi non fuit redire.

**) Lib. XI. Epigr. XCII.

Aeolidon Canace jacet hoc tumulata sepulcro,
Ultima cui parvæ septima venit hiems.
Ah scelus, ah facinus! properas quid flere viator?
Non licet hîc vitæ de brevitate queri
Tristius est leto leti genus: horrida vultus
Abstulit, et tenero sedit in ore lues:
Ipsaque crudeles ederunt oscula morbi,
Nec data sunt nigris tota labella rogis.
Si tam præcipiti fuerant ventura volatu,
Debuerant alia fata venire via.
Sed mors vocis iter properavit cludere blandæ,
Ne posset duras flectere lingua deas.

***) Prosp. *Alpini* Medicina Ægyptiorum Lib. I. C. XIV.

†) *Valesius* in Valesianis p. 13.

Que peut-on, entendre autre chose par ce mot, ulcèrosa facies, qu'une verole inveterée, qui apres avoir pourri, petit a petit tout le dedans du Corps de

der Kaiser Tiberius würklich die Franzosen gehabt, worinn ihn aber Astruc *) zu vertheidigen sucht, der alle Beweisthümer gesammlet, daß die von einigen alten Schriftstellern angeführten ähnlichen Krankheiten, von der venerischen Seuche unterschieden sind; beiden ist die Stelle des Plinius von dem Mentagra nicht bekannt gewesen. Diese Krankheit hat bald wieder aufgehört, ohne daß man aus den alten Schriftstellern die Ursachen oder die politischen Anstallten der Fürsten, ausser dem Edict des Tiberius, auffinden kann. Das venerische Uebel hat sich bis auf den heutigen Tag, jedoch vorjetzt in einem gelindern Grad, als in der erstern Zeit, erhalten. Wenn ein neuer Schriftsteller den damaligen Regenten Schuld giebt, daß sie sich gar keine Mühe gegeben, um diese Krankheit gleich in dem ersten Ausbruch zu ersticken, und daß sie keine Vorsicht gebraucht, dieses Uebel bald wieder auszurotten, so kann man solches denen Franzosen, und besonders dem Parlament zu Paris, gewiß nicht zur Last legen. Denn dieses hat es an Berathschlagungen, wie dem einreissenden Uebel zu steuern, gar nicht fehlen laßen. Es sind aber theils die vorgekehrten und angewendeten Policei-Anstallten nicht gut ausgewählet worden, theils ist die Art der Krankheit so beschaffen, daß alle Vorsicht der Landesherren sie nicht ausrotten, sondern nur bloß durch gute Anstallten vermindern, und weniger schädlich machen kann. Es verdienet dieses Uebel bei jetzigen Zeiten, da fast in allen Ländern die Zahl der Verstorbenen, die Zahl der Gebohrnen weit übersteigt, allerdings einige Aufmerksamkeit. Die venerische Seuche, ist der Glückseligkeit der Staaten sehr entgegen, indem sie nicht allein die Bevölkerung verhindert, sondern auch durch Kinder die von unreinen Aeltern erzeuget werden, den Staat mit siechen, krüpelhaften und unnützen Gliedern beschweret, die ihm weit mehr zur Last fallen, als Nutzen schaffen. Man weiß aus den öffentlichen Nachrichten, daß neuerlich in Frankreich einige Verfügungen getroffen worden, die zur Verminderung dieses Uebels, beförderlich seyn sollen; indem man sieben tausend unreine Weibspersonen aufgegriffen, die, nach ausgestandner Cur, in auswärtige Colonien verschickt werden, damit sie nicht durch Erneuerung der alten Bekanntschaften, wieder in die vorige Krankheit verfallen. Wir wollen bei dem Schluß dieses Bogens, die damals getroffenen Anstallten anführen, und mit einigen Anmerkungen erläutern. Dergleichen Erinnerungen haben unterweilen großen Nutzen, und Fehler die zu der Zeit vorgefallen, können künftig bei neuern Einrichtungen verbessert werden.

Daß

de ce Prince, avoit gagné jusque a son visage & y avoit élevé quantité de pustules, qu'il tachoit de cacher par des emplâtres, qu'il appliquoit dessus. On ne peut pas donner un autre sens, a ce passage, si je ne me trompe.

*) De morbis venereis. Parisiis 1738. p. 8.

Daß die venerische Krankheit ansteckend sey, hat man in Frankreich erst 1494. und besonders in der Stadt Paris, bemerkt: denn das Uebel griff zu der Zeit so schleunig und wüteud um sich, daß es für eine neue Art von Pest gehalten wurde, und man glaubte, daß die Personen, so die Krankheit hätten, die Luft verderbten, und dadurch einen jeden mit dem sie bloß umgiengen, sogleich ansteckten. Dieserwegen wurde 1496. durch einen Parlamentsschluß *) bei Lebensstrafe verboten, daß niemand, der mit dieser Krankheit behaftet wäre, mit reinen und gesunden Personen, irgend einen Umgang haben, sondern abgesondert leben sollte. Um dieses desto nachdrücklicher zu beobachten, wurde durch einen öffentlichen Ausruf, im Nahmen des Königes bekannt gemacht; daß alle angesteckte Personen männlichen und weiblichen Geschlechts, die in Paris nicht ansäßig wären, sich bei Strafe des Galgens, innerhalb vier und zwanzig Stunden, nach diesem öffentlichen Ausruf, aus der Stadt weg, und in die Länder und Oerter, wo sie zu Hause gehörten, oder wo sie sich vormahls aufgehalten, wie sie die Krankheit bekommen, oder wohin sie sonst wollten, sich begeben, und daselbst so lange bleiben sollten, bis sie gänzlich und vollkommen von dieser Krankheit geheilet worden. Damit die Armen desto geschwinder fortkommen mögten, so wurden ihnen zwei Thore angewiesen, durch welche sie hinausgehen sollten. In diesen Thoren bestellte man Personen, die einem jeden vier Pariser Sous auf den Weg zum Unterhalt gaben. Die inficirten Kranken, sowohl männlichen als weiblichen Geschlechts, die in Paris ansäßig waren, oder sonst beständig daselbst gewohnet hatten, musten sich bei Strafe des Stranges in ihren Häusern halten, und durften weder bei Tag oder Nacht in der Stadt herumgehen. Denen es unter diesen, an dem nöthigen Unterhalt fehlte, und solches mit gültigen Zeugnissen erweisen konnten, die wurden mit Arzeneien und Lebensmitteln, versorget. Alle andere gemeine und dürftige Kranken, die in Paris gebohren, wie auch diejenigen, so daselbst dieneten, musten sich innerhalb vier und zwanzig Stunden nach dem Ausruf, bei Strafe des Galgens, nach St. Germain des Prez begeben, woselbst ihnen Krankenhäuser und Scheunen angewiesen wurden, in welchen sie curiret, und mit Lebensmitteln soviel ihnen nöthig, versorget wurden. Sie durften bei vorgemeldeter Strafe nicht eher, als bis sie von der Krankheit vollkommen befreiet waren, nach Paris zurückkehren. Einem jeden Geschlechte, wurden besondere Häuser und Scheunen angewiesen. Die Geistlichkeit und der Stadt-Magistrat, sammleten die Gelder zu dem Aufwand, der zu dem Unterhalt und Nutzen dieser Kran-

*) D. Guy Alex. *Lobineau* Histoire de la ville de Paris, justifiée par des Breves antiques. 1725. fol. Tom. IV. p. 613.

Kranken erfordert wurde. Die Policei hatte den Auftrag, daß sie genau Acht haben sollte, daß die Kranken weder aus ihren Häusern und Wohnungen, noch aus den angelegten Krankenhäusern gehen, oder einigen Umgang und Gemeinschaft mit denen gesunden in der Stadt, haben sollten. Diejenigen, die wider dieses Verbot handelten, wurden am Leben gestraft. An allen Thoren der Stadt setzte man sichere Personen, die keinen, der mit dieser Krankheit behaftet war, hereinließen. Es wurden auch Aufseher gesetzt, die dafür Sorge tragen musten, daß die Kranken, die sich in ihren Wohnungen curiren ließen, mit Lebensmitteln, Arzneien und andern nöthigen Sachen, fleißig und sorgfältig versehen wurden.

Alle diese und andere Anstallten mehr, waren nicht hinreichend, dem Uebel abzuhelfen. Denn die Menge der Kranken war viel zu groß, als daß die Aufseher sie so genau beobachten konnten. Ueberdem hatte man durch das Austreiben der fremden Kranken, die Seuche durch das ganze Land und in allen Provinzen ausgebreitet. Man vermehrte das Uebel 1498. durch eine neue Verordnung. Es wurden alle Inficirten, die nicht Eingebohrne waren, und sich in der Stadt aufhielten, fortgejagt, und die so man nach einem festgesetzten Tag noch in Paris antreffen würde, bedrohet: daß sie sollten in die Seine gestürtzet und ersäufet werden. Allein wie schädlich auch dieses gewesen, hat die Erfahrung genugsam gezeiget, und man hat dadurch mehr zur Ausbreitung der Krankheit in dem ganzen Königreich, als zu dessen Verminderung oder Ausrottung, beigetragen. Letztere war zu der Zeit eher möglich als jetzt. Denn aus den Schriften der berühmtesten Aerzte dieser Zeiten ist bekannt, daß das venerische Uebel im Anfange hauptsächlich aus großen Blattern oder Pocken bestand, die sowohl über den ganzen Cörper, als besonders im Gesichte sich ausbreiteten. Es hat die Krankheit nachher zwar sehr viel von ihrer Heftigkeit verlohren, allein es ist auch dadurch schwerer geworden, die damit behafteten, sogleich bei dem ersten Anblick zu erkennen.

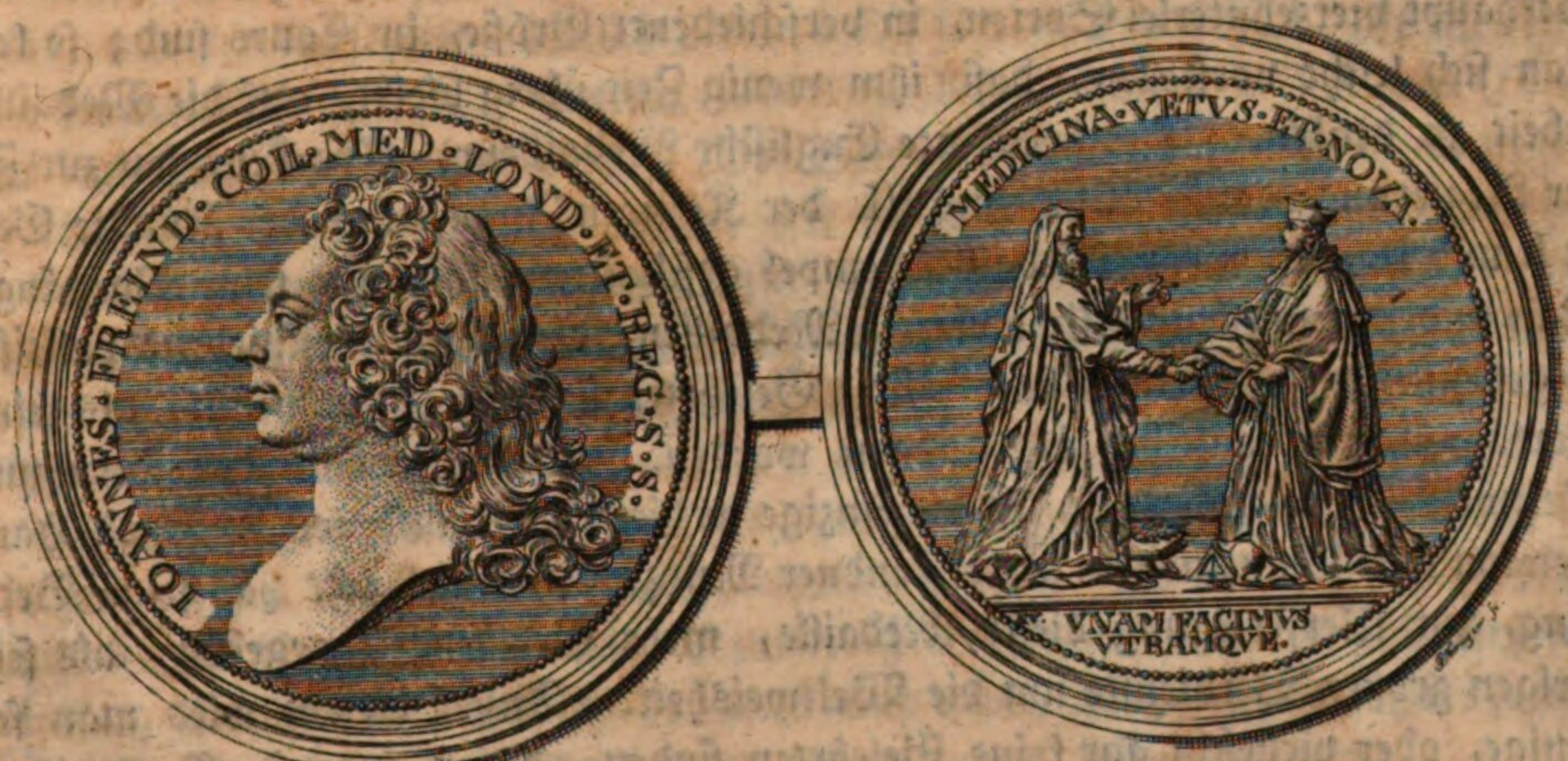
Bei einer andern Gelegenheit, wollen wir noch einige besondere Betrachtungen, wie dieses Uebel vermindert werden könnte, hinzufügen.

Beschreibung
einer Berlinischen Medaillen-Sammlung.

Zwei und Vierzigste Woche.

Den 17. October 1772.

Medaille des D. Johann Freind, ersten Leibarzt der Königin Carolina von Großbrittanien.



Aus der neuern Münzwissenschaft ist bekannt, daß die in England geprägten Medaillen vor andern rar und kostbar sind. Man hat nicht allein in diesem Reiche, sehr späte angefangen, Gedächtniß-Münzen auszuprägen, sondern es ist auch selten geschehen. Des Perrys *) Sammlung fängt sich mit den Medaillen des Königs Heinrich VIII. an; deren Zahl ist in Vergleichung mit den Medaillen anderer Regenten, die zugleich mit ihm gelebet haben, sehr geringe, und das Verzeichnis so vormals Evelyn herausgegeben, ist viel kleiner und unvollständiger. An Kenntniß und Geschmack hat es dieser in den Künsten und schönen Wissenschaften so vorzüglich geübten Nation gewiß nicht gefehlet; sowohl die Großen des Reichs

*) A Series of english Medals by Francis Perry, Number I. London 1762. 4to maj.

**) Numismata a Discourse of Medals antient and modern together with some Account of Heads and Effigies of illustrious and famous Persons in sculps and Taille douce, of whom we have no Medals extant, and of the Use to be derived from them. London 1697. fol.

Reichs, als andere wohlhabende Einwohner, haben seit langer Zeit, durch ihre häufigen Reisen nach Italien, eine Liebhaberei der Alterthümer, der Münzen, Gemählde, Bildsäulen, Naturalien, Bücher und Handschriften eingeführet, und davon Sammlungen angeleget, die jetzt ausser Italien, wenig ihres gleichen haben. Die Geschicklichkeit ihrer Medailleurs, kann man aus der Schönheit und dem treflichen Gepräge ihrer Currentmünzen erkennen. Nach allen Anschein liegt die Ursach der Seltenheit derer Englischen Medaillen, in der Verfassung ihres Münzwesens. So muß z. E. der Obergraveur der Münze, welches eigentlich der Medailleur ist, die Stempel der Bildseiten des Regenten, auf allen Currentmünzen schneiden, sie mögen in Gold, Silber oder Kupfer ausgepräget werden; indem das Brustbild des Königes auch auf die kleinsten Münzen gesetzet wird, und da überhaupt vierzehnterlei Sorten, in verschiedener Größe, im Cours sind; so kann man sich leicht vorstellen, daß ihm wenig Zeit übrig bleibt, auf die Medaillenarbeit zu denken. Der berühmte Englische Medailleur, **Crocker**, hat zur Zeit der Regierung König Willhelms III. der Königin Anna, und der Könige George I. und II. fast mehr Medaillenstempel geschnitten, als alle seine Vorgänger. Man findet wenigstens etliche vierzig Medaillen, die er auf verschiedene politische Begebenheiten, verfertiget hat. Die Gelehrten sind sowohl von ihm, als seinen Vorfahren, fast gänzlich übergangen worden. Die Medaille des berühmten Weltweisen Isaac Newton, ist die einzige in dieser Art, und von Crockers Hand. Newton war Münzmeister in der Londner Münze, und vielleicht hat seine Bedienung, zur Verfertigung dieser Medaille, mehr Gelegenheit gegeben, als seine übrigen großen Verdienste um die Weltweisheit. Ausser diesem wird man sehr wenige, oder vielleicht gar keine Gelehrten finden, denen man in England diesen Vorzug erlaubet hätte. Nicht daß diese Nation die Verdienste ihrer gelehrten Mitbürger verkennen sollte; denn man findet bei ihnen ungemein viel marmorne Bildsäulen, die sie den Gelehrten des Landes, sowohl auf ihren Grabmählern, als besonders in öffentlichen Oertern aufgerichtet haben: sondern es ist dort wider den Gebrauch, daß man ihnen zu Ehren Medaillen prägen läßt. Deshalb sind die meisten Gedächtnismünzen, die uns das Andenken der berühmtesten Englischen Gelehrten erhalten haben, in Italien, Genff, Holland und Teutschland verfertiget worden. Die Stempel zu der vorstehenden Medaille, hat der berühmte Ferdinand von St. Urbain geschnitten, dessen Lebensbeschreibung zu verschiedenenmalen *) gedruckt

*) Vornehmste Lebensumstände, des wegen seiner Kunst im Graviren, hochberühmten Ritters Ferdinand von Saint Urbain, aus zuverläßigen Nachrichten entworfen, nebst einem vollständigen Verzeichnis seiner Medaillen, herausgegeben von F. E. Nürnberg 1770. 4to. Eben diese Schrift findet man auch im dritten Theil des neueröfneten Münzcabinets, welches D. J. F. Joachim herausgegeben.

gedruckt worden, und seine Medaillen sind wegen ihrer trefflichen Arbeit bei den Kennern in großen Wehrt.

Die Hauptseite hat das Brustbild des D. **Freind**, mit der Umschrift: IOHANNES FREIND COLLEGII MEDICI LONDINENSIS ET REGIÆ SOCIETATIS SOCIUS. Unten, S. V. oder die Anfangsbuchstaben des Nahmens: Saint Vrbain. Auf der Gegenseite giebt Hippocrates im langen Habit der Griechischen Philosophen, und mit bedeckten Haupt, wie Soranus und Suidas seine Tracht beschreiben, dem D. Freind, der in der völligen Kleidung eines Doctors, wie sie auf Englischen Universitäten gebräuchlich ist, die Hand. Ersterer hat seine Schriften, auf welchen Kräuter liegen, neben sich. Vor den Füßen des letztern ist eine Setzwage, und eine Retorte oder chimisches Gefäß, mit der Umschrift: MEDICINA VETUS ET NOVA, **die alte und neue Arzneiwissenschaft.** Unten: UNAM FACIMUS UTRAMQUE, **Wir machen aus beiden eine.** Die Beiwerke sollen vermuthlich anzeigen, daß die Alten durch die Erfahrungen, die sie in ihren **Schriften** aufgezeichnet, und durch die Kenntnis der **Kräuter**, zur glücklichen Ausübung der Arzneikunst gekommen sind, und daß die Neuern die Theorie durch die **Mathematik**, und durch die den alten Griechen unbekannte **Scheidekunst**, verbessert haben, dennoch aber in Ansehung der Ausübung mit den Alten übereinkommen; indem bekannt, daß die von dem Hippocrates aus der Erfahrung gezogenen Sätze und Curen, bis auf den heutigen Tag ihre Richtigkeit behalten haben. In wie weit D. **Freind**, sehr vieles zur Kenntnis der alten Arzneikunst beigetragen, und in einigen seiner Schriften die Uebereinstimmung der alten und neuen Aerzte gezeiget habe, werden wir in der folgenden Nachricht von seinem Leben, näher erklären.

D. Johann **Freind**, gehört unter die Zahl der seltenen practischen Aerzte, die mit einer gründlichen Kenntnis ihrer Hauptwissenschaft, zugleich die schönen Wissenschaften vereinigen. Er hatte in der Jugend die Physik, wie auch die Scheide- und Zergliederungskunst gründlich erlernet, und verband diese Wissenschaften mit einer trefflichen Kenntnis der Mathematik und Weltweisheit. In der letztern hatte er die Grundsätze, und die Schlüßungsart des berühmten Newtons angenommen. Er verwarf die Cartesianischen Hypothesen, die bloß aus einer fruchtbaren Einbildungskraft entstanden waren, und keine deutliche und vollständige Erklärung, auch nur von einer einzigen Erscheinung geben konnten, und dennoch hatte man sie zu der Zeit in der theoretischen Arzneigelahrtheit, und besonders in der Physik und Chymie, eingeführet. **Freind** besaß eine vortreffliche Belesenheit, in den besten alten und neuen medicinischen Schriftstellern, die er besonders bei zweifelhaften und widersprechenden Lehrsätzen, mit einander verglich

und Beobachtungen darüber anstellte. Man findet, daß er in seinen Schriften von ihren Vorzügen und Mängeln, ein unpartheiisches und gegründetes Urtheil gefället hat, und werden sowohl diejenigen von seinen Werken, in welchen er die merkwürdigsten Theile der Arzneigelahrtheit erkläret, und in mehreres Licht setzet, als auch die, in denen er die Geschichte dieser Wissenschaft, aus den Quellen selbst anführet, sich immer bei den Arzeneigelehrten, in dem grösten Werth erhalten. Die Schriftsteller, die ihn persöhnlich gekannt haben, als Willmot, Wigan, und andere, *) beschreiben ihn nicht allein, als einen sehr gelehrten, sondern auch als einen sehr ehrlichen und rechtschaffenen Mann, der die Rechte und Freiheiten der Gesellschaften von welchen er ein Mitglied gewesen, ohne Scheu gegen jedermann vertheidiget hat. Das Collegium der Londner Aerzte, dessen Freiheiten einstmahls angegriffen wurden, hat sein Fürwort, mit dem grösten Nutzen erfahren, und in der nachher anzuführenden Begebenheit, die er als Parlamentsglied mit dem Minister hatte, wollte er sich lieber dessen Zorn und kränkenden Verfolgungen aussetzen, als die Rechte der Glieder dieser Gesellschaft unterdrücken laßen. **Freind** machte sich ein Vergnügen seinem Nächsten Gutes zu thun, und seine Kenntnisse und Einsichten, so viel wie möglich, und ohne Rückhalt, seinen Collegen mitzutheilen. Alle diese gute Eigenschaften nebst seiner Gelehrsamkeit, brachten ihm eine große Praxis zu, die er lediglich seinen Verdiensten zu danken hatte. Denn es war ihm unmöglich, sich gewisser nicht allzurühmlicher Kunstgriffe zu bedienen, wodurch Aerzte, die etwas Wissenschaft haben, aber nicht edel denken, sich hervorzuthun, und eine weitläuftige Praxis sich zu verschaffen suchen. Ob er gleich gegen seinen Hülfe bedürfenden Nächsten, sehr gefällig und nachgebend war, so vermied er doch alles kriechende gegen Kranke vom vornehmen und höhern Stande, weil er den geraden Weg zu gehen, und das was er einmahl nach reifer Ueberlegung, zum Besten des Kranken für gut gefunden, nicht abzuändern pflegte.

D. **Freind** war 1675. zu Croton in der Grafschaft Northampton gebohren, woselbst sein Vater ein angesehener Geistlicher war. Er hatte in der Westmünster-Schule und nachmahls in dem Christkirchen Collegio zu Oxford, den Grund zu seinem Studieren gelegt. Seine erste Schrift, die er im ein und zwanzigsten Jahre seines Alters daselbst herausgab, zeuget von seiner großen Kenntnis in der lateinischen und griechischen Sprache, die er sich durch das Lesen der alten berühmten Dichter, Redner und Geschichtschreiber, erworben hatte. Es war eine lateinische Uebersetzung zweier Griechischen Reden, die eine des Aeschines, wider den Ctesiphon

*) D. Eduard *Wilmot*, Oratio anniversaria in Theatro Collegii Regalis Medicorum Londinens. ex Harvei instituto habita d. 18. Oct. 1735. p. 19. Joh. *Wigan*, in præf. et vita Joh. Freind, Historiæ medicinæ a Galeni tempore usque ad initium Sec. XV. præmissæ. Lugd. Bat. 1734.

Etesiphon, und die andere des Demosthenes von der Crone, denen er den Grundtext und gelehrte Anmerkungen hinzufügte. Man trug ihm in demselben Jahre 1696. die Aufsicht über die Ausgabe der Metamorphosen des Ovidius auf, die nach der, zum Gebrauch des Dauphins veranstallteten Ausgabe, zu Oxford herauskam. Wir übergehen seine lateinische Oden, die er 1700. über den Tod des Herzogs von Glouceſter, an den D. Hannes schrieb, und die zu der Zeit, in allen Monathsschriften gelobet, und in der Sammlung der lateinischen Gedichte der Engländer *) nachgedruckt wurden. Zwei Briefe, davon der eine von einem Hydrocephalus oder Wasserkopf, und der andere von einer besondern Art Convulsionen handelt; sind beide an den berühmten Hans Sloane geschrieben, und 1699. und 1701. in den Philosophical-Transactionen bekannt gemacht worden. Sie enthalten merkwürdige und besondere Erfahrungen von diesen Krankheiten. Bald nachher, 1703. gab er seine bekannte Emmenologie heraus, und im folgenden Jahre wurde er zum Lehrer der Chimie zu Oxford bestellt. Er hatte in seinen Vorlesungen ungemein viel Zuhörer; weil er aber im folgenden Jahre den Graf Peterborough als Feldmedicus nach Spanien begleitete, und bei seiner Zurückkunft in London blieb, so gab er 1709. auf Verlangen seiner ehemaligen Zuhörer, die chymischen Vorlesungen im Druck heraus. Er erhielt beide vorgedachte Bedienungen, ohnerachtet er noch nicht die Doctorwürde angenommen hatte. In Spanien verwaltete er das Amt eines Feldmedicus der Englischen Hülfsvölker, über welche der Graf Peterborough, zur Zeit des Succeßionkrieges, das Commando führte. Wie der Graf mit den Ministern des Königs Carl III., nachmahligen Kaiser Carl VI. in Mißhelligkeiten gerieth, und der Feldzug im Königreich Valentia, unglücklich abgelaufen war, so schickte ihn die Königin Anna nach Turin, um dem Herzog von Savoyen beizustehen, den die Franzosen in seiner Residenz belagerten. D. **Freind** begleitete ihn dahin, und besahe bei der Gelegenheit Italien, und besonders die bekannten Alterthümer dieses Landes, und besuchte die berühmtesten Gelehrten, worunter vorzüglich Baglivi und Lancisius gehörten, die sich durch ihre Wissenschaft in der Arzneikunst, und durch ihre fürtreffliche Schriften, die Hochachtung der sämmtlichen gelehrten Aerzte, besonders aber der Engländer, erworben hatten. Wie D. **Freind** nach England zurückkam, so hatte er Gelegenheit, seine Feder mit einer politischen Abhandlung zu beschäftigen. Carl Mordaunt, Graf von Peterborough und Monmuth, war sein Gönner und Freund, dessen Uneinigkeiten und Rangstreit mit den Ministern des Königs Carl, hatten Gelegenheit gegeben, daß er in England angeschwärzet wurde. Es muste der mißlungene Feldzug im Königreich Valenzia zum Vorwand dienen und wurden

*) Musarum Anglicanarum Analecta. Vol. III. p. 27.

die übelsten Nachreden durch seine Feinde in England, die von der Gegenpartei waren, ausgebreitet. Dem D. **Freind**, der ein Augenzeuge seines Betragens gewesen, verdroß, daß durch den Partheigeist, der Character seines Gönners angegriffen und beschimpfet wurde. Er schrieb deshalb mit ungemeiner Lebhaftigkeit, eine Vertheidigung *) dieses Generals, die 1707. zu London herauskam. Man findet darinn durchgängig, daß er von denen in der ganzen Folge seiner Erzählung enthaltenen Begebenheiten, völlig unterrichtet, und von dem rechtschaffenen Verhalten und Betragen des Grafen, gänzlich überzeugt gewesen. Die Wahrheit konnte nicht gleich durchdringen, weil die Zahl der Feinde des Grafen zu groß und zu mächtig war, bis endlich 1711. da einige von seiner Gegenpartei aus dem Ministerio entlaßen wurden, das Betragen des Grafen untersuchet, und derselbe vollkommen unschuldig befunden, und von allen Anklagen losgesprochen wurde. Bei dieser Untersuchung zeigte sich, daß er nicht allein durch sein Commando in Spanien, dem Vaterlande gute Dienste geleistet, sondern er überführte auch seine Richter, daß wenn die Spanischen Minister seinen Rath gefolget hätten, so würde der übele Ausgang des Feldzuges, gänzlich seyn verhütet worden. Das Parlament, so die vorgelegten Acten untersucht hatte, trug dem Groß-Siegelbewahrer auf, ihm in einer öffentlichen Rede, für seine treugeleistete Dienste, so wie vormahls dem Herzog von Marlborugh, im Nahmen des Parlaments, Dank abzustatten.

D. **Freind**, der bisher nur Baccalaureus in der Arzneigelahrtheit gewesen, nahm 1707. die Doctorwürde an, und 1712. wurde er in die Englische Societät der Wissenschaften aufgenommen. Bald darnach begleitete er den Herzog von Ormond als Leibmedicus in Flandern, der daselbst das Commando der Englischen Armee führte. Wie er im folgenden Jahre nach London zurückkehrte, so suchte er die auf seinen Reisen erlangte Kenntnis der auswärtigen Curarten, und besonders seine practische Erfahrungen, die er in den Feldlazarethen bemerket hatte, in seinem Vaterlande anzubringen, und beschäftigte sich mit der medicinischen Praxis. Seine Verdienste wurden sehr bald erkannt, und in kurzer Zeit, wurde er einer der berühmtesten und glücklichsten practischen Aerzte in London. Das Collegium Medicum erwählte ihn 1716. zum Mitgliede, und 1718. zum Censor. Er verwaltete dieses ansehnliche Amt zwei Jahre lang, und hielt mit seiner gewöhnlichen Beredsamkeit 1720. die jährlich von dem Harvey gestiftete Rede, in welcher er die berühmtesten Männer aus der medicinischen Facultät anführte, die durch ihre

*) An Account of the Earl of Peterborow's Conduct in Spain, chiefly since the raising the siege of Barcelona 1706. to which is added, the Campaign of Valenzia. With original Papers. London 1707. 8vo.

ihre Wissenschaften und Schriften, dem Königreich Ehre gemacht, und der Welt besonders nützlich gewesen. Die Stadt Launceston in der Grafschaft Cornwallis erwählte ihn 1722. zu ihrem Parlamentsgliede im Unterhause. Seine Einsicht in politischen Geschäften, war durch die vorgedachte Schrift seinen Landesleuten bekannt geworden, und von seiner Beredsamkeit hatte er verschiedene öffentliche Proben gegeben. Er war bisher im Umgange und in seinen Schriften gewohnt gewesen, die Wahrheiten so vorzutragen, wie er sie einsahe, und die dem Engländer gewöhnliche und angebohrne freie Denkungsart, hatte sich bei ihm weder durch Autorität, noch durch Menschenfurcht, einschränken laßen. Allein in dieser neuen Stelle, wurden ihm seine freimüthige Gesinnungen und Offenherzigkeit schädlich; er machte die unangenehme Erfahrung, daß zuweilen die so gerühmte Englische Freiheit und die Wahrheit in gewisser Verbindung der Umstände, daselbst eben so gut unterliegen muß, als in andern Ländern. Der Bischof von Rochester, Franz Atterbury, wurde 1723. den eilften März, wegen eines heimlichen Verständnisses mit dem Prätendenten angeklagt. Die meisten Glieder des Unterhauses drungen auf die Gefangennehmung und Absetzung des Bischofs; verschiedene Mitglieder vertheidigten ihn, weil er zu der Zeit, des Verbrechens nicht überwiesen war, und alles noch auf Muthmaßungen, und Hörensagen, sich gründete. D. Freind*) war unter den Vertheidigern des Bischoffs, und nahm sich seiner mit einiger Heftigkeit an, weil er überzeugt zu seyn glaubte, daß diese Art, ein so ansehnliches Glied des Oberhauses sogleich zu verdammen, oder doch zu beschimpfen, den Gesetzen des Landes und den Freiheiten der Parlamentsglieder zuwider wäre. Einige freie Ausdrücke, die ihm wider das Verfahren des Ministerii entwischten, zogen ihm den Haß des Ritters und Ministers, Robert Walpole zu, der ihn bei der nächsten Sitzung den funfzehnten März, öffentlich des Hochverraths anklagte.

Der König hatte zu der Zeit, durch die auf ein Jahr bewilligte Aufhebung der bekannten Acte: Habeas corpus, die Gewalt bekommen, alle und jede die ihm wegen Conspiration mit dem Prätendenten verdächtig vorkamen, gefänglich einzuziehen, und man hatte Freinden, auf Veranlaßung des Ministers und im Nahmen des Königs, greifen laßen. Es fehlte aber nach den Gesetzen, die Einwilligung des Unter-Hauses, damit er wegen des Hochverraths im Tower gesetzt werden konnte. Dieser Vortrag des Walpole, gab zu vielen Wort-Wechseln Anlaß, und nach vielen Streitigkeiten, in welchen dem Minister öffentlich vorgeworfen wurde, daß er ihn bloß, wegen seiner Vertheidigung des Bischoffs so sehr verfolgte, und daß er ihm die angeschuldigte Verrätherei, mit nichts beweisen könnte, so wurde dennoch durch die Mehrheit der Stimmen beschlossen, den König durch eine Bittschrift zu ersuchen, daß der D. Freind in den Tower gesetzt würde, welches auch sogleich geschahe. Er wurde

*) Sammlung von merkwürdigen Lebensbeschreibungen, größtentheils aus der Brittanischen Biographie. VII. Theil. S. 217. u. f.

de einige Monathe darin vestgehalten, die er gar nicht müßig zubrachte. Die verschiedenen Schriften, die er während der Zeit seines Gefängnisses theils entworfen, theils herausgegeben, wollen wir hernach anführen, und vorjetzt von seiner Befreiung Nachricht geben, die der edlen Denkungsart des D. Meads, und seiner Collegen, Ehre macht. Der Minister Walpole wurde während der Zeit kranck, und schickte zu den D. Mead, der ausser seiner eigenen Praxis, auch die vielen Krancken des D. Freinds, seines Freundes, zu besuchen, übernommen hatte. Der Minister, der sonst einen andern Arzt gebrauchte, hatte besonders viel Vertrauen auf die Geschicklichkeit des D. Meads. Dieser erkundigte sich nach allen Umständen der Krankheit, und wie er sie vollkommen einsahe, so versicherte er dem Minister, daß sein Uebel so beschaffen wäre, daß er ihm eine gewisse Heilung versprechen könnte, er würde ihm aber weder ein Glas Wasser, noch vielweniger Arznei geben, wann er nicht den D. Freind losließe, der keines Verbrechens überführet wäre, und den er bloß aus Unwillen, über seine Vertheidigung des Bischofs von Rochester, in das Gefängniß setzen laßen. Der Minister ließ einige Tage vorbei gehen, ohne nach den D. Mead zu schicken; wie aber seine Krankheit täglich zunahm, so hielt er bei dem König um die Freiheit des D. Freinds an. Es wurde darauf ein Befehl ausgefertiget, daß er gegen Bürgschaft sollte losgelaßen werden. Es fanden sich sogleich vier ansehnliche und vermögende Aerzte, als der D. Mead, D. Hulse, D. Levett, und D. Hale, die vor ihm Bürgschaft stellen wollten. Der Minister glaubte, Mead würde nunmehr die Cur anfangen, weil er den Befehl ausgebracht; da aber der Gefangene noch nicht losgelaßen war, so weigerte sich Mead ihm eher Arznei zu geben, als bis er seinen Freund in Freiheit sähe. Es geschahe dieses den 21 Julius, und den 28 November 1723 wurde er mit Thomas Howard, Herzog von Norfolk, Carl Boyle, Graf von Orrery, Wilhelm North, Lord North und Grey, Dionysius Kelly und Thomas Cokran, die alle mit ihm gefangen gesessen und Bürgschaft gestellet hatten, der Bürgschaft entlediget, und Freind von allen Anklagen losgesprochen. Der Minister hatte den Vortheil, daß er durch den D. Mead seine Gesundheit völlig erhielt, und dieser zeigte sein edelmüthiges Herz gegen seinen in Unglück gerathenen Freund, *) durch eine neue Probe. Er besuchte den D. Freind denselben Abend, wie er in Freiheit gesetzet worden, wünschte ihm Glück zu seiner Loslaßung, und übergab ihm Fünf Tausend Guineen, die er während der Zeit daß er gefangen gesetzen, von denen Kranken des D. Freinds, die von ihm indessen besucht worden, eingenommen hatte. Der Verfolgungs-Geist des Ministers, war indessen den Großen des Reichs zu sehr in die Augen gefallen. Selbst der Prinz von Wallis, nachmals König George II. bediente sich sogleich nachdem Freind losgelaßen, seines Raths und Beistandes, bei verschiedenen Kranken seiner Königlichen Familie, die auch durch seine Bemühungen gesund wurden. Wie der Prinz nach Absterben seines Vaters 1727, den Thron bestieg, so ernannte ihn die Königin Carolina, zu ihrem ersten Leibarzt, indem sein Freund Mead, eben diese Stelle bei dem König bekleidete.

*) Anecdotes de Médecine. M. DCC. LXII. par Iac. *Barbeu du Bourg*, Docteur Regent de la Faculté de Medecine en l'Université de Paris. p. 321.

Beschreibung
einer Berlinischen Medaillen-Sammlung.

Drei und Vierzigste Woche.

Den 24. October 1772.

Medaille des berühmten Weltweisen und Arztes, Johann Lock.

Der große Philosoph, dessen Medaille hier vorgestellet wird, macht den Aerzten sehr viel Ehre, und ob er gleich nicht eigentlich ein practischer Arzt gewesen, so hat er doch in diesen Blättern eine Stelle verdienet, wie man aus folgendem Auszug seiner Lebensbeschreibung bemerken wird, den wir mit der Erklärung der Medaille beschließen wollen.

Johann **Lock**, wurde zu Pensford *) in der Grafschaft Sommerset 1632. gebohren, woselbst sein Vater, der mit ihm gleichen Vornahmen hatte und von guter Herkunft war, die Stelle eines Gerichtshalters bekleidete, nachdem er in den unruhigen Zeiten König Carl I. als Hauptmann unter den Truppen des Parlaments,

*) Athenæ Oxonienses. An Exact History of all the Writers and Bishops, who have had their Education in the most antient and famous University of Oxford. By Anthony *Wood*, Lond. 1721. fol. maj. Tom. II. p. 1046.

ments gedienet hatte. Der Vater wendete alles zur Erziehung dieses Sohnes an, der in der Westmünster-Schule zu London, den Grund zu seiner Gelehrsamkeit legte, und 1651. nach Oxford in das Christkirchen-Collegium gebracht wurde, woselbst er nach der dort eingeführten Gewohnheit, die ersten vier Jahre, die Grammatik, Rhetorik, die lateinischen und griechischen Schriftsteller, die Weltweisheit und alle Theile der Mathematik durchgehen muste, ehe er die erste akademische Würde erlangen und Baccalaureus der Philosophie, werden konnte. Nach den Jahrbüchern der Akademie zu Oxford, *) hat **Lock** 1655. den 14. Februar den Titel eines Baccalaureus angenommen. Er wurde 1658. den 29. Junius Magister, und man siehet hieraus, daß er in allem den Statuten der Akademie gefolget ist; denn diese erfordern, daß derjenige so Magister werden will, ausser denen vorher erwähnten vier Jahren, noch drei Jahre, die Mathematischen und Philosophischen Wissenschaften treiben, öfters opponiren und respondiren, und auch Vorlesungen über Philosophische und Mathematische Materien halten muß, ehe ihm diese Würde ertheilet wird. Wer sich auf die Arzneiwissenschaft legt, muß alsdenn wenigstens zwei Jahre, daraus seine Hauptwissenschaft machen und die darüber angesetzte Vorlesungen fleißig abwarten, ehe er Baccalaureus in dieser Wissenschaft werden kann; vier Jahre darnach wird ihm erst erlaubt, die Würde eines Doctors der Arzneigelahrtheit zu suchen. Wer nach diesen Gesetzen Doctor werden will, muß zwölf Jahre in seinem Collegio auf der Universität zu Oxford zubringen; in Cambridge, sind dazu eilf Jahre vorgeschrieben. Da man auf den Englischen Universitäten keine Licentiaten macht, so vertreten die Baccalaurei deren Stelle. Es war zu der Zeit erlaubt, daß die Engländer auf auswärtigen Akademien die Doctorwürde annehmen konnten, wann sie vorher Baccalaurei in England geworden, und sie ersparten dadurch einige Jahre, die sie sonst noch auf der Universität zubringen musten. Weil aber die mehresten aus dem Lande giengen und zu Leyden promovirten, so hat in neuern Zeiten, das Collegium der Aerzte zu London, auf Ansuchen der Oxfordischen Universität, den Schluß gefaßt: keinen in ihr Collegium aufzunehmen, der nicht die Doctorwürde auf einer Englischen Universität angenommen hat. Es werden die Aerzte in England wenig geachtet, wenn sie nicht Mitglieder dieses Collegii sind, doch wird denen, die auf auswärtigen Universitäten den Gradum angenommen haben, die Praxis in London verstattet, wenn sie vorher ein Examen so das Collegium mit ihnen anstellt, ausgehalten, und darin gut bestanden sind.

Die

*) Ant. *Wood*, l. c. Fasti Oxonienses, Vol. II. p. 108. 122. 196.

Die Aristotelische Philosophie, die zu Locks Zeiten, zu Oxford gelehret wurde, war gar nicht nach seinem Geschmack, indem diese seinem Verstande zu wenig Licht gab; und er gewöhnte sich an, vor sich zu denken, und war sehr vergnügt, wie er die vorgeschriebenen Jahre, die er mit der Philosophie zubringen muste, überstanden hatte, damit er sich auf die Arzneiwissenschaft legen konnte, die für ihm viel angenehmes hatte. Besonders gefiel ihm die Physik und Chymie, die er mit vielem Fleiß anhörte, und er fing auch in Oxford an, sich in der medicinischen Praxis zu üben. Ehe er noch Baccalaureus in der Arzneiwissenschaft wurde, so bekam er Gelegenheit auf Reisen zu gehen, indem er als Gesandtschaftssekretair 1664. mit dem Englischen Gesandten, Willhelm Schwan, an den Churbrandenburgischen und anderen teutschen Höfen verschickt wurde. Da dessen Geschäfte sich innerhalb Jahresfrist endigten, so gieng er nach Oxford in das vorher erwähnte Collegium zurück, und legte sich mit allem Fleiß auf die Naturlehre, wovon unter andern seine Beobachtungen von den Veränderungen der Luft, die er vom 24. Junii 1666. bis den 28. März 1667. mit einem Barometer, Thermometer, und Hygrometer angestellet hatte, ein Zeugnis geben. Sie wurden so gut aufgenommen, daß sie nachmahls der berühmte Robert Boyle, in seiner General-Historie von der Luft, mit eingerücket hat. Lock nahm 1674. den 6. Februar die Würde eines Baccalaureus in der Arzneigelahrtheit an, und hatte zu der Zeit schon einen so großen Ruf, wegen seiner gründlichen Einsichten in dieser Wissenschaft erlanget, daß der berühmte Sydenham sich glücklich schätzte, wie seine neue Methode, Locks Beifall erhielt. Thomas Sydenham war ein fleißiger Beobachter der Krankheiten, und zog aus richtig angestellten Erfahrungen, wie ein anderer Hippokrates, sichere Sätze. Er beschreibt seine Art zu curiren, in der Vorrede des unten angeführten Tractats *) und rühmt in der Zueignungsschrift an den D. Mapletoft, daß seine Methode den Beifall des berühmten Locks erhalten, der sie aus dem Grunde begriffen und eingesehen, und der wegen seiner Fähigkeit des Verstandes, und seiner Scharfsinnigkeit, am geschicktesten wäre, ein richtiges Urtheil darüber zu fällen, und er hätte wegen seiner bekannten Redlichkeit und guten Sitten, niemand über sich, und wenige seines gleichen. Man findet bei diesem Werke ein ziemlich langes Carmen, welches Lock zum Lobe des Sydenhams und seiner Methode, die Fieber zu curiren, vorgesetzet hat; welches zugleich von seiner Stärke in der lateinischen Poesie, einen deutlichen Beweis abgiebt. Man hat es in der Sammlung von Locks Werken, die drei Bände in Folio ausmachen, zugleich mit dessen zwei Gedichten über den Frieden, der zwischen

*) Th. *Sydenham*, M. D. Observationes medicæ, circa morborum acutorum historiam & curationem. Lond. 1675.

England und den vereinigten Provinzen, im Jahr 1654. geschlossen worden, ausgelaßen, und es ist daher die vorgedachte Ausgabe nicht so vollständig, als sie ausgegeben wird. Die beiden letztern Gedichte findet man in den unten *) angeführten Werken.

Die Bekanntschaft, so **Lock** 1667. mit dem berühmten Anton Ashley Cooper machte, der 1672. zum Grafen von Shaftesbury, und Großcanzler von England ernannt wurde, hinderte ihn, die Doctorwürde zu Oxford anzunehmen. Dieser berühmte Staatsmann war 1660. auf der Landstraße, in einem Wagen umgeworfen worden, und es hatte sich von dem Fall ein Geschwür inwendig in der Brust gesetzet, welches sich nach und nach äusserlich durch eine besondere Geschwulst über den Magen zeigte. Er hielt sich zu der Zeit zu Oxford auf, um sich curiren zu laßen. Man hatte ihm die mineralischen Wasser von Astrop zur Cur vorgeschlagen, und wie ihn **Locke** an statt des Oxfordischen Arztes, D. Thomas, besuchte der verreiset war, so fand der Lord soviel Vergnügen an seinem Umgang, daß er ihn eines besondern Vertrauens würdigte, und ihn zu Ende des Jahres 1667. nach Sunninghill nahm, um daselbst unter seinem Beistand, die Cur zu gebrauchen. Das Zutrauen des Herrn Ashley vermehrte sich täglich, und er nahm **Locken** mit nach London, um ihm völlig die Sorge für seine Gesundheit zu überlaßen. Fast zu derselben Zeit wie der Lord in den Grafenstand erhoben und Groß-Canzler wurde, war **Lock** so glücklich, daß er dieses gefährliche Geschwür, zur Oeffnung brachte, und ihm dadurch das Leben erhielt. Es blieb aber, weil es schon so lange verborgen gewesen, eine fistulöse Oeffnung, zwischen denen Rippen, in der er ein Röhrgen tragen muste, weil sie sich niemals schliessen wollen, welches den Feinden des Großkanzlers zu allerlei unanständigen Spöttereien **) Anlaß gab. Ohnerachtet der Graf des Locks Geschicklichkeit in der Arzneikunst, an seiner eigenen Person erfahren hatte; so ermahnte er ihn dennoch, diese Wissenschaft zu verlaßen, und sich auf die Kenntniß des Englischen Staats und der Kirche zu legen, damit er künftighin zu einer ansehnlichen Staatsbedienung, unter dem Vorschub des Grafen, gelangen könnte. Allein **Lock** sahe sehr wohl ein, daß das Glück der grösten Englischen Staatsbedienten sehr unbeständig war: und daß gemeiniglich bei deren Fall, diejenigen mit gestürtzet wurden, die ihnen ihre Beförderung zu danken hatten. Der Graf fiel zu Ende des Jahres 1673. in Ungnade, und muste das große Siegel und zugleich die Bedie-

*) Musarum Oxonienſium Ἐλαιοφορια, und in den fortgesetzten Staatsgeschichten, Vol. II. p. 8. 13. in der Ausgabe von 1697. 8vo.

**) Rawleigh Redivivus, or the Life and Death of the Right Hon. Anthony late Earl of Shaftesbury. Lond. 1683. 8vo. p. 48. Brittannische Biographie. Theil III. S. 608.

Bedienung eines Großkanzlers, einem andern übergeben. Lock wurde durch dieses und sein eigenes Exempel, von der Unbeständigkeit des Glücks in den Civilbedienungen überzeuget. Der Großkanzler hatte ihn 1673. zum Secretair, einer zur Untersuchung der Handlung verordneten Commißion, bestellet. Diese Bedienung sollte ihm jährlich zwei tausend Thaler eintragen. Wie im folgenden Jahre die Commißion wieder aufgehoben wurde, so verlohr er die Besoldung, und es scheinet, daß ihn dieser und seines Gönners Unfall, bewogen haben, 1674. den ersten Grad der Akademischen Würden in der Arzneiwissenschaft, zu Oxford anzunehmen. Es hieng alsdenn völlig von seinem Willen ab, ob er die höchste Würde in dieser Wissenschaft annehmen, und sich durch die Praxis sein Auskommen verschaffen wollte, oder nicht. Allein eine Engbrüstigkeit, mit welcher er 1675. befallen wurde, und die ihm eine Schwindsucht besorgen ließ, vereitelte alle seine Absichten, und sie ist vermuthlich die Ursache gewesen, daß er sich in der Folge, um keine medicinische Praxis Mühe gegeben. Ueberdem wollte der Graf Shaftesbury, der ihn ungemein liebte und reichlich unterhielt, nicht verstatten, daß er ausser seinem Hause, worinn er Hausmedicus und erster Vertrauter war und ausser einigen seiner besten Freunde, sich damit abgeben sollte. So bald wie der Graf seine Krankheit merkte, bewegte er ihn, eine Reise nach Montpellier vorzunehmen, um seine Gesundheit wieder herzustellen. In der Zeit wurde der Graf 1676. nach dem Tower geschickt, worinn er dreizehn Monathe bleiben muste, bis er sich nach und nach mit dem Hof wieder aussöhnte. Wie er 1679. zum Lordpräsidenten des geheimen Raths ernannt wurde, ließ er sogleich Locken aus Frankreich zurückkommen. Allein seine Engbrüstigkeit war nicht völlig gehoben, und weil er den Steinkohlen-Dampf zu London nicht vertragen konnte: so muste er sich von Zeit zu Zeit auf das Land begeben, um eine reinere Luft zu genießen; zuweilen hielt er sich in Oxford auf, woselbst er seine Stelle im Collegio noch immer behalten hatte. Was seine Einsichten in die medicinischen Wissenschaften betrifft, so ist das vorher angeführte Zeugnis des Sydenham um soviel merkwürdiger und sicherer, da dieser gelehrte Mann bereits 1660. für den grösten Arzt in London gehalten wurde; er hatte daselbst die stärkste Praxis, und ein sehr reichliches Auskommen. Sydenham war mit der Ausübung seiner Wissenschaft in der Stadt sehr zufrieden, und brauchte die Gnade der Großen des Hofes, nur in so weit, damit sie ihm nicht schaden mögten. Man bemerket auch die gründlichen Einsichten des Locks in der Arzneigelahrtheit, in seinem Werke von der Erziehung, in welchem er eine vernünftige Seele in dem gesunden Cörper, für die vollkommenste Beschreibung des glückseligen Zustandes des Menschen hält,

und er kommt darinn mit dem Thales, Seneca und andern Philosophen S. 204. u. f. völlig überein. Es wird in dieser Abhandlung Unterricht gegeben, wie man den Kindern durch die Erziehung, eine dauerhafte Gesundheit des Leibes verschaffen könne; Lock läßt darinn mit einflüßen, daß er selbst einige Zeit auf die Arzneiwissenschaft gewendet, und man könne deshalb denen von ihm vorgeschriebenen Regeln desto sicherer folgen. Sie bestehen hauptsächlich darinn, daß man die Kinder nicht eingesperret halte, sondern sie von der ersten Jugend an zur freien Luft, und deren Abwechslungen gewöhne; ihnen Leibesbewegungen verstatte; sie zeitig schlafen und früh aufstehen laße; die Maaß im Essen beobachte; ihnen nicht Wein und stark Getränke, und sehr wenig oder keine Arzeneien gebe; nicht zu warme und enge Kleider tragen laße; die Füße alle Abend mit kalten Wasser waschе, auch ihnen die Näsſe daran vertragen lerne, und den Kopf nicht zu warm halte. Im zweiten Theil, der die Erziehung der Kinder in Ansehung des Verstandes und Gemüthes anweiset, wird der Hauptgrund aller Eigenschaften eines vernünftigen Mannes darinn gesetzt: daß er geschickt sey, sich selbst sein eigenes Verlangen abzuschlagen, seinen Neigungen zu widerstehen, und allein dem zu folgen, was die Vernunft als das beste vorschreibt, wenn auch gleich die sinnliche Belustigungen einen andern Weg führen wollten. Wie diese Stärke des Geistes durch die Erziehung, und durch gute Anleitung zu erlangen, wird durch verschiedene Regeln und deren Erklärung, sehr gründlich ausgeführt. Es ist bekannt, daß der Enkel des Grafen von Shaftesbury, nach diesen Regeln, unter Locks Aufsicht erzogen worden. Man hat an seinem Exempel bemerkt, wie viel eine gute Anleitung, zur zeitigen Aufklärung des Verstandes und zur Stärke der Seelenkräfte beitragen kann. Es war Anton Ashley, der dritte Graf Shaftesbury, der durch seine Characteristik und viele andere gelehrte und philosophische Werke bekannt ist. Er verstand im eilften Jahre seines Alters, nicht nur die lateinische und griechische Sprache, sondern konnte sie auch leicht und flüßend reden; im funfzehnten Jahre, war er bereits ein guter Mathematikus und Philosoph, so daß er seines Mentors, des Locks Anleitung und Bildung seines Geistes, sehr viel Ehre machte. Allein es scheinet, daß Lock in der Anwendung seiner Gesundheitsregeln, bei der Erziehung des Grafen, nicht so glücklich gewesen; indem der Graf schwächlich, und so wie Locke engbrüstig war. Wir wollen hier nicht untersuchen, ob etwan das von dem Lock zu sehr empfohlne tägliche Waschen der Füße mit kaltem Wasser, und die dünnen Schuhe, die er zu tragen anpreiset, damit das Wasser durchgehen könne, und man die Näße bei Zeiten gewohnt werde, nicht dazu etwas beigetragen haben, oder ob er einige Disposition zur Engbrüstigkeit

von

von seinem Vater, der ebenfalls von sehr schwächlicher Leibesbeschaffenheit war, ererbet hatte.

Locks Werk von der Erziehung, gehört mit unter seine vorzüglichsten Schriften, so wie die Abhandlung **vom menschlichen Verstande**, die er dem Grafen von Pembrock zugeschrieben, mit dem er in Montpellier eine vertraute Freundschaft aufgerichtet hatte. Die erste Anlage zu dieser Schrift, machte er 1670., wie er bei dem damaligen Lord Ashley sich aufhielt. Es hatte dieser Herr schon zu der Zeit, über acht tausend Pfund Sterling an jährlichen Einkünften, und war einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit. Er unterhielt mit dem Herzog von Buckingham, dem Lord Hallifax und einigen andern angesehenen und gelehrten Standespersonen, die alle in den Wissenschaften und in Staatssachen große Einsichten hatten, eine vertraute Freundschaft. Da der Lord den berühmten Lock, einer besondern Vertraulichkeit würdigte, und ihn sowohl in seiner Bibliothek, als auch in seinem Cabinet, beständig um sich hatte und öfters in Staatssachen sich seines Raths bediente, so gab ihm Lock einsmahls zu erkennen, daß er wünschte, mit denen vorgedachten Herren in nähere Bekanntschaft zu kommen, um durch ihre Einsichten und Unterredungen, seine Kenntnisse zu vermehren. Lord Ashley bat sie zu sich; kaum waren sie angekommen, so setzten sie sich an einem Spieltisch, auf welchem Carten lagen, ohne sich in einiges Gespräch einzulaßen. Lock sahe dem Spiele eine Zeitlang zu, nahm seine Schreibtafel heraus, und schrieb vieles mit einer scheinbaren Aufmerksamkeit darinn auf. Einer von diesen Herren, der es beobachtete, fragte ihn, was er schriebe. Lock antwortete: Mylords, ich habe die Ehre, den klügsten und aufgewecktesten Köpfen unserer Zeit, in dieser Gesellschaft aufzuwarten, mit der grösten Ungeduld verlanget; da ich dieses Glücks endlich gewähret worden, so habe ich geglaubt, ich könnte nichts bessers thun, als ihre Gespräche aufschreiben, und habe deshalb alle Reden, die in Zeit von ohngefähr zwei Stunden vorgefallen, in meiner Schreibtafel aufgezeichnet. Er laß sie ihnen vor, und sie empfanden das Lächerliche von dergleichen gesellschaftlichen Unterhaltungen. Sie ließen das Spiel fahren, und da sie öfters zu dem Lord Ashley kamen, so wurde von der Zeit an nicht weiter an das Cartenspiel gedacht. Sie vergnügten sich in Locks Gesellschaft, mit den wichtigsten Gesprächen von Wissenschaften und Staatssachen, und wurden überzeugt, daß das gesellschaftliche Spielen, nur in dem Fall eine gute Erfindung ist, wenn man leere Köpfe und unangenehme Gesellschafter beschäftigen will, damit sie den Klügern in der Gesellschaft, nicht mit unnützen Fragen und abgeschmackten Erzählungen zur Last fallen. Die öftern Unterredungen mit diesen Herren, brachten Locken

zur

zur ersten Anlage seines philosophischen Versuchs von dem menschlichen Verstande. Sie waren alle Standespersonen, die eine gute Erziehung gehabt. In den Landesangelegenheiten und in Parlamentsgeschäften hatten sie einerlei Interesse, denn sie waren von Einer Faction oder Parthei: dem ohnerachtet wann sie sich bei ihren Zusammenkünften, sowohl mit philosophischen Unterredungen als mit Staatssachen beschäftigten, so waren sie dennoch von verschiedener Meinung, und jeder sahe die Sachen so vorgetragen wurden, aus einem verschiedenen Gesichtspunct an. Lock hatte überdem bemerkt, daß fast ein jeder Mensch in den Meinungen, Schlüssen oder Handlungen anderer etwas antrifft, das ihm ungereimt, oder ausschweifend und zuweilen phantastisch fürkommt; weil die meisten Menschen scharfsichtig genug sind, bei andern den geringsten Fehler von dieser Art anzumerken, wenn er nur von denen, welchen sie selbst unterworfen, unterschieden ist, und daß sie Verstand genug besitzen, um ihn zu finden und zu mißbilligen. Bemerket man in ihren eigenen Meinungen und Handlungen etwas unrichtiges, so laßen sie sich schwerlich überführen, sondern suchen Gründe hervor, die zur Entschuldigung dienen, und zwar solche Gründe, die ihnen selbst stark genug und würklich überzeugend fürkommen. Es rühret dieses nicht bloß und allemahl von der Eigenliebe her, obgleich diese Leidenschaft großen Antheil daran hat. Es sind Gebrechen des Verstandes, die man gemeiniglich der Erziehung und dem Eindruck der Vorurtheile, zuzuschreiben pflegt. Lock zeigt in diesem Buche, daß dieses nicht der rechte Grund des Uebels sey, und er bemühet sich, den Ursprung und die Eigenschaften dieses Fehlers ausführlich zu erklären, und er ist dadurch zur genauen und weitern Untersuchung des menschlichen Verstandes gekommen, die durch ihn, ein Licht über alle Theile der Weltweisheit und über alle Wissenschaften, ausgebreitet hat.

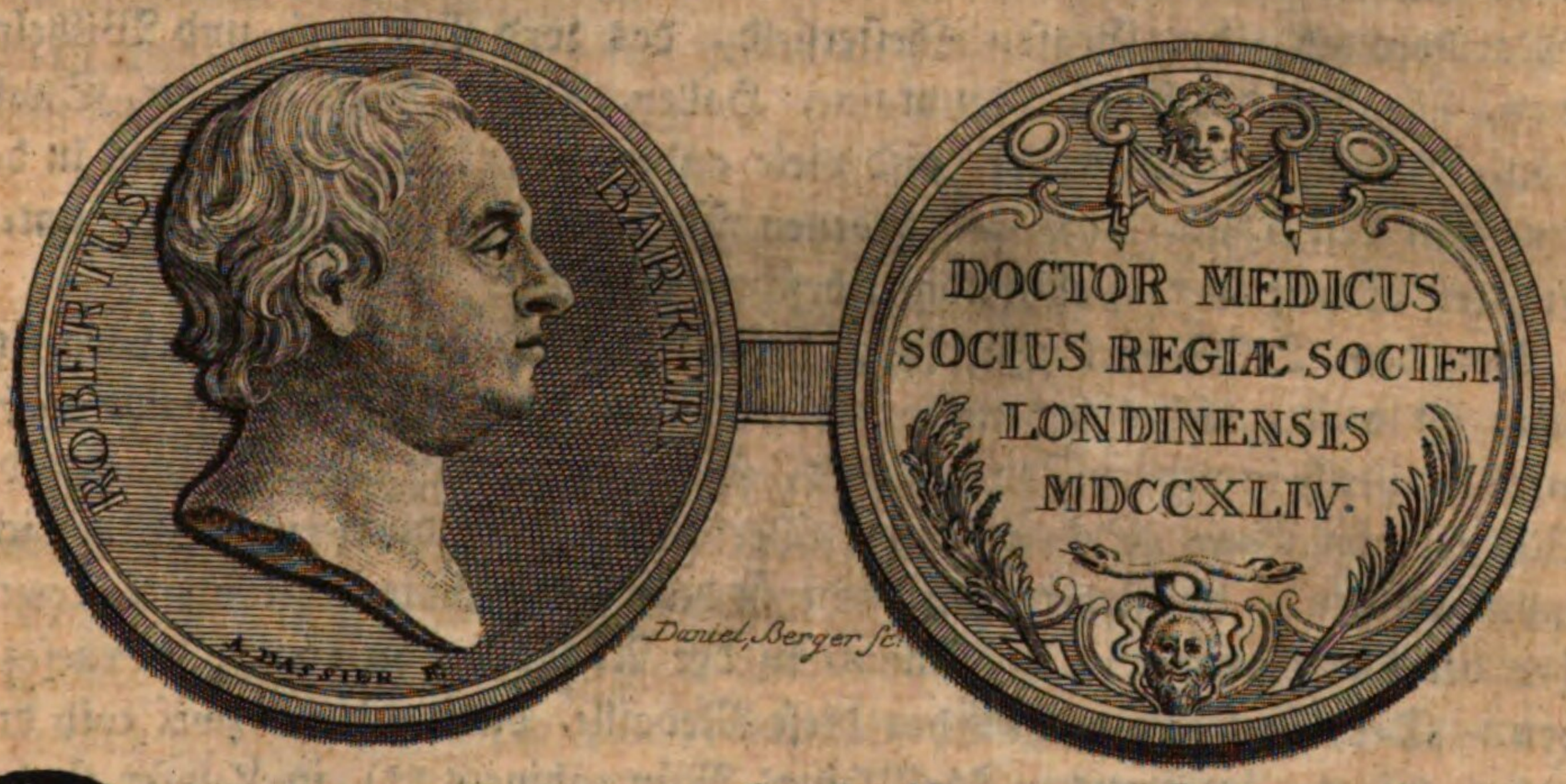
Verschiedene Geistliche sind mit ihm nicht zufrieden gewesen; weil er nach ihrer Meinung der Vernunft zu viel eingeräumet, und sie bei der Religion für nothwendig gehalten. Ob er gleich in den Capiteln von dem Glauben und der Enthusiasterey in diesem Werk, und in seinem Reasonableness of Christianity, sich viele Mühe gegeben, denen Ketzermachern Regeln und überzeugende Anleitungen anzuweisen, wie sie die Fehler des Verstandes verhüten sollen, daß sie nicht sich selbst die Macht zueignen, andern ihre Meinungen vorzuschreiben: so hat er doch nicht verhüten können, daß man ihn einen Atheisten gescholten, und daß andere ihn für einen Socinianer ausgegeben.

Beschreibung
einer Berlinischen Medaillen-Sammlung.

Vier und Vierzigste Woche.

Den 31. October 1772.

Medaille des D. Robert Barker, Mitglied der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu London, 1744.



Die berühmten Daßiers zu Genf, Vater und Sohn, haben das Andenken vieler Gelehrten, durch sehr gut geschnittene Medaillen, zu erhalten gesucht. Die, so mit I. Dassier, gezeichnet sind, hat der Vater Johann Daßier, verfertiget. Des Sohnes Medaillen, sind mit I. A. D. Jacob Anton Daßier, öfters auch nur mit A. Dassier, unterzeichnet. Der letztere war eine Zeitlang Stempelschneider in der Münze zu London, gieng aber nach Genf zurück, um dem Vater, der einen großen Verlag von Medaillen anlegte, in seinen Absichten beförderlich zu seyn. Man hat von ihrer Arbeit verschiedene Sammlungen. Die Folge der Könige von England besteht aus zwei und dreißig Medaillen, die von dem König Wilhelm I. dem Eroberer anfangen, und bis auf Georg II. gehen. Sechzig Medaillen von dieser Art enthalten die Geschichte

der Römischen Republik, von Erbauung der Stadt bis auf die Zeiten des Augusts. Fünf und sechzig Jettons, oder Flachgeschnittene halb und drei viertellöthige Gedächtnismünzen, der Könige von Frankreich, von Pharamund bis auf König Ludwig XIV. sind von Daßier dem Vater: eben derselbe hat auch die Gelehrten, wie auch die Krieges- und Staatsmänner, aus dem Jahrhundert Ludwig XIV. in eine Folge von Jettons gebracht, auf welchen eines jeden Bildnis, der Titel oder Bedienung, das Alter, und das Sterbensjahr, enthalten ist. Von eben der Größe sind die Gedächtnismünzen der vornehmsten Theologen, die theils zur Reformation den Grund gelegt, oder sie in Teutschland, in der Schweitz, Holland, England und Frankreich ausgebreitet haben. Die Medaillen der Englischen Gelehrten und Staatsbedienten, sind die größten, und in der Arbeit fast die schönsten, wie z. E. die Medaillen des Ritter, Robert Walpole, der Herzoge von Argyle und Marlborough, des Grafen Chesterfield, des Lord Carteret, und Wilhelm Pultney, wie auch des Pope, Fountaine, Halley, Folkes, Hans Sloane, Swift Newton, Milton, Schakespeare, und viele andere mehr, die man theils in besondern, von den Daßiers herausgegebenen Verzeichnissen, theils in den unten angeführten Schriften *) vollständiger beschrieben findet.

Von dem D. Robert **Barker**, dessen Medaille diesem Bogen vorgesetzt worden, ist weiter nichts bekannt, als was man hier auf der Medaille lieset. Denn ob er gleich in neuern Zeiten gelebt, so hat man doch bei aller angewendeten Mühe, von seinen Schriften und Verdiensten nicht die geringste Nachricht auffinden können. Er stehet auch nicht in dem Verzeichnis der Londner Aerzte, welches der Pharmacopoeiæ Londinensi in der Ausgabe von 1745. vorgesetzet worden. Der Graf Mazzuchelli hat diese Medaille, die in Silber zwei Loth drei Quentgen wiegt, im zweiten Theil seines Münzcabinets **) in Kupfer stechen laßen, und die Nachricht, die er von dem D. **Barker** giebt, wollen wir unten ganz

*) Köhlers, Münzbelustigungen XVII. Th. S. 434. u. f. Gottscheds, neuer Büchersaal der schönen Wissenschaften und Künste, Theil VII. S. 447. u. f.

**) Museum *Mazzuchellianum*. Tom. II. p. 341. Tab. CLXXXIV. num. IV.

Atque Genevensis Cusor Dassierius, prædictis celeberrimis viris parem quoque fecit in honore numismatis, Robertum *Barckerum*, eorum quidem conterraneum et coævum, sed fama longe minori, non quod doctrina careret; satis enim versatus erat in philosophia et medicina, quam profitebatur, seu quia ea parum usus est in communem utilitatem, nihilque conscripsit, quod hominum existimationem mereretur. Immo ajunt diu ante mortem turpi otio deditum, magnam ætatis partem protrivisse, in aquaria quadam officina, quam Londini frequentant ab exteris gentibus ob delicta profugi, istorum scilicet acclamationes captantem, assiduis maledictionibus in Catholicam religionem, ejusque divina dogmata. Obiit autem adeo mendicus, ut ne reliquerit quidem quod satis esset persolvendo pretio voluptuariarum potionum quas biberat.

ganz und unübersetzt mittheilen. Der Abt Gaetani, welchem der Graf die Erklärung seiner Medaillen, und die Besorgung der erforderlichen Nachrichten und Lebensbeschreibungen aufgetragen hatte, ist wohl nicht aufgelegt gewesen, dergleichen Arbeit zu übernehmen. Die meisten Medaillen, auf deren Reverse Figuren vorkommen, werden in diesem Werke gar nicht erkläret. Von den berühmtesten Gelehrten, giebt er nur sehr kurze Nachrichten, und auch diese, ohne die Quellen anzuführen. Bei den Beschreibungen der Medaillen, Protestantischer Theologen, bedienet er sich harter Ausdrücke, und mischet Schimpfworte mit ein, die von einem gesitteten Gelehrten, in dergleichen Werke, gar nicht erwartet werden. Da der D. **Barker**, nach seiner Beschreibung, der Catholischen Religion sehr abgeneigt gewesen, so scheinen die Nachrichten, die er von seiner Lebensart anführet, zweifelhaft zu seyn, indem nicht zu vermuthen, daß man einen Mann von so verwerflicher Aufführung, wie er ihn vorstellt, würde mit einer Medaille beehret haben.

Fortgesetzte Nachrichten von dem Leben und den Verdiensten des berühmten Johann Lock.

Die Wiederwärtigkeiten des Grafen von Shaftesbury, mit dem **Lock** in großer Verbindung stand, haben auch auf ihm viel Einfluß gehabt. Der Graf war sehr für die Protestantische Religion, oder vielmehr für die eingeführte Regierungsform in England besorgt. Der Herzog von York bekannte sich öffentlich zur Catholischen Religion, und man fürchtete, daß wenn er nach dem Absterben König Carl II. der keine rechtmäßige Erben hatte, auf den Thron kommen würde, so mögten seine Anhänger und Glaubensgenossen, zugleich mit der Catholischen Religion, auch die Souverainität einführen. Wie im März 1681. das Parlament auf Befehl des Königs, zu Oxford versammlet wurde; so schlugen deshalb verschiedene Glieder des Parlaments, die bekannte Ausschliessungsbille vor, welche der Graf Shaftesbury, mit seiner gewöhnlichen Beredsamkeit unterstützte; wodurch er sich, ob sie gleich verworfen wurde, den Haß des Königs, des Herzogs, und der ganzen Hofpartei zuzog. Er wurde durch offenbar falsche Anklagen wegen Hochverrath verdächtig gemacht, und den zweiten Julius 1681. im Tower gesetzt. Nachdem er darinn vier Monathe zugebracht, sprachen ihn die geschwornen Richter loß, weil die wider ihn gebrauchten Zeugen gar zu verdächtig waren. Seine Befreiung gab in London zu vielen Freudensbezeugungen Gelegenheit, und es kam ihm zu Ehren eine Münze zum Vorschein, die

der bekannte Dichter, Dryden, der dazu aufgeredet war, satyrisch beschrieben hat. Es ist dieses eines seiner besten Gedichte *); es macht aber ein gewisser Schriftsteller die Anmerkung, daß solches nichts entschiede, indem es nicht allemahl den Dichtern am besten gelingte, wann sie die Wahrheit oder die Vernunft zum Grunde legten. Durch alle diese unangenehme Vorfälle, und da seine heftigsten Feinde die grösten Staatsbedienungen verwalteten, wurde der Graf zu dem Entschluß gebracht, im November 1682. nach Holland zu gehen, wohin ihn Lock begleitete. Der letztere hatte nicht allein den Unfall, daß der Graf daselbst 1683. den 22. Januarius am zurückgetretenen Podagra verstarb, sondern daß man ihn selbst, in England beschuldigte, daß er verschiedene kleine Schriften wider die damalige Staatsverfassung des Königreichs, ausgebreitet hätte, und er verlohr 1684. auf Königlichen Befehl seine Stelle im Christkirchen-Collegio, ohnerachtet der Bischof von Oxford, Thomas Fell, als Dechant dieses Collegii, an den Staatssecretair, Graf Sunderland geschrieben, und ihm das beste Zeugnis von Locks guten Gesinnungen gegen die Regierung gegeben hatte. Es war auch in der Zeit bekannt worden, daß die verdächtigen Schriften, die man ihm Schuld gab, von andern Verfassern herrührten. Allein damals war es sehr gewöhnlich, daß man diejenigen, so der Hofpartei zuwider waren, durch falsche Anklagen verfolgte, und **Lock** traute sich nicht nach England zurückzukehren. Wie der Herzog von York 1685. zur Regierung kam, so ließ er es **Locken** nachdrücklich empfinden, daß er mit seinem öffentlichen Feinde, in vertrauter Freundschaft gestanden hatte. Man beschuldigte ihn, daß er in der Rebellion des Herzogs von Monmuth verwickelt wäre, und er wurde mit vier und zwanzig andern, als ein Staatsverbrecher, von der Republik Holland abgefordert, und in der Liste war er als Secretair des Grafen von Shaftesbury, aufgeführet worden. **Lock** wendete sich, um diesem unerwarteten Streich und dem ihm zugedachten Gefängnis auszuweichen, nach Cleve, kehrte aber auf Zurathen seiner Freunde bald nach Amsterdam zurück, wo er sich einige Monathe bei dem berühmten Arzt, D. Veen, verborgen hielt, bis man bei dem in England angestellten Proceß wider den Herzog von Monmouth, völlig von seiner Unschuld überzeugt wurde.

Lock gieng dem ohngeachtet nicht eher in sein Vaterland zurück, bis 1689. die große Revolution vorfiel, da der Prinz Wilhelm von Oranien, König von England wurde. Er war mit denen vornehmsten Herren, die nach dieser Veränderung an der Regierung Theil nahmen, als dem Grafen Pembrock, dem Lord Mordaunt, nachmaligen Grafen von Peterborough und andern, sehr genau bekannt.

*) *Dryden* Original Poems and Translations p. 189. *Bullstrodes* Memoirs p. 389.

kannt. Der Lord Mordaunt gab ihm eine Stelle bei der Appellations-Comission, mit zweihundert Pfund Besoldung, die mit wenig Arbeit verknüpft war. Man that ihm auch Vorschläge, daß er an den Kaiserlichen, Brandenburgischen oder einen andern teutschen Hof, den er sich auswählen könnte, als Envoyé sollte verschickt werden, allein er verbat diese Ehre wegen seiner kränklichen Umstände. Er wurde 1685. einer von den Commissarien, die das Beste der Handlung und der Colonien befördern sollten, welche Stelle ihm an tausend Pfund Sterlings eintrug; er legte aber dieses Amt 1700. nieder, weil seine Engbrüstigkeit zunahm, und die Luft in London ihm gänzlich zuwider war. König Wilhelm III. hatte sehr viel Gnade für Locken, der ihm bei seinem Aufenthalt in Holland aufgewartet, und auch nachher wegen seiner gründlichen Kenntnis in der Arzneiwissenschaft gerühmet worden. Der König wurde 1697. mit kurzen Athem und geschwollenen Füßen sehr beschweret, und ließ Locken rufen, um sich mit ihm von seiner Krankheit zu unterreden. Da es in England ein eingeführtes Gesetz ist,*) daß kein Leibmedicus, noch viel weniger eine andere Privatperson, bei Leib- und Lebensstrafe, dem König oder der Königin, vor sich allein Arznei verschreiben, oder einnehmen laßen darf, sondern alle Recepte müssen wenigstens von dreien, oder in der äussersten Noth, und bei schleunigen Vorfällen, von zweien würklichen Leibmedicis unterschrieben seyn, so nahm sich **Lock** sehr in Acht, dem Könige Arzneimittel vorzuschlagen. Der König war gewohnt stark zu essen, gut zu trinken, viel zu jagen, und nahm nicht gerne ein. Lock rieth ihm besonders, sich in Wein und schweren Speisen, und überhaupt in der Diät in Acht zu nehmen. Obgleich sein Rath nicht nach des Königs Geschmack war, und nicht befolget wurde, so bezeigte er doch sehr viel Achtung für Locken, und wie er 1700. um seine Dimission anhielt, so wollte er ihm die Besoldung noch ferner laßen, ohne ihn dadurch zu verbinden, in London zu bleiben, wenn er nur so ofte hinkäme, als es seine Gesundheitsumstände zuließen. Allein **Lock** hielt es für sehr unbillig, die Besoldung von einem Amte zu ziehen, dem er nicht gehörig und zu allen Zeiten vorstehen konnte, und er wohnte von der Zeit an, beständig auf dem Lande, um eine reine und gesunde Luft zu genießen. In Holland hatte Lock seine Zeit nicht müssig zugebracht. Von seinem Versuch vom menschlichen Verstande, der damals noch nicht gedruckt war, gab er einen Auszug **) heraus, wie auch den ersten Brief an den berühmten Limborch, von der Toleranz. Die andern Briefe von

*) G. Bidloos, Bericht von der letzten Krankheit und Tode Wilhelm III. Königs von England. Leipz. 1703. 8vo. p. 28.

**) Bibliotheque universelle T. VIII. Janvier 1688.

der Toleranz, und der Versuch vom menschlichen Verstande; imgleichen das Buch von der hohen Gewalt, im bürgerlichen Leben; ferner die wichtige Anmerkungen über die Verminderung des Interesse vom Gelde, und der Erhöhung des Preises der Münze; seine Gedanken von der Auferziehung der Kinder; das Buch von der christlichen Religion, worinn er beweiset, daß sie vernunftmäßig sey; sind alle erst nach seiner Zurückkunft in England, herausgekommen. Nach seinem Tode ließ Desmaiseaux zu London 1720. einige Schriften zusammen drucken, die man unter Locks Papieren, gefunden hatte. Darunter gehören, die Fundamentalgesetze der Provinz Carolina. König Carl II. hatte 1663. dieses Land, unter verschiedenen Großen in England getheilet, und es ihnen als ein Eigenthum gegeben. Diese Eigenthümer, ersuchten Locken, bei seiner Zurückkunft nach England, die Gesetze und die Regierungsform zu entwerfen, die sie daselbst als ein Fundamentalgesetz einführen wollten; und ob er gleich viele in England gewöhnliche Gesetze darinn beibehalten, so kann man doch aus denen, welche er hinzugefüget und verändert, seine große Kenntnis in der Politik beurtheilen. Das zweite Stück ist ein Brief des Grafen Shaftesbury, an einen auf dem Lande lebenden Freund, über die Bille des Oberhauses, wie der Schaden zu verhüten, den wider den Staat übel gesinnte Personen verursachen könnten. Drittens, Anmerkungen über zwei verschiedene Bücher des Norris; viertens, Elementa Philosophiæ naturalis; fünftens eine Anleitung, wie ein junger Herr von Stande, der sich dem Dienste des Vaterlandes widmen will, sein Studiren einzurichten habe, und was er vor Bücher lesen müsse. Zuletzt sind verschiedene Briefe, die Lock an Anton Collin und Richard King, geschrieben, mit beigefüget.

Die Nachrichten von seinen Schriften, wann, wo, und wie oft, sie gedruckt, übersetzt, in Auszüge gebracht, oder auch von verschiedenen Gelehrten angefochten worden, findet man in den unten angeführten Werken *), in welchen sein Leben beschrieben wird. Zum Beschluß wollen wir den Character des berühmten Locks, und seine Zubereitung zum Tode, aus diesen Nachrichten entwerfen, und zuletzt einige Anmerkungen hinzufügen; vorher aber die Medaille, mit welcher sein Andenken verewiget worden, näher beschreiben. Sie wiegt in Silber zwei und ein halb Loth. Auf der Hauptseite ist sein Bildnis mit der Umschrift; IOHANNES LOCKE. Auf der Gegenseite sitzt die Freiheit auf dem marmornen Begräbnis des Locks, mit dem Huth in der rechten Hand, und stützt sich mit

*) *Le Clerc*, Bibliotheque choisie, T. VI. p. 342. 412. Nouvelles de la Republique des Lettres. Fevrier 1705. p. 154. Frid. Gladovs, Bericht von John Locks Leben. Halle 1720. 8vo. Acta Philosophorum T. I. p. 972. u. f. Niceron Nachrichten, I. Theil S. 317. u. f.

mit der linken, auf der neben ihr sitzenden Vernunft, die mit der rechten Hand auf Locks Schriften zeiget, und in der linken eine Wageschale hält. Das Füllhorn liegt neben der Freiheit. Unten zeigt ein Genius, eine merkwürdige Stelle in einem Buch, und hat die Kinderspiele, als Feder- und andere Bälle, Kreusel, Peitsche und dergleichen weggeworfen. Vermuthlich hat der Erfinder Locks Liebe zu einer Freiheit, die sich auf die Vernunft gründet, dadurch anzeigen wollen, die er in zweien Schriften von der bürgerlichen Regierung, oder der hohen Gewalt im bürgerlichen Leben, beschrieben hat. Weil dergleichen Freiheit zugleich die Glückseligkeit der Länder befördert, so ist diese durch das Füllhorn angedeutet worden. Der unten liegende Genius, beziehet sich ohne Zweifel, auf sein Werk von der Erziehung der Kinder, und es hat der Erfinder, mit den drei Figuren, zugleich die vorzüglichsten Schriften des berühmten Locks, verewigen wollen. Die Medaille ist von Daßier dem Vater, mit vieler Kunst geschnitten und von dem geschickten Herrn David **Berger** mit großem Fleiß und zum Vergnügen der Kenner, in Kupfer gestochen worden.

Gemeiniglich suchen die tiefsinnigen Philosophen, ihre Wissenschaft und innere Vorzüge, durch eine angenommene Ernsthaftigkeit, in ihrem äusserlichen Betragen, und im Umgang zu erhöhen, und sich von andern, durch eine Nachläßigkeit, oder Eigensinn in der Kleidung, zu unterscheiden. Man giebt ihnen Schuld, daß sie dieses als eine Maske brauchen, um ihren Stolz, und andere Mängel des Geistes, darunter zu verbergen. **Lock** hingegen verband mit einer tiefsinnigen Philosophie, eine große Kenntnis der Welt, er war gesprächig, leutselig, aufgeräumt, und gewann durch sein angenehmes und höfliches Betragen, die Herzen aller Menschen. In seiner Kleidung war er reinlich, ohne Pracht, und ohne Eigensinn. Die Niedrigen verehrten ihn, seine Freunde bezeigten ihm alle mögliche Hochachtung, und die grösten Herrn würdigten ihn ihrer Freundschaft und schenkten ihm ein uneingeschränktes Vertrauen, weil sie sich auf seine Verschwiegenheit und Vorsichtigkeit verlaßen konnten. Er war ein großer Freund von einem feinen und unschuldigen Scherz, ohne jemand zu beleidigen, und suchte denenjenigen mit welchen er scherzte, allemahl zugleich etwas verbindliches zu sagen. Er wuste ungemein viele und angenehme kleine Erzählungen, die er bei Gelegenheit und zu rechter Zeit, auf eine feine und angenehme Art anbrachte, so daß die Gesellschaft, durch ihn munter und belebt wurde. Da er eine ausgebreitete Kenntnis von allen Künsten, und von der Handlung besaß, so konnte er

sich

sich in allen Gesellschaften, mit einem jeden unterhalten, und wenn welche waren, die sehr gerne und viel davon sprachen, so ließ er sich dem Anschein nach, lieber von ihnen belehren, als daß er seine bessere Einsichten zu erkennen gab. Der Umgang mit dem schönen Geschlecht von vornehmer und guter Erziehung, hatte nicht wenig zu seinen feinen Sitten, und angenehmen Lebensart, beigetragen. Er war in jüngern Jahren 1663. mit dem Graf und der Gräfin von Northumberland, in Paris gewesen, und wie der Graf von da weiter nach Italien gieng, so blieb er indessen bei der Gräfin, die eine Tochter des Ober-Schatzmeisters, Grafen von Southampton war. Sie hatte als eine sehr angesehene und aufgeweckte Dame, mit den vornehmsten Herrschaften in Paris, Bekanntschaft gemacht, und **Lock** hatte die Gelegenheit, durch sie, in den ansehnlichsten Gesellschaften eingeführet zu werden. Bei dem Grafen Shaftesbury hatte er alles gesehen, was in England von Standespersonen nur immer feines, geistreiches und gesittetes war. Wie sehr der Großcanzler, sich auf seine Kenntnis des schönen Geschlechts verlaßen, kann man daraus ersehen, daß er ihm auftrug, eine Gemahlin für seinen Sohn auszusuchen, die von guten Hause, vollkommener Gesundheit, und guter Erziehung seyn sollte. Wie **Lock** in des Grafen Haus kam, so war der junge Lord bereits funfzehn Jahre alt, und von schwächlichen Leibeskräften. **Lock**, konnte nur die letzte Hand an seiner Erziehung legen. Sein Vater wollte ihn gerne frühzeitig verheirathen, weil er besorgte, daß wenn er stürbe, sein Geschlecht mit ihm verlöschen mögte. Der junge Herr war noch nicht in dem Alter, und von allzuweniger Erfahrung, um eine Wahl zu treffen, und der Vater hatte zu viel Geschäfte, als daß er mit genungsamer Sorgfalt eine Frau aussuchen konnte. Lock erwählte eine Tochter, Johann Manners, Grafens von Rutland, von der er glaubte, daß sie alle die erforderlichen Eigenschaften hätte. Der Ausgang bestätigte, daß seine Wahl sehr glücklich gewesen, indem der Lord und nachmalige zweite Graf Shaftesbury mit ihr in einer sehr vergnügten Ehe lebte, die auser dem dritten und gelehrten Graf Shaftesbury, noch mit sechs gesunden und wohlgestallten Kindern, gesegnet wurde.

Beschreibung
einer Berlinischen Medaillen-Sammlung.

Fünf und Vierzigste Woche.

Den 7. November 1772.

Erste Medaille des D. Christian Constantin Rumpf, Abgesandter der General-Staaten, an den Königlich Schwedischen Hof. 1677.

Der berühmte Königliche Schwedische Hof-Medailleur, Arfvid Karlstein, hat an dieser seltenen Medaille, viel Kunst und Geschicklichkeit bewiesen. Sie ist in besonders feinem und sehr weichen Silber ausgeprägt, und wiegt zwei Loth. Auf der Hauptseite siehet man das Bildnis des D. Rumpfs, in einer ansehnlichen, damahls gewöhnlichen Staats-Peruque, mit der Umschrift: CHRISTIANUS CONSTANTINUS RUMPF, MEDICINÆ DOCTOR. FOEDERATI BELGII ABLEGATUS ORDINARIUS APUD SERENISSIMUM SUECIÆ REGEM. Unten: KARLSTEEN. Auf der Gegenseite, hält eine Hand aus den Wolken, einen großen Diamant, der in einem Ring gefaßt ist, über ein starkes Feuer; mit der Umschrift: IN ADVERSIS CONSTANTIA VINCIT. In Widerwärtigkeiten, siegt die Beständigkeit. Unten 1677. Die Veranlaßung zu dieser Medaille wird in der Lebensbeschreibung dieses Gelehrten und Staatsman-

nes, ausgeführet werden. Was die Gegenseite betrifft, so findet man öfters unter den Sinnbildern neuerer Zeiten, die auf Medaillen, bei Illuminationen, Feuerwerken und dergleichen Gelegenheiten, angebracht werden, daß man den Diamant als ein Sinnbild der Beständigkeit, Unüberwindlichkeit, Unschuld und dergleichen nimmt, weil er unter allen Edelgesteinen der härteste ist, und nicht allein dem Schlage des Hammers wiederstehen, sondern auch im Feuer unverändert, und immer rein bleiben soll. Diese Eigenschaften schreiben ihm Plinius *), Virgilius, Ovidius, und Marbodeus **) zu. Es haben deshalb verschiedene Italienische Fürsten, als Cosmus I. Medices, Borsus Herzog von Modena, Friedrich Gonzaga von Mantua, Laurentius Medices, Alphonsus Carretus Marggraf von Savona, und andere mehr, theils auf Münzen, theils bei andern Gelegenheiten, den Diamant zum Sinnbild ***) genommen. Die gewöhnlichsten Umschriften waren: SEMPER CONSTANS. SEMPER IDEM. NEC FERRO, NEC IGNE, und dergleichen. Der Erfinder der Medaille hat hier den Diamant in einen Ring eingefaßt vorgestellet, damit er desto deutlicher in die Augen falle, und er läßt ihn durch eine Hand, aus den Wolken über das Feuer halten, weil sich eine jede andere in der Stellung, die Finger verbrennen würde. Ueberhaupt hat man diese Allegorie der Beständigkeit, zwar nach den Meinungen der alten Schriftsteller, aber nicht nach der Natur und wahren Eigenschaft des Diamants, angenommen und eingeführet, indem er weder unter dem Hammer, noch im Feuer unbezwinglich ist. Wenn die Alten, geschliffene Diamanten in Ringen oder in andern Schmuck getragen haben, so muß ihren Künstlern, das Diamantenpulver nicht unbekannt gewesen seyn; weil dieser Stein sich sonst nicht, als mit diesem Pulver †) bearbeiten, schleifen und poliren läßt. Wir wissen aus dem Plinius und Marbodeus, daß die alten Steinschneider die Stücken von zersprungenen Diamanten zum Schneiden und Schleifen anderer Edelgesteine gebraucht, und folglich gewußt haben, daß er zersprenget werden könne. Beide, beschreiben die Härte und Feuervestigkeit des Diamants; jedoch soll er nach ihrer Meinung sich in warmen Bocksblut auflösen laßen, welches vermuthlich

*) *Plinii* Hist. Nat. L. 37. C. 4.

**) *Marbodei*, de Lapidibus pretiosis Enchiridion C. I.

Cuius duritiès solidissima cedere nescit,
Ferrum contemnens nulloque domabilis igne,
Incudis damno p ercussorumque labore.
Hæc tamen hircino calefacta cruore fatiscit,
Hujus fragmentis gemmæ sculpuntur acutis, cet.

***) Anselmi *Boetii* de *Boot*, gemmarum et lapidum historia, edit. Adr. Toll, Lugd. Bat. 1636. L. II. C. 17. Idem de *Boot* Symbola divina et humana, Pontificum, Imperatorum, Regum etc. Pragæ 1600. fol. T. II. Philippi *Picinelli*, Mundus symbolicus. Colon. Agripp. 1687. fol. T I. p. 677.

†) (David Jefferies,) Aufrichtiger Juwelirer. Frankf. am Mayn 1772. 8vo. S. 26.

muthlich ein Vorwand der alten Künstler gewesen, um das Geheimnis, wie sie den Diamant in Splitter zersprenget oder in Pulver gebracht haben, zu verheelen. In der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts, hat Jacob Trezzo, wie S. 286. angeführet worden, zu den Zeiten Königs Philipp II. das Spanische Wappen, und auch andere Figuren in Diamanten geschnitten, und dadurch gezeiget, daß dieser Stein nicht so unbezwinglich ist, als man ihn in den Sinnbildern ausgegeben. Die Feuerbeständigkeit des Diamanten, war zu der Zeit noch keinem Zweifel unterworfen. Man sagt, daß der Herr von Tschirnhausen, durch einen Einfall, Diamanten im Sonnenfeuer zusammen zu schmelzen, um aus verschiedenen kleinern, einen Großen zu machen, auf die Erfindung der großen Brennspiegel gekommen. Seine Versuche sind nicht glücklich abgelaufen, die Diamanten sind bläsigt und unscheinbar geworden, und haben die Härte verlohren. Wie der letzte Großherzog von Florenz, eben dergleichen Versuche mit einem sehr großen Brennspiegel anstellete *), so wurden die im Brennpuncte gelegten Diamanten, durch die Hitze des Sonnenfeuers gänzlich aufgelöset; so daß zur Verwunderung aller derer, die dabei gegenwärtig waren, nicht das geringste übrig blieb. Das Sonderbare und Unerwartete dieses Versuchs, der nachdem mehrmahlen wiederholet worden, bewegte den Kaiser Franz I. daß er Diamanten in ein heftiges Reverberirfeuer legen ließ, und es wurde durch verschiedene Erfahrungen bestättiget, daß der Diamant sich darinn eben so, wie im Sonnenfeuer, verzehret. Prinz Carl von Lothringen stellte dergleichen Versuche zu Brüßel, mit eben dem Erfolge an. Nachher brachte D. Darcet, Mitglied der mediciniſchen Facultät zu Paris, zwei Diamanten in den Porcelainofen des Grafen von Lauraguais; sie verschwanden ohne die geringste Spur übrig zu laßen. Um von diesem Versuch desto sicherer zu seyn, so nahm er Kugeln von Porcellainerde, in denen er vier Diamanten auf chymische Art verschloß. Er legte die Kugeln in das heftigste Feuer, und ließ sie über eine Stunde darinn liegen. Wie er sie herausnahm, waren sie ganz und unbeschädiget geblieben. Nachdem sie aufgeschlagen worden, so fand man nicht die geringste Reste oder Spur, daß Diamanten darinn gewesen.

D. Darcet hat diese Erfahrungen, achtmahl auf verschiedene Art, jedoch jedesmahl mit demselbigen Erfolg wiederholet, und darüber 1768. und 1770. in der Königl. Academie der Wissenschaften zu Paris, zwei Vorlesungen gehalten. Die berühmten Chymisten D. Roux und D. Macquer, haben ebenfalls Proben damit angestellt, und die Erfahrungen des D. Darcet richtig befunden.

*) Giornale de' letterati d'Italia. T. VIII. p. 232. 273.

Im verwichenen Jahre, wiederholten die Herrn Darcet und Rouelle, den Versuch, mit vier Diamanten, in Gegenwart von mehr als hundert funfzig Personen, die dazu eingeladen worden. Drei Diamanten wurden jeder in einer Capelle von Porcellainerde, unter Muffeln, im Reverberirfeuer gesetzet; so daß man offenbar sehen konnte, wie die drei Diamanten nach und nach wegdünsteten, oder sich verzehrten. Den vierten legte man in einem heßischen Schmelztiegel, mit einer Mischung von Kreide und Kohlenstaub. Bei allen wurde derselbe Erfolg bemerkt. Diese Versuche sind sehr umständlich *) beschrieben worden. Aus denen hier angeführten Erfahrungen, zeiget sich, daß die Liebhaber der Allegorien, um dieses Sinnbild der Beständigkeit und Unüberwindlichkeit, gekommen sind.

Die Lebensbeschreibung des D. **Rumpfs**, wird der Erklärung der zweiten Medaille im folgenden Bogen, beigefüget werden.

Zweite Fortsetzung der Nachrichten von dem Leben, Verdiensten, Character, und Religion, des berühmten Lock.

Wir haben in denen beiden vorhergehenden Bogen, den berühmten **Lock**, als einen Weltweisen und Gelehrten, und nach seinem äußerlichen Betragen, als einen vollkommenen Weltmann beschrieben. Wir wollen nun seinen Character nach seiner Gemüthsbeschaffenheit und Religion entwerfen, die zu so vielen ungleichen Urtheilen, Gelegenheit gegeben. Letztere wird man aus seinem Betragen auf dem Sterbebette, am besten beurtheilen können. **Lock** hatte ein gutes und menschenfreundliches Herz, und war ein sehr redlicher Mann, der sein Wort genau hielt, und wenn er etwas zusagte, so konnte man sich so gut darauf verlassen, als auf eine eidliche Versicherung. Gegen die Armen, die den Gottesdienst nicht versäumten, und nicht bloß Müßiggänger waren, bezeigte er sich sehr mitleidig, liebreich und gutthätig, besonders gegen alte Leute, die in der Jugend gearbeitet, und nachmals in Abfall der Nahrung gekommen waren. Er besuchte sie oft selbst wenn sie krank waren, verschrieb ihnen Arzneien, und gab ihnen das Geld, so sie zur Bezahlung der Recepte, in der Apothecke nöthig hatten. Nichts lag ihm mehr am Herzen, als der Verfolgungsgeist der Christen unter einander, indem zu seiner Zeit, die sogenannte Orthodoxie der streitenden Religionen, bei den innerlichen Unruhen in England, sehr ofte zum Vorwand des Partheigeistes dienen muste. Er hatte sich nicht allein in seinen verschiedenen Schriften von der Duldung oder Toleranz, darüber ausgelaßen; sondern auch besonders

in

*) Journal Encyclopedique, Année 1771. Tom. VII. P. II. p. 286. P. III. p. 439.

in der Reasonnableneſs of Chriſtianty, ſeine Gedanken wie dieſem Uebel abzuhelfen, weitläuftig ausgeführet. Es verdienet der Innhalt dieſes vortrefflichen Werks eine nähere Anzeige.

Nach ſeiner Einſicht liegt die Urſache, warum die Chriſten ſich einander verfolgen und verdammen, hauptſächlich darinn, daß ſie über den Verſtand gewiſſer Glaubenspuncte, nicht einig werden können; weil ſie in der Einbildung ſtehen, daß der, welcher ſie nicht in dem Verſtande glaubt, wie ſie ſie ſelbſt glauben, ewig verlohren ſey. Daher kommen ſo viele Sorten der Chriſten, als Papiſten, Lutheraner, Reformirten, Socinianer, Wiedertäufer, Arminianer, Mennoniſten, Griechen, u. ſ. w. Alle ſind einander in gewiſſen Stücken zuwider, alle ſind ihrer Meinung nach Orthodoxen, oder Rechtgläubige, und dennoch ſind ſie nach der übrigen Urtheil, Ketzer. Alle ſind voller Eifer und fähig, bei Gelegenheit mit Leibesſtrafen und Gefängniſſen, mit Feuer und Schwerdt gegen einander zu wüten. Dieſes Uebel zu heben, oder alle dieſe Meinungen zu vereinigen, iſt unmöglich. Man muß es alſo dahin zu bringen ſuchen, daß alle Chriſten, ihrer ſehr unterſchiedenen Meinungen ohnerachtet, ſich anſehen als Brüder, als Unterthanen eines Königes, und als Schüler eines Lehrers. Dieſes würde zu erhalten ſeyn, wenn die Glieder von allen ſo unterſchiedenen chriſtlichen Geſellſchaften darinn übereinkommen, dasjenige zu glauben, was nothwendig zu einem Chriſten erfordert wird; alsdenn würden ſie alle würklich Chriſten ſeyn, alle würden in dem Evangeliſchen Bunde ſtehen, und keiner das Recht haben, den andern über die übrigen Artikel zu verdammen, deren Glaube nicht unumgänglich nothwendig iſt, um ein Chriſt zu ſeyn. Die Puncte aber, welche ein würklicher Chriſt unumgänglich glauben muß, ſind: daß er an Gott glaube, und Jeſum für den Meßias erkenne, indem Juden und Heiden gläubig wurden, ſobald jene Jeſum zum Meßias annahmen, und dieſe von ihren Götzen zu dem wahren einigen Gott, und dem Heilande der Welt, Chriſto ſich wendeten. Da nun alle Chriſten dieſe beiden Sätze als wahr annehmen, ſo ſtänden ſie in dem Bunde des Evangelii, in welchem ſie kraft der beiden Grundwahrheiten aufgenommen werden, ſo wie vor Zeiten die Juden und Heiden. Sie ſind Unterthanen Chriſti, Glieder der Kirche, und man hat kein Recht ſie zu verdammen, daß ſie dasjenige nicht glauben, was zu dem Chriſtenthum nicht unumgänglich nothwendig iſt. Ein Chriſt muß nothwendiger Weiſe, alles glauben, was Jeſus und ſeine Apoſtel, in der Heiligen Schrift, gelehret haben. Er iſt verbunden nach der Fähigkeit ſeines Verſtandes, und nachdem es ihm ſein Stand, darinn ihn Gott geſetzet hat, zuläßt, den Willen ſeines Heilandes zu erlernen, und alle ſpeculativiſche

und practische Wahrheiten, von denen er erkennet, daß Jesus der Urheber ist, anzunehmen, will er ihm nicht die Treue auf- und absagen. Irret sich jemand in dieser aufrichtigen Nachforschung, und leget ein und anderes wider den Sinn des Biblischen Scribenten aus, so bleibt er nichts desto weniger ein wahrer Unterthan Christi, so lange er nicht weiß, daß die Oerter der heiligen Schrift ganz was anders bedeuten als er meinet; es wäre denn, daß man sagen wollte, zu einem wahren Diener Christi werde erfordert, daß er alles das, was Christus und die Apostel gelehret haben, ganz eigen und vollkommen verstünde, wie sie es selbst verstanden haben; welche Wissenschaft aber sich niemand jetziger Zeit zuschreiben wird. Es ist hier, wie mit denen Unterthanen weltlicher Fürsten. Wer wollte sagen, daß jemand, der die Gesetze seiner Obern nicht recht oder irrig verstehet, deswegen aufhöre, ihnen treu oder unterthan zu seyn. Soll man einander deswegen verdammen, so hat eine Secte soviel Recht dazu, als die andere. Ein vernünftiger Lutheraner oder Reformirter sagt: ich glaube aufrichtig, daß meine Lehre der heiligen Schrift gemäß ist, und daher verdiene ich keinen Bann. So sagen alle andere davon abgehende christliche Gesellschaften, und folglich können keine Ketzer seyn. Die heilige Schrift ist die einige Regel des Glaubens der Christen, und ein untrüglicher Ausleger derselben ist auf Erden nicht zu finden, sonst würde kein Unterscheid der Christlichen Religionen seyn. Es kommt also darauf an, daß man alles untersucht, und nach der Lehre der Schrift, was gut ist behält. Verstehen wir alles, wie andere, so auch in der Schrift forschen, so sind wir mit ihnen Freunde; verstehen sie es anders, wie wir, so können wir sie deswegen nicht für Feinde halten, oder man müste den Stolz besitzen, daß man allein derselben untrüglicher Ausleger wäre, dem alle andere, ohnerachtet ihres anderweitigen Begriffes, folgen müsten. Die verschiedenen Christlichen Religionsverwandten, berufen sich alle auf die Schrift. Es ist aber der Unterschied ihrer Meinungen, nicht der Heiligen Schrift, sondern einigen Kirchenversammlungen, der Augspurgischen Confeßion, dem Synodo zu Dordrecht, oder andern dergleichen Kirchenschlüssen zuwider, auf die uns Gott nicht gewiesen hat. Es sagen zwar die von einander unterschiedenen Theologen: es sind etliche Fundamentalartikel, welche jeder Christ zu glauben schuldig ist, und wer sie nicht gläubet, ist verdammt. Diese Artikel, müssen mit klaren Worten in der Schrift enthalten seyn. Thut jemand menschliche Erklärungen dazu, so maßet er sich ein Recht an, das ihm nicht gehört, und er giebt zwar dergleichen Artikel als Fundamentalartikel an, gegen die aber die übrigen Religionsverwandten, mit ihren sogenannten Fundamentalartickeln, und zwar aus gleichem Rechte entge-

gegen

gegen kommen. Wären dergleichen subtile Erklärungen nöthig zur Seligkeit, wie würde das gemeine Volk, das sie nicht verstehet, oder aus Unwissenheit und Mangel der Einsicht nicht glaubet, zu rechte kommen; für welche Christus sowohl als für den Theologen gestorben ist. Die Catholiken unterscheiden sich noch mehr, und glauben das gröste Recht zu haben, andere zu verketzern, da ihr Fundamentalartikel darinn besteht, daß die Römische Kirche nicht irren könne, und folglich ausser derselben kein Heil sey. Allein dieses ist falsch, und kann aus der Heiligen Schrift nicht erwiesen werden, und wird von vielen unter ihnen selbst nicht geglaubt; sie haben daher kein Recht die übrigen zu verdammen. Es wird zwar, wie **Lock** sagt, immer Ketzer geben, das ist, solche Leute, die um ihres Nutzens willen, oder aus Schwachheit, Meinungen vertheidigen, die ihrer eigenen Erkenntnis nach, mit der Heiligen Schrift streiten. Es werden sich auch immer Leute finden, die der andern Gottesdienst und Glaubenslehren nach ihrer Phantasie einrichten wollen, und ohnerachtet sie wissen, was Christus ihnen vorgeschrieben, dennoch vorsetzlich darwider handeln. Ein Christ wird dadurch nicht selig, daß er an Jesum gläubt, und ihn für seinen Meister erkennet, er muß zugleich seinen Geboten Folge leisten, sonst gehört er unter diejenigen, von denen gesagt wird: Nicht alle, die zu mir sagen: Herr, Herr! werden in das Himmelreich kommen, sondern wer den Willen thut meines Vaters im Himmel.

Dieses sind die Sätze, welche **Lock** in vorgedachten Buch mit vieler Gründlichkeit ausführet, und die Einwürfe, die dagegen können gemacht werden, widerleget.

Wir wenden uns zu den letzten Stunden, des berühmten **Lock**, die von der Ueberzeugung, die er von seinen Glaubenslehren gehabt, das beste Zeugnis geben. Er hielt sich die letzten vier Jahre beständig zu Oates, dreißig Englische Meilen von London, einem Landhause des Ritter Baronet, Franz Masham, auf. Er hatte diesen Ort, die letztern vier Jahre seines Lebens, zu seinem beständigen Aufenthalt erwählet, und wie er noch in London in Bedienung stand, so gieng er so ofte dahin, als es seine Geschäfte erlauben wollten; weil die reine und gesunde Luft, wie auch die Lage dieses Landhauses, seine Engbrüstigkeit sehr erleichterte. Der angenehme Umgang und die beständige Gesellschaft der Gemahlinn, des Ritter Masham, machte ihm viel Vergnügen, und die Sorgfalt, die sie für die Erziehung ihrer Kinder hatte, erweckte in ihm eine besondere Hochachtung und Freundschaft. Sie war eine Tochter des berühmten D. Cudworth, und eine gelehrte Frau. Ihr Buch von der Liebe Gottes, das sie in Englischer Sprache geschrieben, ist in das Französische übersetzt 1705. heraus-

gekom-

men. Die Uebersetzung besorgte Herr Peter Coste, ein gelehrter Theologe, der 1690. in Amsterdam, bei der Wallonischen Gemeinde, als Proposant gestanden, und nachher in England, als Hofmeister den Unterricht des vierten Grafen von Shaftesbury, des jungen Herzogs von Buckingham, den er auf Reisen nach Teutschland, Holland und Italien begleitet, und des jungen Masham, ältesten Sohn des Baronets, besorget hatte. Er war im Mashamschen Hause, wie sich Lock daselbst aufhielt, und schätzte sich glücklich, daß er in die vertraute Freundschaft dieses Philosophen, gekommen war.

Ihm haben wir die Beschreibung *) seiner dort geführten Lebensart, und seiner letzten Todesstunden zu danken. Lock legte sich zu Oates, besonders auf das Lesen und Forschen in der Heiligen Schrift, und wendete die letzten Jahre seines Lebens beständig darauf an. Er bewunderte die weiten Aussichten dieses heiligen Buches, und das richtige Verhältnis aller darin befindlichen Bücher gegen einander. Da er eine gute Kenntnis der griechischen Sprache besaß, so las er das Neue Testament in der Grundsprache, und bemühete sich den rechten Verstand dieser Bücher zu erforschen. Dieser Beschäftigung hat man die Paraphrases oder Umschreibungen und Anmerkungen über die Briefe des heiligen Paulus an die Galater, an die Corinther, an die Römer und an die Epheser, nebst einer vorläufigen Abhandlung, wie man die Briefe Pauli aus ihm selber zu erklären habe, zu danken, die nach seinem Tode herausgekommen, und in England zu verschiedenen mahlen aufgeleget worden. Es erhielt diese Arbeit den Beifall vieler Englischer Theologen, und er gab dadurch Gelegenheit, daß nachher der gelehrte Georg Benson, eben dergleichen Paraphrasen über die Epistel Jacobi, Tailor, über die Epistel an die Römer, und Pierce, über die Epistel an die Hebräer, herausgegeben haben.

*) Nouvelles de la Republique des Lettres 1705. Fevrier p. 154.

Der Beschluß folgt in einem der folgenden Bogen.

Beschreibung
einer Berlinischen Medaillen-Sammlung.

Sechs und vierzigste Woche.
Den 14. November 1772.

Zweite Medaille des D. Christian Constantin Rumpf, Gesandter der General-Staaten, an den Königlich Schwedischen Hof, von 1681.

Man findet von dem Leben des D. Christian Constantin **Rumpf**, in denen gewöhnlichen Biographischen Werken, die sowohl das Leben der Aerzte, als der Gelehrten überhaupt, beschreiben, nicht die geringste Nachricht. Das mehreste so von ihm bekannt geworden, ist hier aus Bildnissen, Münzen und einigen politischen Schriften gesammlet. **Rumpf** war im Haag 1633. gebohren. Sein Vater Christian **Rumpf**, stand zuletzt als Leibmedicus bei dem Prinzen Willhelm II. von Oranien in Diensten, und hatte den Titel eines Königlichen Böhmischen Leibarztes, von Churfürst Friedrich V. von der Pfalz, erhalten. Er starb 1645. im fünf und sechszigsten Jahr seines Alters, in dem Lager des Prinzen, den er in dem Feldzuge nach den Spa-

nischen Niederlanden, begleitete, und ist solches unter seinem Bildniß, das Heinrich Dankerts, in groß Folio, in Kupfer gestochen, gemeldet worden. Es scheinet, daß er vorher bei dem 1625. verstorbenen Prinz Moritz von Oranien in Diensten gestanden, weil er mit dem D. Vallesius, dessen Cörper einbalsamiret hat. Christian Constantin **Rumpf**, war sein ältester Sohn, er studirete zu Harderwyk, und nahm den Professor, Johann Andreas Schmitz, in der Arzneiwissenschaft zu seinen Führer an, der zu der Zeit durch sein Compendium Medicinæ practicæ, welches zuerst 1653. zu Harderwyk herausgekommen, sich berühmt gemacht. Nachdem **Rumpf** die Doctorwürde auf dieser Universität angenommen, so gieng er nach Paris, und wurde daselbst 1657. Gesandtschafts-Secretair der General-Staaten an dem Französischen Hofe. Er versahe diesen Posten siebenzehn Jahr lang, und besorgte zugleich als Bevollmächtigter, die Angelegenheiten des Prinzen Willhelm III. von Oranien, der ihn seines Vertrauens besonders würdigte. Ob er gleich eine Stelle bekleidete, die mit der Arzneigelahrtheit in gar keiner Verbindung stand, so wendete er dennoch seine übrige Zeit auf diese Wissenschaft, mit deren Ausübung er sich nur selten beschäftigte. Er gab 1666. zu Paris, seines Lehrers des I. A. Schmitzii, Compendium Medicinæ practicæ, heraus, welches er seinem Principal dem Gesandten der General-Staaten, Wilhelm Boreel, Ritter Baronet in England, Baron von Utenhoven und Utendyk, Herrn von Steland, Dwinbeck und Pereboom, ersten Rath und Pensionarius von Amsterdam, zuschrieb, der damals sechszehn Jahr, als ausserordentlicher Gesandter in Frankreich, und vorher in England, Dännemark und Schweden, als Envoyé gestanden hatte, und nicht allein als ein Gelehrter sondern auch als ein großer Staatsmann bekannt war. Es ist dieses Buch eigentlich ein practisches Lexicon der Krankheiten, und es war damals das erste in dieser Art. Verschiedene der berühmtesten Aerzte und Gelehrten dieser Zeit, als: le Vaßeur, Nicolaus Heinsius, Stephan du Laurens, Carl Drelincourt, Anton Menjot, Peter Petit und andere, haben diese Ausgabe theils mit Versen, zum Lobe des **Rumpfs**, theils mit Glückwünschungsschreiben begleitet, und selbst die medicinische Facultät zu Paris, hat es mit einem sehr rühmlichen Zeugnis versehen. Es kam eben daselbst 1672. zum zweitenmahl heraus, und nachher sind noch viele andere Ausgaben *) gefolget. Die General-Staaten ernannten ihn den 2. Januar 1674. zum Gesandten nach Portugall, allein wie er sich dazu bereitete, so bekam er, den 23. Junii desselben Jahres, Befehl, als residirender Minister nach Schweden zu gehen.

Aus

*) Ultrajecti 1682. Lugd. Bat. 1688. Genevæ. Lipsiæ 1668.

Aus der Wichtigkeit der ihm aufgetragenen Geschäfte, ersiehet man, daß die General-Staaten sehr viel Vertrauen auf seine Geschicklichkeit gesetzet haben. Um dieses besser einzusehen, ist nöthig, die damalige politische Lage der Republik Holland, näher zu beschreiben. Es war 1667. zwischen Holland, England und Schweden, die bekannte Triple-Allianz entworfen *) und endlich 1670. geschlossen worden, welche hauptsächlich die Erhaltung der vereinigten Niederlande zum Grunde hatte, die in Gefahr waren, von Frankreichs überlegener Macht, angefallen zu werden. Besonders hatte Schweden den vereinigten Niederlanden in dem Fall, allen Beistand versprochen. Frankreich hatte, um seine Absichten dennoch auszuführen, bald hernach Mittel und Wege gefunden, den König Carl II. in England, von diesem Bündnis abzuziehen, und ihn sogar dahin gebracht, daß er mit Frankreich gemeinschaftlich denen Holländern den Krieg zu Wasser und zu Lande ankündigen wollte. Der Churfürst von Cölln, und der berühmte Bischof von Münster, die damals Armeen hielten, wurden mit in das Bündnis gezogen. Die Triple-Allianz mit Schweden, war während der Minorennität König Carl XI. geschlossen worden. Wie der König 1672. das achtzehnte Jahr erreichet hatte, so wurde die Vormundschaft aufgehoben. Der König fand bei dem Antritt der Regierung sein Reich durch die vielen Kriege und andere Umstände sehr geschwächt, und vom Gelde gänzlich erschöpft. Frankreich hatte verschiedene Großen in dem Reichsrath gewonnen, und versprach reichliche Subsidien zu bezahlen, wenn Schweden sich mit ihm in einen Tractat einlaßen wollte, dessen vornehmster Innhalt dahin gieng, ihre beiderseitigen Staaten zu schützen, wenn sie von dem Kaiser und dem Reiche angegriffen würden. Entstände ein Krieg in der Nachbarschaft von Teutschland, so wollten beide Theile die teutschen Fürsten mit aller Macht abhalten, daß sie sich nicht darein mischen mögten. Der große Geldmangel, wodurch Schweden sehr gedruckt wurde, und die starke Partei, welche der von Frankreich gewonnene Graf Magnus de la Gardie, unter den Reichsräthen hatte, verursachten, daß die Subsidien in Schweden, nebst Frankreichs Vorschlägen angenommen wurden. Man hoffte aus verschiedenen vorgespiegelten Gründen, sie viele Jahre ruhig zu genießen, und daß der Fall so leicht nicht entstehen würde, daß Schweden die versprochene Hülfe, durch Truppen geben dürfte. Allein, kaum war der Tractat mit Frankreich und Schweden den 4. April 1672. geschlossen, so kamen die beiden Kriegeserklärungen wider Holland, von Frankreich und England heraus, die den 7. April dieses

*) P. Valkeniers verwirrtes Europa T. I. Beylage No. 2. Fol. I. Histoire secrete des Intrigues de la France T. I. p. 88. 92. Theatrum Europæum. T. X. Cont. p. 324.

Jahres, unterzeichnet waren. Niemahls ist die Medaillen-Liebhaberei einem Staate so schädlich gewesen, als der Republik Holland. In beiden Kriegserklärungen werden gewisse in Holland geprägte satyrische Medaillen *) mit unter die vornehmsten Beleidigungen, die beide Könige von den Holländern erlitten, angeführet. Frankreich fiel den 1. Junius mit vier Armeen zugleich in das Holländische Gebiete, und belagerte an einem Tage, vier mit Holländischen Truppen besetzte Vestungen, die sie in wenig Tagen einnahmen, und wurden überhaupt innerhalb den ersteren zwei Monathen zwölf Vestungen von den französischen Armeen erobert. Die Holländer hatten in der Geschwindigkeit mit dem Kaiser, Spanien und dem großen Churfürsten ein Bündnis errichtet, und erwarteten den von Schweden versprochnen Beistand. Wie er ausblieb, so schickten sie den Stadtsecretair zu Amsterdam, Theodor Schaap, als Envoyé extraordinaire nach Stockholm, um die ehemals versprochene Hülfe auszuwürken. Er gieng den 9ten Dec. 1675. von Holland ab, und hatte zu Stockholm den 1ten Merz 1674. die erste Audienz bei dem Könige, der Königin, und den Reichsräthen. Er wünschte dem Könige, im Nahmen der Staaten Glück, zu dem Antritt seiner Regierung, und bemühete sich die Hülfe von der Crone zu erhalten, die durch die Triple-Allianz, während der Minorennität, versprochen worden. Da die Staaten erfahren, daß sich Schweden nach der Zeit mit Frankreich verbunden hatte, so trugen sie ihm auf, so viel möglich zu verhindern, daß der König nicht denen Feinden der Republik, Beistand leisten mögte. Allein der neue Tractat, den Schweden mit Frankreich geschloßen, war denen Verbindungen mit der Republik gänzlich entgegen, und alle geheime Conferenzen, die der Gesandte, mit den Reichsräthen anstellte, liefen fruchtlos ab; sie suchten ihn zwar bei aller Gelegenheit zu überreden, daß sie der Republik zu helfen wünschten, im Grunde aber waren die Verbindungen mit Frankreich viel zu kräftig, und die Parthei des Grafen Magnus de la Gardie unter denen Reichsräthen, die es mit Frankreich hielten, viel zu stark, als daß der Gesandte mit der verlangten tractatenmäßigen Hülfe, und mit seinen Absichten, die Theilnehmung des Königs und des Reichs an den Krieg zu verhüten, durchdringen konnte. Man suchte den Gesandten durch persönliche Ehrenbezeugungen und Höflichkeiten einzuschläfern. Der König erhob ihn in den Adelstand, und vermehrte sein Wappen. Es wurde ihm zu Ehren eine Medaille **) geprä-

*) *Bizot* Histoire metallique de Hollande. P. II. p. 267. p. 262. 264. 266. Louis *Aubery* du Maurier, Memoires pour servir a l'Histoire de Hollande p. 78. 79. P. Valkeniers, verwirrtes Europa, T. I. fol. 131. a. Köhlers Münzbelust. T. IX. p. 378.

**) Ger van *Loon*, Hist metallique des XVII. Provinces des Pays-Bas T. III. A la Haye. 1732. fol. p. 133.

gepräget, die auf der einen Seite sein Bildnis, und auf der andern das Wappen mit der Umschrift hatte: HÆC FAVOR REGIUS AUXIT. Unten: MDCLXXIV. Der Gesandte, der dieses wohl merkte, ersuchte die General-Staaten im Junius desselben Jahres, ihn auf eine gute Art zurück zu rufen. Die Staaten erwählten den D. **Rumpf**, zu seinem Nachfolger, der auch den 16. October 1674. zu Stockholm ankam, da ihm der Herr von Schaap die nöthige Papiere auslieferte, den 28. October seine Abschiedsaudienz nahm, und gleich darauf zu Schiffe gieng. **Rumpf** suchte sich am Schwedischen Hofe soviel möglichst beliebt zu machen. Er hatte sich in Frankreich, unter der Anführung des großen Staatsmanns Boreel gebildet, und nach dessen Tode, unter dem berühmten Conrad van Beuningen, und wie der sich in Frankreich verhaßt gemacht, unter dem Pensionarius Peter van Groot, Gelegenheit gehabt, sich noch mehr in politischen Geschäften zu üben, und beobachtete in den verdrießlichsten und beschwerlichsten Umständen eines Gesandten, eine besonders kluge Aufführung. Wie Frankreich die vereinigten Provinzen mit Krieg überzog, und der Gesandte, van Groot, weggehen muste, so legte Rumpf den Character eines Holländischen Gesandtschaftssecretairs ab, und blieb als Resident des Prinzen von Oranien in Paris, der zu der Zeit von der Stadthalterschaft durch das sogenannte ewige Edict, gänzlich ausgeschlossen war. In Schweden hatte er einen weit gefährlichern Auftrag. Frankreich verlangte zu derselben Zeit vermöge der Tractaten, daß die Schweden den großen Churfürsten Friedrich Willhelm, von Brandenburg, mit Krieg überziehen sollten; der im August 1674. dem Kaiser, vermöge seines Bündnisses zwischen ihm, Spanien und Holland, mit einer auserlesenen Armee von zwanzig tausend Mann zu Hülfe gekommen war, und die Franzosen aus dem Elsas und Lothringen zurückgetrieben hatte; welches den Holländern zum großen Vortheil gereichte. Schweden muste auf Frankreichs Ansuchen, ohne vorhergehende Kriegeserklärung, im December 1674. mit einer ansehnlichen Armee aus Pommern in die Churmark fallen, um den Churfürsten von seinen Alliirten abzuziehen. Statt dessen verbündete sich der Churfürst um so viel genauer mit Holland, wohin er im Frühjahr 1675. selbst gieng, um mündlich mit dem Statthalter, Prinz Wilhelm III. von Oranien, die nöthigen Verabredungen zu nehmen, und brachte es dahin, daß Holland denen Schweden den 18. Junius 1675. den Krieg ankündigte. Beide Theile fingen die Feindseligkeiten mit Confiscation der Güter, derer gegenseitigen Unterthanen an. Die Holländer, welche den 10. Julii 1674. mit dem König von Dännemark ein Bündnis geschlossen, schickten den Admiral Tromp mit einer ansehnlichen Flotte nach den

Sund, der sich mit dem Dänischen Admiral Juel, vereinigte. Beide Flotten schlugen die Schwedische Seemacht, auf der Höhe von Oeland, zwischen Gothland und Oesel, den 11. Junius 1676. und der Admiral Tromp verheerte nach erhaltenem Siege, die Insul Oeland und Smaland, und breitete ein Schrecken auf die Küsten von Schweden aus. Mitten unter diesen Feindseligkeiten, muste D. **Rumpf**, auf Befehl der General-Staaten, in Stockholm verbleiben. Er hatte sich bei dem Könige und den meisten Reichsräthen so beliebt gemacht, daß sie ihn, der Kriegeserklärung ohnerachtet, dennoch dort behielten, und er wuste den Vortheil seiner Principalen recht gut in Acht zu nehmen. Denn ehe noch die Seeschlacht geliefert wurde, so hatte er mit denen von Schweden dazu bevollmächtigten Herren, Ehrenstein, Lagerfeldt und Gyldenstolpe, einen für Holland sehr vortheilhaften Friedens- und Handlungstractat, den 26. November 1675. zu Stande gebracht, der den 16. Junius 1676. von beiden Theilen ausgewechselt, aber noch geheim gehalten wurde. Vermöge dieses Tractats verboten die Staaten den 8. October 1677. allen ihren Unterthanen, weder Capers gegen Schwedische Kaufmanns-Schiffe auszurüsten, noch von andern Mächten dazu Commißiones anzunehmen. Der Tractat selbst wurde, wie Puffendorf *) anführet, nicht eher als im October 1679. nach geschlossenen Nimwegischen Frieden, unter einem spätern Datum bekannt gemacht. Es wurde der Nimweger Friede 1678. geschlossen; dem zu Ehren stellte **Rumpf**, ein großes Fest an, und ließ nicht allein ein Feuerwerk vor seinem Hause abbrennen, sondern auch eine kleine halblöthige Medaille auswerfen. Auf der einen Seite siehet man die Wappen von Frankreich, England und Holland, mit einem Cranz von Oelzweigen zusammen vereiniget, mit der Umschrift: GALLO-BATAVA PAX. Auf der andern Seite, die Stadt Nimwegen. Oben mit der Schrift: PAX OPTIMA RERUM. Unten: NOVIOMAGI 1678. Man findet sie in dem unten angeführten Werke **) des Herrn van Loon. **Rumpfs** Standhaftigkeit mitten in den verfänglichsten und beschwerlichsten Umständen eines Gesandten, hat Karlsteinen, vermuthlich zu der im vorhergehenden Bogen beschriebenen ersten Medaille, Gelegenheit gegeben. Sie ist in dem vorgedachten Werke des Herrn van Loon ***), jedoch nicht so gut, wie hier, in Kupfer gestochen.

Die

*) Samuel von **Puffendorf**, continuirte Einleitung zu der Historie der vornehmsten Reiche und Staaten von Europa, worinn des Königreichs Schweden Geschichte, und dessen mit auswärtigen Cronen geführte Kriege beschrieben werden. Frankf. a. M. 1735. 8vo. p. 859.

**) l. c. T. III. p. 235.

***) l. c. T. III. p. 254.

Die auf diesem Bogen vorgestellte kleine Medaille welche in Silber drei viertel Loth wieget, ist noch rarer wie jene, und bisher von niemand beschrieben worden. Auf der Hauptseite ist das mit einem Gewand umgebene links sehende Brustbild, mit der Umschrift: C. CONS. RUMPF MEDICINÆ DOCTOR ÆTATIS 48. A. 1631. Unten: A K. Karlsteens Monogramma. Auf der Rückseite schließen zwei Lorbeerzweige, folgende Schrift ein: QUID ÆTERNIS MINOREM CONSILIIS ANIMUM FATIGAS. HORAT. *) Aus Karlsteins Lebensbeschreibung **) ist bekannt, daß **Rumpf** an dessen Ruhm und Geschicklichkeit nicht wenig Antheil gehabt. Er hatte in Frankreich eine vortreffliche Sammlung der schönsten Medaillen des berühmten Warins und des Röttiers zusammengebracht, die er Karlsteinen zum Muster gab, wornach er sich bildete, und er wurde von ihm sehr oft bei den Erfindungen zu seinen Medaillen zu Rathe gezogen. Es scheinet daher nicht unwahrscheinlich zu seyn, daß Karlstein diese Medaille aus Dankbarkeit verfertiget hat. Obgleich Rumpf als Gesandter, einen ansehnlichen Posten bekleidete, so machte er sich doch aus dem Doctortitul eine Ehre, und da einige auf der ersten Medaille das M. D. Magnorum Dominorum (Hochmögende Herren) Fœd. Belg. Ablegatus ordinarius gelesen hatten, so ließ Karlstein auf dieser Medaille, den Titel des Gesandten weg, und setzte blos das M. D. dem Nahmen bei. D. **Rumpf** †) hat seinen Gesandtschaftsposten in Schweden über dreißig Jahr versehen. Die letztern Jahre wurde er kränklich und schwach. Er erhielt im Anfange des Jahres 1706. die Erlaubnis nach Holland zu gehen, um seine Gesundheit, durch Veränderung der Luft, soviel möglich wiederherzustellen, und seine Hausangelegenheiten in Ordnung zu bringen. Weil er merkte, daß seine Schwachheit zunahm und ihn verhinderte, seinem Dienst mit der gehörigen Lebhaftigkeit vorzustehen, so wurde auf sein Anhalten, dem ältesten Sohn, Heinrich Wilhelm **Rumpf**, die Anwartschaft auf seinen Posten, mit allen damit verknüpften Einkünften, ertheilet. Er starb bald nach seiner Zurückkunft in Stockholm, den 2. August 1706. im zwei und siebenzigsten Jahre seines Alters, und wurde auf Kosten der Republik den 27. August, des Abends bei Wachsfackeln sehr prächtig begraben. Sechszehn adeliche Canzleibediente trugen den Sarg, welchem seine beiden Söhne,

*) *Horatii*, Carminum L. II. Od. XI. v. 12.

**) J. H. Lochners, Sammlung merkwürdiger Medaillen. II. Jahr Vorrede.

†) Das in Kupfer gestochene Bildnis des D. Christian Constantin Rumpf, welches van Iav gemahlt, und L. Coßinus gestochen, ist ungemein rar. Es hat die Umschrift: CHRISTIANUS CONSTANTINUS RUMPF Haga Batavus, Doctor Medicus. Ætatis XXXIII. MDCLXVI. s. *Holmia litterata*. Holmia MDCCI. p. 89.

ne, alle auswärtige Gesandten, und viele andere Standespersonen begleiteten. Es wurde mit allen Glocken in der Stadt geläutet, und die Marienkirche, in welcher man ihn beisetzte, war schwarz beschlagen. Die General-Staaten gaben aus Erkenntlichkeit für seine vieljährige geleistete Dienste, der hinterlaßenen Wittwe, Anna Margaretha Bex, ein ansehnliches Gnadengehalt, bestätigten den ältesten Sohn in der Gesandtschaftsstelle, und gaben ihm zwei tausend Gulden zu seiner Einrichtung, und verschiedene andere Freiheiten, die van Loon *) bei der Beschreibung zweier von Hedlingern, ihm zu Ehren geprägten Medaillen, weitläuftiger anführet. Er wurde 1723. zum Envoyé extraordinaire, ernannt, und ist 1743. im hohen Alter, zu Stockholm verstorben. Der zweite Sohn Carl **Rumpf**, war 1714. Secretair der Bevollmächtigten Ministers der Republik, bei dem Utrechter Frieden und nachmals Resident der General-Staaten, am Königlich Preußischen Hofe zu Berlin, und zuletzt Gesandter bei dem Könige von Pohlen zu Warschau und Dresden.

Wenn zu einem Gesandten nichts weiter, als ein gesunder und geübter Verstand, viel Kenntnis der Welt, eine feine Lebensart, eine gute Wissenschaft der Geschichte, wie auch des Interesse der verschiedenen Staaten erfordert wird; so ist nicht zu verwundern, daß unterweilen auch Aerzte dergleichen Stellen mit Beifall versehen haben. In der unten angeführten Schrift, **) ist des D. Friedrich Wilhelm **Bonnets**, erwähnet worden, der drei und zwanzig Jahr, als Königl. Preußischer Envoyé extraordinaire, am Englischen Hofe gestanden hat. Er war ein Sohn des gelehrten D. Theophilus Bonnet, zu Genf, Raths und Leibmedici des Herzogs von Orleans, und ein Schwester-Sohn des berühmten Freiherrn, Ezechiel von Spanheim. Er hatte zu Leiden 1695. nach vertheidigter Dissertation, de Hydrope ascite, die Doctorwürde angenommen. König Friedrich I. ernannte ihn zu seinem Residenten an dem Englischen Hof, er war auch Mitglied der Londner und Berliner gelehrten Gesellschaften. König Friedrich Wilhelm, der mit ihm sehr zufrieden war, erhob ihn in den Adelstand, gab ihm den Character eines geheimen Raths und Envoyé extraordinaire, und ertheilte ihm den Ritterorden de la Generosité; welches alles in der vorgedachten Schrift weitläuftig beschrieben wird, woselbst eine ziemliche Anzahl von andern Aerzten zu finden, die von verschiedenen Höfen als Gesandten verschickt worden, die aber anzuführen, hier der Raum nicht zuläßet.

*) l. c. T. V. p. 41.

**) Commentatio I. de Medicis equestri dignitate ornatis. Berolini 1767. 4to §. XXIII. p. 92. seq.

Beschreibung
einer Berlinischen Medaillen-Sammlung.

Sieben und Vierzigste Woche.

Den 21. November 1772.

Einseitige Medaille des D. Carl de Lorme, Rath und erster ordentlicher Arzt, des Königs in Frankreich, 1626.

Carl de Lorme, hat sich nicht durch Schriften berühmt gemacht. Vielleicht würde er längstens vergessen seyn, wenn nicht zwei sehr gute Künstler, der eine durch diese Medaille, der andere durch einen vortrefflichen Kupferstich, sein Andenken erhalten hätten. Die Medaille ist nach der Unterschrift, von Abraham Düpré, einem geschickten Medailleur zu den Zeiten des Königs Heinrich IV. boßiret und gegossen worden. Sie wiegt in Silber zwei Loth, und ist sehr rar. Im Burckhardschen Münzcabinet *) war ein Abguß in Kupfer, und ich entsinne mich nicht, daß sie sonst in einer Münzsammlung

*) Numophylacium Burckhardianum Tom. II. p. 640. n. 1792.

lung vorgekommen wäre. Ob Wilhelm Düpré, von dem man verschiedene Medaillen der Königin Maria von Medices, des Herzogs von Epernon, *) des Cardinals Richelieu, des Cardinals Barbarini, und einige andere hat, des Abrahams Vater oder Bruder gewesen, ist aus der Künstlerhistorie nicht bekannt. Le Monnier **) lobt einen Düpre als einen vortrefflichen Zeichner und Medailleur, der die Medaillen Heinrich IV. verfertiget hätte, ohne deßen Vornahmen beizusetzen.

Das radirte Bildnis des Carl de **Lorme**, von Callot, ist eines der seltensten Blätter dieses berühmten und großen Künstlers. Es ist in Quartformat und symbolisch vorgestellt. In der Mitte zweier in einander geschobenen Triangel, siehet man des de **Lorme** sehr fein radirtes ovales Brustbild, in der Höhe von ein und einem halben Zoll, mit der Umschrift: CAROLUS LORMEUS und das Anagramma: ORACULUM SOLERS. Beide Triangel sind mit einem Schlangencirkel, der zwischen den Aesten zweier zu beiden Seiten befindlichen Bäume bevestiget ist, umschlossen. Unten ist das Wappen, welches auf der einen Seite von einem Hunde, und auf der andern von einem Drachen bewacht wird. Die Aeste der Bäume, die Spitzen der Triangel, der Schlangencirkel und das Wappen, sind mit Devisen, wie auch mit griechischen und lateinischen Aufschriften überhäuft, deren Beschreibung und Erklärung, hier zu weitläuftig werden dürfte. In der Entfernung ist auf der einen Seite, die Geschichte des Aeskulaps und des Hippolytus, und auf der andern Apollo, der den Drachen Python mit einem Pfeil erschießt, angebracht. Die Figuren sind alle sehr fein und sauber, so wie man sie auf Callots besten Werken antrifft. Das Brustbild des de **Lorme**, so von vorne oder gerade zu gesehen wird, kommt völlig mit dem Profil der Medaille überein, und es ist auch die Kleidung in beiden völlig einerlei. Die Unterschrift des Kupfers, ***) enthält die Titel und Bedienungen, welche de **Lorme** damals verwaltete, und zeigt von der Dankbarkeit des Künstlers. Er wird darinn des Königs Heinrich IV. oder des großen, und Ludwig

*) Köhlers Münzbelustigungen, T. III. p. 393. 433. T. XIX. p. 145.

**) Histoire des Arts, qui ont rapport au dessein, a Paris 1698. p. 348.

***) D. D. CAROLO DE LORME, REGUM CHRISTIANIS. HENRICI MAGNI ET LUDOVICI JUSTI. Consil. & Medico ordinario, Ærarii Galliæ apud Burdegalenses Questori Integerrimo. DNI. GASTONIS FRANCIÆ. Primario Medico ΕΝΣΧΗΜΟΝΕΣΤΑΤΩ, symbolicam hanc sui effigiem Mediceis omnibus dotibus ac vere suis adornatam, observantiæ μνημοσυνον Jacobus Callot, Nobilis Lotharing. fecit, vovit, dicavit, Nancej MDCXXX.

Pinge ORBEM Medicosque omnes veteresque novosque.
ULMÆI CAPUT hoc, Orbis ad instar erit.

wig XIII. oder des Gerechten, Rath und ordentlicher Arzt, Schatzmeister zu Bourdeaux, wie auch erster Medicus Herzogs Gaston von Orleans, genannt. Es war zu der Zeit in Frankreich sehr gebräuchlich, daß man denen Aerzten zur Verbesserung des Gehalts, auch andere Bedienungen gab, die mit ihrer eigentlichen Wissenschaft keine Verbindung hatten. So waren z. E. Johann Martin, Carl des VIII. Rath und Medicus, Jacob Ponceau, Jacob Cottier, und andere mehr, zugleich Aerzte des Königes, und theils Präsidenten, theils Räthe in der Rechenkammer.

Carl de **Lorme** wurde zu Moulins, der Hauptstadt im Gouvernement von Bourbonnois, 1584. gebohren. Sein Vater Johann de **Lorme**, erster Leibmedicus der Königin Louise, Tochter des Grafen von Vaudemont, nachmaligen Herzogs von Mercoeur, und Gemahlin Heinrich III. wurde nach deren Absterben Leibmedicus der Königin Maria de Medices, Gemahlin Heinrich IV. Andreas du Laurent, der 1606. Leibmedicus des Königs geworden, trat ihm die Stelle des ersten ordentlichen Arztes des Königes ab, die er bis 1626. verwaltete. Sein Sohn Carl de **Lorme**, hatte die Wissenschaft des Vaters erwählet. Nachdem er sie zu Montpellier mit allem Fleiß erlernet, und daselbst 1607. die Doctorwürde angenommen, gieng er in diesem Jahre nach Paris, um unter der Anführung seines Vaters, sich in der medicinischen Praxis zu üben. Er erlangte bald einen großen Ruhm, und wurde zuerst Leibmedicus des Herzogs Gaston von Orleans, der Ludewig XIII. Bruder war. Wie sein Vater des Hoflebens müde wurde, und in Moulins seiner Geburtsstadt, sein Leben in Ruhe beschliessen wollte, so trat er mit Königlicher Bewilligung, 1626. seinem Sohn die Stelle eines Raths, und ersten ordentlichen Medicus des Königs ab, und nach der Jahrzahl der Medaille ist sie ihm damals zu Ehren, verfertiget worden. Was seine Wissenschaft betrifft, so hatte er den Ruhm eines sehr gelehrten und im Umgange nicht unangenehmen Mannes. Andere beschuldigen ihn, daß er auf sein Wissen stolz und in den medicinischen Conferenzen mit seinen Collegen fast unerträglich gewesen wäre, indem er keine Wiederrede leiden konnte, und seinen Rath als einen Machtspruch zu ertheilen pflegte, welches auch Astruc*) bemerket. Veit **Patin**, hat vermuthlich in solchen Fällen mit ihm nichts zu thun gehabt; indem er ihn wegen seines Umganges lobt. Es ist schwer aus Patins Briefen Auszüge zu machen, seine aufgeweckte Schreibart würde dadurch viel verlieren. Wir wollen

*) Memoires pour servir a l'histoire de la faculté de Medecine de Montpellier par feu M. Jean *Astruc*. A Paris 1767. 4to. p. 363. Il paroit pourtant que de *Lorme* étoit vain, glorieux, avantageux, faisant le maitre, ce qui le rendoit d'un commerce fâcheux dans l'exercice de la Medecine; mais du moins il racheroit ces defauts, par beaucoup de savoir.

alle die Stellen, worinn er von dem de Lorme spricht, unten *) anführen. Das Lob so ihm Patin ertheilet, scheinet gegründet zu seyn, weil es von einem Zeitgenossen herkommt, der mit ihm in der Curart gar nicht übereinkam. De Lorme verordnete bei seinen Kranken die Brechmittel und übrige Arzeneien, die aus dem Spiesglase oder Antimonium zubereitet werden, so wie andere Aerzte der damaligen Zeit, die zu Montpellier studiret hatten; dahingegen verwarfen die Aerzte der Pariser Facultät, den Gebrauch der Spießglas-Arzeneien gänzlich, und Patin hat in seinen Briefen bei aller Gelegenheit mit großen Eifer wider die Vertheidiger dieser Mittel geschrieben, daher auch de Lorme nicht gänzlich seiner satyrischen Laune **) entgehen können. Wie es zu der Zeit mit der practischen Arzneiwissenschaft

*) Lettres choisies de feu Monsieur Guy *Patin* Vol. III. à Cologne 1691. 12mo. Lettre CCCLXIII. p. 84. seq. Je vous écrivis hier avec une lettre, que je joignis pour Monsieur de *Lorme*. Je vous baise les mains, & vous prie de l'assurer, que j'honorerai toute ma vie son merite singulier. Je vous prie aussi de m'excuser envers lui pour les simples qualités, que je lui donne. Je ne me connois pas en complimens, & ne les aime pas. Je le considére comme un Heros, qui n'a pas besoin de titre. Il y en a qui en prénent de leurs qualités & grands offices, auxquels neanmoins ils font deshonneur par leur peu de mérite: mais Monsieur de *Lorme*, n'a besoin de rien en emprunter. Il trouve tout chez soi; Il ressemble a la vertu, qui est dans Claudien, glorieuse de ses propres richesses. Joseph Scaliger a nommé quelque part un certain glorieux pedant, qui par plusieurs artifices, avoit trouvé le moyen de changer la couleur noire de son bonnet en rouge: le Charlatan de la Cour de France. C'étoit le Cardinal du Perron, qu'il entendoit, & qui a jadis été un terrible Compagnon: mais que diroit aujourdhui Monsr. de *Lorme*, de voir dans le temple de la fortune tant de gens étourdis de leurs grandes qualités, & qui meritent une belle niche dans le titre des metamorphoses d'Apulée, étant de la confrérie de ces gens que le Baron de Feneste, a ingenieusement nommés, Anes d'or.

Vol. III. Lettre CCCCCIII. p. 476. seq. Je vis hier Monsieur de *Lorme*, qui a encore l'esprit bien verd, & une memoire prodigieuse, ces deux facultés sont en lui fort vigoureuses, & ne sentent rien du vieillard, mais pour le reste je n'en reponts point, maximus est aretalogus; j'apprens, qu'il n'a pas bonne main pour la pratique, non obstant sa prétenduë & assez mystique polypharmacie, il est d'une puissante conversation, il sçait beaucoup de bonnes choses, & les debite merveilleusement bien, & qui plus est, il est fort retenu, quand il est question de juger du mérite de plusieurs sçavans, qui ont vécu en France depuis tantôt cent ans, il y employe heureusemant son jugement & sa charité, nemini facit injuriam, nulli quidquam detrahit debitæ laudis: à tout prendre, c'est un grand homme, qui pour ses perfections a de grandes obligations à Dieu, & a la nature, je voudrois seulement qu'il fut moins hableur, quand il est question de louer quelqu'un qui le merite moins, mais il me semble, qu'il fait cela tout exprès, pour ne point passer pour glorieux & médisant, & a quelque chose cette retenuë est fort bonne.

**) Vol. III. Lettre CCCCVII. p. 207. — Quand vous avez dit a Monsr. de *Lorme*, que Monsr. Blondel vouloit prouver, que l'Antimoine est poison, vous dites qu'il a fait un grand saut. Il n'est point mal si a son âge il saute encore si bien, & Dieu soit loué, qu'il saute encore: mais l'antimoine en a bien fait tomber, qui ne releveront jamais & ne sauteront plus. Dieu le veuille bien conserver & ramener de Bourbon en bonne santé: & puis qu'il pense a se remarier, je lui souhaite une belle femme telle qu'il la voudra choisir. Il n'est rien tel que de mourir d'une belle épée. Il faut entrer avec honneur en la sainte Synagogue. Je l'honore fort, mais mon bon genie m'empêche d'être de son sentiment, touchant l'antimoine. Je n'en ai

jamais

senschaft in Frankreich beschaffen gewesen, haben wir bei Gelegenheit der Medaille des **Heroards**, S. 164. ausführlich beschrieben. Das häufige Aderlassen war zu der Zeit sehr im Gebrauch. Um das so oft und ohne Unterschied der Krankheiten und Umstände, abgezapfete Geblüt wieder zu ersetzen, wurde der häufige Gebrauch der Fleischbrühen eingeführt, die man mit Kräutern versetzte, um das Blut zu verbessern. De **Lorme** erfand eine Art von rothen Brühen, und da sich in Frankreich alles nach der Mode richtet, so wurden seine rothen Brühen, überall gebraucht. Er ließ sie aus verschiedenen Kräutern und Wurzeln, nach der Verschiedenheit der Krankheiten, die damit curiret, oder dadurch vorgebeuget werden sollten, zubereiten, und das ganze Geheimnis bestand darinn, daß jedesmahl die Wurzel vom Sauerampfer mit eingekocht wurde, um den Brühen die rothe Farbe zu geben.

De **Lorme** war in seinem Alter von so guten Gemüths- und Leibeskräften, daß er im acht und siebenzigsten Jahre den Entschluß faßte, zum drittenmahl zu heirathen. Jedermann und unter diesen auch Patin *) glaubte, daß ihm solches das Ende seines Lebens beschleunigen würde, indem er sich eine sehr junge, muntere und artige Person ausgesucht hatte. Allein, sie starb gleich im ersten Jahre an einem hectischen Fieber, und bestätigte den Verdacht, den man wider die Heirathen der Alten mit sehr jungen Personen, schon längstens gehabt hat. Er folgte ihr 1678. im vier und neunzigsten Jahre seines Alters, und übertraf darinn seinen Vater, der nur achtzig Jahr alt geworden. Von seinen Schriften ist nichts bekannt, als die unten **) angeführte Vorlesungen und Theses, die er zu

jamais donné a perſonne, parceque je ne hazarde rien, & ſur les inſtructions, que m'en a donné il y a plus de quarante ans, feu Monſieur Nicolas Pietre, qui m'étoit comme un autre Galien ou Hippocrate, les mains ne m'ont jamais demangé pour en donner à qui que ce ſoit; & en vérité je crois avoir eu raiſon. C'eſt une méchante drogue, & le peu qui en a pris, & n'en eſt pas mort, n'en avoit que faire. Il n'y a rien de ſi aiſé que de dire, que l'antimoine n'eſt pas un poiſon: mais il n'eſt pas ſi aiſé d'en guerir toute ſorte de malades, comme diſent nos Faux-Prophétes.

*) Vol. III. Lettre CCCCXXI. p. 251. J'aprens que Monſieur de *Lorme*, eſt parti de Lyon & qu'il s'en retourne a Bourbon ou a Moulins, où il a deſſein de ſe remarier. Il fait bien, ſi c'eſt pour le ſalut de ſon ame: car pour ſon corps je crois qu'il n'a plus guéres beſoin de ce meuble de ménage. Adieu. Je ſuis &c. de Paris le 20. Octobre 1666.

Vol. III. Lettre CCCCCVI. p. 490. Je vis derniérement Monſ. de *Lorme*, qui étoit un peu indiſpoſé, mais avec la même vigueur d'eſprit qu'en parfaite ſanté. Tout agé qu'il eſt, on dit qu'il veut ſe remarier, & quelqu'un pouſſe a lui mettre cette folie dans la tête, pour l'amener au Triumvirat, qui ſera un dangereux joug pour lui & peut-être fatal. Je ſouhaite que ce ſoit pour le ſalut de ſon ame & pour la chaleur de ſes piés. Vous ſouvenés-vous des quatre vers, que fit Etienne Paſquier, ſur les trois mariages de Theodore de Béze, Miniſtre a Genéve. cet.

**) Πτελεινοδαφνείοι, hoc eſt Laurea Apollinaris a prima ad ſupremam, ſive Enneas quæſtionum

Montpellier, wie er die verschiedene Grade der Doctorwürde angenommen, theils gehalten, theils vertheidiget hat.

Von denen Leib- und übrigen Aerzten des Französischen Hofes.

Bei der Beschreibung der Medaille des ersten Leibarztes D. Heroard, ist S. 164. versprochen worden, von denen Leibärzten der Könige von Frankreich einige Nachricht zu geben. Die Stelle des ersten Leibmedicus des Königes, hat ungemein viel Aehnlichkeit, in Ansehung des Titels, der Würde und der Einkünfte, mit dem Comes Archiatrorum derer letztern Römischen Kaiser, wie man aus der S. 21. versprochenen Abhandlung ersehen wird. Bei der Ausführung dieser Schrift, sind die nöthigen Nachrichten nicht allein aus den besten historischen Schriftstellern der damaligen Zeiten, sondern hauptsächlich aus dem Gesetzbuche des Theodosius genommen, in dem die Rechte, Freiheiten, und gewissermaßen die Einkünfte der Kaiserlichen Aerzte, in verschiedenen Gesetzen deutlich benennet, und beschrieben worden. Die Einkünfte bestanden theils in Besoldungen, theils in gewißen Hof-Deputaten oder Natural-Lieferungen, die den Aerzten, so wie den andern Hofbedienten, in Hofkleidern, Wein, Oehl, Holz, Pferden, und dergleichen gereichet, und unter dem Nahmen Annonæ Palatinæ, begriffen wurden. Die Gesetze und Gebräuche der letztern Römischen Kaiser, sind von verschiedenen Völkern, die sich der Römischen Provinzien nachmals bemächtigten, angenommen worden.

Alarich, König der West-Gothen, der ein ansehnliches Theil von Gallien und Spanien besaß, ließ den Codex des Theodosius in einen Auszug *) bringen, und solchen als ein Landesgesetz einführen. Die Könige der Ost-Gothen behielten nach Zerstörung des Römischen Reichs, alle Staats- und Hofbedienungen bei, so wie sie vormals bei denen Römischen Kaisern in denen letzten Jahrhunderten gewesen. Cassiodorus, der an dem berühmten Hofe des Ost-Gothischen Königs Theodorich, die ansehnlichsten Aemter bekleidete, hat in einem seiner Werke **) die Bestallungsformeln der vornehmsten Hofbedienten dieses Königes mitgetheilet, unter welchen auch die von dem Comes Archiatrorum, befindlich

ist

num medicarum, pro Baccalaureatu, Licentia, & Doctoratu. Illis accesserunt varia ἔνδοξα, ἀμφίδοξα, παράδοξα. Quæ omnia, ut vera, variis congressibus, propugnavit cum Deo, & lectissimis Mecænatibus suis, in famoso Æsculapii apud Monspelienses fano, impugnantibus quibuscunque. Parisiis apud Sebastianum Reys. 1608. in 8vo.

*) Histoire litteraire de la France, par des Relig. Benedictins T. III. a Paris 1735. 4to. p. 21.

**) Variarum lectionum Libro VI. & VII. v. Magni Aurelii *Cassiodori*, Opera omnia quæ extant. Genevæ 1601. 4to. L. VI. Form. Com. Archiat. Num. XIX. p. 225.

ist. Wie die Franken sich in Gallien vestsetzten, so hatten sie ausser denen sogenannten Salischen Gesetzen, kein eigenes Gesetzbuch. Sie nahmen den Codex des Theodosius, auf Verordnung des Clotarius I. an, *) den diejenigen, so Richter werden wollten, lesen musten. Es ist sehr wahrscheinlich, daß mit den Römischen Gesetzen, verschiedene Gebräuche, Titel und Gewohnheiten unter diesen Völkern eingeführet worden. So wurde z. E. der Titel Archiater, denen Leibärzten der Fränkischen Könige, bereits in der Mitte des sechsten Jahrhunderts gegeben. In den Werken des heiligen Gregorius von Tours **) werden z. E. Marileifus, König Chilprichs I. zu Soissons, Leibmedicus; Armentarius, König Sigisberts von Austrasien; Reovalis, Childeberts II. und seines Sohnes Sigisberts Leibärzte, mit dem Titel Archiater, angeführet. In dem bekannten Glossario des du Fresne du Cange, ist bei dem Wort Archiater, ein Verzeichnis derer Leibärzte, der ersten Fränkischen und der nachfolgenden Könige, mitgetheilet worden; welches Herr Chomel ***) vollständiger gemacht, und diesem können noch die vorgedachten Armentarius und Reovalis, beigefüget werden, die ihm nicht bekannt gewesen, so wenig wie Wintarus †), Leibmedicus Kaiser Carl des Großen, der zugleich König in Frankreich war. Zu welcher Zeit der Titel Comes Archiatrorum, dem ersten Leibarzt in Frankreich gegeben worden, ist nicht gewiß zu bestimmen. Marcus Miron, der diese Stelle bei König Heinrich III. verwaltete, hat den Titel: Comes Archiatrorum & Regia Sanctioribus Consiliis, oder geheimer Rath, zuerst geführet; von der Zeit an, ist er beständig bei dieser Würde geblieben. Heinrich III. hatte den Miron mit nach Pohlen genommen, und sich seines Raths sehr oft in den wichtigsten Angelegenheiten bedienet, besonders in den Händeln mit dem Hause Guise, welches unter seiner Regierung viel Unruhen in Frankreich anrichtete. Nach und nach ist diese Würde und die Besoldung des ersten Königlichen Leibarztes, sehr ansehnlich geworden. In den ältern Zeiten, hatten die ersten Leibmedici der Könige in Frankreich, nur ein mäßiges Gehalt, welches selten zwölf hundert Livres überstieg. Sie hatten dabei freie Tafel am Hofe, und bekamen so wie die übrigen vornehmsten Hofbedienten, die sogenannten Hofkleider, Holz, freie Wohnung und dergleichen, wie man aus denen Hofstaats-Rechnungen der Könige Ludwig XI. und Carl VIII. bemer-

*) I. G. *Heineccii* Historia Juris L. II. C. I. §. XIX.

**) S. *Gregorii*, Episcopi *Turonensis*, Opera omnia ex recensione Theodorici Ruinart. Lutet. Paris. 1699. fol. In Historia Francorum. L. V. p. 216. L. VII. p. 350. 505. 1039.

***) Essais historique sur la Medecine en France. A Paris 1762. p. 14. seq.

†) I. T. *Kœhleri*, Primus inter Germanos artis salutaris peritia celebris, Wintarus, Caroli M. Francorum Regis, Medicus illustratus. Gœttingæ 1757. 4to.

merket, die Godofredus *) der Geschichte Carl VIII. beigefüget hat. Unterweilen wurde diese Besoldung vermehret, und schon zu den Zeiten Carl VII. hatte sein Leibmedicus, Adam Fûmé, eine jährliche Besoldung von drei tausend fünf hundert Pfund und freie Tafel, die Hofkleidung und Holz. Wie er unter der Regierung Ludwig XI. Canzler von Frankreich wurde, so vermehrte ihm der König die Besoldung mit vier tausend Pfund. Der bekannte Jacob Coytier, Leibmedicus Ludwig XI. und Präsident der Rechenkammer, hatte es so weit gebracht, daß ihm der König ein monathliches Gehalt von zehn tausend Goldgulden **) geben muste. Die Leibärzte, die verheirathet waren, wurden ausserdem mit einträglichen Civilbedienungen versehen, wie Carl de Lorme, und andere, die S. 371. angeführet worden. Die Unverheiratheten, bekamen geistliche Pfründen, z. E. Guisco, erster Leibmedicus Carl VI. war Canonicus zu Nantes; Tabari, sein Nachfolger, Canonicus zu Paris und Bischof von Terouanne, Clement de Marle, Canonicus zu St. Chapelle, Dohmherr zu Laon und zu St. Honore; des Parts, Domherr zu Tournay und erster Leibarzt Carl VII. Bechebier, Bischof zu Chartres; Cotty, bei Carl VIII. Erzbischof zu Vienne; Vautier, bei Ludwig XIV. Abt von St. Taurin zu Evreux, und viele andere mehr.

Nachmals wurden auch die Deputate oder Hoflieferungen in Geld verwandelt. Daher kommen die verschiedenen Titel, unter welchen in neuern Zeiten der erste Leibmedicus seine Besoldung empfängt. So bekommt er jetziger Zeit für die Hofkleidung (Robe de Livrée) zwei tausend Pfund, für die freie Tafel am Hof (pour sa bouche a Cour) drei tausend Pfund. Zu seinen täglichen Ausgaben und zum Unterhalt des Wagens und der Pferde, werden ihm sechszehn tausend Livres ausgezahlt. Ausserdem hat er an Besoldung aus der Hofstaats-Casse, drei tausend Pfund, und da vormahls keine Chirurgi, Apotheker, und andere Medicinalpersonen in den Provinzen und Städten des Königreichs angenommen werden durften, wo sie nicht von dem ersten Leibmedicus examinirt, und mit Zeugnissen ihrer Geschicklichkeit versehen waren, dafür ihm gewisse Gebühren erleget wurden; so ist solches in neuern Zeiten abgeändert, und werden ihm statt dessen zur Schadloshaltung vier tausend Pfund ausgezahlt. Weil der erste Leibmedicus die Würde und den Rang eines Staatsraths hat, so giebt ihm dieses noch ein Gehalt von sechs tausend Pfund, daß also seine ganze stehende Besoldung ***) jährlich vier und dreißig tausend Pfund beträgt.

*) Histoire de *Charles* VIII. Roi de France, par Guillaume de Jaligny & André de la Vigne & autres Histoiriens de ce tems la, recueillie par Mr. Godefroi. A Paris 1684. fol. p. 374.

**) Phil. *Cominæi*, Commentariorum L. X. p. 469. & 472. Ex edit. Sleidani 1656. Medico suo menstruum dabat stipendium, ut supra quoque diximus, decem aureorum millia; nec id modo verum etiam Episcopatum Ambianensem ejus Nepoti: & munera publica multa largiebatur ejus propinquis & amicis.

Du Clos, Histoire de Louis XI. Amstel. 1746. 8vo. T. II. p. 369. Il est porté sur les comptes des tresoriers de l'epargne, que Cottier reçut en moins, de huit mois, quatre vingt dix huit mille écûs. Il fut fait Vice-Président & ensuite premier Président de la Chambre des Comptes, malgré les Remontrances de cette Cour. Le Roi lui donna les Seigneuries de Rouvrés prés de Dijon, de St. Jean de Laune, de Brussay dans le Vicomté d'Aussone, de Saint Germain en Laye, de Triel, la Conciergerie du Palais, & toutes les dépendences.

***) La Jurisprudence de la Medecine en France, par Mr. *Verdier*, Docteur en Medecine & Avocat en la Cour du Parlement de Paris. A Alençon 1762. 8vo. Prem. Part. T. II. p. 54 seq.

Beschreibung
einer Berlinischen Medaillen-Sammlung.

Acht und vierzigste Woche.

Den 28. November 1772.

Zwei Jettons oder Gedächtnispfennige, der mediciniſchen Facultät zu Paris, mit dem Bildnis des Dechanten, D. Veit Patin, von 1652. und des D. Anton Morand, von 1664.

Die Jettons ſind ſowohl von den Medaillen, als von den Currentmünzen, unterſchieden. Von den erſtern, weil ſie ein flaches Gepräge haben, und wie Currentmünzen, mit dem Hammer, auf einen Schlag ausgepräget werden. Von letztern, weil ihr Werth im Handel und Wandel, ſo wenig wie der Werth der Medaillen, veſtgeſetzet iſt, und er wird alsdenn auſſer dem Preiſe den der Liebhaber dafür giebt, bloß nach dem Gewicht und der Feine des Silbers, beſtimmet. Das Gepräge der Medaillen iſt viel erhabener, ſie werden vorher gegoſſen, und mehr wie Einmahl unter dem Prägewerk gebracht, damit die im Stempel tief eingeſchnittenen Figuren ſich deſto beſſer ausdrucken. Die Jettons haben in neuern Zeiten, ſo wie die Medaillen, Bildniſſe, Sinnbilder, Deviſen und dergleichen. Weil ſie auf einen Schlag gepräget werden, ſo macht man ſie nur klein, und ſelten ſchwerer als ein halb Loth, doch werden auch die flach geſchnittenen einlöthigen Medaillen, von den Medailleurs, Jettons genannt.

nannt. Man pflegt sie Gedächtnis- oder Gedenkpfennige zu nennen, wenn sie nach dem Innhalt des Gepräges, die Stelle der Gedächtnismünzen vertreten. Die Jettons sind nach und nach aus den Rechenpfennigen entstanden. Man brauchte vormahls die Rechenpfennige in der Rechnung auf Linien, oder auf dem Rechentische, um dadurch denen Anfängern die Arten der Rechnungen, und die Eigenschaften der Zahlen, leichter und begreiflicher zu machen. Der Rechentisch des Pythagoras ist bekannt. Die Griechen und Römer bedienten sich kleiner und flacher Steine, daher die Rechenpfennige, die nachmals an deren Stelle genommen wurden, noch jetzt in der lateinischen Sprache Calculi, *) genannt werden. In den mittlern Zeiten, wurden alte nicht mehr gangbare Münzen, oder auch kleine runde Platten von Metall, dazu gebraucht. Auf letztern ließ man allerlei Blumen, und auch Figuren stechen. Nach Carl Patins **) Meinung, sollen die geprägten Rechenpfennige in Frankreich erst zu den Zeiten Königs Franz I., des großen Beförderers der Künste, aufgekommen seyn, und ist dieses von allen Münzlehrern, die darinn dem Patin gefolget, nachgeschrieben worden. Es hat aber schon zu Joberts ***) Zeiten, der Herr von Saniere, ein besonderer Liebhaber derer Jettons, eine Sammlung von mehr als drei tausend Stück zusammen gebracht, unter welchen die ältesten unter der Regierung Philipp VI. aus dem Hause Valois, gepräget worden, der im Jahr 1328. auf den Thron gekommen. Man findet dergleichen Jettons von Herzog Philipp dem Guten, von Burgund, die auf der einen Seite sein Wappen und Titel, und auf der andern einen Spruch haben, der die richtige Rechnung empfiehlet. Sie sind zum Gebrauch der Herzoglichen Rechenkammer gepräget worden, und beinahe um hundert Jahr älter als die Jettons Franz des I. indem Philipp der Gute 1419. die Regierung angetreten hat. Franz van Mieris, †) hat dergleichen Rechenpfennige von Carl Herzog von Burgund, mit der Jahrzahl 1467. in Kupfer stechen laßen. Auf der einen Seite ist das Burgundische Wappen und sein Nahmen, auf der andern das Wappen der Stadt Antwerpen. Die Umschrift zeigt an, daß sie zum Gebrauch der Münzbedienten in Antwerpen gepräget worden. Eben dergleichen haben auch die Münzmeister zu Brügge, mit der Jahrzahl 1468. und dem Apostel Andreas auf der einen, und dem Burgundischen

Wappen

*) Daß bereits die Alten eine Art von besonderen Münzen zuweilen statt der Steine gebraucht haben, davon ist I. F. *Gronovius*, de Sesterriis seu subsecivorum Pecuniæ veteris Græcæ & Romanæ L. IV. Lugd. Bat. 1691. 4to. p. 237. nachzusehen.

**) Caroli *Patini*, Introductio ad Historiam Numismatum. Amstel. 1683. 12mo. p. 94. seq.

***) Einleitung zur Medaillen- oder Münzwissenschaft. Nürnberg 1738. 8vo. p. 22.

†) Histori der Nederlandsche Vorsten. I. Deel Ins' Graavenhage 1732. fol. p. 95.

Wappen auf der andern Seite, mit der Umschrift: JECTON POUR LES MAITRES DE LA MONNOYE A BRUGES, verfertigen laßen. In dem folgenden Jahrhundert, wurden die Rechenpfennige in den Niederlanden sehr häufig gepräget, und mit Sinnbildern versehen, die öfters auf die damahligen unruhigen Zeiten, und andere historische Begebenheiten, Anspielungen enthalten. Mieris und Alkemade, haben in ihren Werken viele von diesen in Kupfer vorgestellt. In Teutschland sind sie dem Anschein nach später bekannt geworden, und hat Adam Riese in seinem Rechenbuch, zuerst 1550. die Art mit Zahlpfennigen zu rechnen, beschrieben; man hat die in Frankreich geschlagene Rechenpfennige dazu genommen, wie denn auch die noch jetzt gewöhnlichen Rechenpfennige, die in Nürnberg geschlagen werden, noch immer das Bild und das Wappen, der Könige von Frankreich beibehalten. Die Kaufleute in Frankreich sind besonders in dieser Art von Rechnungen geübt, und sie ist noch bei vielen in Gebrauch. Man nennet sie la Logistique par jettons. *) Die Königlichen Cassen in Frankreich, ließen in der letzten Hälfte des verwichenen Jahrhunderts, jährlich eine ziemliche Anzahl, von dergleichen Zahlpfennigen, oder Jettons, mit allerlei Sinnbildern prägen; und sie wurden gemeiniglich denen Präsidenten, denen Räthen, und übrigen Cassenbeamten zum Neujahrsgeschenk ausgetheilet. Die Collegia und Cassen, zu deren Gebrauch sie bestimmt wurden, sind gemeiniglich auf den Jettons genannt. Z. E. Chambre aux Deniers, Chambre des Assurances, Tresor Royal, Ærarium Regium, Parties casuelles, Extraordinaires des Guerres, Ordinaires des guerres, les Controlleurs Généraux des Rentes, les Controlleurs des Rentes, les Reçeveurs des Rentes, u. s. w. Die Anzahl der Geprägten Jettons, hat sich ungemein vermehret, nachdem man anfieng, sie zu Spielmarken zu gebrauchen. Viele Prinzen vom Geblüte, und andere Vornehmen des Reichs, wie auch ganze Familien, ließen Jettons mit ihren Wappen, mit Sinnbildern und Umschriften prägen, welches in andern Ländern, besonders in Schweden, nachgeahmet worden. Wie in Frankreich, in der letzten Hälfte des verwichenen Jahrhunderts, verschiedene Akademien aufgerichtet wurden, so ließ man Jettons von Silber prägen, die bei jeder Sitzung unter die anwesenden Mitglieder ausgetheilet wurden. Diese Gewohnheit hat man bis auf den heutigen Tag beibehalten, und einige Akademien haben diese Einrichtung für gut gefunden und nachgeahmet. Die Medicinische Facultät zu Paris, hat dem Anschein nach die erste Anleitung zu dieser Gewohnheit gegeben. Bei dieser war es seit undenklichen Zeiten eingeführet, daß man alle zwei Jahr, wenn ein neuer Decanus erwählet

*) *Dechales*, Mundus Mathematicus T. I. p. 412.

wurde, silberne Jettons unter die anwesenden Doctores der Facultät, austheilete, die auf der einen Seite den Nahmen und das Wappen des abgehenden Dechanten, und auf der andern das Wappen der medicinischen Facultät, zum Gepräge hatten. Es ist dieses bereits vor den Anfang des sechszehnten Jahrhunderts gebräuchlich gewesen. Die Stempel und das Silber wurden aus denen Einkünften bezahlt, welche die Facultät von denen Candidaten erhielt, so die akademische Würden annehmen wollten. Veit Patin, war der erste, der 1652. unter seinem Dekanat darin eine Neuerung machte; er ließ auf der einen Seite, statt seines eigenen Wappens, sein Bildnis setzen, und auf der andern wurde das Wappen der Facultät beibehalten. Nach und nach ließen einige Dechanten, das Wappen der Facultät weg, und nahmen zu der Gegenseite Sinnbilder, die sich zuweilen auf die vornehmsten Begebenheiten, die während ihres Dekanats, in der Facultät vorgefallen, bezogen; zuweilen aber auch ihre eigene Streitigkeiten mit andern betrafen; wie solches verschiedene Jettons, die in denen folgenden Bogen vorkommen, zeigen werden.

Die übrigen Nachrichten von der medicinischen Facultät zu Paris, und die Erklärung der beiden Jettons, die hier vorgestellet worden, wollen wir in dem folgenden Bogen beibringen, indem wir noch den Beschluß des Lebens des berühmten Locks, von der fünf und vierzigsten Woche S. 360. auch von der sieben und vierzigsten Woche, die Fortsetzung der Nachrichten von den Königlichen Französischen Leibärzten, schuldig sind.

Beschluß der Nachrichten von dem Leben, Verdiensten, Character, Religion und dem Tode des berühmten Locks.

Lock, stand in seiner langwierigen Krankheit, sehr viel aus; allein die Religion und die Weltweisheit unterstützten ihn, daß er sie mit Geduld ertragen konnte, und er ließ weder in Gesellschaften, noch wenn er mit jemand allein war, sein innerches Leiden, durch Klagen ausbrechen, sondern behielt eine besondere Stärke und Heiterkeit des Geistes, die ihn nicht verließ, obgleich sein Cörper täglich schwächer wurde, und sehr an Kräften abnahm. Er bereitete sich zu seinem Ende mit großer Gelaßenheit, und war von Erkenntlichkeit gegen alle die Wohlthaten durchdrungen, die ihm Gott erwiesen, und die er seinen Freunden mit Vergnügen erzählte. Er überließ sich gänzlich dem göttlichen Willen, und einer vesten Hoffnung auf seine Verheißung, die sich auf das Wort Jesu Christi gründete, der in die Welt gesandt worden durch sein Evangelium das Leben und die Unsterblich-

lichkeit an das Licht zu bringen. Er erhob die Liebe, die Gott denen Menschen dadurch erzeiget, daß er sie durch den Glauben an Jesum Christum gerecht gemacht. Er dankte Gott öffentlich und mit Freuden, daß er ihn zur Erkenntnis dieses göttlichen Heilandes berufen hätte. Er vermahnte alle diejenigen, die um ihn waren, die Heilige Schrift fleißig zu lesen, und sich mit allem Ernste, der Ausübung aller ihrer Pflichten, die sie ihnen auflegte, zu befleißigen. Hierdurch würden sie in dieser Welt glücklich, und des Erbtheils einer ewigen Glückseligkeit in der künftigen, gewiß seyn. Ob er gleich keine Vorsicht vergaß, die ihm seine Geschicklichkeit in der Arzneikunst zur Verlängerung seines Lebens gewähren konnte, so nahm doch seine Engbrüstigkeit zu, die Füße fingen an zu schwellen, und so wie diese Geschwulst täglich stärker ward, so verringerten sich seine Kräfte. Lock *) starb 1704. den 28. October, nach dem alten Calender, Nachmittags um drei Uhr bei völligen Verstande, im zwei und siebenzigsten Jahre, seines Alters.

Dieses ist das Ende eines Weltweisen und Christen, den man verschiedentlich wegen seiner Glaubenslehren, die er in den vorher angeführten Büchern von der Toleranz, und dem vernunftmäßigen Christenthum vorgetragen, verketzert, und sogar für einen Atheisten ausgegeben hat. In England haben ihn der Bischof von Worchester, Eduard Stillingfleet und der D. Johann Eduard, in verschiedenen Schriften angegriffen. Der erstere wegen einiger Sätze von der Erkenntnis der Substanzen, und der letztere bemühete sich, ihn zu einem Socinianer zu machen. Gegen beide hat sich Lock sehr gut vertheidiget. In Teutschland ist ihm von dem Herrn Magister, Johann Georg **Geret**, **) damaligen Pfarrer zu Treuchtlingen, oder wie er sich nennet, purioris apud Treuchtlingenses cœtus Pastor, eine der ersten Stellen unter den vornehmsten Ketzern aus der medicinischen Facultät gegeben worden. Die Absicht des Herrn Gerets, war, ein halbes Hundert von Aerzten, die der Religion wegen verdächtig gewesen, zusammen zu tragen. Unglücklicher Weise konnte er nicht mehr als neun und dreißig auffinden, die er nach dem Alphabet anführet. Er macht mit Locken den Aerzten

*) Locks Bildnis, ist von Knellern und Greenhill öfters gemahlt, und von verschiedenen berühmten Meistern, als Smith, Tanje, P. van Gunst, B. Piecart, F. Morellon de la Cave, du Pin und andern, in Kupfer gestochen worden. Die Königin Carolina von Großbrittannien, ließ sein Brustbild von einem Italienischen Bildhauer, Gulpha, in Marmor aushauen, und nebst den Büsten des berühmten J. Newtons, S. Clarcks und Wollastons, in ihrem Garten zu Richmond, 1731. in einer dazu erbauten Grotte, aufsetzen.

**) Nævi Medicorum Theologici, ex historia litteraria adumbrati, a M. Jo. Georg *Geret*, Purioris apud Treuchtlingenses cœtus Pastore. Weissenburgi Noricorum 1728. 4to.

Ehre, und die mediciniſche Facultät hat Urſache ihm dafür Dank abzuſtatten, daß er ihn mit zu den Aerzten gezählet hat. Viele die Herr Geret hier als Ketzer vorträgt, ſind nicht Aerzte, ſondern Theologen geweſen, die ſich theils zur Ungebühr mit der Arzneikunſt abgegeben haben; anderen, haben ſelbſt berühmte und angeſehene Theologen das Zeugnis gegeben, daß ſie redliche und um die Heilige Schrift wohlverdiente Männer geweſen, und dem ohnerachtet haben ſie hier die Zahl der mediciniſchen Ketzer vermehren müſſen, wovon ich bei einer andern Gelegenheit *) eine ausführliche Nachricht gegeben habe. Herr Geret hat die Zeugniſſe wider dieſe Aerzte, bloß aus andern Schriftſtellern zuſammengetragen, ohne ihre eigene Schriften geleſen zu haben. Es ſind verſchiedene dieſer Schriften ungemein rar, und ihm vielleicht niemals in die Hände gekommen.

Fortſetzung der Nachrichten von dem erſten Leibarzt, und den übrigen Aerzten des Franzöſiſchen Hofes.

Der erſte Leibmedicus des Königes, hat in den lateiniſchen Schriften den Titel: Comes Archiatrorum & Conſiliarius Regius in utroque Conſiſtorio ſecretiori, oder im Franzöſiſchen: Premier Medecin du Roi, Conſeiller ordinaire de Sa Majeſté en tous ſes Conſeils d'Etat & privés.

Eine ſeiner vornehmſten Pflichten beſtehet darinn, daß er von keinem Prinzen Beſoldungen annehmen darf, welches in ſeinem unten *) angeführten Eid, ausdrücklich verboten iſt. Er muß täglich alle Morgen, ſobald wie der König aufwacht, und noch im Bette liegt, gegenwärtig ſeyn, welches man la première Entrée, ou l'Entrée familière nennet. Er hat auch freien Zutritt bei den übrigen Entréen. Wenn der König ſich nicht wohl befindet, ſo muß er alles Nothwendige beſorgen, und denen Conferenzen, die mit den ordentlichen Aerzten, an denen die Reihe iſt, gehalten werden, vorſitzen, und allemal gegenwärtig ſeyn, wann der König die verordneten Arzeneien einnimmt. Er hat die Würde eines Grafen,

*) Der prüfenden Geſellſchaft zu Halle fortgeſetzte, zur Gelehrſamkeit gehörige Bemühungen, Zwölftes Stück. Halle 1747. S. 318. u. f.

**) *Verdier*, l. c. T. II. p. 57. I. Vous jurez & promettez a Dieu, de bien & fidellement ſervir le Roi en la Charge de ſon premier Médecin, dont S. M. Vous a pourvû. II. D'aporter pour la Conſervation de ſa Perſonne & pour l'entretenement de ſa ſanté, tous les ſoins & toute l'induſtrie que l'art & la connoiſſance que vous avez de ſon temperament, vous feront juger neceſſaires. III. De ne reçevoir ni penſion ni gratification d'autre Prince que de S. M. IV. De tenir la main à ce que les Officiers qui ſont ſous votre charge, s'acquitent fidellement de leurs devoirs & généralement faire en ce qui la concerne, tout ce qu'un fidéle ſujet & ſerviteur doit & eſt tenu de faire. Ainſi vous le jurez & promettez cet.

Grafen, und sobald wie er Leibmedicus wird, so setzt er über sein Wappen eine Gräfliche Crone, und seinem Familienwappen wird der knotigte Stab des Aeskulaps, mit der umwickelten Schlange, beigefügt. Wenn er kein gebohrner Edelmann ist, so adelt ihn nicht allein die Stelle, sondern seine Nachkommen werden auch dadurch unter die adelichen Familien des Königreichs, aufgenommen. Alle übrige Aerzte und Medicinal-Personen, sie mögen Namen haben wie sie wollen, die von dem Hofe, Titel und Besoldungen erhalten, stehen alle unter ihm, und niemand von ihnen, darf ohne seine Erlaubnis und Vorwissen, vom Hofe weggehen. Keiner wird zu dergleichen Hofbedienungen angenommen, wenn er nicht von ihm ein Zeugnis seiner Geschicklichkeit hat; er nimmt ihnen den Eid ab, und giebt ihnen ein Certificat, mit seines Nahmens Unterschrift. Er selbst legt seinen Eid in die Hände des Königs ab, und alle Aerzte des Königs, der Königin, der Königl. Kinder, und der ersten Prinzen vom Geblüte, müssen von ihm examiniret werden, doch kann er auch, wenn er wichtige Verhinderungen hat, oder durch seinen Dienst abgehalten wird, solches einem andern Arzt auftragen, den er dazu mit einer Vollmacht versiehet. Er hat die Oberaufsicht über alle Bäder und Gesundbrunnen. Niemand darf im ganzen Königreich eine sogenannte specifique Arznei oder Arcanum verkaufen, wie z. E. die Pulver des Ailhaud und dergleichen, wann er nicht seine Erlaubnis und Bewilligung erhalten hat.

Bei den gewöhnlichen Zusammenkünften der medicinischen Facultät zu Paris, hat er keinen andern Platz, als der ihm nach seiner Aufnahme in der Facultät zukommt. Allein bei öffentlichen Disputationen, Reden, und andern Solennitäten, wird ihm wegen des Vorzugs, den ihm die Würde eines Staatsraths ertheilet, ein besonderer Stuhl gesetzet, und da die übrigen Mitglieder der Facultät bei den Versammlungen, in langen tuchenen Kleidern gehen, so trägt er alsdann, ein langes seidnes Kleid von Atlas. Wenn er bei den öffentlichen Solennitäten der Facultät erscheinet, so gehet ihm der Decanus mit einigen Baccalaureen, bis an die Thüre des Saales entgegen, und die Pedellen treten vorauf, und führen ihn in Begleitung des Decanus nach seinem Ehrensitz.

Der König erwählet jetzt den ersten Leibmedicus selbst, und das Vertrauen des Königes, ist der eintzige Weg, wodurch er zu diesem erhabenen Posten*) gelangen kann. Wenn wir denen Anecdoten des V. **Patins**, die er in seinen Briefen einmischt, trauen dürfen, so ist vormahls diese Würde, so widernatürlich

*) *Verdier*, l. c. p. 57. La Confiance de Sa Majesté est le seul titre, qui éléve un Medecin a la première dignité, & au plus haut rang d'honneur de sa profession par cet emploi, cet.

lich es auch scheinet, nach der in Frankreich eingeführten Gewohnheit, gleichwie andere Hofbedienungen, verkauft worden. Denn da in vorigen Zeiten, der Leibmedicus keine vestgesetzte oder gewisse Besoldung hatte, und in manchen Jahren die Rechte und Sportuln, die ihm zukamen, sich sehr hoch beliefen, so suchten die regierenden Ministers bei drückenden Geldmangel, durch den Verkauf dieser Bedienungen, den Königlichen Schatz zu bereichern. Besonders geschahe solches zu den Zeiten des Mazarins, der bei aller Gelegenheit, seinen und des Königs Vortheil zu beobachten wuste. Patin *) giebt die Nachricht, daß Vautier dem Cardinal Mazarin, zwanzig tausend Thaler bezahlen müssen, um die Stelle des ersten Leibarztes zu erhalten, und seinem Nachfolger Valot wäre sie noch höher zu stehen gekommen. Es ist wohl zu vermuthen, daß diese Männer, die nach Patins Aussage, die ersten Aerzte am Range, aber die letzten in ihrer Wissenschaft im ganzen Königreich gewesen, diese Bedienung als eine Pacht angesehen, und sich auf alle Art zu bereichern gesuchet haben, um zu ihrer Auslage zu kommen. Daher sind in neuern Zeiten, um alle Erpressungen zu verhüten, die Sportuln zu Gelde geschlagen, und in ein reichliches Gehalt verwandelt worden.

*) Nouvelles Lettres de feu Mr. Guy *Patin*, tirées du Cabinet de Msr. Charles Spon. Amsterd. 1718. Tom. II. p. 179. „La Reine Mére avoit „autrefois dit, que jamais Vautier ne seroit a la „cour, & qu'elle ne souffriroit point, que cet homme y eut de l'emploi, & neanmoins six mois après, „il étoit premier Medecin du Roi, moyennant vingt „mille écus, qu'il donna au Mazarin, sans ce qu'il „lui promit. Celui qui lui a succédé (Antoine Val„lot,) n'en a pas été quitte a auffi bon marché, & „neanmoins il n'est pas fort assuré d'y être encore „long tems. „

Lettres choisies &c. Vol. I. Lettre LXX. p. 299. seq.

Hier le quatrième Juillet, est ici mort, dans son lit, d'une fievre continuë maligne, le Sieur Vautier, qui étoit le Premier Medecin du Roi, & le dernier du Royaume en capacité, & afin que vous sachiez, qu'il n'est pas mort sans raison, il a pris de l'antimoine par trois fois, pour mourir dans sa methode, par le consentement, & le conseil de Guenaut. S'il fut mort il y a sept ans, il auroit epargné la vie a plusieurs honnêtes gens, qu'il a tué par son antimoine. Enfin il est mort lui-même, agé d'environ 63. ans. Comme il étoit reputé fort ignorant, & même a la cour; il vouloit avoir la reputation, d'avoir des secrets de chymie, & d'exceller dans la préparation de l'antimoine. Quelques courtisans lui applaudissoient, ou en faisoient semblant. L'autorité de sa charge l'entretenoit en credit. Il disoit entr' autres, que les Medecins de Paris avoient raison, de dire, que l'antimoine étoit un poison: mais qu' après sa préparation, il ne l'étoit plus: néanmoins cette bonne préparation lui a manqué. C'est une place vacante, pour laquelle le Cardinal Mazarin, cherche trois mille pistoles. Voila un de mes compagnons, qui dit, qu'on l'a offerte a Guenaut à ce prix-là, qui l'a refusée, & qu'il croit, que Valot les donnera: ainsi tout est à vendre, jusqu'à la santé du Roi: ce qui est d'un très mauvais exemple. Je suis &c. de Paris le 5. Juillet 1652.

Beschreibung
einer Berlinischen Medaillen-Sammlung.

Neun und Vierzigste Woche.

Den 5. December 1772.

Vier Jettons der mediciniſchen Facultät zu Paris, mit den Bildniſſen der Dechanten: III. Franz le Vignon, 1666. IV. Johann Armand de Mauvillain, 1668. V. Johann Baptiſta Moreau, 1674. VI. Anton Johann Morand, 1676.

Die Dechanten der mediciniſchen Facultät zu Paris, haben zwar die Abſicht gehabt, durch die Jettons, *) welche bei der Wahl eines neuen Dechanten, mit dem Nahmen, Wappen, oder Bildnis des abgehenden, ausgetheilet werden, ihr Andenken bei den Nachkommen zu erhal-

*) ſ. S. 380.

halten; allein sie sind darinn nicht glücklich gewesen. Man kann so wenig alle diese Jettons, als die nöthigen Nachrichten von ihrem Leben und Schriften, zusammenbringen. In Teutschland, Holland, England, Italien, wie auch in Schweden und Dännemark, haben sich die Gelehrten mehr Mühe gegeben, die Nachrichten von dem Leben und Schriften, der akademischen Lehrer, zu sammlen, und heraus zu geben, als in Frankreich. Wir haben nicht allein die Lebensbeschreibungen der medicinischen Lehrer zu Leipzig, Altdorf, Helmstädt, Jena, Wittenberg, Greifswalde, Franecker, Meiland, Bologna, Ferrara, Verona, Coppenhagen, u. s. w. sondern auch sehr viele vollständige Nachrichten, von den sämmtlichen öffentlichen Lehrern auf den Universitäten der vorgedachten Reiche und Länder, in welchen zugleich die Lebensbeschreibungen derer Lehrer in der Arzneiwissenschaft zu finden sind. Es hat zwar die Universität zu Paris, einen eigenen Geschichtschreiber *) gehabt, welcher in sechs Folianten, deren Historie zusammengetragen. Allein es ist in diesen nicht das geringste zu finden, was zur Erklärung der Jettons, oder zur Lebensbeschreibung der Dechanten und übrigen Mitglieder zu gebrauchen wäre. Die medicinischen Facultäten zu Paris und Montpellier, gehören unter die ersten und ältesten, und haben von ihrem ersten Anfang an, sehr große Männer gezogen; dennoch sind die Nachrichten von der letztern erst vor wenig Jahren, aus der Sammlung des Herrn Astrucs herausgegeben worden; denn das, was Ranchini und Strobelberger, **) vormahls von dieser berühmten Universität geschrieben haben, ist sehr unvollständig, und das Werk des letztern, enthält sehr wenig von dem was der Titel des Buchs, verspricht. Der Facultät zu Paris, hat es nicht an Mitgliedern gefehlet, die den Nutzen einer solchen Geschichte eingesehen und sich mit deren Beschreibung selbst beschäftiget haben. Verschiedene große Männer wollten diese Arbeit unternehmen, allein sowohl die Weitläuftigkeit eines solchen Werks, als das mühsame Zusammentragen derer nöthigen Nachrichten, hat sie theils verhindert, theils abgeschrecket, die angefangene Sammlungen zu Ende zu bringen. Von dem Herrn Baron, haben wir eine bloße Namensanzeige ***) der Dechanten, und derer, die unter jedem Decanate, die Doctorwürde

*) Historia Universitatis Parisiensis, ipsius Fundationem, Nationes, Facultates, cet. complectens. Autore, Cæsare Egassio *Bulæo*, Paris. 1665-1673. fol. T. I.-VI.

**) Fr. *Ranchini*, Apollinare sacrum; de Monspeliensis Universitatis origine, progressu, administratione & celebritate, ist kaum zwei Bogen stark, und seinen Opusculis Medicis, Lugduni 1627. 4to. vorgedruckt. Historia Monspeliensis, in qua tum urbis Monspeliacæ, tum Scholæ ejusdem celeberrimæ brevis descriptio, ac vitæ illustrium ejusdem Professorum cet. A. I. S. Strobelbergero, M. D. Norimberg. 12mo. 1623.

***) Compendiaria Medicorum Parisiensium Notitia. 1752. 4to maj. 2½ Bog.

würde angenommen haben. Des Herrn Chomels Versuch, †) enthält eine kurzgefaßte Geschichte der Arzneiwissenschaft in Frankreich, von den ältesten Zeiten, bis auf die Zeiten Ludwig des Heiligen. Es ist eine Anzeige der ersten Leibärzte vorgesetzet, und am Ende ein Verzeichnis der Dechanten, bloß nach der Chronologie und ohne weitere Nachrichten, beigefüget. Alles was Renatus **Moreau**, Veit **Patin**, Dionysius **Dodart**, T. B. **Bertrand**, J. B. **Alliot de Mussay**, F. **Perreau**, Urban **Leaulte**, und einige andere, theils aus dem Register der Facultät, theils aus andern Nachrichten, von dem Leben und den Schriften der berühmtesten Aerzte zu Paris zusammengetragen haben, liegt noch in den Bibliotheken des Königs und einiger Privatpersonen, verborgen.

Daß es sehr schwer, ja fast unmöglich sey, die Jettons in ununterbrochener Reihe zusammen zu bringen, habe ich seit fünf und zwanzig Jahren, genungsam erfahren. In Frankreich ist bisher nicht ein einziger Medicus gewesen, der sie gesammlet hätte, und die etliche dreißig Stück, die ich mit vieler Mühe zusammen gebracht, sind nicht in den Sammlungen der dortigen Aerzte, sondern bei den Familien der Medailleurs, so die Stempel geschnitten, aufgefunden worden. Da bei verschiedenen Französischen Gelehrten wegen dieser Jettons, Nachfrage geschehen; so hat man sich verwundert, daß ein Teutscher auf den Einfall kommen können, dergleichen Sammlung anzulegen, an welcher in Frankreich noch niemand gedacht hätte. Einem Teutschen muß es noch befremdlicher seyn, daß man in Frankreich Gedächtnismünzen präget und austheilet, ohne sie des Aufhebens werth zu achten.

Die Geschichte und die Veranlassung zu den Jettons, der medicinischen Facultät, ist S. 380. vorgetragen worden, wie auch daß Veit Patin der erste gewesen, der sein Bildnis, statt des Wappens, auf dem Jetton setzen laßen. Wir wollen die auf dem vorhergehenden, und dem gegenwärtigen Bogen, abgebildete Jettons, nach der Reihe erklären.

I. D. Patin, Dechant, vom 5. November 1650. bis 1652.

Die Medicinische Facultät zu Paris, wählet allemal den ersten Sonnabend nach Allerheiligen, einen neuen Dechanten, der gemeiniglich im folgenden Jahre bestättiget wird; daher hat Patin dieses Amt bis 1652. verwaltet. Wie er von dem Dekanat abgieng, so ließ er sein Bildnis auf dem Jetton, nach Art eines antiken und Römischen Kopfes vorstellen, weil ihm einer seiner Freunde,

†) (Jean Baptiste Louis *Chomel*, Medecin ordinaire du Roi & ancien Doyen de la fac. de Par.): Essai historique sur l'Origine de la Medécine en France. A Paris 1762. 12mo. maj. 12. Bogen.

der Advocat Huguetan, versichert hatte: daß sein Kopf, mit dem Kopf des Cicero, den er in Rom in Marmor gesehen, vollkommen in der Aehnlichkeit übereinkäme. Die Umschrift ist: MAITRE GUY PATIN, DOYEN 1652. Unten: FELIX QUI POTUIT, ist der Anfang eines bekannten Verses des Virgils. *) Die Gegenseite hat das Wappen der Medicinischen Facultät zu Paris. Es sind drei hinter einander seitwärts stehende Störche, deren jeder einen Lorbeerzweig im Schnabel hält; sie werden oben von der Sonne, so die Wolken zertheilet, bestrahlet. Die Umschrift: URBI ET ORBI SALUS, ist die gewöhnliche Devise, so allemal um das Wappen der Facultät gesetzet wird. Unten: FACULTAS MEDICA PARISIENSIS 1648. Letzteres ist das Jahr, in welchem der Stempel geschnitten worden, der vorher dem Jetton, mit dem Nahmen und Wappen seines Vorgängers, des Dechanten, Johann Pieters, zum Revers gedienet hatte. Der Jetton des Patins, ist in Teutschland fast eher zu haben, als in Frankreich, indem er mit sehr vielen teutschen Gelehrten, in Briefwechsel stand, und sich eine Ehre daraus machte, seinen Freunden dieses Gepräge zuzuschicken. Gegenwärtiges Original habe ich aus der Sammlung des berühmten D. Gottfried Thomasius, von dessen vor einiger Zeit verstorbenen gelehrten Tochter, erhalten. Patin hatte es selbst ihrem Großvater, dem D. Volkamer zugeschickt. Man hat zwei unterschiedene Gepräge. Dieses ist das erste, welches von dem zweiten darinn unterschieden, daß hier die Jahrzahl 1648. auf der Gegenseite stehet. Der Stempelschneider, den Patin dazu gebrauchte, war bisher gewohnt gewesen, nur die Wappen der Dechanten zu schneiden, und hatte in der Aehnlichkeit des Gesichts gefehlet, und das Auge zu hoch gesetzet. Patin ließ deshalb nachher einen andern Stempel schneiden, dessen Bild richtiger und ähnlicher war, im übrigen aber mit dem ersten übereinkam; weil der Stempel der Gegenseite mit dem Wappen der Facultät abgenutzet worden, so ließ er auch diesen von neuen stechen, und die Jahrzahl 1652 **) darauf setzen. Von dem letztern Jetton, findet man verschiedene Abbildungen, die unten ***) angeführet sind; der erstere aber, wird hier soviel ich weiß, zum erstenmahl in Kupfer gestochen, vorgestellet.

Veit

*) Felix qui potuit rerum cognoscere causas
Atque metus omnes & inexorabile fatum
Subjecit pedibus, strepitumque Acherontis avari.
Virgil. Georgic. L. II. vers 490.

**) Lettres choisies. A Cologne 1691. Vol. I. p. 306.

***) Carol. *Patini*, Introductio ad Historiam Numismatum. Amstelæd. 1683. p. 98. Ritterplatz I Theil, von Münzen p. 85. Köhlers Münzbelustigungen, T. XIII. p. 337. Acta eruditor. 1746. p. 542.

Veit Patins Leben ist öfters, und unter allen Dechanten, am ausführlichsten *) beschrieben worden, deshalb wollen wir uns bloß darauf beziehen und nur einige Anmerkungen aus seinen Briefen noch hinzufügen. Er hat sich durch seine Wissenschaft in der Arzneigelahrtheit, und besonders durch die aufgeweckte Schreibart in seinen Briefen, vor vielen andern Aerzten seines Vaterlandes, sehr berühmt gemacht. Er wurde von denen Großen, unter welchen zu der Zeit viele Gelehrten waren, geschätzt, und geliebt. Sein Umgang war lehrreich und angenehm; er hatte eine fürtreffliche natürliche Beredsamkeit, besaß viel Witz, und eine scharfsinnige Urtheilskraft, der er aber in den Briefen zu viel Freiheit ließ; man kann ihn auch gar nicht von vielen Vorurtheilen freisprechen. Weil eine große Anzahl dieser Briefe bald nach seinem Tode gedruckt wurde, so zog ihm solches sehr übele Nachreden zu, indem er seine Gedanken über den Papst und die Geistlichkeit, wie auch über die damalige Regierung des Mazarins **), zu frei vorgetragen hatte. Er ist aber gewissermaßen zu entschuldigen, indem er diese Briefe gar nicht in der Absicht geschrieben, daß sie jemahls sollten dem Publico vorgeleget werden. Es waren Gedanken, die er vertrauten Freunden, so wie sie ihm einkamen, eröffnete, und die unter wahren Freunden Heiligtümer sind, von denen derjenige der sie mißbraucht, und bekannt machet, wenig Ehre hat, und keines offenherzigen und aufrichtigen Mannes Freundschaft verdienet. Die mehresten Briefe sind nach Lyon an die Herren Falconet, Garnier, und Carl Spon, den Vater, nach Roanne an D. Gontier und nach Troyes an D. Belin, geschrieben. Carl Spon, war wie bekannt, ein Protestante, und in denen an ihn gerichteten Briefen, findet man die schärfsten Urtheile, wider die damalige Römische Geistlichkeit. Die Familie des Spons hat die meisten dieser Briefe zurückbehalten, und sie sind erst 1718. in Amsterdam, nach dem Absterben des Jacob Spons, von einem Fremden herausgegeben worden. Patin nennet darinn den Papst den Jupiter Capitolinus †), und dessen Blitze oder Bannstrahlen, eine

*) Köhler l. c. Lettres choisies, in der Vorrede P. Bayle, historisches critisches Lexicon. L'Esprit de Patin, avec son portrait historique. A Amsterdam 1713. 8vo.

**) Nouv. Lettr. T. II. p. 269. Vous savez ce que chante l'Eglise. Patiens nimis & multum misericors Dominus. Vraiment il y paroit bien en ce misérable tems, que nous sommes entre les mains d'un Prétre, ou au moins d'un Cardinal Italien, d'une femme Espagnole & d'un jeune Roi. Væ tibi Terra, cujus Rex puer est, & in qua principes comedunt mane.

†) Nouvel. Lettr. T. II. p. 270. *Jupiter Capitolinus* sex Cardinales creavit, Josephus Scaliger, homines illos de novo purpuratos factos, eleganter vocabat, fungos vaticanos. Ce sont des Potirons, a qui la tête rougit en une nuit, par une influence secrette de ce Jupiter, qui préside aux sept montagnes de l'Apocalipse. -- p. 157. Je ne sai quelle mine fera le Pape là-dessus, ce Jupiter Capitolin, an fulmen vibrabit in purpuratum noftrum. J'en doute, c'est une marchandise éventée, laquelle n'est plus de saison: a peine feroit elle peur aux bigots: Nec pueri credunt, nisi qui nondum ære lavantur.

verlegene Waare, die sogar bei den Frommen ihre Kraft verlohren hätte. Die Jesuiten werden Les Maitres Passefins, und die Janitscharen des Papsts *) wie auch dessen Spions genannt, indem er durch ihnen alles erführe, was an Catholischen Höfen in Staatsgeschäften vorgienge, weil sie die Stellen der Beichtväter **) bei den meisten Fürsten, an sich gezogen hätten. Er sagt an einem Ort: sie wüsten sich sehr geschickt, anderer Arbeiten zu Nutze zu machen, und giebt zugleich eine Prophezeihung, die der Pater Harduin bei der Ausgabe seines Plinius, funfzig Jahr nachher, in Erfüllung gebracht. Es war solches eine der ersten Arbeiten des Harduins, und jedermann erstaunte, über die große Belesenheit des jungen Jesuiten, zu welcher die unten angeführte Stelle aus den Briefen des **Patins** †) den Aufschluß giebet. Diejenigen, die Harduins Leben beschrieben haben, als Chaufepié, Baumgarten und andere, haben auf diese Stelle des **Patins**, vermuthlich nicht Acht gehabt, indem sie, so wie andere Recensenten der Harduinschen Ausgabe, davon nichts erwähnen. Harduin gestehet zwar in der Vorrede, daß er einige Handschriften des Pellicier gebraucht, er führet sie aber als nichts bedeutende Schriften an, aus denen er gar sehr wenig nützliches anbringen können. Wir übergehen Patins Nachrichten von dem Königreich Paraguay, welches die Jesuiten damals in Amerika ††) errichteten, und das in neuern Zeiten, erst recht bekannt

*) T. II. p. 102. 148. 272. 279.

**) T. II. p. 41. Les Jesuites se targuent du Crédit qu'ils ont à la Cour, & principalement du Pére Ainnat, qui a tout nouvellement été pris pour Confesseur du Roi — C'est un point de la foi qui leur donne grand Credit, car par ce moyen penetrant aulas & limina Regum, scire volunt secreta domus, atque inde timeri & cet. Mais nous avons beau nous plaindre, frustra gemimus. Il sera toujours des Moines, des flatteurs, des imposteurs & des faux monnoyeurs, donec erunt homines, vitia erunt.

Ibid. p. 167. — — Cela prejudicie aux droits du Roi, & donne courage au Pape d'entreprendre en France; car ces Fréres mouches & Fréres frapparts sont ses Esclaves, qu'il tient touts par le ventre, & qui ont touts fait voeu d'obeir aveuglément a leur Général.

†) Nouvelles Lettres de Guy *Patin*, Tom. I. a Amsterdam 1718. Lettre VIII. p. 30. seq. — C'est lui, (Guillaume *Pellicier*, Evéque de Montpellier:) que Monsieur de Thou, Tom. I. Hist. fait Auteur du Livre des poissons, au quel Rondelet n'a prêté que son nom. Il avoit été Ambassadeur, pour le Roi a Venise, du tems de François I. Si un malheureux Apoticaire ne l'eut tué d'un qui pro quo, il nous eut donné un beau Pline, in quo elucidando, il avoit travaillé long-tems, avec de bons manuscrits, qu'il avoit apporté de Venise. Tous ses livres & ses écrits, étoient dans la Bibliotheque du Cardinal de Joyeuse, qui à peine sceut-il jamais lire & écrire. *Depuis sa mort tout a été dévolû aux Jésuits, qui en feront leur profit quelque jour, & qui sont trop fins pour s'en vanter.* Il y avoit entre autres six grands Plines, tous annotez. Ce Monsieur Chanoine, (*Gariel,*) feroit bien mieux, de louer dignement ce grand homme, que de s'amuser a louer le Cardinal; mais Dieu soit loué, il est en plomb ce 14 Juillet 1643.

††) Tom. II. p. 299. seq. On dit içi, que les Jésuites ont fait une grande conquête dans l'Amérique meridionale, au dessus du Rio de la Plata; qu'ils se sont là rendus maitres d'un Païs tout entier, jusques ici inconnu & de nul abordé, & qu'ils y vont ériger un grand Empire. Mais qui en sera le Roi? an Deus? an Papa? ou leur Pére général? Je voudrois, que toute l'espece & tous les individus, &

les

kannt geworden. Seine satyrischen Ausdrücke von dem Fegefeuer und der letzten Oelung *) und besonders sein Haß wider die Mönche und die ganze Römische Clerisei, hatten ihn bei denen, die mit seiner Offenherzigkeit nicht zufrieden sind, in dem Verdacht gesetzt, daß er ein Atheiste gewesen. Der Herr P. Köhler, **) hat ihn deshalb aus seinen eigenen Briefen vertheidiget, und es finden sich überdem verschiedene Stellen, in welchen er von einigen Reformirten Geistlichen zu Sedan, Charenton, und in Holland, †) mit der grösten Hochachtung spricht, die wir unten anführen wollen, weil sie Herr Köhler nicht bemerket hat. Man siehet daraus, daß er bloß mit der Römischen Geistlichen ihrem Betragen und Verfolgungsgeist, übel zufrieden gewesen, und daß er, ohne das Wesentliche der Religion zu beleidigen, geschrieben hat. Es scheint, daß er im Herzen ein guter Hugenotte gewesen, wie er denn auch bei aller Gelegenheit die Massacren, ††) die man zu der Zeit in verschiedenen Städten des Königreichs, mit den Reformirten vornahm, auf das äusserste, verabscheuete. Auf-

ser

les Moines & les Moineaux, & les Moinillons y fussent tous dans l'eau jusqu'au col! Ha! qu'ils seroient bien la! Ah le beau deblai de chétive marchandise! que l'Europe seroit heureuse ce jour-la!

*) Nouvelles Lettres &c. Tom. II. p. 252. Le Cardinal de *Richelieu*, qui aimoit assez a rire, lorsqu'il n'étoit point tourmenté de sa bile noire, demanda un jour au Docteur Mulet son Confesseur, combien il falloit de messes, pour tirer une ame du purgatoire: le Docteur Mulet lui repondit, que l'église ne l'avoit jamais defini: le Cardinal lui répliqua, c'est que tu n'es qu'un ignorant, je le sais bien moi; il en faut autant, qu'il faut de pelotes de neige, à chauffer un four. Ne voila pas de bons gens, qui se moquent ainsi, de ce saint & sacré feu, qui fait si heureusement bouillir leur marmite.

Tom. II. p. 276. O la belle fiction,
O la rare invention,
Que ce feu de purgatoire!
Le Pape n'étoit pas sot,
Qui nous donne cette histoire
Pour faire bouillir son pot.

Tom. II. p. 200. *Luther* & *Calvin* ont oté le purgatoire, s'ils pouvoient aussi bien nous oter l'énfer, nous serions, comme rats en paille; le Diable seroit mort cette fois-là, & nous n'aurions plus qu'a nous rejouir, & à nous gaudir, sans plus avoir aucune crainte de cette vilaine Bête metaphisique, cornuë & fort affreuse, à ce que nous disent les Moines, gens de bien & gens d'honneur, a ce qu'ils disent; mais qui pratiquent fort bien à leur profit ce beau vers de Lucrece:

Qui faciunt animos humiles formidine divum &c.

**) Köhlers Münzbelust. T. XIII. p. 444. im suppl. Bogen.

†) T. I. p. 40. J'eus le bonheur de consulter içi pour votre ancien Ministre, & presque le Pape de toute la reformation, Monsieur du Moulin; Je fus tout rejoui de voir ce bon homme, encore gay à son âge. Ce fut Monsieur Guenaut le jeune qui m'y mena: Il est fort âgé, sed cruda viro, viridisque senectus. Monsieur du Moulin revient des eaux de St. Myon, où il s'est gouverné a ce que j'apprends, par le conseil d'un Medecin de Lyon, nommé Monsieur le Gras. Dieu le conserve, puisque par son bon conseil, il nous a conservé, un si digne personage.

T. I. p. 193. Je viens d'apprendre une nouvelle, qui m'afflige; sçavoir la mort de Monsieur Frederic Spanheim en Hollande: C'étoit un honnête homme & très savant, qui méritoit de vivre plus long-tems: Je désirerois volontiers, que ces grands personnages ne mourussent jamais, que quand ils ne pourroient plus être utiles au public. le 7. Juin. 1649.

Tom. II. p. 254. Il est ici mort un de vos Ministres de Charenton, nomme M. le Faucheur, que beaucoup de gens regrettent, comme un digne personage, & qui a été excellent Operateur en son metier. Je ne saurois voir la mort des honnettes gens, sans regret.

††) Ibid. p. 105. 112. T. II. p. 106.

ser der Geistlichkeit, fanden sich die Aerzte, so die Brechmittel, die aus Spießglas zubereitet werden, verordneten; imgleichen die Apothecker und die Buchhändler, durch einige Stellen seiner Briefe, sehr beleidiget. Was er von den erstern beiden gehalten hat, ist bekannt genug, und in denen vorher angezeigten Lebensbeschreibungen, und in den Patinianis, bemerket worden. Von den letztern haben wir unten *) ein paar Stellen angeführt.

Veit **Patin**, war 1602. den 31. Aug. geboren; nachdem er 1624. unter dem Vorsitz des D. Elias **Beda**, über die Theses: Estne Fœminæ in virum mutatio ἀδύναλος? affirmative, und 1625. unter D. Franz **Mallet** über die Frage: An prægnanti periculose laboranti abortus? negative, wie auch 1626. unter dem D. Dionysius **Guerin**, über die Frage: Daturne certum graviditatis indicium ex urina? negative disputirt hatte, so wurde ihm die Würde eines Baccalaureus, und nachdem er die gewöhnliche Examina ausgestanden, die Licenz ertheilet. Er beantwortete den 30. Sept. 1627. pro Vesperiis die vorgelegte Frage: An catharctica vel conservent vel corrumpant naturam? und nachdem er den 8. Oct. 1627. über die Frage: An catharctica vel expulsione vel attractione agant? pro Doctore disputiret hatte, so wurde ihm der Doctorhut einige Tage nachher öffentlich aufgesetzt. Er muste sodann nach den Statuten der Facultät, pro Pastillaria den 13. Dec. die aufgegebene Frage An Furori uterino vel Elleborismus? vel Mentha? erklären, und seine Meinung vertheidigen, wodurch er eine Stelle in der Facultät, als Regent erhielt. Die Theses, über die er disputiret hat, werden in den Lebensbeschreibungen des Veit Patins, nicht angeführt. Ueberhaupt sind hier nur solche Nachrichten, aus seinen Briefen und Schriften beigebracht worden, die zu seiner Lebensbeschreibung als Zusätze dienen können, und was die Fragen pro Vesperiis und pro Pastillaria sagen wollen, werden wir künftig bei Beschreibung der Statuten und Gebräuche der Facultät, näher erklären.

Ob **Patin** gleich verschiedenemal zum Dekanat in Vorschlag gekommen, so wurde er doch erst 1650. den 5. Nov. durch das gewönliche Loos dazu erwählet, und im folgenden Jahre bis im November 1653. bestättiget; da D. Paul Courtois, an seine Stelle, als Dechant eingesetzt wurde. Er erhielt 1655. die Stelle des berühmten D. Riolan, als Professor im Königl. Collegio, und hat sie mit großem Beifall und Ruhm verwaltet. Patin starb 1672. und die bisher durch den Druck bekannt gemachten Briefe, sind von ihm in den Jahren 1643. bis im Januar 1672. geschrieben worden.

*) Nouvelles Lettres &c. Tom. II. p. 181. Vos libraires de Lion reſſemblent donc aux notres, je ne connois point de plus grands & de plus puans menteurs, que ces gens-la.

Lettres choisies &c. Vol. III. p. 250. J'appris hier par la votre, la mort de Mr. Ravaud. Dieu veuille avoir ſon ame, s'il en avoit une: Erat enim bibliopola, & de ces gens-la tout eſt a craindre.

Beschreibung
einer Berlinischen Medaillen-Sammlung.

Funfzigste Woche.

Den 12. December 1772.

Zwei Jettons der Mediciniſchen Facultät zu Paris, mit den Bildniſſen der Dechanten, VII. Anton le Moine, von 1678. und VIII. Johann Boudin, von 1698.

Erklärung des zweiten Jettons der Acht und vierzigſten Woche.

II. D. Anton Morand, vom November 1662. bis 1664.

Nach dem D. Patin, ſind fünf Dechanten auf einander gefolget, deren Jettons aus Paris zu erhalten, bisher auf keine Weiſe möglich geweſen. Es kann ſeyn, daß dieſe dem Patin, in der von ihm vorgenommenen Veränderung mit dem Gepräge der Jettons, nicht nachgefolget ſind, und daß ſie bloß ihr und der Facultät Wappen, nach der alten Gewohnheit darauf ſetzen laßen, und daß man deshalb dieſe Jettons, um ſo viel weniger, des Aufbehaltens werth geachtet hat. Die Dechanten ſind Paul Courtois, Johann de Bourges, Roland Merlet, Franz Blondel, und Philibert Moriſſet, welchem Morand im November 1662. folgte. Die Umſchrift der Bildſeite

des Jettons ist: MAGISTER. ANTONIUS. MORAND. DECANUS. Der Titel Magister, ist noch von den ältesten Zeiten übrig geblieben, indem vormahls die Doctores der Arzneiwissenschaft, Magistri in Physica oder Medicina, genannt wurden. Die Dechanten der Facultät zu Paris, haben diesen Titel nach der alten Gewohnheit, auf den ersten Jettons beibehalten, und es wird noch jetzt, nach den Statuten, der abgehende Decanus: Antiquior Scholæ Magister, genannt.

Die Gegenseite des Jettons, ist auf der acht und vierzigsten Woche, nicht in Kupfer gestochen vorgestellet worden; weil sie vollkommen mit der Gegenseite des Jettons des Patins, übereinkommt. Es ist das Wappen der medicinischen Facultät, jedoch wie man aus der Veränderung der Buchstaben und der Jahrzahl siehet, von einem andern Stempel, mit 1664.

Anton **Morand**, hat sich nicht durch Schriften berühmt gemacht, und ist mir von ihm nichts weiter bekannt, als daß er aus Sens in Champagne, gebürtig gewesen, und daß er verschiedene Dissertationes, theils als Baccalaureus, und theils als Präses und Regent bei der Facultät vertheidiget hat, die wir unten*) aus Barons Schriften**) mühsam zusammengesucht und ausgezogen haben. Anton **Morand** starb 1682. den 12. August.

Erklärung der Jettons, welche der neun und vierzigsten Woche vorgesetzet sind.

III. D. Frantz le Vignon, vom Nov. 1664. bis 1666.

Le Vignon, war aus Paris gebürtig und Morands Nachfolger. Er wurde im November 1664. zum Dechanten erwählet. Aus der Umschrift des Jettons: MAITRE FRANÇOIS LE VIGNON CONSEILLER D'ESTAT ET DOJEN läßet sich vermuthen, daß er erster Leibmedicus der Königin

*) Anton Morand, hat als Baccalaureus 1644. unter dem Vorsitz des D. Jacob *Jouvin*: An alimenti & humorum attractio similitudine substantiæ? affirmative,

1645. Præside Nicolao *Heliot*: Estne vinum alimentorum optimum? affirmative.

1646. Præside Claudio *Quiquebeuf*: An possit in homine bufo generari? affirm. disputiret.

1647. d. 10. Oct. pro Vesperiis, An Senibus vinum vel aqua?

1647. d. 24. Oct, pro Doctoratu. An vinum reddat vitam breviorem vel longiorem?

1648. pro Pastillaria. An puerorum variolis cardiaca vel venæ sectio?

Unter seinem Vorsitz sind folgende Fragen abgehandelt und öffentlich vertheidiget worden.

1648. Præs. Ant. *Morand*. An pueris acute laborantibus venæsectio? affirm. Resp. Stephan Bachot.

1659. Præs. eodem. An sanguinis conficiendi munere jecur abdicandum? negative. Resp. Anton de Caën.

1659. Præs eodem. An somnus visceribus vigilia jucundior? affirmative. Resp. Carl de Laval.

**) Quæstionum Medicarum quæ circa Medicinæ Theoriam & praxin a duobus fere seculis, in scholis Fac. Med. Paris. agitatæ sunt & discussæ, Series altera. Paris. 1752. 4to. maj.

nigin gewesen, indem sonst kein Medicus in Frankreich, den Titel eines Staats-Raths erhält, wenn er nicht als erster Leibmedicus des Königs, oder der Königin, in Bedienung steht. Von letztern hat man kein Verzeichnis, und in der Reihe derer ersten Leibärzte des Königs, welche Herr Chomel mitgetheilet hat, ist er nicht zu finden. In Barons Werk, *) wird er des Prinzen von Lothringen, Medicus genannt. le **Vignon** ist der erste Dechant, der von der bisher eingeführten Gewohnheit abgewichen, und statt des Wappens der Facultät, noch einen andern Revers, mit einem Sinnbilde, seinem Bildnisse beifügen laßen. Man hat von ihm einen Jetton, mit derselben Bildseite, auf dessen Gegenseite das Wappen der Facultät beibehalten worden, mit der Jahrzahl 1666. Der letztere ist auf die gewöhnliche Weise, bei seinem Abgange vom Decanat, in der Facultät ausgetheilet worden, und den erstern hat er vermuthlich nur seinen Freunden zugestellt. Das Sinnbild ist eine Hand aus den Wolken, die drei Schlangen zusammen drückt, mit der Umschrift: CONTERO MONSTRA. Mit welchen Ungeheuern le **Vignon** während seinem Decanat zu kämpfen gehabt, ist aus den Schriften der Pariser Aerzte, gar nicht bekannt. Wir haben S. 146. bemerket, daß der Gebrauch, der aus dem Spießglase verfertigten Arzneien, ehemals von der Facultät, allen Aerzten in Paris verboten worden, und das Parlament hatte das Verbot bestättiget. Unter dem Dekanat des le **Vignons**, wurde 1665. bei versammleter Facultät, das Verbot durch die Mehrheit der Stimmen wieder aufgehoben, und diese Cassation 1666. von dem Parlamente bewilliget. Es ist nicht zu zweifeln, daß viele von den alten Mitgliedern der Facultät sich sehr wider das Aufheben des Verbots gesetzet haben, und daß le **Vignon**, der diesen Arzneien gewogen war, von denen andersgesinnten, viel Widerspruch ausstehen müssen. Wenn das Sinnbild dahin zielet, so hat Patin gewiß einigen Antheil daran, indem er jederzeit den Brechmitteln aus dem Spießglase, sehr zuwider gewesen, und deren Vertheidiger werden in seinen Briefen bei aller Gelegenheit, heftig mitgenommen, und gemeiniglich als Vergifter und Charlatans behandelt, wovon man in seinen Lebensbeschreibungen, ausführliche Nachrichten findet.

le **Vignon** legte im November 1666. das Dekanat nieder, und starb den 2. August 1675. Die Theses und Fragen, welche er sowohl als Baccalaureus oder auch als Präses bei der Facultät öffentlich vertheidiget hat, sind unten **) angeführt.

*) Compendiaria Med. Paris. Notitia, p 14.

**) 1633. Præside Peter le *Conte*, an Hominis ex των συγτεγονοτων syſtema muſicum? affirmative.

1633. Præside Carl le *Clerc*, An Sal ad vitam neceſſarius? negative.

1634. Præſ. Carl *Bouvard*, an calidis naturis

IV. D. Johann Armand de Mauvillain, Dechant vom November 1666. bis 1668.

Mauvillain, hat sich in der moralischen Geschichte der Aerzte einen ewigen Nahmen gestiftet, allein nicht viel besser, als wie Pilatus im Evangelio. Es gab zu seiner Zeit unter den Aerzten in Paris, Gelehrte und Ungelehrte, von angenehmen und von pedantischen Umgange, Bescheidene und Ruhmredige, Offenherzige und Geheimnisvolle, Verträgliche und Unverträgliche: es fehlte auch nicht an gelehrten Aerzten, die aus Neid und Habsucht, oder auch um ihren feinen satyrischen Witz zu zeigen, aus Stolz und übermäßigen Ehrgeitz, ihre Amtsbrüder verläumdeten, so ohngefähr wie heut zu Tage, nur mit dem Unterschied, daß die verwerflichen Aerzte damals in größerer Anzahl waren. Der Nutzen und die Nothwendigkeit der Arzneiwissenschaft, wurde von dem Publico erkannt, und die Hochachtung, so der vorzüglichste Theil der Aerzte, durch ihre Wissenschaft, Umgang und vernünftiges Betragen, sich erworben, bedeckte die Fehler, welche die übrigen angenommen hatten. Vielleicht war es zu der Zeit in Paris die Mode, daß man aus Liebe zu dem Sonderbaren, von den Aerzten, die in ihrem äusserlichen Betragen und Gebärden, eine ausgezeichnete Ernsthaftigkeit annahmen, und mit ihren griechischen, und lateinischen Kunstwörtern, und weit hergeholten Erklärungen der Krankheiten, eine große Einsicht zeigen wollten, mehr hielt als von denen, die eine gründliche Gelehrsamkeit in ihrer Wissenschaft, mit Bescheidenheit verknüpften, und daß daher mancher gelehrter Arzt, sich dem damals herrschenden Geschmack der Charlatanerie ergab, um sich hervorzuthun, und um nicht von der Menge der übrigen unterdrückt zu werden. Man hatte die Fehler der Aerzte bisher ungestöhrt gelaßen, und nur der kleine, aber vernünftige Theil des Publici, wuste den Unterschied zwischen beiden zu machen. Mit einemmal gab Mauvillain Gelegenheit, daß Moliere, der so viele Fehler der Menschen in allerlei Ständen, durch seinen comischen Witz, und beissende Züge lächerlich gemacht, auf die Pariser Aerzte fiel, und ihnen die Schärfe seiner Satyre empfin-

den

qualiumcunque metallicarum aquarum potus insalubris?

1633. die XIX. Dec. pro Vesperiis. An Medico fortuna vel Ευχρεια?

1635. die 4. Januarii pro Doctoratu. An Medico mendacium vel gratia?

1635. die XIV. Februarii pro Pastillaria. An amor philtris concilietur, aut medicamentis curetur?

1635. Præside Francisco le *Vignon*. Mutatne amor ingenium? affirmative. Resp Dur Fr. Yon.

1636. Præs. eodem. An a temperie ingenium? affirmative. Resp. Franz Pajot.

1666. Præs. eodem. Danturne certa virginitatis indicia? negative. Resp. Claudius Biendisant.

1668. Præs. eodem. An extremis morbis sola diæta? negative. Resp. Henr. Mahieu.

den ließ, indem er in verschiedenen Comödien, die herrschenden Fehler der damaligen Aerzte, lächerlich machte. Mauvillain, war zu seiner Zeit ein gelehrter und sehr angesehener Arzt, dem es nicht an Witz und Verstand fehlte, und man hat nicht erfahren, daß er besonders lächerliche Fehler im Umgange an sich gehabt. Wenigstens hat Patin, der doch sonst keinen leicht geschonet, solches nicht angemerkt, und Chomel giebt ihm das Zeugnis, daß er ein Mann von vielem Witz und Verstand gewesen, auch diejenigen, die Molierens Leben und die Ursache zu dem Streit mit Mauvillain beschrieben haben, als Grimaresi und andere, erwähnen von ihm nichts verwerfliches, oder was ihm in seinem Betragen könnte zur Last gelegt werden. Moliere wurde durch seine Frau gegen ihn aufgebracht, und wenn er bloß die Fehler der Aerzte durchzog, so konnte solches den Mauvillain nicht so sehr treffen. Seine Empfindlichkeit gegen Mauvillain verursachte, daß er seinen natürlichen Hang zur Satyre, nicht allein gegen die Fehler der Aerzte wendete, sondern auch, soviel ihm nur möglich war, sowohl die Wissenschaft selbst, als einige Gebräuche der Pariser Facultät, wie z. E. im Malade imaginaire, lächerlich zu machen suchte, um den Mauvillain desto gewisser zu treffen, und ihn dadurch seine Rache empfinden zu laßen. Der wenigste Theil der Menschen ist fähig, das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden, und von dem Vergnügen sich über andere aufzuhalten, sind auch die Vernünftigsten nicht allemahl gänzlich frei. Molierens witzige, comische Wendungen und satyrische Charactere gefielen zu gut, als daß sie nicht auch den unverwerflichen und bescheidenen Aerzten, zur Last fallen sollten. Diejenigen, die Molierens Leben beschrieben haben, und besonders Grimaresi, sagen, daß er eine geraume Zeit, in einem Theil von Mauvillains Hause, seine Wohnung gehabt. Moliere hatte theils an Besoldung vom Könige, theils durch seinen Verdienst, ein gutes Einkommen. Die Frau Mauvillain war geitzig und eben nicht verträglich, sie verzürnte sich mit Molierens Frau, und forderte eine höhere Miethe. Die Moliere war jung und schön, und ihre Anbeter hatten sie so stolz gemacht, daß sie glaubte, die Mauvillain müste es sich für eine Ehre schätzen, daß sie bei ihr wohnte, und wollte von keiner Erhöhung der Miethe hören. Diese hingegen kündigte ihr die Wohnung auf, und nahm an deren Stelle die Comödiantin du Parc ein, auf der die Molierin ohnedem aufgebracht war. Dieses verdoppelte ihren Haß. Die Du Parc gab der Mauvillain ein Freibillet zur Comödie, um sich ihr gefällig zu bezeigen, und diese, so die Schauspiele liebte, wann sie ihr nichts kosteten, bediente sich dessen gleich den ersten Abend. Kaum hatte sie sich in dem Amphitheater niedergesetzt, so ließ ihr die Moliere, die sie gesehen hatte, durch zwei Mann von der Wache andeuten, daß sie den ein-

genommenen Platz nicht behalten könnte, und sie war so voller Rache, daß sie selbst hingieng, um das Vergnügen zu haben, ihr die Thüre zu weisen, und zwar mit dem Vorwurf, weil sie ihr Haus räumen müssen, so sollte sie hier, wo sie zu befehlen hätte, ebenfalls herausgehen. Die Mauvillain gieng aus Verdruß oder aus Geitz weg, denn hätte sie ihren Platz gleich bezahlt, so würde ihre Feindin sich dem Unwillen aller Zuschauer ausgesetzt haben. Inzwischen machte dieser Vorfall viel Aufsehen und Unruhe. Die Comödianten, die gewisse Freibillets geben durften, und diejenigen, die auf dergleichen Billets hereingiengen, nahmen daran Antheil, besonders aber der D. **Mauvillain**. Er hatte bisher mit Molieren in guter Freundschaft gelebet, jetzt aber war er sehr gegen dessen Frau aufgebracht. Es fehlte ihm nicht an Witz, und er gab ihm auf eine sehr beissende Art, einige unangenehme Nachrichten von ihrer Aufführung. Sie war galant, und etwas zu frei im Umgange. Moliere, der ohnedem schon auf ihr eifersüchtig war, wurde hier auf der empfindlichsten Seite angegriffen; er machte ihr, wie er zu Hause kam, deshalb die bittersten Vorwürfe, die sie abzulehnen suchte. Sie war jung und schön, und wuste als eine Comödiantin, zu rechter Zeit zu weinen. Moliere liebte sie heftig, und nahm die Thränen als Beweise ihrer Unschuld an; der Friede wurde auf Mauvillains Kosten gemacht, indem sie Molieren reitzte, daß er ihn auf dem Theater lächerlich machen sollte. Da er für den König an einer neuen Comödie arbeitete, so ließ er alles liegen, und schrieb in Zeit von fünf Tagen, das bekannte Stück, L'Amour Médecin, welches zu Versailles den 15. September 1665. vor dem Könige, und den 22. September in Paris, aufgeführet wurde. Man hält es nicht für eines seiner vorzüglichsten Werke, und man bemerkt es bald, daß es in Eil verfertiget worden. Moliere pflegte seine neue Comödien allemahl seiner alten Magd, la Foret, vorzulesen, um den Eindruck den sie bei ihr machten, zu bemerken, und daraus den künftigen Beifall des Parterre zu beurtheilen. Da sein Kunstrichter diesesmahl wegen der Mühe, die sie bei Veränderung der Wohnung gehabt, an dem Verdruß ihrer Herrschaft starken Antheil nahm, so ist wohl zu vermuthen, daß sie partheiisch gewesen. Es kommt in dieser Comödie, wie bekannt, eine Conferenz von verschiedenen Aerzten vor, und es ist kein Zweifel, daß unter diesen einer von den Schauspielern, vielleicht Moliere selbst, sich nach Mauvillains Original, gebildet hat. Denn Moliere war jederzeit bemühet, zu denen Characteren, die er vorstellen wollte, bekannte Originale aussuchen, und sie in den kleinsten Umständen nachzuahmen, wobey er nicht einmahl seine besten Freunde schonte. Man weiß aus den Nachrichten von seinem Leben, daß er seinen Freund, den bekannten Philoso-

phen

phen Rohaut, um seinen besonders gestutzten Huth ansprechen laßen, den der Philosoph im George Dandin aufsetzen sollte, um auch in dergleichen Kleinigkeit die Personen kenntlich zu machen. Wie er in les Femmes savantes, den Vadius und Trissotin, auf das Theater brachte, so musten die Schauspieler den berühmten Menage und den Abt Cotin, zum Muster nehmen. Moliere gieng soweit, daß er denjenigen, der den erstern vorstellte, ein altes Kleid anziehen ließ, welches Menage lange Zeit getragen hatte, und in dem ihn ganz Paris erkannte. Ueberhaupt aber müssen es die Aerzte zu der Zeit sehr mit den Comödianten verdorben haben. Denn in demselben Monath, da Moliere l'Amour Médecin, aufführte, brachten die Comödianten im Hotel de Bourgogne, l'Amour Malade *), zum Vorschein, worinn Lesprit, Guenaut, Fougerais und andere Hofmedici, deutlich nachgeahmet wurden.

Ausser dem Streit, den Moliere mit Mauvillain hatte, sind noch einige Umstände, die ihm die Freundschaft der Aerzte gleichgültig machte, und daß ihm deren Wissenschaft sehr entbehrlich vorkam. Er hatte eine ausserordentliche Furcht vor das Aderlaßen, ob er gleich sehr oft Blut aushustete, wie er denn auch an einer sehr heftigen Blutstürzung seinen Geist aufgeben muste. Arzneien konnte er aus Wiederwillen gar nicht einnehmen, er sagte solches bei verschiedenen Gelegenheiten, und noch wenige Augenblicke vor seinem Tode **).

Es läßt sich aus verschiedenen Umständen schlüßen, daß sich Mauvillain und Moliere, der zu der Zeit von seiner Frau abgesondert lebte, nachher mit einander wieder vertragen haben. Denn wie Moliere dem Könige den Tartüffe, 1669. den 5. Februarii zum drittenmahle überreichte, so bittet er in der vorgesetzten Zueignungsschrift, daß er dem Sohn seines Arztes, ein Canonicat zu Vincennes ertheilen mögte, um sich mit der Facultät auszusöhnen. Die Zuschrift ist in seiner gewöhnlichen comischen und satyrischen Laune abgefaßt. Der König hatte die Gnade, seine Bitte zu erfüllen. Mauvillain wird zwar nicht mit Nahmen genannt, allein man erfährt solches aus einer Anmerkung ***) zu Mo-

lierens

*) *Patin* Lettres choisies Vol. I. p. 108. On jouë présentement à l'Hotel de Bourgogne, *l'Amour malade*, tous Paris y va en foule pour voir répréſenter les Médecins de la Cour & principalement *l'Esprit*, & *Guenaut*, avec des Masques faits tout exprés, on y a ajouté *des Fougerais* &c. Ainsi on se mocque de ceux, qui tuënt le monde impunement — le 25. Sept. 1665.

**) Tout ce qui n'entre point dans le corps, dit-il, je l'eprouve volontiers; mais les remedes, qu'il faut prendre, me font peur. v. Les Oeuvres de Monsieur Moliére en prose, par Pierre Provensal. A Jene 1740. Tom. I. pag. C. In dieser Ausgabe ist Molierens Leben am ausführlichsten beschrieben.

***) Oeuvres de Moliére, à Amsterdam & Leipzig, 1750. 12mo. T. I. p. LXVI. Tout le monde sçait la Reponse que Moliére fit a Louis XIV.

qui,

lierens Lebensbeschreibung, in welcher zugleich dessen Wiederwillen gegen das Einnehmen der Arzneien, bemerket wird. Mauvillain, hat ohne Vorsatz, durch den Streit mit Molieren, in Paris viel Gutes gestiftet, womit man S. 165. vergleichen kann. Die Pedanterie der Aerzte, die herrschende Methode des häufigen Aderlaßens, die Menge der Lavements und Purgirmittel, die damals verordnet wurden, der Misbrauch der Apotheker-Rechnungen, litten durch Molierens Vorstellungen, einen großen Abfall, und man muß gestehen, daß Moliere gewissermaßen zur Verbesserung der damaligen Methode, und des Betragens der Aerzte, sehr vieles beigetragen hat, und aus dieser Ursache sind hier die Triebfedern, warum Moliere, in so vielen Comödien, den Aerzten seinen Haß empfinden laßen, ausführlich beschrieben worden.

Mauvillains Vater, soll nach Chomels *) Meinung, Bibliothecarius des Cardinal Richelieu gewesen seyn. Der Cardinal hätte ihn zur Taufe gehalten, und ihm den Vornahmen Armand gegeben. Patin nennet ihn den Sohn eines Chirurgus zu Paris, und man sollte fast glauben, daß Patin Recht hätte, weil er mit ihm zu gleicher Zeit gelebet, und seiner öfters in seinen Briefen **) gedenket, wovon wir unten die merkwürdigsten Stellen anführen wollen, aus welchen man zugleich bemerket, daß er in Paris in sehr guten Ansehen gestanden.

qui, le voyant un jour a son diné avec un Medecin nommé Mauvillain, lui dit, *Vous avez un Médecin, que vous fait-il. Sire*, repondit Moliére, *nous raisonnons ensemble: il m'ordonne des remédes, je ne les fais point, & je guéris.* Mauvillain étoit ami de Moliére, & lui fourniſſoit les termes d'art, dont il avoit besoin. Son fils, qui vit encore aujourd'hui, obtint, a la sollicitation de Moliére, un Canonicat de Vincennes.

*) l. c. p. 283.

**) Lettres choisies Vol. III. p. 59. Nous avons içi un de nos Médecins, nommé Mr. de *Mauvillain*, fils d'un Chirurgien qui s'en va aux eaux de Bourbon, ou il méne Madame la Comteſſe de Nogent, & un autre un peu plus jeune, nommé François Boujonier, agé d'environ trenté cinq ans, qui s'y en va pour soi-même, d'autant qu' il eſt menacé d'une paralyſie vers les hanches. Le prémier a bon appetit & court fort, l'autre n'en manque pas & ne peut pas aller ſi vite &c. — le 8. May 1665. Vol. II. p. 595. Si Mr. le Maréchal du Pleſſis-Pralin, va en Italie pour notre Général, on dit qu'il emmenera quant & ſoy pour Medecin, *Monſieur de Mauvillain*, un des nôtres, qui eſt grand ami de Monſieur Moriſſet, cet. — 29. Janv. 1664.

Beschreibung
einer Berlinischen Medaillen-Sammlung.

Ein und Funfzigste Woche.

Den 19. December 1772.

IX. Jetton des Dechanten, Franz Vernage, mit dem Bildnis des D. Guido Crescentius Fagon, ersten Leib-Arzts König Ludwig XIV.

Fortgesetzte Erklärung der Jettons, die der Neun und Vierzigsten Woche vorgesetzet sind.

Der vierte Jetton mit Mauvillains Bildnis, hat die Umschrift; IOANNES AMANDVS DE MAUVILLAIN, DOYEN. Unten ist der Nahme des Stempelschneiders, DU FOUR, und die Jahrzahl 1668. Auf der Gegenseite soll der Riese Polyphemus liegen, den Ulysses mit einem brennenden Stock oder Holz in das Auge sticht, und solches ausbrennet, mit der Umschrift: VERO LVMINE COECAT. Es

ist dieses der einzige Jetton, den Herr Chomel, in der öfters angeführten kleinen Schrift S. 283. beschreibet, und von dessen Veranlaßung einige Nachricht giebt. D. Franz Blondel, Regent der Facultät zu Paris, war ein großer Liebhaber von gerichtlichen Streitigkeiten mit seinen Collegen, und führte einen schweren Proceß, mit dem D. Mauvillain. Man findet auch in Patins Briefen, daß er gegen verschiedene andere Mitglieder der Facultät, bei den geringsten Gelegenheiten, gerichtliche Klagen angestellet hat. Blondel hatte nur Ein Auge. Wie Mauvillain seinen Proceß gegen ihn gewonnen hatte, und jener überdem die Kosten bezahlen muste, so ließ er bei der Niederlegung seines Decanats, diesen Revers zu dem gewöhnlichen Jetton verfertigen. Die Fabel des Polyphemus und Ulysses, ist aus dem Homer, Virgil, und Ovidius bekannt. Der Künstler, der die Zeichnung gemacht, muß nicht gewust haben, daß er ein Cyclope gewesen, und daß diese ein großes Auge in der Stirn hatten, *) indem er hier zwei Augen an ihrem gewöhnlichen Orte setzt. Der Riese war betrunken und schlief, wie Ulysses mit vieren von seinen Gefährten, die Operation unternahm; hier aber sieht es aus, als wenn ihn Ulysses zu Boden geworfen, und daß sich der Riese widersetzen wolte. Das meiste in dieser Vorstellung, ist wider die Geschichte. Virgil läßt ihm das Auge mit einem Pfeil ausstechen, Homer aber mit einem brennenden spitzigen Pfahl. Es ist sehr wahrscheinlich, daß Mauvillain den Jetton mit seinem Bildnis und dem gewöhnlichen Wappen der Faeultät bei Niederlegung des Decanats, austheilen laßen, und daß er den Jetton mit dem hier abgebildeten Revers, vermuthlich nur seinen guten Freunden gegeben hat, indem Blondel sonst Gelegenheit genommen hätte, einen neuen Proceß anzufangen. Mauvillains Theses, die er bei der Facultät vertheidiget hat, sind unten **) angeführet. Nach ihm folgten im Decanat D. Johann Garbe aus Loudun, und D. Dionysius Puylon aus Paris, deren Jettons in dieser Sammlung fehlen.

V.

*) – – et telo terebramus acuto
Ingens, quod torva solum sub fronte latebat,
Argolici clypei aut Phœbeæ lampadis instar:
Virg. Aeneid. L. III. vers. 635.

**) 1647. Præs. Joh. *Hamon:* An Eunuchus monstrum? affirmative.

1648. Præs. Toussaint *Foucault:* An ægre convalescentibus aquæ Forgenses? affirmative.

1648. Præs. Philibert *Morisset:* An Thee Chinensium menti confert? affirmative.

1650. d. XXXI. Januarii pro Pastillaria. An puerperarum febres continuæ essentiales vel symptomaticæ.

1653. Præs. I. A. *Mauvillain:* An puerperæ febricitanti, una lochiis fluentibus saphena potius, quam basilica secanda? affirmative. Resp. Michael *Langlois.*

1658. Præs. eod. An febribus putridis cardiaca? affirmative. Resp. Anton Johann *Morand.*

1658. Præs. eod. An pallidis virginum coloribus, Venus? affirmative. Resp. Mich. *Denyaut.*

V. Johann Baptista Moreau, vom Nov. 1672. bis 1674.

Er war der Sohn des berühmten Renatus Moreau, der sich durch verschiedene wohl aufgenommene Schriften, unter den Aerzten bekannt gemacht, und eine Geschichte der berühmtesten Aerzte der mediciniſchen Facultät zu Paris, herausgeben wollte, die aber nicht zum Vorschein gekommen. J. B. **Moreau**, hat bei dem Patin, durch verschiedene gute und böse Gerüchte, gehen müssen, von denen wir einige *) anführen wollen. Da Patin von denen jüngern Jahren des Moreau spricht, so scheint es, daß er in der folgenden Zeit, seine Lebensart geändert hat, sonst würden ihn seine Collegen schwerlich zum Dechanten erwählet haben. Die Umschrift seines Jettons, zeiget, daß er zugleich Königlicher Professor gewesen, und man weiß, daß er diese Stelle, mit vielem Ruhm verwaltet hat. Wir werden in der Folge bei Beschreibung der Gebräuche der Facultät zu Paris, ausführlicher bemerken, daß in der Facultät keine beständige Professores sind, so die Arzneiwissenschaft lehren, sondern es werden alle zwei Jahre, aus denen sogenannten Regenten der Facultät, deren zuweilen über hundert sind, sechs Doctores erwählet, von denen drei Vor- und drei Nachmittags öffentlich lesen müssen. Die Facultät besoldet sie die Zeit durch, und nach zwei Jahren, werden sechs andere erwählet. Ausserdem aber ist in Paris ein Königliches Collegium, welches Franz I. 1531. gestiftet hat, in welchem neunzehn Professores beständig be-

*) Nouvelles Lettres de Guy *Patin*, Tom. I. p. 126 seq. Je prendrai la hardiesse, de vous faire part de ma joye, et de la rejouissance, qui est en notre famille, de ce que mon fils aîné, agé de 19 ans, un petit moins, a été aujourd'hui reçû Bachelier en medecine, avec six autres compagnons, parmi lesquels il a été des meilleurs: cette Licence du sept prochain, sera composée de quatre fils de maitres, & de trois autres particuliers. Voilà des Theses qui nous viennent à faire. Le fils de Monsieur Moreau, répondit merveilleusement bien, sous Monsieur Guillemeau, & methodo Hippocratica, au grand contentement de notre école, & de grande quantité d'honnêtes gens, qui étoient venus pour l'entendre: c'est un jeune homme, de très belle & de très grande ésperance: Il a prodigieusement de l'esprit & de la memoire, & le même, la veille de paques fleuries, il remercia, comme fils de Maitre nôtre Faculté, au noms de tous ses Compagnons, par une belle harangue, laquelle dura long-tems, & néanmoins il l'a prononça si-bien, qu'il en fut loué de tous, et de Monsieur son Pere aussi. Ils sont admis à l'examen particulier pour après Paques, ut moris est, et puisqu'on les fera Licentiez, vers la pentecoste: Celui-ci aura infailliblement le premier lieu de sa Licence & sera quelque jour un grand personage — le 8. May 1648.

Tom. II. pag. 19. Les fils de Monsieur Moreau, est veritablement un gentil garcon, savant & adroit; mais il n'a que vingt huit ans, & ne voit plus tantôt goûte, et qui pis est, il est si fort yvrogne, qu'a peine se passe-t-il un jour, qu'il ne s'en donne au cœur joye. Monsieur son pere en a été fort averti: moi-même je lui ai dit par deux fois; res est omnibus nota, tout Paris le fait: J'ai peur que cette affliction ne fasse bien viellir le bon homme, ceux qui les connoissent, les en plaignent tous deux. — le 13. Fevr. 1654.

soldet werden, die in verschiedenen Wissenschaften, Collegia lesen müssen. Vier Professorstellen sind mit Aerzten besetzt, deren jeder, wöchentlich dreimahl vestgesetzte Vorlesungen in der Medicin, Chirurgie, Pharmacie und Botanik, halten, und jedes Collegium in Jahresfrist, zu Ende bringen muß. In einer solchen Stelle folgte Moreau seinem Vater, und hatte den Veit Patin zum Collegen. In neuern Zeiten hat der berühmte Astruc eben dergleichen Stelle bekleidet, und sind diese Professores von denen im Königl. Garten, die Ludwig XIII. 1626. bestellte, unterschieden; woselbst ebenfalls drei Professores und drei Demonstratores, physische, chymische, botanische, anatomische und chirurgische Vorlesungen halten. Beide Collegia sind mit der Universität in keiner eigentlichen Verbindung, und wird von diesen Einrichtungen künftig mehrere Nachricht gegeben werden.

J. B. **Moreau** wird in Barons *) Verzeichnis der Aerzte, die bei der Facultät in Paris die Doctorwürde angenommen haben, ausgelaßen; wir sehen uns im Stande, ihn an dem gehörigen Orte hinzuzufügen. Es scheinet zwar etwas widersinnig zu seyn, daß man in Berlin, die Register der Pariser Facultät ergänzen will, die **Baron** als Dekanus in Händen gehabt; indessen hat doch die Sache ihre Richtigkeit. Denn Patin sagt in seinem vorher angeführten Briefe vom 8. Mai 1648. daß J. B. Moreau mit seinem ältesten Sohn, Robert Patin, zugleich Baccalaureus geworden, und trifft alles nach Patins Beschreibung ein. Er ist 1648. unter dem Decanat des D. Johann Pietre, Patins Vorgänger, Doktor geworden, und bestätigen solches die unten angezeigten Theses, die er als Baccalaureus vertheidiget hat, ingleichen die Fragen pro Doctoratu et Pastillaria, die mit Ende des Jahres 1648. von ihm erkläret worden, und die Baron in einem andern Werke **) angeführet hat. Moreau starb 1693. den 27. Sept. Die Bildseite des Jettons hat die Umschrift: MAGISTRO IOHANNE BAPTISTA MOREAU MEDICO ET PROFESSORE REGIO DECANO. Unten: G. H. 1674. Ob G. H. den Stempelschneider Hory, oder Hupiere, oder de la Haye, andeuten soll, ist mir nicht bekannt. Es sind solches berühmte Künstler in dieser Art gewesen, die damals gelebet haben, und sind deren Vornahmen nicht zu finden. Aus dem Titel: Medicus Regius, läßet sich ver-

*) Compendiaria Medicorum Parisiensium Notitia, sive clarorum virorum, qui a sæculo decimo quarto ad hunc usque diem, in Facultate Medicinæ Parisiensi, vel Decanatum gesserunt, vel Baccalaureatus, Licentiatus aut Doctoratus gradum obtinuerunt, Chronologica Series. 1752. 4to maj.

**) Quæstionum Medicarum Chronologica Series. p. 39.

vermuthen, daß er Medecin ordinaire gewesen, von dessen Amte wir künftig mehr Nachricht geben wollen. Die Gegenseite ist auf der neun und vierzigsten Woche nicht mit in Kupfer gestochen, vorgestellet worden; weil sie in derselben Art, wie der Jetton des Patins, das Wappen der Facultät enthält, ausser daß Salus in der Umschrift weggelaßen, und nur Urbi et Orbi, darauf gesetzet worden. Unten ist: FACVLT. MEDIC. PARISIENS. ohne Jahrzahl. Die Theses des D. Moreau sind unten *) angeführt. Er starb 1693. den 27. September.

VI. Anton Johann Morand, vom November 1674. bis 1676.

Er folgte gleich nach Moreau, und war des S. 393. angeführten Dechanten, Anton Morand Sohn, er starb den 17. October 1682. Die Familie der Morands, hat sich in neuern Zeiten, durch verschiedene berühmte Aerzte, vor andern bekannt gemacht, unter welchen Salvator Franz Morand, Ritter des St. Michael-Ordens, Secretair der Königlichen Akademie der Chirurgie, General-Inspector der Kriegs-Hospitäler, und erster Chirurgus des Invaliden-Hauses, Mitglied der Akademien zu Paris, Petersburg, London, Rouan, Bologna, und Florenz, imgleichen dessen Sohn, J. F. C. Morand, Mitglied der Pariser Facultät, auf die rühmlichste Weise bekannt sind. Die von A. J. Morand vertheidigten Theses sind unten **) angeführt.

*) 1647. Præside Anton *Charpentier*: Estne lien alterum *διματωσεος* organum? affirmative.

1647. Præs. Franc. *Pijart*: An in acutis, venæsectionis quam purgationis usus potior? affirmative.

1648. Præs. Carl *Guillemeau*: Estne Hippocratica medendi methodus, omnium certissima, tutissima, præstantissima? affirmative.

1648. die XXIX Julii pro Vesperiis: An amore insaniant potius virgines, quam viduæ, et urbanæ quam rusticæ.

1648. die XIX. Augusti. pro Doctoratu: An utero gerenti venæsectio vel purgatio?

1648. d XIV. Decembris. pro Pastillaria. An pulchritudo mulierum propria, vel amoris illecebra?

1648. Præs. J. B. *Moreau*: An formosæ fœcundiores? affirmative. Resp. Johann. de *Bourges*.

1658. Præs. eod. An colico et nephritico dolori eadem remedia? negative. Resp. Fabius *Perreaut*.

1659. Præs. eod. An unus idemque in assumendis alimentis servandus ordo? negative. Resp. Dionys. *Puylon*.

**) 1656. Præside Joh. de *Bourges*. An aliqua pulmones inter et testes sympathia? affirmative.

1657. Præside Carl *Bouvard*. An infantulis solum lac nutricis? affirm.

1658. Præs. J. A. de *Mauvillain*. An Febribus putridis cardiaca? affirmative.

1658. d. XII. Nov. pro Vesperiis. An gravidæ libidinosiores et formosiores?

1658. d. XVI. Nov. pro Doctoratu. An homo vivere potest absque potu vel cibo?

1658. d. XI. Dec. pro Pastillaria. An Fœtus utero conclusus ore trahit alimentum an aërem.

1658. Præside Anton. Joan. *Morand*. An homo extra uterum gigni potest? negat. Resp. Anton *Ruffin*.

1681. An qui humidioribus vescuntur, diutius vivunt? affirmative. Resp. Joh. *Boudin*.

Die Gegenseite seines Jettons kömmt völlig mit dem Jetton des Patins überein, und hat die Umschrift: VRBI ET ORBI. Salus ist weggelaßen. Unten: FACVL. MEDIC. PARIS. mit der Jahrzahl 1676.

Erklärung der beiden Jettons der funfzigsten Woche.

VII. Anton le Moine, vom November 1676. bis 1678.

Le Moine, aus Paris gebürtig, war der erste, der die Theses, *) welche er als Baccalaureus vertheidigen mußte, etwas weitläuftiger ausführete, und sie in Quart-Format herausgab. Seine Vorgänger hatten sie bisher in groß Folio, oder auch, auf in der Quer genommenes Folio, drucken laßen. Unter diesen findet man einige, auf welchen oben die in Kupfer gestochenen Bildnisse der Mäcenaten, denen die Theses dedieiret worden, von guten Meistern vorgesetzet sind. So hatte z. E. der Baccalaureus, Ludwig Cresse', 1657. seine Thesis: An arthritidi Thee Sinensium? dem Canzler Seguier zugeschrieben, und sie mit dessen Bildnis, von dem berühmten Nanteuil gestochen, ausgezieret; wofür er dem Künstler **) dreißig Pistolen gegeben. Ehe die Buchdruckerei erfunden worden, theilte man bei der Facultät geschriebene Theses aus, die bloß aus kurzen Sätzen bestunden. Nach und nach wurden sie mehr ausgeführet, erkläret, und in fünf Paragraphen oder Abschnitten, abgetheilet. Im ersten wird die vorgelegte Frage erkläret, und da sie gemeiniglich zweideutig abgefaßt ist, so zeigt der Respondent seine Meinung an. Die ganze Abhandlung ist wie ein Syllogismus eingerichtet.

Im zweiten Paragraph wird der Ober-Satz oder Major des Schlusses vorgetragen und erwiesen. Der dritte enthält den Unter-Satz oder den Minorem.

Dessen

*) 1662. Præs. Jacob. *Boujonnier:* Estne gemellorum par sexus dispari vivacior? affirmative.

1663. Præs. Roland *Merlet:* An panis, aqua, vita, beata? affirmative

1664. Præs. Claud. *Perrault:* An bene fluida reddere corpora, purgare est? affirmative.

1664 d. XXXI. Dec. pro Vesperiis: Estne in purgando potior vis, facilitate, vel festinatione, vel mora?

1665. pro Doctoratu. Estne imitabilis medico criticus sudor vel vomitus?

1665. d. XI. Febr. pro Pastillaria. An fluentibus menstruis concepti Βραχυσιωτεροι? Ελεφαντικοι?

1665. Præside le *Moine:* An statim a menstruorum effluvio concepti, firmioris valetudinis? affirmative. Resp. Robert *Raoult.*

1604. Præs. eod. An jejunium quadragesimæ sanitati innoxium? affirmative. Resp. Germ. *Preaux.*

1681. Præsid. eod. An visionis primarium instrumentum, retina? affirmative. Resp. Guy. Er. *Emmerez.*

1698. Præs. eod. An propter canis exortum, difficiles æstate purgationes? negative. Resp. Lud. *Lemmery.*

1703. Præs. eod. An aër internus præcipuum auditus organum? negative. Resp. Jean *Herment.*

**) G. *Patin* Nouv. Lettr. T. II. p. 320.

Dessen Beweise kommen im vierten Abschnitt vor. Im fünften werden die Einwürfe, die dawider gemacht werden können, widerleget, und am Ende wird aus den Prämissen oder Vordersätzen, die Conclusion gezogen. Auf diese Art sind alle die Dissertationes, die in Paris bei der Facultät vertheidiget werden, bis auf dem heutigen Tag, abgefaßt.

Die Bildseite des Jetons ist deutlich, und bedarf keiner Erklärung. Die Buchstaben A. F. zeigen den Stempelschneider an, welches Ferme oder dü Four gewesen. Beide waren zu der Zeit berühmt, und der Stempel ist sehr gut geschnitten. Die Gegenseite des Jettons, kommt mit dem vorhergehenden völlig überein; er hat die Jahrzahl 1673. **le Moine** starb 1714. den vierten Januarii. Zwischen le Moine und dem folgenden Dechanten, Johann Boudin, ist in dieser Sammlung der Jettons, eine große Lücke. Es fehlen die Jettons des Claudius **Quartier**, Nicolaus **Lienard**, Bertin **Dieuxyvoie**, Claudius **Puylon**, Peter **Perreau**, Peter **Legier**, Heinrich **Mahieu**, und Claudius **Berger**. Der letzte ist vier Jahr im Amte geblieben, und hat das Dekanat von dem November 1692. bis 1696. verwaltet, welcher Vorzug vor ihm, noch keinem wiederfahren.

VIII. Johann Boudin, Dechant vom Novemb. 1696. bis 1698. und von 1698. bis 1700.

Bergers Nachfolger, hat mit ihm gleicher Ehre genossen, indem **Boudin** ebenfalls nach zwei Jahren, im Dekanat bestättiget worden. Wie **Boudin** 1727. starb, so hatte er den Titel als Geheimer Rath, erster ordentlicher und beständiger Arzt des Königes, und erster Leib-Medicus der Dauphine. Die Umschrift der Bildseite des Jettons ist deutlich, und das Jahr, in dem er das Dekanat niedergeleget hat, wird auf der Gegenseite mit 1700. angedeutet. Warum hier der Centaur Chiron, den jungen Aeskulap zum chymischen Distillir-Ofen führet, ist mir gänzlich unbekannt. Der berühmte Chiron war nicht allein der Lehrer und Anführer des Aeskulaps, sondern auch der vorzüglichsten Griechischen Helden. Herkules, Jason, Ulysses, Theseus, Nestor, Achilles, Aeneas, Aristeus, Diomedes, Machaon, Podalirius, Castor, Pollux, Telamon, Peleus, Palamedes, Teucer und andere, sind von ihm in der Kriegskunst unterrichtet worden. Die Thessalier hält man für die ersten, welche die Pferde zu bändigen, und

sie

sie auf der Jagd und im Kriege, zu gebrauchen wusten. Daher die Fabel von den Centauren entstanden, welches Thessalische Reiter waren. Chiron, der geschickteste unter ihnen, war der andern Lehrmeister. Er verstand überdem die Sternseherkunst und die Musik. Er hatte eine vortreffliche Kenntnis der Kräuter, mit welchen er die Wunden heilte, und er gab auch darin seinen Schülern Unterricht, welches aus der Geschichte des Achilles, und einiger andern, bekannt ist. Wie Apollo dem Aeskulap, seinem und der Coronis Sohn, eine gute Erziehung geben wollte, so konnte er keinen vortrefflichern Lehrmeister, als den Chiron, dazu finden. Aeskulap legte sich vorzüglich auf die Heilkunst, und übertraf in der Folge seinen Lehrer; indem er zugleich die innerlichen Krankheiten zu curiren unternahm. Er wurde in der Arzneiwissenschaft so berühmt, daß ihm viele deren Erfindung zugeschrieben haben. Wie einige Verehrer der Chimie vorgeben soll, Chiron den Hermes und den Zoroaster, in der Scheidekunst unterrichtet haben, sie können solches aber mit nichts beweisen. Wenn man auch dem Borrichius zu Gefallen, die Wissenschaft Gold aus den Minern zu schmelzen, dem Hermes zugestehen wollte, so sind doch die Destillir-Oefen zu den Zeiten des Chirons nicht bekannt gewesen.

Zwischen **Boudin** *) und dem **Franz Vernage** fehlt der Jetton des D. Dominicus du Farcy, der vom Nov. 1700. bis 1702. das Dekanat verwaltet hat.

*) 1681. Præs. Jacob. de *Bourges*. An nutritio et accretio ad motus leges exigendæ? affirmative.

1681. Præs. Anton. Joan. *Morand*. An qui humidioribus vescuntur, diutius vivunt? affirmative.

1682. Præs. Dionysio *Dodart*. An cancro hydrargyrus? affirmative.

1683. d. V. Febr. pro Vesperiis. An medicina est ars muta? vel ingloria?

1683. d. XVI. Febr. pro Doctoratu. An medicamenta præstantiora natura vel arte?

1683. d. XXIII. Febr. pro Pastillaria. An functiones in corpore humano perficiuntur chymico modo, vel per facultates?

1683. Præs. Ioan. *Boudin*. An Chymiæ cognitio medico necessaria? affirmative. Resp. Joan. *Daval*.

1689. Præs. eodem. An Ostreum crudum esca saluberrima? affirmative. Resp. Phil. Ignat. *Sûve*.

1695. Præs. eod. An uteri cum supernis partibus consensus nervorum interventu? affirmative. Resp. Daniel. *Tauvry*.

1712. Præs. eod. Convenitne omnibus hominibus una et eadem vivendi ratio? negative. Resp. Io. *le Brethon*.

1718. Præs. eod. Estne pectoris hydrops arte medica sanabilis? affirmative. Resp. Eman. Maurit. *du Verney*.

Beschreibung
einer Berliniſchen Medaillen-Sammlung.

Zwei und funfzigſte Woche.

Den 26. December 1772.

Gedächtnis-Münze des Königl. Schwediſchen Archiaters, Herrn Herrmann von Schützercranz.

Dem ersten Bogen dieser Medaillen-Beschreibungen, ist eine sehr schön und erhaben gearbeitete Medaille des Kaiserlich-Königl. Hofraths, Commandeurs des St. Stephans-Ordens, und obersten Leibarztes, Herrn Gerhard Freiherrn van **Swieten**, vorgesetzet worden. Die Aufschrift: MEDICINA VIENNAE EMENDATA, zeiget, daß sie das Andenken der großen Verdienste, dieses verehrungswürdigen Arztes, um die Verbeßerung, sowohl der lehrenden, als der ausübenden Arzneiwissenschaft, in Wien und in den Kaiserlich-Königlichen Erblanden, auf die Nachwelt zu bringen, veranlaßet worden.

Es geschiehet mit einem wahren Vergnügen, daß wir eine vortrefflich gearbeitete Gedächtnis-Münze, von sinnreicher Erfindung, und von ähnlichem Endzweck, dem Schluß dieser Bögen vorsetzen können. So wie die Verbesserungen

des Freiherrn van Swieten, in der Arzneiwissenschaft, in jenen Ländern, zur Ausprägung seiner Medaille, Gelegenheit gegeben: so hat diese in Ansehung der Einführung eines verbesserten Unterrichts in der Chirurgie, im Königreich Schweden, eine ähnliche Veranlaßung gehabt, von der wir zuerst Nachricht geben, und dann die Gegenseite der Medaille erklären wollen.

Der berühmte Herr Archiater von **Schützercranz**, hatte sowohl unter der Anleitung seines Herrn Vaters, als auch auf Akademien und auf seinen Reisen, die wir hernach näher beschreiben wollen, eine große Kenntnis in der Chirurgie erlangt. Wie er 1742. im September, von seinen Reisen nach Schweden zurückkam, so fand er die chirurgischen Wissenschaften, eben nicht in der besten Verfassung. Die Prüfungen dererjenigen, so als Regiments-Feldscheerer angestellet werden sollten, zeigten, daß es ihnen nicht allein an einer Kenntnis der Anatomie, sondern auch an einer gehörigen Theorie ihrer Wissenschaft fehlte; wenige unter ihnen hatten Gelegenheit gehabt, ausserhalb Landes ihre Einsichten zu verbessern. Es lag gar nicht an dem Mangel des Genies, und an dem Fleiße seiner Nation, sich in dieser Wissenschaft hervorzuthun; es fehlte an dem nöthigen Unterricht und an der Gelegenheit, etwas gründliches zu lernen. Der Eifer des Herrn Archiaters, diese vortreffliche, und um das Wohl des menschlichen Geschlechts, so sehr gemeinnützige Wissenschaft, in diesem Reiche aus ihrem Verfall zu ziehen, trieb ihn an, alle nur mögliche Mittel und Wege anzuwenden, um denen Lehrbegierigen nützlich zu werden. Auf seine dringende Vorstellungen, erhielt er mit vieler Mühe von dem Stadtrath zu Stockholm, einen Anatomie-Saal auf dem Rathhause, mit allen dazu nöthigen Geräthen. Er hatte den Herrn **Hedin**, einen geschickten Chirurgum, bei sich, der in Berlin in der Anatomie, gründlich unterrichtet worden. Er ermunterte ihn, daß er unter seiner Aufsicht öffentlich einen sogenannten Cursum in der Anatomie, demonstriren sollte, und die Anfänger wurden besonders in der Lehre von den Knochen unterrichtet, als auch zu dem Zergliedern der Cörper angeführt. Einige Mitglieder der dortigen chirurgischen Gesellschaft, unternahmen auf sein Zureden, öffentlich Collegia in der Chirurgie zu lesen, und die lehrbegierige Jugend besuchte sie mit dem größten Fleiß, und mit dem vortrefflichsten Erfolg. Alle diese Bemühungen, die über fünf Jahre, ohne Besoldung und ohne andere obrigkeitliche Unterstützung, fortgesetzet wurden, hatten wenigstens den Nutzen, daß das Collegium Medicum, bei den Reichsständen, einen sehr guten Fond, zur Unterhaltung eines Anatomie-Saals, auswürkte. Herr D. Roland **Martin**, der damahls von seinen Reisen zu Hause gekommen, wurde 1756. zum Lehrer der Anatomie und Chirurgie, mit einem jährlichen Gehalt

halt von 3600 Thalern Kupfermünze, ernannt, und ihm ein Prosector zugegeben. Man fand es nöthig, einen Lehrer in der Kräuter- und Apotheker-Wissenschaft anzusetzen, zu welchem Amte Herr D. Daniel **Rolander**, der wegen seiner Reise nach Surinam bekannt ist, mit einer Besoldung von 2400 Thaler Kupfermünze, verpflichtet war. Diese Stelle erhielt nachher der Herr D. **Bergius**. Der Herr Assessor Erich **Elf**, wurde mit 2400 Thalern Kupfermünze, zum Professor der Geburtshülfe, erwählet, und ihm ein Adjunctus zugeordnet. Herr D. **Martin**, trat den 11. Sept. 1755. sein Lehramt mit einer Rede an: von den natürlichen Gränzen zwischen der Medicin und der Chirurgie, die zu vielen Streitigkeiten *) Gelegenheit gegeben. Den Herr Archiater **Schützer**, erwählte die chirurgische Gesellschaft einstimmig zum Ober-Director der Chirurgie im Schwedischen Reich, an seines hochbejahrten Herrn Vaters Stelle, worin ihn König Friderich I. bestättigte. In diesem Amte bemühete er sich die Ausbreitung einer guten Kenntnis in der Chirurgie, auf alle nur mögliche Art immer mehr zu befördern, die Gesellschaft zu verbessern, die gewöhnlichen Prüfungen zu schärfen, und bei den Ständen des Reichs, zwei Stipendia, von drei Tausend Thalern Kupfermünze auszuwürken, damit zwei Chirurgi ausserhalb Landes reisen, und dadurch ihre Wissenschaft vermehren, und dem Vaterlande um so viel nutzbarer werden konnten. Seine ehemaligen Schüler, erkannten die Verdienste des Herrn Archiaters, und suchten das Andenken ihres Lehrers, durch gegenwärtige Medaille zu verewigen.

Die Bildseite hat die Umschrift: HERMANN SCHVTZER, ARCHIATER REGIVS, SOCIETATIS CHIRVRGORVM DIRECTOR. Unten: D. F. David Fehrmann. Auf der Gegenseite ist die bekannte Geschichte **) des Aeskulaps vorgestellt, der von den Römern auf Befehl des Orakels zu Delphis, von Epidaurus nach Rom geholet wurde. Er begab sich aus seinem Tempel zu Epidaurus, in der Gestalit einer großen Schlange, ***) auf dem Hintertheil des Schiffes der Gesandten. Ovidius hat die Veranlaßung zu der Gesandtschaft und diese ganze Geschichte, nebst der Hin- und Rückreise der Gesandten, sehr ausführ-

*) S. Neueste Schwedische Gelehrten-Geschichte. Rostock und Wismar. S. 480. S. 791.

**) *Livii* Histor. L. X. C. 47. *Valerius Maximus* L. I. C. 8. *Ovidii* Metamorphos. L. XV. v. 624. seq. Item L. A. *Florus*, *Plinius*, *Plutarchus*, *Claudianus*, u. a. m.

***) Pone metus: veniam; simulacraque nostra relinquam,
Hunc modo serpentem, baculum qui nexibus ambit,
Perspice: et usque nota visu, ut cognoscere possis
Vertar in hunc: sed major ero: tantusque videbor,
Ia quantum verti cœlestia corpora debent.

führlich beschrieben. Wie das Schiff in der Gegend der bekannten Tiber-Insul *) anlandete, so erhob sich die Epidaurische Schlange, und begab sich in das auf der Insul befindliche Schilf. Die Römer nahmen solches als eine Anzeige, daß Aeskulap daselbst einen Tempel haben wollte, den sie ihm zu Ehren erbaueten, und dessen Gottesdienst errichteten, welchen gewisse Priester, die eigentlich Aerzte waren, besorgten. Der Tempel war prächtig, und von einer sehr guten Bauart. Sie faßten die ganze Insel mit einer Schälung von Marmor ein, und gaben ihr, zum Andenken dieser Begebenheit, die Gestallt eines Schiffes, wovon noch jetzt einige Ueberbleibsel, so die Zeit und die öftern Ueberschwemmungen des Flusses ungestöret gelaßen, zu sehen sind. Das Merkwürdigste ist, daß man einen Medaillon des frommen Antonins in Erzt **) gefunden, auf dessen Gegenseite diese Geschichte vorgestellet wird. Man erblickt vorwärts auf dem Tiber-Fluß, den Fluß-Gott in der gewöhnlichen Gestallt, die ihm die alten Künstler gaben, mit einem Zweig oder Schilf in der linken Hand. Auf dem Fluße siehet man ein Schiff, das durch eine Art von Brücke oder Portal, von zweien Bogen geht, aus dessen Hintertheil, wendet sich die große Schlange nach der Tiber-Insul, und in der Entfernung siehet man einen Thurm und einige Gebäude, mit der Schrift im Abschnitte: AESCVLAPIVS. Der gelehrte Graf Caylus ***) hat diese Münze in der Abhandlung: von der Perspective der Alten, nebst andern, zum Beweis, daß die Alten die Perspective verstanden, in Kupfer stechen laßen.

Der sinnreiche Erfinder dieser Gedächtniß-Münze des Herrn von **Schützerantz**, ist ohne Zweifel der gelehrte Canzlei-Rath, und Ritter des Nordsterns-Ordens, Herr Carl Reinhold **Berch**, dessen große Kenntnis der Alterthümer, und scharfsinnige Erfindungen gut gewählter Sinnbilder zu Medaillen, öfters in diesen Beschreibungen gelobet worden. Die Umschrift: VENITQVE SALVTIFER VRBI, findet man in des Ovidius ****) vorher angeführter Beschreibung. Im Abschnitt dienen die Worte: CHIRVRGIAE STVDIOSORVM

*) Jetzt S. Bartholomeo.

**) Er ist im Cabinet des Königs von Frankreich. Herr von Spanheim, der ihn beschrieben und in Kupfer stechen laßen, hat einen ähnlichen in der Sammlung des Cardinals Buoncampagni gefunden. vid. Ezech. L. B. *Spanhemii*, Dissert de Præstantia et usu Numism. antiq. Lond. 1706. T. I. p. 217. seq.

***) Memoires de Litterature tirez des Registres de l'Acad. Royale des Inscriptions & belles lettres. Tom. XXIII. p. 320. Des Gr. Caylus Abhandlungen zur Geschichte und zur Kunst. 2. Band. S. 209. Banier, muß diesen Medaillon nicht recht betrachtet haben, wann er das Schiff, auf welchem sich die Schlange befindet, vor die Tiber-Insul selbst ansiehet, die erst nach Erbauung des Tempels, die Gestallt eines Schiffes erhalten. s. Erläuterung der Götterlehre. Dritter Band. S. 781.

****) Huc se de Latia pinu Phœbēius anguis
Contulit: et finem, specie cœleste resumta,
Luctibus imposuit; *venitque salutifer urbi.*

RVM PATRONVS, zur nähern Erklärung der Veranlaßung dieſer Medaille. Der Künſtler hat die Vorſtellung der alten Münze zum Muſter genommen, jedoch ſind der Fluß-Gott und die Bogenſtellungen weggelaßen. Sowohl das Schiff als die Schlange, ſind nachgeahmt; allein die Perſpective übertrifft hier die alte Münze unendlich, ohnerachtet jene flach gearbeitet iſt. Die Stempel hat der geſchickte Herr Fehrmann, des berühmten Hedlingers Schüler, mit ſehr großem Fleiß geſchnitten. Der Kupferſtich iſt von dem Herrn Profeſſor **Krüger**, mit aller Kunſt nnd Deutlichkeit verfertiget, und dieſen Bögen damit eine neue Zierde gegeben worden. Die Medaille wiegt in Silber über ein Loth.

Das Leben des Herrn Archiater von **Schützercranz**, iſt noch nicht beſchrieben worden, und da ich von einem wehrten Gönner aus Stockholm, einige dazu dienliche Nachrichten erhalten, ſo will ich ſelbige mittheilen.

Der Herr Archiater wurde 1713. den 25. December in Stockholm gebohren. Sein Vater, Herr Salomon Schützer, war aus Danzig gebürtig, und die Frau Mutter, Magdalena Heidenreichen, eine Tochter eines angeſehenen Hamburgiſchen Kaufmanns. Der Vater war zu König Carl XII. Zeiten, General-Staabs-Chirurgus, bei der Armee in Schonen, die unter dem Commando des Feldmarſchalls Grafen von Steinbock, wider die Dänen zu Felde lag. Wie König Carl XII. nach Bender gieng, ſo befahl er, daß der Herr S. Schützer die Anatomie zu Stockholm öffentlich lehren, und die neuangehenden Wundärzte darin unterrichten ſollte. Nach des Königes Tode wurden die zur Anatomie gehörigen obrigkeitlichen Anſtallten nicht weiter unterſtützet, und ſie unterblieb, wie ihn der Magiſtrat zu Stockholm zum Raths-Chirurgus ernannte. Dieſes Amt hat er über neun und dreißig Jahre verwaltet. Die letzten vier Jahre vor ſeinem Ende, war er Ober-Director der Chirurgie im ganzen Reiche, und hatte das Vergnügen, daß dieſer ſein Herr Sohn, bei dem Unvermögen ſeines Alters, zum Nachfolger im Amte erwählet wurde. Er ſtarb zu Stockholm im 85ſten Jahre, mit dem allgemeinen Ruhm, daß er der geſchickteſte Chirurgus geweſen, den Schweden ſowohl zu der Zeit, als vorher, gehabt. Seine drei Söhne pflanzten den väterlichen Ruhm und Nahmen fort. Der älteſte, Herr Johann Chriſtoph **Schützer**, hatte den erſten Grund ſeiner erlernten Wiſſenſchaft, in dem berühmten Pädagogio zu Halle geleget, und nachher zu Upſal die Arzneiwiſſenſchaft ſtudirt, und in der folgenden Zeit auf Reiſen, ſowohl auf verſchiedenen teutſchen Univerſitäten, als auch in Frankreich und England, eine große Wiſſenſchaft erworben. Nachdem er neun Jahre, ſowohl auf Akademien als Reiſen zugebracht, gieng er nach Leyden, um die Doctorwürde anzunehmen. Der Pfalzgraf oder Herzog

von Zweybrücken, ernannte ihn zum Hofrath und Leib-Medicus. Die letzten Jahre hielt er sich in Hamburg auf, woselbst er im Anfange des verwichenen Jahres, als ein berühmter Practicus verstorben. Der zweite Sohn, Herr Salomon Schützer, war zu Stockholm Assessor, im Königlichen Cammer-Revisions-Collegio, und hat im Monath Junius dieses Jahres, das Zeitliche verlaßen. Der letzte, so von den Söhnen des Herrn Salomon Schützers übrig geblieben, und der seiner Familie durch den Adelstand neue Vorzüge erworben, ist der Herr Hermann Schützer. Es wurde an dessen Erziehung und im nöthigen Unterricht in denen Sprachen und Wissenschaften, von seinem Herrn Vater alles angewendet; er gieng mit seinem ältesten Bruder, der von dem Hallischen Pädagogio zu Hause gekommen, nach Upsal, um mit ihm unter der Aufsicht und Anführung, des berühmten Ritters und Archiaters, Herrn Roseen von Rosenstein, des Herrn Ritters und Archiaters von Linne', und der Herren Professoren, Roberg, und Wallerius, die Physiologie, Anatomie, Chymie, und die übrigen, einem Arzte nöthigen Wissenschaften, zu erlernen. Auf Verlangen seines Herrn Vaters, muste er 1735. zurückkommen, um sich unter seiner Anführung auf die practische Chirurgie zu legen. Der Rath zu Stockholm setzte ihn 1736. als Vice-Raths-Chirurgus ein, und er erhielt 1737. die Erlaubnis, sich ausserhalb Landes, in der theoretischen und practischen Chirurgie noch mehr zu üben. Er kam in diesem Jahre, den 2. Junii nach Berlin, und wurde in dem Hause des berühmten Herrn D. Samuel Schaarschmidt, aufgenommen. Er hörte sowohl die öffentlichen als Privat-Collegia, bei denen Herrn Schaarschmidt, Buddeus, Senff, Pott und Ludolff. Der Herr Hofrath Eller, und die Herren Brandhorst, Holzendorff, Pallas und Binger, nahmen ihn zuweilen in besondern Fällen, mit zu ihren Kranken. Besonders erhielt der General-Chirurgus Brandhorst, von des Königs Majestät die Erlaubniß, daß er als Extra-Pensionnair in der Charite' aufgenommen wurde. Es fanden sich zu der Zeit, unter denen, der Religion wegen vertriebenen Salzburgern, die der Hochseelige König so huldreich aufgenommen hatte, verschiedene Kranken, denen er unter dem Beistand und Rath, derer Herren Schaarschmidt und Pallas, als Medicus und Chirurgus zugegeben wurde. Es traf sich die Gelegenheit, daß er dem König Friedrich Wilhelm, glorwürdigsten Andenkens, vorgestellet wurde. Der König ermahnte ihn, fleißig zu seyn, Gott vor Augen zu haben, und was rechtschaffenes zu lernen, damit er einsmahls dem Vaterlande recht nützlich werden, und sein Vater an ihm Freude haben mögte. Der Herr Archiater hat seinen Freunden öfters versichert, daß diese Königliche Ermahnung, ihm jederzeit in Gedanken gewesen, und seinen Eifer

ver-

verdoppelt hätte, wie er denn überhaupt sehr rühmet, daß er dem Unterricht derer damahligen Berlinischen Lehrer, das meiste und gründlichste von seiner Wissenschaft zu danken hätte. Von seinem Fleiß bin ich hier Zeuge gewesen; ich entsinne mich mit Vergnügen, daß ich die Ehre gehabt, den Herrn Archiater in den Schaarschmidtschen Vorlesungen persönlich kennen zu lernen. Nach einem zweijährigen Aufenthalt zu Berlin, gieng er 1739. nach Leipzig, Halle, Jena und Erfurt. Er ließ sich auf einigen von diesen Akademien einschreiben, und hörte in Halle besonders bei dem Herrn Geheimen Rath Hofmann, und dem H. P. Cassebohm, in Wittenberg bei dem H. D. Vater, in Erfurt bei dem H. D. Büchner, verschiedene Vorlesungen mit an. In Strasburg hatte er Gelegenheit, sich in der Geburtshülfe, unter Anführung des berühmten D. Frids, ganz besonders und vorzüglich zu üben. Er wohnte bei dem Herrn Hommel, der nur Prosektor war, aber den Prof. Eisenmann, in der Anatomie übertraf, oder doch gewiß ihm gleich zu schätzen war. In den dortigen Hospitälern, hatte er Gelegenheit, unter den Herren le Mére, le Riche, und le Reé sich zu üben, und hörte die Vorlesungen der Herren Grauel, Sasse, und anderer mit an. Wie er 1740. das Hospital der Berner Insul besahe, so wurde ihm von dem Herrn Wernier, der daselbst erster Chirurgus war, aufgetragen, die Operation des Schienbeins a lambeau, anstatt des damals verstorbenen Operateurs, zu verrichten, welche er auch mit vielem Beifall der Aerzte und Wundärzte, unternahm. Der Raum ist nicht hinreichend, diese Art von Operation näher zu beschreiben, die Johann Morand zuerst gewagt und eingeführet hat. In Paris wurde er, unter der Anführung und Aufsicht des Herrn Guerin, als Chirurgus in der Charite' aufgenommen, er hielt bei denen Herren Morand, le Dran und Süe, verschiedene chirurgische Collegia, und bei St. Yves, ein Collegium über die Krankheiten der Augen. Herr Guerin, der sein großer Gönner war, sollte den zu der Zeit verstorbenen Cardinal Polignac balsamiren, weil er aber sehr krank wurde, so überließ er ihm diese Verrichtung. Nachdem er in Paris fünf viertel Jahr sich aufgehalten, begleitete er den Herrn Guerin nach England, der dahin verschrieben worden. Sie hielten sich drei Monath in London auf, und besuchten die Hospitäler, um deren Einrichtung zu bemerken, und verschiedene Operationes derer Herren Cheselden und Sharp, mit anzusehen. Wie er mit dem Herrn Guerin zurückkam, fand er ein Schreiben des Königl. Preuß. Hof-Chirurgi, Herrn Binger, worin ihm eine Regiments-Chirurgusstelle, bei einem in Königsberg in Preussen stehenden Regimente, angetragen wurde. Da aber zu eben der Zeit Frankreich mit Oesterreich in Krieg gerathen war, und die Herren Guerin, le Dran und Petit, Befehl erhielten, nach Bayern zu gehen, so wollten

ten sie den Herrn Schützer als Aide-Major mitnehmen. Er machte sich Hofnung, von diesen dreien berühmten Männern, vieles zu lernen, und bereitete sich zum Feldzuge. Wie sie im Begriff waren abzugehen, kam Befehl, daß sie die Königlichen Haus-Truppen nach Flandern begleiten sollten. Dieses verursachte, daß der Herr Schützer die französischen Dienste fahren ließ, und nach Holland gieng, um aus den besondern Vorlesungen des berühmten Albinus, Nutzen zu schöpfen, bei dem er drei Monath blieb. Auf Verlangen seines Herrn Vaters, sollte er nun zurückkommen; er nahm den Weg über Hamburg, wo er seinen Herrn Bruder fand, und er hatte Gelegenheit, in Beiseyn des berühmten Carpsers, mit Stein- und Bruch-Schneiden, wie auch im Staarstechen nach St. Yves Methode, verschiedene Operationes zu verrichten. Er besuchte die damahls berühmten Aerzte in Coppenhagen, und kam 1742. im September nach Stockholm zurück. Nach zweien Tagen erhielt er Befehl, den König Friedrich I. zur Ader zu laßen, und fünf Tage darnach wurde er zum Regiments-Chirurgus der Königlichen Leibgarde zu Fuß bestellet, und von der chirurgischen Societät geprüfet, und mit einem herrlichen Zeugnis versehen. Weil damahls Schweden mit Rußland in Krieg verwickelt worden, so muste er das Bataillon Leibgarde, welches nach Aland zu gehen beordert war, dahin begleiten. In der Zeit hatten des Königs Majestät von einer vorhergegangenen Rose, ein sehr böses Geschwür am rechten Bein bekommen. Er wurde, um dieses zu heilen, von der Armee zurückberufen, und da er in der Cur glücklich war, ernannte ihn der König zum Leibchirurgus, mit achthundert Platen Besoldung, die auf der Casselschen Hof-Staats-Casse angewiesen wurden. Wie der Prinz Adolph Friedrich von Holstein, als Thronfolger, nach Schweden kam, so wurde er von der Regierung auch als dessen Leichchirurgus angesetzet. Er hat die Gnade gehabt, Ihro Königlichen Hoheit Dero Gemahlin, bei Ihren Entbindungen, und in andern mißlichen Umständen, mit Rath und That beizustehen, besonders aber 1748. den 7. October, wie des Prinzen Carls Königl. Hoheit zur Welt kommen sollten, und die gefährlichsten Umstände damit verknüpft waren, da er denn die in Strasburg erlernte Wissenschaft, mit dem glücklichsten Erfolg anbrachte. Das sämmtliche Königliche Haus war überzeugt, daß der Herr Schützer durch seine Geschicklichkeit, Ihro Königl. Hoheit das Leben gerettet, und des Königs Majestät bezeugten ihm unter andern, Dero besondere Zufriedenheit darin, daß sie ihm gleichen Rang und Vorzüge mit denen Assessoren des Königl. Collegii Medici zu Stockholm, ertheilten Die Akademie der Wissenschaften ernannte ihn zum Mitglied, und Ihro Königl. Hoheit bedienten sich sowohl 1750. den 18. Julii bei der Niederkunft mit dem Prinzen Friedrich Adolph, als auch 1753. den 8. Oct. mit der Prinzessin Sophia Albertina, seiner Hülfe und Beistandes.

Die Fortsetzung der Lebensbeschreibung ist in den folgenden Zugabebogen zu finden.

Zugabe- oder Schluß-Bogen,

zu denen
im Jahr 1772. wöchentlich herausgegebenen

Beschreibungen,

einer Berlinischen Medaillen-Sammlung.

Gedächtnis-Münze des Herrn Bernhard von Sternnenheim, von 1771.

In denen bisher wöchentlich herausgegebenen Bogen, konnten die Beschreibungen der Gedächtnis-Münzen, nicht allemahl in dem engen Raum eines Bogens, eingezwungen werden. Es sind nicht allein Lebens-Beschreibungen zurückgeblieben, sondern auch einige von denen eingestreueten Nachrichten, haben nicht gänzlich mitgetheilet werden können. Deshalb hat man gut gefunden, darzu einige Bogen zu widmen, und dem ersten eine Medaille vorzusetzen. Wir haben auf inständiges Verlangen eines vorzüglichen Gönners dieser Blätter, die Gedächtnis-Münze des Herrn von **Sternnenheim**, dazu genommen; welche im verwichenen Jahre zu Breslau, diesem alten verdienstvollen Gelehrten,

zum Andenken verfertiget worden; von dem wir nur ein kurze Nachricht ertheilen wollen, weil dessen Lebens-Beschreibung und das Verzeichnis seiner Schriften, nächstens in Brieg vollständig herauskommen wird.

Der Herr von **Sternnenheim**, ist den 25. Julius 1695. in Neudorf vor Breslau geboren. Sein Vater hieß **Winkler**, und war daselbst Kräuter oder Gärtner. Der junge Winkler, zeigte auf Schulen eine große Fähigkeit und Liebe zu den Wissenschaften, und wendete seine Zeit auf Universitäten und auf Reisen sehr gut an, und erwarb sich eine große und gründliche Gelehrsamkeit. Da er als ein Gelehrter zu drei unterschiedenen mahlen, durch ganz Europa gereiset, so wird man in seiner Lebensbeschreibung sehr viele gelehrte Bemerkungen und angenehme Nachrichten, erwarten können. Nach seiner Rückkunft wurde ihm die Rektor-Stelle, bei dem Gymnasio zu Brieg aufgetragen, die er über zwanzig Jahr, mit dem grösten Ruhm verwaltet hat. Kaiser Carl VI. war ein gnädiger und großer Gönner der teutschen Gelehrten, und da ihm des Herrn Winklers große Gelehrsamkeit besonders angerühmet worden, so erhob er ihn 1734. in den Adelstand, veränderte den Nahmen **Winkler**, in **von Sternnenheim**, und gab ihm das Wappen, welches auf der andern Seite der Gedächtnis-Münze vorgestellet ist. Wie des jetzigen Königs von Preussen Majestät, Brieg in Besitz nahmen, so hatte er als Rector die Gnade, im Nahmen des Gymnasii, seinen unterthänigen Glückwunsch zu überreichen. Bei zunehmenden Jahren dankte er die Rektorstelle ab, und kaufte sich den Rittersitz Ober-Arnsdorf im Strehlenschen Creyse, wohnet aber jetzt zu Breßlau, um daselbst in seinem hohen Alter, mehrere Gemächlichkeit als auf dem Lande zu genüßen; zumahl da er seine Gemahlin, eine gebohrne **Kinnern von Scharfenstein**, den 17. Februarii 1771. im sechs und siebenzigsten Jahre ihres Alters, ohne Kinder zu hinterlaßen, verlohren hat.

Die Umschrift der Bildseite ist: BERNHARD DE STERNNENHEIM. Unten: H. Heldt. Die Gegenseite hat das Wappen mit der Umschrift: WILLIGIS, WILLIGIS, RECOLE VNDE VENERIS. Unter dem Wappen ist die Devise: PER ASPERA AD ASTRA. Im Abschnitt: AETAT. LXXVI. MDCCLXXI. Die Umschrift der Gegenseite, zeigt von der Bescheidenheit des Herrn von **Sternnenheim**, indem sie die Worte des berühmten Willigis, Erzbischoffs von Maynz enthält, der eines Rademachers Sohn war, und den Erzbischöflichen Thron bestieg, sich aber seiner Abkunft durch diese Worte, sehr öfters erinnerte. Die Medaille wiegt in Silber ein Loth,

und

und die Stempel hat der Breslauer Münz-Stempelschneider, Herr Heldt, verfertiget. Das Wappen ist auf der Medaille und in dem Kupferstich nach den Farben angedeutet; indem der goldene Stern und der goldene Leuchtthurm auf einem grünen Berge, im schwarzen Felde; der silberne Strohm im blauen Felde gesetzet worden, und die Helmdecke und Zierrathen sind ebenfalls darnach gemischet, vorgestellet.

Man hat das Andenken verschiedener Schlesischer Gelehrten, durch Medaillen zu erhalten gesucht, von denen der verstorbene D. **Kundmann** in seinem: Silesii in nummis oder **berühmte Schlesier in Münzen**, Nachricht giebt. Wenn künftig die Geschichte der Arzneiwissenschaft in der Churmark, zum Vorschein kommen wird, so sollen die Medaillen derer Aerzte, die in Königl. Preußischen Ländern gelebet haben, vorgesetzet werden, und man wird ausser denen, die der Herr D. **Kundmann** beschrieben, noch verschiedene Schlesische Aerzte finden, die ihm gänzlich unbekannt geblieben. Unter diesen wünschte man besonders, von dem D. Christoph **Curtius** zu Sagan, einige Nachricht zu erhalten. Dessen silberne Medaille, die 1577. verfertiget worden, wird in der Medaillen-Sammlung, mit deren Beschreibung, in diesem Jahre der Anfang gemacht worden, aufbehalten. Alle Schlesische Biographen, als Henel, Hanke, Cunrad, Kundmann u. a. m. haben ihn gänzlich ausgelaßen, und es ist dem Verfasser nichts weiter bekannt, als was jetzt aus dessen Medaille angeführet worden. Auf der Gegenseite ist sein Wappen. Vielleicht findet sich ein Schlesischer Gelehrter, der aus Liebe zu den Gelehrten seines Vaterlandes, die Gütigkeit hat, von dem Leben dieses D. **Curtius**, einige Nachrichten zu Sagan aufzusuchen und mitzutheilen.

Fortgesetzte Lebens-Beschreibung des Herrn Archiater, Hermann von Schützercranz.

Wie der König Friedrich I. 1751. durch den Brand am rechten Fuß das Leben verlohr, so wurde dem Herrn **Schützer** Befehl gegeben, den verblichenen Körper in Gegenwart des Thronfolgers K. H. und des Senats zu öffnen, und ihn zu balsamiren. Als König Adolph Friedrich gekrönet worden, und 1752. die Erichsgasse bereisete, so ward er beordert, ihn als Medicus zu begleiten. Zehn Tage nach der vorher gemeldeten Entbindung Ihro Majestät der Königin, mit der Prinzessin Sophia Albertina K. H. wurde dem Herrn **Schützer** die Bestallung

und Würde eines würklichen Königlichen Archiaters, unter dem 18. Oct. 1753. ausgefertiget. Die Akademie der Wissenschaften erwählte ihn 1755. zum Präsidenten, und wie er dieses Amt nach eingeführter Gewohnheit, drei Monath verwaltet hatte; so legte er es mit einer Rede: **Von dem jetzigen Zustand der Chirurgie in Schweden, und deren mehr oder wenigern Zuverläßigkeit in der Ausübung**, nieder. Bei der Königlichen Gesundheits-Commission wurde er 1757. zum Mitgliede ernannt, und wir wollen unten *) von diesem Collegio und dessen Verrichtungen, einige Nachricht ertheilen. Die Reichs-Räthe bestellten den Herrn Archiater 1765. zum ersten Leib-Medicus des damahligen Kron-Prinzen, jetzigen Königs **Gustavs** Majestät, in welcher Stelle ihn der König bestät-

*) Die Königliche Gesundheits-Commission zu Stockholm, ist von dem Collegio Medico unterschieden. Sie hat gemeiniglich einen Reichs-Rath zum Präsidenten, und bestehet aus sechs Mitgliedern, von denen einige Mitglieder aus denen vornehmsten Reichs-Collegiis, andere aus dem Stadt-Magistrate, genommen werden. Es sind zugleich zwei Medici und zwei Chirurgi als Beisitzer, zugefüget. Das Haupt-Geschäfte der Commission, ist, bei ansteckenden Krankheiten heilsame Maas-Regeln, zu deren Abhelfung zu verfügen. Bei nützlichen medicinischen Einrichtungen und Expeditionen, kommt die Gesundheits-Commission, mit ihren Vorstellungen bei dem König ein, und man könnte eine große Anzahl nützlicher Vorschläge und Anstalten, die durch sie bewürket worden, anführen. Verschiedene findet man in der unten *) angezeigten Schrift, in welcher aus einem den 21. November 1759. geschriebenen Brief, unter andern gemeldet wird: daß auf dem verwichenen Reichstage, ein Medicinal-Fond von 45000 Thaler Kupfer-Münze ausgemacht worden, aus dem alle diejenigen Provinz-Aerzte, die nur 900 Thaler Kupfer-Münze Besoldung hatten, eine Zulage von 300 Thaler erhalten, und einige ganz neuen, salariret werden sollten. In Stockholm wurden zur Besorgung der Kranken unter denen Armen, sechs Licentiaten in der Medicin angenommen, von denen jeder 1000. Thaler Gehalt haben, und unter der Aufsicht eines Assessors im Collegio stehen sollte. Zu Anfange sind indessen nur drei verordnet worden; die für den übrigen ausgesetzte Besoldungen, wurden zur Bezahlung der nöthigen Arzneien verwendet. Von eben diesem Fond ist daselbst ein Ammen-Comtoir errichtet worden, worüber jederzeit ein Arzt mit 1500. Thaler Kupfer-Münze Gehalt, die Aufsicht hat. Alle diejenigen, die sich als Ammen vermiethen wollen, müssen sich darin angeben, Zeugnisse von ihrem Wohlverhalten aufweisen, und den Zustand ihres Körpers untersuchen lassen: diejenigen, welche Ammen verlangen, bekommen Listen, auf denen aufgezeichnet wird, wie alt jede Amme und ihre Milch ist; Ob sie verheirathet oder ledig ist? Ob ihr Kind noch lebet oder nicht? u. s. w.

Welcher Patriot erkennet nicht den Nutzen dieser Anstalten? Es sind Verfügungen, die in allen Ländern, welchen an Erhaltung der Einwohner gelegen ist, verdienen nachgeahmet zu werden. Und dennoch ist nach einem Privatschreiben eines Freundes aus Stockholm, 1765. die Gesundheits-Commission von den Reichsständen wieder aufgehoben worden. Um ansteckenden Krankheiten abzuhelfen, und arme Kranken zu unterstützen, hatte die Königliche Gesundheits-Commission außer dem noch, über eine jährliche Summa von 4500. Thaler Kupfer-Münze frei zu disponiren. Das Königliche Collegium Medicum hat zu allerhand Ausgaben 9000 Thaler jährlicher Einkünfte.

*) Neueste Geschichte der Gelehrsamkeit in Schweden fünftes Stück. S. 739.

stättigte. In dieser Würde und Amte begleitete er 1766. den Cron-Prinzen, nach Helsingborg in Schonen, woselbst Sie Dero zukünftigen Gemahlin, der Prinzessin von Dännemark, entgegen giengen. Wie die Akademie zu Lunden in Schonen 1768. ihr Jubelfest feierte, ertheilte ihm die dortige medicinische Facultät, die Doctorwürde. In Schweden hatte man vor mehr als dreizehn Jahren mit der Inoculation der Pocken glückliche Versuche angestellet. Es wurde deshalb 1769. gut gefunden, einige Aerzte zu erwählen, die dem Prinzen Friedrich Adolph und der Prinzeßin Sophia Albertina Königl. Hoheiten, die Pocken inoculiren, und währender Krankheit, Ihnen Beistand leisten sollten. Unter denen Aerzten, welchen man die Cur anvertrauete, wurde der Herr Archiater **Schützer** mit vorzüglich ausgesucht, weil er ehemals zu Düwenäs, einem Guthe des Commercien-Raths Robert Finleys, viele Kinder mit dem glücklichsten Erfolg inoculiret hatte. Alle diese Verdienste des Herrn Archiaters blieben nicht unvergolten. An dem silbernen Hochzeittage beider Königl. Majestäten, der 1769. den 29. August sehr prächtig gefeiert wurde, erhob ihn der König in den Adelstand, ertheilte ihm ein Wappen, welches seinen Diensteifer und Treue für die Höchste Königliche Familie, seinen Erben und Nachkommen unvergeßlich macht. Das Wappen hat in der Mitte des Schildes, eine Königliche Crone, und unter derselben drei Perlen, deren jede mit einer Fürstlichen Crone bedeckt ist, um dadurch dessen geleisteten Beistand, bei den Entbindungen Ihro Majestät der Königin, mit denen beiden Prinzen und der Prinzessin Königl. Hoheiten, anzudeuten. Zugleich wurde ihm und seinen Nachkommen der Nahme **von Schützercranz** gegeben. Er hatte das Unglück, des Königs Adolph Friedrichs Majestät 1771. den 11. Februarii, plötzlich durch einen Schlagfluß zu verlieren, welches ihm um so viel näher gieng, da er die Gnade dieses so gütigen Königs, auf alle Art zu verehren Ursache hatte. Der Senat befahl ihm, den Leichnam zu öffnen und zu balsamiren, zu welcher traurigen Pflicht, dreizehn Tage und Nächte, mit der innigsten Betrübnis des Herzens, angewendet wurden.

Es ist keine Reise, die des Hochseel. Königs Friedrichs Majestät, in den letztern acht Jahren, wie auch des Hochseel. Königs Adolph Friedrichs Majestät, in neun und zwanzig Jahren, im Königreich unternommen haben, wo er nicht beide Könige begleiten müssen; wie er denn auch der verwittweten Königin Majestät, auf Dero letztern Reise nach Teutschland bis Ystädt brachte, von der Herüberreise aber, in Betrachtung seiner zu verlaßenden Familie, gnädigst dispensiret wurde.

Die verschiedenen seltenen Beobachtungen, welche der Herr Archiater der Königlichen Akademie der Wissenschaften mitgetheilet, wie auch die vielen und wohl ausgesuchten Schriften, die er aus andern Sprachen in die Schwedische übersetzt hat, sind unten *) angeführt. Aus der besondern Merkwürdigkeit und ausserordentlichen Seltenheit, derer von ihm bemerkten Fälle, aus denen mit großer Ueberlegung angeführten Beobachtungen anderer Aerzte und aus denen gründlichen Beurtheilungen und Erläuterungen, die er seinen Krankheits-Geschichten beigefüget hat, kann man nicht allein die starke Praxin des Herrn Archiaters, und seine große Belesenheit, sondern auch seine vortreffliche Einsichten, in den theoretischen und praktischen Theilen der Arzneiwissenschaft, am sichersten beurtheilen. Es wird auch in denen chirurgischen Beobachtungen des Herrn Olf Acrells, sehr viel Rühmliches von ihm gemeldet und unter andern Vorzügen ist von ihm anzumerken, daß er der erste gewesen, der in Schweden, die Operation des Steinschneidens unternommen und eingeführet hat.

Wie gnädig des jetzt regierenden Königs **Gustavs** Majestät, gegen ihn gesinnet, nnd wie sehr sie mit dessen Treue und Eifer, für Dero allerhöchste Person zufrieden sind, kann man daraus bemerken, daß Dieselben ihn nicht allein in dem vormahls als Cron-Prinz bei Ihnen bekleideten Posten, sondern auch den unter voriger Regierung erhaltenen Adels-Brief, unter dem Nahmen, **von Schützercranz**, den 27. November dieses Jahres, huldreichst bestättiget haben.

*) **Verzeichniß der Beobachtungen des Herrn Archiater von Schützercranz, die in den Abhandlungen der Königlich-Swedischen Akademie der Wissenschaften gedruckt sind. Die Seiten-Zahl ist nach dem Schwedischen Original, und nach der Teutschen Uebersetzung angeführt.**

1747. 1. Quartal. S. 70. Bericht von einer Frau, von der man meinte, daß sie eine zweijährige Frucht trüge: nebst der Nachricht, wie man ihr geholfen hat. In der Teutschen Uebersetzung IX. Th. S. 77.

Man fand in der Gebähr-Mutter, die geöffnet werden muste, eine Menge verhaltenes Blut, der Muttermund war nach einer vorhergehabten schweren Niederkunft, wobei Instrumente gebraucht worden, zugewachsen.

1747. 3. Quartal. S. 181. Bericht von einem Hausmittel wider das dreitägige Fieber, so unglücklich ablief. Uebers. IX. Th. S. 202.

Das Hausmittel bestand aus ein Quartier Branntwein, aus Urin und Schieß-Pulver, welches gleich bei Antritt des Fiebers genommen wurde. Der Kranke fiel in einen tödtlichen Schlaf, und der Leichnam wurde geöffnet.

1749. 1. Quartal. S. 67. Von einer ansehnlichen Lösung des Knochens der Schienbeinröhre,

röhre, die ſo glücklich ausfiel, daß ohnerachtet das abgeſonderte Stück vier Querfinger lang war, dennoch eine Verhärtung oder Callus ſich formirte, ſo daß der Patient beide Füße von gleicher Länge behielt, und ſie mit aller Leichtigkeit gebrauchen konnte. Ueberſ. XI. Th. S. 70.

1749. 3. Quartal. S. 221. Von einem glücklich operirten Blaſen-Steine, der zehn Loth wog und an der Harnblaſe feſt gewachſen war. Ueberſ. XI. Th. S. 227.

1752. 3. Quartal. S. 221. Bemerkung von einer glücklich curirten Fiſtel, welche durch die Mutterſcheide, und den Maſtdarm gieng, und durch einen Mutterkranz verurſacht worden; wobey zugleich von dem Gebrauch, und der beſten Art der Mutterkränze, Unterricht gegeben wird. Ueberſ. XIV. B. S. 227.

1756. 2. Quartal. S. 126. Beſchreibung einer Mißgeburth mit zwei Köpfen, drei Aermen, und drei Füßen, die eine Frau in Wadſtena gebohren hatte. Ueberſ. XVIII. Th. S. 117.

1757. 1. Quartal. S. 29. Von einem glücklich operirten ungemein großen Fleiſch-Darm-Netz- und Waſſer-Bruch zugleich, an einem Geiſtlichen, der ſehr krätzigt war. Ueberſ. XIX. Th. S. 27.

1758. 3. Quartal S. 178. Von einem groſſen Gewächſe, welches in einem funfzehnjährigen Mädchen, im Bauche am Gekröſe gefunden worden, worin verſchiedene Knochen, ein Ober-Kinnbacken, vierzehn Kinder-Zähne, und viele lange Menſchen-Haare verborgen lagen. Ueberſ. XX. Th. S. 173.

Der Fall iſt ſonderbar. Die verſtorbene war ehrlich und wohl erzogen. Das Hymen, die Mutter, der Eierſtock und die Mutter-Trompeten, waren alle unverletzt und ſo wie es bey einer reinen Jungfer erfordert wird. Das Gewächſe hatte mit der Mutter nicht die geringſte Verbindung. Ruyſch hat dergleichen Geſchwülſte mit Knochen und Zähnen, wie hier angeführt, in weiblichen und männlichen Körpern gefunden, aber alle im Bauche. Er hält dieſe Arten von Geſchwulſten, für Atheromata, und da dergleichen überall, wo Drüſen ſind, ſich formiren können; ſo müſten ſolche Geſchwülſte nicht bloß im Unterleibe, ſondern auch an andern Theilen des Cörpers, entſtehen können, wovon der Herr Archiater bisher keine Obſervation, in den Schriften der beobachtenden Aerzte angetroffen hat. Wir können eine Erfahrung dieſer Art mittheilen, wo ähnliche Dinge in der Bruſt gefunden worden. Ein Compagnie-Feldſcheerer des Hochlöbl. von Köllerſchen Regiments zu Glogau, etliche dreißig Jahr alt, hatte einen heftigen Huſten, durch den er öfters Haare auswarf. Wie er im verwichenen Jahre an einem ſchwindſüchtigen Fieber ſtarb, und geöffnet wurde, ſo bemerkte man im Mediaſtino, eine ſolche Geſchwulſt, wie ſie Ruyſch und der Herr Archiater beſchrieben haben. Nachdem ſie geöffnet worden, fand man ſie mit viel kurzen, ein und einen halben Zoll langen Haaren, angefüllt. Unter dieſen lag ein Knochen vom Kinnbacken, mit den Zahnlöchern, in welchen zwei Zähne ſteckten, und überdem zwei Schneide-Zähne, ein Augen-Zahn, desgleichen eine Krone von einem Back-Zahn, die alle einzeln lagen. Ferner viele kleine Stücke beſonders formirter Knochen, die man nicht eigentlich erkennen konnte. Die Zähne waren den Kinder-Zähnen vollkommen gleich. Der geſchickte Herr Regiments-Chirurgus Engermann, welcher den Verſtorbenen geöffnet, hat alle dieſe Dinge, dem berühmten Herrn General-Chirurgus Theden, meinem ſehr werthen und hochgeſchätzten Freunde, zugeſchickt, bei dem ich ſie ſelbſt geſehen und in Händen gehabt. Von letzterm ſind ſie in die Sammlung der Seltenheiten, der Kaiſerlichen Akademie der Naturforſcher, geſchickt worden.

1767. 4. Quartal. S. 144. Von zwey merkwürdigen Entbindungen, wo der Muttermund zuſammen gewachſen war. Nebſt einem Unterricht, auf was Art und Weiſe man denen Müttern und Kindern in ſolchen Fällen, helfen könne. Ueberſ. XXIX. Th. S. 315.

1768. 3. Quartal. S. 229. Von dem Kaiſer-Schnitt, der an einer Zwergin verrichtet worden, wobei eine hiſtoriſche Nachricht von dem erſten Anfang und Fortgang dieſer Operation, aus der Geſchichte, und auch aus denen

Beob-

Beobachtungen der Aerzte, gegeben wird. Ueberſ. XXX. Th. S. 242.

Vielleicht iſt es dem Herrn Archiater nicht unangenehm, wenn wir hier den alten gelehrten Prof. Rudbeck, zu Upſal, in Erinnerung bringen, der dieſe Operation in Schweden an ſeiner eigenen Frau verrichtet, dadurch der Mutter und dem Kinde, das Leben gerettet, und durch dieſe Cur, den Grund zu ſeinem großen Ruhm, geleget hat. ſ. J. *Schefferi* Suecia litterata, cura *Molleri*. Hamburg. 1698. p. 414. Tenzels Monathliche Unterredungen. 1689. S. 1035.

1769. 1. Quartal. S. 42. Fernere Anmerkungen von dem Kaiſerſchnitt. Ueberſ. XXXI. Th. S. 40.

Es iſt dieſes eine ſehr gründliche Abhandlung, in welcher die Fälle beſtimmet werden, wann der Kaiſerſchnitt vorzunehmen iſt: wobei der Herr Archiater verſchiedene merkwürdige Operationes dieſer Art beſchreibt, die er unternommen hat.

Folgende Bemerkung hat der Herr Archiater 1772. eingegeben: Von einer ſeltſamen Entbindung von Zwillingen, wo des einen Kopf in rechter Linie, in der Mutter-Scheide ſich einſtellte, von dem andern aber die zwei Arme, auf den Seiten des Kopfs, heraus kamen, als wenn es nur ein Kind wäre. Es wird dieſer ſonderbare Vorfall in dem nächſt herauszugebenden Band, der Abhandlungen der Königlichen Akademie, mit eingedruckt werden.

Verzeichnis der Schriften, die der Herr Archiater in die Schwediſche Sprache überſetzt hat.

1763. Des Herrn Le *Fays*, Elemens de Chirurgie, mit nützlichen Noten verſehen, der Jugend zum Nutz und Beſten. Es ſoll dieſes das erſte chirurgiſche Werk ſeyn, ſo in Schwediſcher Sprache heraus gegeben worden.

1764. überſetzte er, auf Ihro Majeſtät der verwittweten Königin Befehl, des Herrn Tiſſots Avis au peuple ſur ſa ſanté, welches er 1768. nach der dritten und verbeſſerten Auflage, noch einmahl überſetzet, und mit Noten und Regiſtern verſehen hat.

1765. Des Herrn *Louis* Tractat, de la Poſſibilité des Naiſſances tardives.

1768. Herrn *Petit* dawieder herausgegebene Schriften, als 1) Memoire ſur le Mechaniſme & la cauſe de l'accouchement, und 2) Des Obſervations ſur ce, que Monſieur Aſtruc à écrit touchant les naiſſances tardives.

1768. überſetzte er, auf Ihro Majeſtät der verwittweten Königin Befehl, des D. Reads Verſuch von dem Nutzen des langen Aufenthalts in Viehſtällen für Schwind- und Lungenſüchtige Kranken.

Es wird den Arzneiverſtändigen die Nachricht ſehr angenehm ſeyn, daß wir von dem Herrn Archiater, eine vortreffliche Schrift, von der Balſamation, zu erwarten haben, die jetzt würklich unter der Preſſe liegt. Es iſt eine Beſchreibung der Einbalſamirungen der Könige in Schweden, von König Carl des IX. Zeiten an, bis zu dem König Adolph Friedrich, mit einer beſondern und gelehrten Einleitung: 1) Wovon die Fäulnis im lebendigen Menſchen entſteht? 2) Was die Urſache der Fäulnis bei todten Cörpern ſey? 3) Die Mittel und Wege in beiden Fällen zuvor zu kommen, und der Fäulnis abzuhelfen. 4) Eine hiſtoriſche Nachricht, von den verſchiedenen Arten der Balſamirungen von den Egyptiern an bis auf unſere Zeiten.

Der

Der auf der Ein und funfzigsten Woche, in Kupfer gestochene IX. Jetton, des Dechanten, D. Franz Vernage, mit dem Bildnis des D. Fagon; hat bis jetzt wegen Mangel des Raums, nicht können beschrieben werden, wir wollen ihn deshalb in diesen Zugabe-Bogen, erklären, und dessen Veranlaßung bekannt machen.

IX. Franz Vernage, Dechant vom Nov. 1702. bis 1704.

Wenn man die Bildseite des Jettons, der auf der Ein und funfzigsten Woche abgebildet ist, mit denen vortrefflichen Kupferblättern, die Edelink, Fiquet und Piccart, mit dem Brustbilde des D. **Fagon** verfertiget haben, gegen einander hält: so bemerket man deutlich, daß **Vernage** des Fagons Kopf, auf dem Haupt-Stempel dieses Jettons, schneiden laßen. Es sind auch die Gesichtszüge viel zu alt und runzlicht, als daß sie den D. **Vernage** vorstellen sollten, der 1703. noch nicht vierzig Jahr alt war. **Fagon** war damahls ohngefähr, in seinem sechs und sechzigsten Jahre, und die Bildung kommt völlig damit überein. Die sonst auf den Bildseiten der Jettons gewöhnliche Umschrift des Nahmens, würde dieses in ein völliges Licht setzen, allein das SCHOLAE TVTELA PRAESENS, welches man darauf lieset, erkläret darin nichts. Die mediciniſche Facultät zu Paris, hieß in alten Zeiten Schola medica, und der Decanus: Scholæ Magister. **Fagon** wird auf der Gegenseite Präsident der Facultät genannt; PRAESEDENTE ORDINARIO, MAGISTRO GVIDONE CRESCENTIO FAGON, ARCHIATRORVM COMITE. VLTIMO MAII. 1703. Wie Fagon, der bereits 1693. erster Leib-Medicus geworden, zu der Würde eines Präsidenten gekommen, und wie lange er sie bekleidet hat, ist weder in den oft angeführten Werken des Barons, Chomels und Verdier, noch in den Statuten der Facultät, *) noch in den verschiedenen Lebens-Beschreibungen **) des Fagons zu finden. Es wird auf dem Jetton der letzte Mai 1703. ange-

*) Ritus et insigniora saluberrimi Medicorum Parisi. Ordinis, Decreta, Parisiis 1716. 12mo.

**) Eloge de Mr. Fagon. Histoire de l'Academie Royale des Sciences, Année 1718. p. 94. Memoires de Trevoux, Aout. 1722. p. 1465. *Moréri*, *Eloy*, dans l'Article *Fagon*.

angeführet, und dieses läßet vermuthen, daß er an diesem Tage, auf Befehl Ludwig XIV. zum Präsidenten der Facultät ernannt worden, und daß Vernage deshalb Fagons Bildnis, auf dem Jetton setzen laßen, indem sonst gar nicht abzusehen, wie Fagons Bildnis und die Inschrift: Præsed. Ord. auf diesem Jetton gekommen. Die Pariser Facultät, ist jederzeit auf die Erhaltung ihrer Rechte, gegen die Eingriffe des Hofes, sehr eifersüchtig gewesen. Wir haben S. 383. angeführt, daß die Facultät niemahls dem ersten Leib-Medicus, irgend einige Rechte oder Vorzüge über sich zugestanden hat, und denjenigen Aerzten, die auf andern Universitäten die Doktorwürde angenommen haben, wird nach ihren Privilegien, keine Praxis in Paris verstattet. Es hält allemahl sehr schwer und es ist mit vielen unangenehmen Bedingungen verknüpfet, wann sie sich in der Facultät aufnehmen laßen. Die Könige von Frankreich, erwählten zuweilen Leib- und Hof-Aerzte, die auf andern Universitäten die höchste Würde angenommen hatten, und sie erhielten dadurch die freie Praxin in Paris, ohne daß sie von der Facultät durften angefochten werden. Wenn in der Folge dergleichen Medicus, als erster Leib-Arzt, zugleich die Präsidenten-Stelle der Facultät, und den Rang über den Decanus erhalten hätte, so würde solches denen Rechten der Facultät mit der Zeit schädlich geworden seyn. Ich entsinne mich, irgendwo gelesen zu haben, daß Fagon diese Würde, die denen Rechten und Freiheiten der Pariser Facultät, gänzlich zuwider ist, aus Liebe zur Facultät, von der er ein Mitglied war, und zur Erhaltung ihrer Rechte, von selbst niedergeleget hat, und daß die Königliche Verordnung auf sein Ansuchen cassiret, und zurückgenommen worden; ich bin aber jetzt nicht im Stande, die Stelle wieder aufzufinden. Von **Vernagens** Schriften, ist nichts weiter bekannt, als daß er die unten angeführten Theses *) bei der Facultät vertheidiget hat.

Fagon

*) 1686. Præs. Stephan. *Bachot.* Estne cuivis se Medicum professo, statim credendum? negative.

1687. Præs. Roland *Merlet.* An recens natis pulticula? negative.

1687. Præs. Guil. *Petit.* Estne benignior in curandis morbis, quam valentior medendi ratio, securior? affirmative.

1688. d. 23. Dec. pro Vesperiis. An febricitantibus assiduus usus refrigerantium vel jusculorum?

1688. d. 31. Dec. pro Doctoratu. An hac nostra ætate, frequentior ani fistula, vel ex nimia contentione animi, vel ex neglecta venæsectione?

1689. d. 31. Jun. pro Pastillaria. An ab anima aut sensus hominis, aut vita corporis?

1689. Præs. Fr. *Vernage.* An vita hominis a sanguinis circuitu? affirmative. Resp. Lud. de *Vaux.*

1690. Præs. eod. An monstrum, naturæ tribuendum erranti? negative. Resp. Al. Petr. *Maltot.*

1709. Præs. eod. An sano varium vitæ genus? affirmative. Resp Aegid. *Adam.*

1716. Præs. eod. An in acutis, orgasmus a purgante? affirmative. Resp. Jacob Anton *Millet.*

Fagon war bey Ludwig XIV. in sehr großen Gnaden, und man weiß, daß der König die letzten Jahre seines Lebens, fast alle Abend, in seiner und der Madame Maintenon Gesellschaft, zugebracht. Der König hatte ihm zu Gefallen, die Stelle des ersten Leib-Arzts sehr verbessert, und ihm die Aufsicht über die Königlichen Gärten wieder übertragen, die vormals davon getrennet worden. Sein ältester Sohn, war Bischof zu Lombez, und der jüngste, Staats-Rath. Die vielen Wohlthaten, womit ihn der König ausserdem überhäufte, und die bekannte Geschicklichkeit und Redlichkeit des Fagons, laßen vermuthen, daß er aus Pflicht und Liebe zu seinem Herrn, alles angewendet, um ihn bei dem Leben zu erhalten, welches er 1715. durch den kalten Brand am Fuße, im sieben und siebenzigsten Jahre seines Alters, und im ein und sechzigsten Jahre der Regierung, beschließen mußte. Ohnerachtet der König ein ziemlich hohes Alter erreichet hatte, so waren doch die Einwohner zu Fontainebleau, *) die durch den Tod des Königs den Verfall ihrer Nahrung befürchteten, sehr unwillig, daß ihn Fagon nicht länger erhalten können, und sie verbrannten sein Bildnis öffentlich, wie die Engländer den Pabst und den Prätendenten. Die Römer waren bei dem Absterben Pabst Hadrian VI. nicht so zärtlich gegen ihren Landesherrn, den heiligen Vater, gesinnet. Er hatte nicht viel über ein Jahr regieret, und war im Begriff, geschärfte Gesetze wider die Lebensart der Geistlichkeit heraus zu geben. Den andern Morgen nach seinem Absterben, fand sein Leib-Medicus, Johannes Antracini, seine Hausthüre in einen Triumphbogen verwandelt. Die Pfeiler waren mit Blumen-Cränzen gezieret, und über die Thüre die Innschrift: LIBERATORI PATRIAE S. P. Q. R. mit großen Buchstaben **) gesetzet. Die Theses, welche Fagon bei der Facultät vertheidiget hat, sind unten ***) angeführt.

*) Joh. *Schütze* Tractat. curios. de Medicina, Medicis, Medicastris cet. Magd. et Lipsi. 1716. 4to. p. 25.

**) Pauli *Jovii*, Episcopi Nucerini, Opera omnia Basil. 1578. Vitarum illustrium aliquot Viror. T. II. fol. p. 128. In Vita Hadriani VI.

***) 1663. Præs. Nicol. *Bouvarlet*. An a sanguine impulsum cor salit? affirmative.

1663. Præs. Jacob le *Menestrel*. An arthritidi et inveterato rheumatismo curandis, solo lacte vesci convenit? affirmative.

1664. Præs. Car. *le Breton*. An senibus nocet meri potio? affirmative.

1664. d. 17. Nov. pro Vesperiis. Estne in balneo exhibenda vel purgatio, vel alimonia?

1664. d. 9. Dec. pro Doctoratu. Daturne spontanea generatio, vel animalium, vel plantarum?

1665. d. 14. Jan. pro Pastillaria. Estne sudor fœcunditatis index qui bene olet, vel qui nihil olet?

1665. Præs. Guid. Cresc. *Fagon*. Fitne sudor cruentus naturæ vi. Resp. Peter *Lombart*.

1674 Præs. eod Estne febricitantibus accommodatior diluti in aqua panis, quam carnis elixæ sorbitio? affirmative. Resp. Nicol. *Raveau*.

1669. Præs. eod. An ex Tabaci usu frequenti vitæ summa brevior? affirmative. Resp. Claud. *Berger*.

Es ist S. 374. versprochen worden, von denen Leib- und übrigen Aerzten des Königl. Französischen Hofes, Nachricht zu geben. Die Würde, das Amt, die Pflichten und Vorzüge des ersten Königl. Leib-Arztes sind daselbst und S. 382. beschrieben worden, wir wollen diesem jetzt die Bedienungen der übrigen Königl. Hof-Aerzte hinzufügen.

Von dem ersten ordentlichen Arzt und den übrigen Aerzten des Königl. Französischen Hofes.

Ausser dem ersten Leib-Arzt, sind noch von alten Zeiten her acht andere Aerzte bestellt, die für die Gesundheit des Königes sorgen müssen. Sie werden Medecins ordinaires oder Medecins par Quartier genannt, weil sie alle viertel Jahr abwechseln, und nur zwei von ihnen, drei Monath lang Dienste thun. Ueber diese hat ein anderer, mit dem Titel eines Königlichen Raths und ersten ordentlichen Arztes, den Rang. Er ist, so wie der erste Leib-Medicus, beständig um den König, und bei allen Conferenzen, die mit andern Aerzten über des Königs Gesundheit oder Krankheit gehalten werden, gegenwärtig; wie er denn auch bei Abwesenheit des ersten Leib-Arztes, dessen Stelle vertritt. König Heinrich IV. errichtete diese Stelle dem berühmten Andreas du Laurent zu Gefallen. Zu der Zeit war eigentlich Michael Marescot sein erster Leib-Medicus, weil er aber 1588. von der Medicinischen Facultät zu Paris, zum Decanus erwählet worden, so muste er ofte abwesend seyn, und da der König zu dem du Laurent viel Vertrauen hatte, so ernannte er ihn, zu seinem beständigen ersten ordentlichen Medicus, damit er immer bei Hofe bleiben, und nicht, wie die andern Aerzte, alle drei Monathe abwechseln sollte. Wie du Laurent 1606. nach dem Absterben des Marescot, erster Leib-Medicus wurde, so ließ man diese Stelle nicht eingehen, sondern es folgte ihm Johann de Lorme, nnd nach ihm sein Sohn, Carl de Lorme, dessen Medaille wir in der Sieben und vierzigsten Woche, beschrieben haben. Hieraus erklärt sich die Umschrift der Medaille: REGIS CONSILIARIVS ET MEDICORVM ORDINARIORVM PRIMARIVS. Nach ihm haben Guillemeau, Seguin, zwei de la Chambre, Daquin, Bourdelot, Boudin, Helvetius, Ma-

1703. Præs. eod. An medicus philosophus mechanico-chymicus? affirmative. Resp. Steph. Fr. *Geoffroy*.

1715. Præs. eod. Litteratisne salubris Caffe usus? affirmative. Resp. Michael *Peaget*.

Marcot, Quesnay, und Herr le Monnier, diese Stelle verwaltet. Es ist eine einträgliche Bedienung, denn die gewöhnliche Besoldung, die ihm der Schatzmeister des Königlichen Hauses auszahlet, beträgt jährlich achtzehn hundert Pfund, und da die ersten Vorgänger, freie Tafel hatten, so werden ihm jetzt nach der neuen Einrichtung, dafür funfzehn hundert Pfund, aus der Chambre aux Deniers vergütiget. Ausserdem bekommt er noch ein vestgesetztes Gnadengehalt, von zwei tausend vier hundert Pfund, und neun tausend Pfund werden ihm als Medecin consultant gegeben, welches zusammen eine jährliche Einnahme von vierzehn tausend Pfund ausmachet.

Die Besoldungen der acht übrigen ordentlichen Aerzte des Königes, sind nicht beträchtlich. Man hat ihnen bei der neuen Einrichtung, bloß das von alten Zeiten her vestgesetzte Gehalt gelaßen, ohne solches zu erhöhen. Da hingegen ist auch ihr Dienst nicht mehr so beschwerlich, wie er vormahls war. Nach der ersten Einrichtung, musten die zwei Aerzte, welche das Viertel-Jahr durch die Aufwartung hatten, täglich in der Cammer des Königes seyn, sobald er aufgestanden war, oder zu Bette gieng. Der König mogte krank oder gesund seyn, so waren sie gegenwärtig wann er speisete, und sie begleiteten ihn, sowohl wann er in Campagnen gieng, als auch, wann er ausserhalb Paris, sich auf den Lust-Schlössern aufhielt. Einer von ihnen muste des Nachts in des Königs Cammer schlafen, daher sie im Lateinischen: Medici Regis cubicularii *) genannt wurden. Es geschahe dieses besonders zu den Zeiten Ludwig XIII. der die letzten Jahre seines Lebens, sehr kränklich war, wie wir S. 166. angeführet haben. In der Minderjährigkeit König Ludwig XIV. hielt der Cardinal Mazarin sehr auf diese Gewohnheit, um vieles zu verhüten, und damit die Gesundheit des Königes um soviel genauer beobachtet würde. Allein während der Regierung Ludwig XIV. wurde dieses abgeschafft, indem ihm dergleichen beständige Aufsicht sehr beschwerlich fiel, und seit der Zeit sind die acht ordentlichen Aerzte, nicht mehr so sehr an die vorher beschriebenen Pflichten gebunden. Gemeiniglich nahm man zu diesen Stellen, Männer von vieler Erfahrung, die zu Paris eine starke Praxin hatten. Durch den beständigen Aufenthalt des Königes zu Versailles, Fontainebleau, und andern Lust-Schlössern, wurden sie ihrer besten Einkünfte, die sie von den Kranken in der Stadt hatten, beraubet. Da der erste Leib-Medicus und der erste ordentliche Medicus ohnedem beständig um den König seyn müssen, so hat man

*) Essai historique sur la Medecine en France. A Paris 1762. p. 15.

ihnen nachgegeben, daß sie größtentheils in Paris bleiben dürfen. Die Besoldung eines Medecin Ordinaire du Roi, servant par quartier, beträgt zwölf hundert Pfund, und für die drei Monathe, die er bei Hofe seyn sollte, bekommt er für die Tafel zwei hundert, drei und siebenzig Pfund und fünf Sous. Wenn der König die Kröpfigten anrühret und heilet, welches, wie bekannt, als eine besondere Gabe der Könige von Frankreich ausgegeben wird; imgleichen wann der König den Grünen Donnerstag, zwölf armen Leuten die Füße wäscht, so müssen sie diese Leute vorher untersuchen. Sie bekommen dafür jedesmahl siebenzehn Pfund neun Sous, vier Deniers, an Gelde; oder zwölf Brodte, zwei Maaß Wein, und sechs Stück Flügel-Wildpret, die vormals nach einem alten Gebrauch, ihnen aus der Königlichen Küche geschickt wurden. Zu Mazarins Zeiten wurden die Stellen der ordentlichen Aerzte, nicht allein bei dem Könige, sondern auch nach dessen Exempel, bei den Prinzen von Geblüte verkauft, ohnerachtet die Besoldungen zuweilen viele Jahre lang, aus Geld-Mangel unbezahlt blieben; wovon in den unten angeführten Briefen des Patin *) eine ausführliche Nachricht gegeben wird, woselbst

*) Nouvelles Lettres de feu Mr. Gui *Patin* tirées du Cabinet de Mr. Charles Spon, contenant, l'histoire du tems, & des particularités, sur la vie & sur les écrits des savans de son Siecle. Tom. I. a Amsterdam 1718. Lettre LXXVII. pag. 406. seq. Mr. Dupra, qui m'est aujourd'hui venu voir, avoit dessein d'acheter une nouvelle charge, qui n'est pourtant pas encore établie, & laquelle ne vaudra jamais rien, qui est de Médecin par quartier, chez Monsieur le Duc d'Anjou, frere du Roi: c'est une nouvelle invention, que des Princes ayent des Medecins par quartier: Il n'y a jamais eu que le Roi qui en ait: cela n'a rien valu, & n'a pu réussir, chez Monsieur le Duc d'Orleans; d'autant que nous n'avons pas voulu consulter avec eux, quelque jussion que Monsieur le Duc d'Orleans nous en ait faite? ce qu'on fera chez le Duc d'Anjou, ne vaudra jamais mieux, même *c'est aujourd'hui une chetive Charge chez le Roi, d'autant que depuis huit ans, ils n'ont rien reçu de leurs gages, & qu'il faut suivre le Roi, tous les ans, en quelque païs qu'il aille; & ainsi abandonner la pratique de la ville, qui est plus sûre & toujours bonne.* Je lui ai ôté cette fantaisie de l'esprit, & crois lui avoir rendu un bon service: il peut colloquer son argent en meilleur endroit, car il ne le peut pis mettre qu'a la cour, ubi omnia sunt incerta & infida. Un homme de bien, sage & reglé, ne doit point penser à la cour: joint qu'à cause de sa religion, il auroit de la peine d'y être reçu, exeat aula qui volet esse pius. Si on m'avoit donné une de ces charges pour rien, je n'en voudrois point, alterius non sit qui suus esse potest. Les Chymistes donnent cette devise a Paracelse, qui n'a jamais été qu'un imposteur. Il vaut mieux, qu'un honnête homme la prenne pour soi — le 30. Dec. 1653.

Tome II Lettre CVIII. p. 163. seqq. Pour votre Médecin de Lyon, nommé Picot, nil quidem de illo audivi. Ces Charges par quartier de chez Monsieur le Duc d'Anjou, sont des appeaux pour attraper les jeunes gens avec un titre spécieux de belles qualités: on leur promet, qu'ils pourront faire la Médecine à Paris, qu'ils auront de bons gages? ou s'ils demeurent aux champs, qu'ils ne payeront point de tailles: & tout cela est très faux; car quelque chose qu'ils fassent, nous ne les reconnoitrons jamais, & ne feront içi que se morfondre. On en avoit voulu faire chez le Duc d'Orleans qui n'ont point réussi: elles sont demeurées à vendre, faute de marchand qui les voulût lever. *Pour les*

woselbst auch einige Beschwerlichkeiten, die zu der Zeit mit diesem Dienst verknüpft gewesen, angeführet werden.

Ausser diesen Aerzten sind noch vier andere, die nicht nöthig haben, täglich ihre Aufwartung zu machen, sondern nur zu Rathe gezogen werden, wann der König sich nicht wohl befindet. Sie sind 1718. zuerst eingeführet *) unter dem Titel: Medecins consultants, und bekommen jeder, jährlich neun tausend Pfund Besoldung. Wann der König sie nicht selbst wählet, so sucht sie der erste Leib-Medicus aus, und schlägt sie dem Könige vor. Zum bessern Unterhalt, des ersten ordentlichen Arztes des Königes, wird ihm die Besoldung als Medecin Consultant gegeben. Es ist deren Zahl in neuern Zeiten vermehret worden; denn im Jahr 1769. sind mit dem ersten ordentlichen Arzt, sieben Medecins Consultants im Königlichen Hoff-Staat **) aufgeführt. Ausserdem ist noch ein Chymicus, Medecin spagirique, der eine Besoldung von zwölf hundert Pfund bekommt.

Der Dauphin hat keine besondere Hofhaltung, er hält aber dennoch einen ersten Leib-Medicus für sich, der von dem Könige ein Gehalt von achtzehn hundert Pfund, und ein Gnadengehalt von acht tausend Pfund genießet. Die Königlichen Kinder haben ebenfalls einen besondern ersten Leib-Medicus. Die vorher

gages on ne les paye point là, ni même chez le Roi. Depuis dix ans les Médecins par quartier n'ont rien touché ou très peu, encore faut il pour cela du crédit extraordinaire: le premier Médecin même *est mal payé* de ses appointemens. Licet ipse Deos propius contingat, & je sais de bonne part, qu'il voudroit n'y être jamais entré, d'autant qu'il a beaucoup trop financé, pour le bien de sa famille, afin d'être éléve jusqu'au faîte, c'est grand hazard si jamais il réussit. Comme tout est fortuit a la cour, ou pour un qui fait fortune, il y en a dix mille, qui se morfondent, & tandem longum pœnitere.

Des huit Médécins par quartier de chez le Roi, il n'y a pas un, qui ne voulût avoir vendu sa charge, & retenir l'argent qu'il y a mis. Sed quis tam fatuus, d'acheter bien chérement une charge sans revenu, & dont on ne touche point de gages? Si le Roi est à Narbonne, ou en Flandres, il faut aller faire là son quartier, coucher sur de la paille, & peut-être mourir dans une grange, comme fit Monsieur Ackakia l'an 1630. en Savoye agé de 42 ans, qui laissa dix enfans vivans, combien qu'il fût Beau-Frére du vieux Seguin, qui etoit premier Medecin de la Reine, & qu'il fut Medecin du Sur-Intendant, & du garde des Sceaux de ce tems-la, dicam verbo, le Cour est une belle Putain, qui a bien donné dans les yeux à bien du monde; mais après pour toute recompense, elle ne leur a donné, que la vérole, qui leur a été une maladie incurable. Voila une longue digression pour laquelle je vous demande pardon, je ne veux que conclure tout ce facheux discours, par un beau Distique, qui est, ce me semble, dans les Emblémes d'Alciate, & que j'ai apris de feu mon Pére il y a plus de quatorze ans.

Vana Palatinos, quos educat aula Clientes,
Dicitur auratis nectere compedibus.

La Cour est le païs des Anthropophages, aussi-bien que la Scithie Septentrionale des Anciens, & l'Amerique des Modernes. S'en garde qui pourra, pour moi je suis fort gueri de toute la vanité, & de l'ambition de ce païs-la. — le 30. Nov. 1655.

*) Verdier l. c. T. II. p. 75.

**) Almanac Royal par l'année MDCCLXIX. p. 477.

her angeführte acht ordentliche Aerzte des Königes, müssen nach der alten Einrichtung, wann sie die drei Monathe bei dem König die Aufwartung gehabt, alsdenn drei Monathe bei dem Dauphin, und drei Monathe bei den Königlichen Kindern, ihre Dienste verrichten. Dem ersten Prinzen von Geblüte, werden die Hof-Bedienten, auf Königliche Kosten gehalten. Er hat einen ersten Leib-Medicus, und vier ordentliche Aerzte, Medecins ordinaires, die alle aus dem Königlichen Hof-Staat ein sehr geringes Gehalt bekommen.

Von den Aerzten der Königin in Frankreich.

Die Königin hat allemahl seit den ältesten Zeiten, eine besondere Hofhaltung, die von dem Hof-Staat des Königs gänzlich unterschieden ist. Sie unterhält einen ersten Leib-Medicus, der, so wie der erste Leib-Medicus des Königs, die Würde eines Staats-Raths hat, und seine Dienste sind bei der Königin eben so eingerichtet. Die Medicinische Facultät zu Paris erzeigt ihm bei feierlichen Handlungen eben die Ehre, wie dem ersten Leib-Medicus des Königes. Nach ihm ist noch ein anderer Arzt, der Medecin du Commun genannt wird. Beide haben zwar viel Ehre und Vorzüge, allein sie stehen in schlechter Besoldung, indem ihr Etaat nicht verbessert, sondern von den ersten Zeiten beibehalten worden. Der erste Leib-Medicus der Königin, hat nicht mehr als sechs hundert Pfund stehendes Gehalt, und der zweite dreihundert Pfund.

Der erste Medicus der Gemahlin des Dauphins, hatte vormahls ebenfalls nur sechs hundert Pfund, sie sind aber noch mit zwölf hundert Pfund vermehret worden. Ihr erster ordentlicher Medicus hat nicht mehr als drei hundert Pfund, und eine Zulage von ein hundert und zwanzig Pfund.

So wie **Patin** S. 384. von der Bedienung des ersten Leib-Arztes des Königes anmerkt, daß sie vormahls verkauft worden, so hat er auch solches von dem ersten Leib-Arzt *) der Königin, und überhaupt von allen Stellen der Aerzte des Königlichen Hauses, angeführt.

Wir haben S. 323. aus dem Plinius beigebracht, daß die Leib-Aerzte derer Kaiser im ersten Jahrhundert, in großen Sold gestanden, und daß diese sowohl als

*) Lettres choisies Vol. I. p. 590. Nous avons à la Cour deux Medecins fort superbes. Valot est le prémier, qui fait tout ce qu'il peut pour attraper de l'argent & se remplumer de la grosse somme qu'il a donnée, pour être prémier Medecin. L'autre est Mr. Seguin, près de la Reine, qui crève d'avarice, aussi bien que de richesse. Il est néanmoins veuf & n'a qu'un fils. Il a attrapé une Abbaye, il cherche un Evêché & court après un Marchand qui veuille acheter de lui sa charge de Medecin de la Reine.

als andere Aerzte, ein ansehnliches Vermögen mit ihrer Wissenschaft erworben. Eben dieses kann auch von den Französischen Leib- und Hof-Aerzten gesagt werden. Aus der S. 376. angeführten jährlichen Einnahme der ersten Leib-Aerzte, findet man, daß sie den alten Kaiserlichen Leib-Aerzten ziemlich nahe kommen. Einige von den Französischen Leib- und Hof-Aerzten, haben noch stärkere Einkünfte gehabt, wozu die Neben-Bedienungen und die geschenkte geistliche Pfründen, das meiste beigetragen. Dahin gehören Vautier *) und Seguin. **) Peter **Michot**, der unter dem Nahmen **Bourdelot** am bekanntesten ist, war Abt zu Massay. Er wird auf seinem Kupfer-Bilde, Medicus Regis perpetuo ordinarius, genannt. Er erhielt diese Stelle bei seiner Zurückkunft aus Schweden, wo er Medicus der Königin Christina ***) war. Man hielt ihn für das vornehmste Werkzeug ihrer Bekehrung. Sie schenkte ihm bei seiner Abreise zehn tausend Thaler baar Geld, und zwanzig tausend Thaler in Wechsel-Briefen. Der berühmte Guillemeau ****) war erster ordentlicher Arzt des Königes, er hatte vor sich zwanzig tausend Pfund jährliche Einkünfte, und starb sehr reich. Ob es gleich in neuern Zeiten nicht mehr

*) Nouvelles Lettres de Guy Patin Tom. I. p. 133. On ne parle ici, que de moyens d'avoir de l'argent, & même les plus grands ne songent a autre chose. Monsieur le premier Medecin se plaint, qu'il n'est pas assez riche: ce n'est pas que je le hante, ni le voye; c'est lui qui l'a dit à un de mes amis, qui est le sien, combien qu'il ait plus de vingt cinq mille écus de rente, tant de ce qu'il a de sa charge, de son abbaye, & de revenu de l'argent, qu'il a en banque, que de ce qu'il gagne encore tous les jours avec les courtisans. (J'entends ceux qui ont encore bonne opinion de lui; plures enim quibus pulchre innotuit ab eo abstinent, propter infaustum et infelicem successum quem in multis viderunt ex illius Stibio.) Il dit, qu'il ne sera pas content, s'il ne lui vient encore un bon benefice de vingt mil livres de rente: Cet ami lui dit, qu'il se devoit contenter de tant de biens qu'il avoit, qu'il n'etoit chargé ni de femmes ni d'enfans, & qu'ayant deja une abbaye, il ne devoit pas souhaiter d'avoir d'avantage de bien de l'eglise: Monsieur Vautier lui repondit sur le champ, qu'il ne se tenoit point la conscience chargée, ni son ame en danger pour le bien qu'il avoit, & qu'il ne seroit pas plutôt damné pour trois abbayes que pour une. Vautier ist seines Wunsches gewähret worden. Patin schrieb dieses 1648. und der König gab ihm 1649. die Abtei St. Taurin d'Evreux, die nach dem Absterben des Bischofs von Evreux, ledig geworden. v. Essais de la Medecine en France. p. 27.

**) Nouvelles Lettres Tom. II. p. 394. Monsieur Seguin, premier Medecin de la Reine, qui n'a point été au voyage, est ici malade des hemorrhoïdes, & fort melancholique, on dit que c'est d'avarice: Il n'a qu'un fils & est extrémement riche: Il est veuf il y a six ans, il a attrapé une bonne abbaye, de dix mille livres de rente, & a beaucoup de biens d'ailleurs, & néanmoins il n'est pas content: o le malheureux! Je n'ai rien de tout cela, & peu s'en faut que je ne le sois. Gratia Musa tibi & vobis, amici mei carissimi, j'entens mes amis, comme vous, & mes livres, ma petite bibliotheque, quæ est lumen oculorum meorum et laborum solatium.

***) *Patin* Nouvelles Lettres T. I. p. 274. 382. Lettres choisies Vol. I. p. 391. 409. 441. Köhlers Münz-Belustigungen. T. V. p. 151.

****) Nouvelles Lettres. T. II. p. 193.

mehr so gebräuchlich ist, daß die Königlichen Aerzte, geistliche Pfründen geschenkt bekommen, so fehlet es doch nicht an ansehnlichen Geschenken und Belohnungen, durch welche man die Bemühungen der Aerzte erkennet, und andere ermuntert, sich einer dem menschlichen Geschlechte so nützlichen Wissenschaft mit allem Eifer zu widmen. Es ist bekannt, daß die Könige in Frankreich, vornehmlich Franz I. und Ludwig XIV. größtentheils durch ihre Freigebigkeit und Gnade, gegen diejenigen, so sich in den Wissenschaften hervorthaten, es dahin gebracht, daß sie in diesem Königreiche zu einem vorzüglichen Grad der Vollkommenheit gekommen, und daß ihre Einrichtungen und Anstallten, andern Ländern zum Muster, gedienet haben. Da gemeiniglich die Großen des Reichs sich nach dem Landesherrn bilden, so haben auch diese zur Ausbreitung der Wissenschaften, vieles durch ihre edle Denkungsart und Freigebigkeit, beigetragen. In neuern Zeiten hat es in Frankreich nicht an Aerzten gefehlet, die ein großes Vermögen hinterlaßen, und wir wollen davon nur einige Exempel anführen. Wie der erste Leib-Arzt **Chirac**, 1731. starb, so wurde von ihm gemeldet, *) daß er aus seinem Vermögen von mehr als hunderttausend Pistolen, verschiedene sehr nützliche Stiftungen errichtet hätte. Der berühmte **Molin**, ordentlicher Medicus des Königes, ist sowohl wegen seiner glücklichen Praxis, als guten Oekonomie und reichen Nachlaß, berühmt geworden; er starb im Jahr 1755, und hinterließ drei Millionen Livres. Wir übergehen die Reichthümer des berühmten Franciscus Ulmeau oder Ulmus, des Bellezat, Fizes, la Peyronie, Felix, Petit, und anderer bekannten Französischen Aerzte und Wund-Aerzte, unter welchen viele gewesen, die in Ansehung ihres Vermögens, denen S. 323. angeführten, alten Römischen Aerzten, nichts nachgegeben, und sich durch vortreffliche Stiftungen zum Besten und zur Aufnahme der Medecin und Chirurgie, unsterblich verdient gemacht haben.

*) Commercium litterarium Noricum. An. 732. p. 521.

**) Gazette salutaire. 1761. N. VIII. Anecdote de Medecine. 1762. p. 323.

Zusatz

Zusatz oder Nachtrag, zu der Seite 93. u. f. abgehandelten Kunst-Geschichte, der wieder erfundenen Medaillen-Arbeit.

Von denen Stempelschneidern, die ihre Nahmen auf den Medaillen der Päpste gesetzet haben.

Die Päpstlichen Medaillen, S. 118. 293. gehören unter die erstern, wrlche nach der wieder erfundenen Kunst, ein gutes Ansehen bekommen haben, und sie sind von den vortrefflichsten Meistern verfertiget worden, nach denen sich die Stempelschneider der auswärtigen Fürsten, gerichtet und gebildet haben.

In denen erstern Zeiten setzten weder die Münzgießer, noch die Stempelschneider, ihren Nahmen auf den Medaillen der Päpste. Die gegossene Medaillen des Pisani, Papst Martin V. und Eugenius IV. sind ohne seinen Nahmen, ob man ihn gleich auf den meisten Medaillons findet, die er gegossen hat. Venuti *) hält dafür, daß Caspar **Mola** der erste gewesen, der auf den Piastern Papst Urban VIII. und Innocentius X. seinen Nahmen in denen Stempeln mit eingeschnitten hätte, und von der Zeit an wäre es zur Gewohnheit geworden. Allein einige ältere Münzen von Pius IV. und V. von Paul III. und Gregorius XIII. die alle vor Urban VIII. regieret haben, sind mit den Anfangs-Buchstaben F. P. oder auch Fe. Parm. d. i. Fridericus de Parma, und eine von Pius V. mit Io. Ant. R. F. d. i. Iohann Anton Rossi oder de Rubeis Fecit, gezeichnet: überdem haben wir auch S. 287. die Medaille Papst Sixt IV. beschrieben, die mit Camelio, oder dem Nahmen des Victor Gambello, gezeichnet ist. Da diese Medaille in diesen Gegenden nicht zu finden, so kann ich nicht bestimmen, ob sie unter die gegossenen oder geprägten gehört. Es haben lange vor den Zeiten des **Mola** und Urban VIII. einige Künstler theils Monogrammata, theils Zeichen, auf denen Päpstlichen Münzen gesetzet, um ihre Arbeit von andern zu unterscheiden. So hat Julius **Romanus** seinen Nahmen **Julius**, in einem Monogramma unter einer Jubel-Münze Papst Clemens VII. gesetzet, welche die Aufschrift hat: ET PORTAE COELI APERTAE SVNT, die man bei dem **Bonanni** **) in Kupfer gestochen

*) Venuti l. c, Præf. p. XXVI.

**) T. I. p. 158. N. III.

stochen und beschrieben findet, ohne daß dieser Schriftsteller in der Erklärung solches bemerket hätte. Auf einer andern Münze dieses Papstes, ist unter seinem Bildnisse ein Dreiblatt, und auf einer Münze Paul III. sind unten zwei Blätter und eine Blume, die einem Mohnkopf sehr ähnlich siehet. Es sind solches Münzmeister- oder vielmehr Stempelschneider-Zeichen, dergleichen man häufig S. 55. auf den alten Römischen Familien-Münzen findet. Auf der Medaille Papst Leo X. mit denen heiligen drei Königen, ist unten eine Figur, die in **Begers** Abbildungen *) einem Dreizack ähnlich siehet, und sie hat diesem sonst gelehrten Mann, zu einer besondern Erklärung der Medaille Gelegenheit gegeben; indem er sie als ein Zeichen des Königs von England ansieht, und die heiligen drei Könige in Heinrich VIII. Kaiser Carl V. und König Franz II. in Frankreich, ohne alle Wahrscheinlichkeit verwandelt. Wenn man aber die Figur genau betrachtet, und mit der vorher angeführten Medaille, Papst Clemens VII. gegen einander hält, so siehet man deutlich, daß es das übelabgezeichnete Monogramma des Julius Romanus ist. Man weiß, daß Raphael von Urbino, Michael Angelo Buonarotti, und Julius Romanus, zu denen Zeiten Leo X. Clemens VII. Paul III. und Julius III. die Zeichnungen zu verschiedenen Medaillen dieser Päpste verfertiget haben, die deshalb denen Kennern und denen Kunstliebhabern um soviel angenehmer sind. Die Künstler nennen gemeiniglich die Regierung Papst Leo X. das goldene Seculum, weil zu der Zeit die grösten Meister in der Zeichen-Kunst, Mahlerei, und Medaillen-Arbeit, gelebt haben; wie denn überhaupt in denen ältern Zeiten, die Medaillen Papst Julius II. und Leo X. in Ansehung der Kunst, die schönsten sind. Leo war aus der Familie der Medices zu Florenz, wo er nach dem Beispiel der Vorfahren seines Hauses, von Jugend auf zur Kenntnis und Neigung zu den Künsten, angeführet worden.

*) Laur. *Begeri* Numismata Pontificum Romanorum. Col. Brandenb. 1704. fol. p. 17.

Regi-

Register
der merkwürdigsten Sachen.

Adel, in Schlesien liebt die Wissenschaften 5
Adeliche Familien, aus welchen Aerzte berühmt geworden — — 5. 6
Aegis der Minerva, was es sey 298
Aerzte in England aus adelichen Familien 2
Aerzte, wann sie in Teutschland bekannt geworden — — 45
Aerzte und Philosophen, die zu den Zeiten Alexanders des Großen, gelebet haben 216
Aerzte und Wundärzte, die in dem ersten Jahrhundert in Rom berühmt gewesen 279
Aerzte des Königl. Französischen Hofes, deren Würde, Bedienungen und Gehalt 428. u. f.
Aeskulap ist der Erfinder verschiedener Leibesübungen in der Gymnastik — 267
Aeskulap, wie er von Epidaurus nach Rom gebracht worden, ist auf alten und neuen Münzen vorgestellet — 412
Albert, Salomon, Leben und Medaille 25
Albrecht V. Herzog in Bayern, befördert Künste und Wissenschaften in Deutschland 67
Anatomische Entdeckungen des D. Alberts 26
Aqua Toffana, oder Acquetta di Napoli, ein heimliches und sehr gefährliches Gift 149
Archiater, Ursprung dieses Worts — 22
Aristoteles, dessen Bildnis auf einer Medaille 113. 114
Arsenik, ist als ein Arzneimittel höchst gefährlich — — 156
— — wenn man in Teutschland angefangen, solches als eine Arznei zu gebrauchen 156
— — wann es innerlich als eine Arznei in Frankreich gebraucht worden — 155
— — dessen medicinischer Gebrauch ist aus Frankreich nach Italien gekommen 157
— — dessen Gebrauch in Schlesien und Rußland — — 159
— — darf in Königlich-Preußischen Landen nicht einem jeden in den Apotheken gegeben werden — — 160
Arsenik bleibt allemal ein Gift in der kleinsten Dose, und kann durch keinen Zusatz verbessert werden — 150. 174. 175. 191
— — wenn es einer Person innerlich gegeben worden, was vor Zufälle aus seiner Würkung entstehen — — 176
— — deßen Würkung im menschlichen Cörper, und was man bei der Section der todten Cörper, die damit vergiftet worden, bemerket — — 181. 182
— — wie man dessen Beimischung in Pulvern und Tropfen, erkennen könne 184
— — der äusserliche Gebrauch ist eben so schädlich als der innerliche. 191. 192
Arzt kan durch die Erlernung und Ausübung seiner Wissenschaft, vorzüglich vor andern, zu einer wahren Glückseligkeit gelangen 204
Arznei-Pfuscherin, die arsenikalische Fiebertropfen gegeben, wird bestraft — 183
Asklepischen Spiele, dem Aeskulap zu Ehren bei den Griechen und Römern 270
Auerbachs Hof in Leipzig, warum er so genannt wird — — — 77
Aufzüge und Proceßionen bei den Römischen Spielen — — — 274
August, Kaiser, dessen Tod — 251
— — Leibesbeschaffenheit und Aerzte 244
Avogari, s. Bonnus.

Bacchusfest, dessen ausführliche Beschreibung — 310 u. f.
Bad zu Baden, Medaillen, auf welchen des dortigen Bades gedacht wird — 211
Bäder, kalte, führt Antonius Musa in Italien ein — — — 247
— — deren häufiger Gebrauch bei den Römern — — 323
Bäder, kalte, deren Würkung im menschlichen Körper — — 247. 248. 251
Barkers, D. Robert, Medaille — 345

Bauer, warum er lieber die Hülfe eines Marktschreiers, als eines vernünftigen Arztes, suchet — — 168
Bells, Herrn J. F. chimische Untersuchung der arsenikalischen Fieber-Tropfen 186-191. u. 194.
v. Berch, Carl Reinhold, Ritter und Canzlei-Rath, großer Kenner der Alterthümer und Erfinder verschiedener Medaillen 230-412
Beizeichen auf Römischen Familien-Münzen 54
Bibliothek, Kaiserliche zu Wien, deren Beschreibung — — — 139
Boerhaavens, D. Verdienste um die Arzneigelahrtheit — 9. 224. 225
Bonavites, Joh. Pet. Medicus zu Padua 281
Bonnet, D. Friedrich Wilhelm, Preußischer Gesandter in England — 368
Bonnus, D. Peter Avogari, dessen Leben und Medaillen — — 89. 107
Borromei, Graf Alexander, Professor der Arzneiwissenschaft zu Padua — 3
Boudin, Johann, Dechant der medicinischen Fakultät zu Paris, auf einem Jetton 393
— — Nachrichten von ihm — 407
Buchstaben und Zahlen auf Römischen Familien-Münzen, was sie bedeuten — 52

Cäsar, Julius, ehret die Aerzte, und giebt ihnen besondere Freiheiten — 23. 252
Caligula, Cajus, dessen Krankheiten und Aerzte — — — 254
Callot, berühmter Kupferstecher, ein seltenes Blat von ihm — — 370
Camelius, Leib-Arzt des Kaiser Augusts 246. 257
— — dessen Nahmen auf Münzen 257. 265
Cararische Medaillons — 110
Cavalier, ein berühmter Künstler — 236
Carvinius, Johann, berühmter Stempelschneider — — — 284
Cellini, Benavenutus, berühmter Stempelschneider — — 115. 284
— — giebt Nachricht von der Medaillen-Arbeit der neuern — 296
Cesari, oder Alexander Greco, berühmter Stempelschneider — 258
China-Rinde wird schon 1719. von Garekk in Fleckfiebern bei der Kaiserlichen Armee gebraucht — — 144
Chiron, Centaurus, wer er gewesen 407
Chimische Untersuchung derer mit Arsenik vermischten Fieber-Tropfen, wie selbige anzustellen — — 186-191
Chimischer Thaler des Fürsten von Trivulzio 177
— — Gulden des Freiherrn von Kronemann — — 185
Claudius, Kaiser, dessen Krankheiten und Aerzte — — 255
Cleopatra, deren fehlerhafte Vorstellung auf Gemählden und in Kunstwerken 307
Coer, laßen dem Xenophon zu Ehren eine Münze prägen — — — 262
D. Confalonieri, Johann Baptista, dessen Medaille und Leben — — 123
Contrefait-Münzen — — 29
Crescentius, dessen Medaillon mit dem Kaiserlichen Titel — — 116
Curatores monetæ bei den Römern — 52
Cymbalaria, falsche Nachricht von diesem Gewächse — — 194

Diamant, ist nicht mehr als ein Sinnbild der Beständigkeit zu gebrauchen 354 u. f.
Dithyrambische Gesänge, deren Ursprung und Art — — — 314. 318
Doctores werden in einem Reichs-Abschied von 1500. mit dem Adel gleich gesetzt 42

Enzola, Johannes Franziscus, von Parma, Medaillen-Güßer — — 112
Erklärung gewisser Zeichen auf Römischen Familien-Münzen — — — 56
Erzeugung der Thiere, besonders der Insekten, wird entdeckt — — 308
Ewigkeit, wie sie vorgestellet wird in der Bildersprache — — 319

Fagon, D. Guido Crescentius, erster Leib-Arzt K. Ludwigs XIV. auf einem Jetton 401
— — Nachrichten von ihm — 425. u. f.
Falsche Münzer bei den Römern, wie sie bestraft worden — — — 78

Falz, Raymund, hat das Leben berühmter Stempelschneider herausgeben wollen 35
Ferrari, Anton, Leib-Medicus verschiedener Könige von Neapolis, dessen Leben und Medaille — — 169
Ficinus Marsilius, dessen Medaillen 193 u. 201
— — Nachrichten von seinem Leben 202
Fieber-Mittel, die aus dem weißen Arsenik zubereitet sind, werden untersucht 148. 154
Fieber-Tropfen aus Arsenik, deren Schädlichkeit — — — 151
— — deren verschiedene Bereitung 175
— — deren Gegengift — 195. 196
Florentiner Weine, welches die besten sind 315
Flosser, Otto, Medaille und Nachrichten von ihm — — 57
Französische Aerzte, deren Cur-Art zu den Zeiten Ludwigs XIII. — — 165
Freinds, D. Johann, Groß-Brittannischer Leib-Medicus, Medaille — — 329
— — Leben und besondere Nachrichten von ihm — — 331. u. f.
Frigimelica, Graf Alexander, Ritter von St. Marcus, Professor der Arzneiwissenschaft zu Padua — — 3
Fugger, Kaufleute, nachmals Grafen, sind die ersten Beförderer der Künste und Wissenschaften in Deutschland — — 66

Galateus, s. Ferrari.
Gambello, Victor, Nachrichten von ihm, und seinen Arbeiten — — 283 u. f.
— — hat Münzen verfertiget, die den Arbeiten der Alten gleich kommen — 280 und 287. 292
D. Garelli, Pius Nikolaus, dessen Medaille und Leben — — — 137
— — von ihm soll noch eine Medaille vorhanden seyn — — 138
— — hinterläßt ein Vermögen von einer Million und viermahlhundert tausend Gulden — — — 147
— — entdeckt das heimlich würkende Gift der Toffana. Nutzen, der aus dieser Entdeckung gezogen wird — — 192
Gegenseiten der Römischen Münzen, wie sie gepräget worden — — 91
Gesund-Brunnen zu Stadt-Hagen, deßen Gedächtnis-Thaler — — 209
Giftmischer in Italien und Frankreich 152. 154
Glückseligkeit, worin sie besteht 204. u. 213
Griechische Aerzte, die in Rom zu den Zeiten des Cicero, Antonius, und Julius Cäsar, in Ansehen gewesen — — 23
Griechische Münzen, welches die besten sind 36
Gymnastik der Alten unter der Aufsicht der Aerzte — — — 267

Hailbrunn, Gedächtnis-Münze auf den dortigen Gesund-Brunnen — 215
v. Hallers Verdienste um die Arzneiwissenschaft — — 226
Harduins, Plinius ist nicht seine Arbeit 390
Heroard, D. Johann, von Vaugrigneuse, dessen Medaille und Leben, erster Leib-Medicus des Königs von Frankreich — 161
D. Hilling, Gregorius, dessen Medaille und Leben — — 81
Hygea, deren fehlerhafte Vorstellung auf einer Medaille — — 250

Jahrhundert Friderichs des Großen, Königs von Preussen — — 221
— — Alexanders, Königs von Macedonien — — — 216
— — Ludwig XIV. — — 220
Jahrmarkts-Aerzte, unsäglicher Schaden, der dem Landmann durch die ihnen ertheilte Privilegia zugezogen wird — 195
Japygien, welches Land darunter verstanden wird — — — 172
Jatralipten, wer sie gewesen 268. u. 278
Jettons, deren Unterschied von Medaillen und Münzen — — — 377
— — der medicinischen Facultät zu Paris — — — 379. 385
Jovius, Paul, Bischof von Nocera, sammlet Bildnisse uud Medaillen gelehrter Männer — — 126
Jung, D. Ambrosius, dessen Medaille und Leben — — 50

Kaiser, sind sich auf allen Münzen, ob sie gleich in verschiedenen Provinzen gepräget worden, jedesmahl ähnlich — 85
Kaiser-Münzen, welches die besten sind 61
Karlsteen, Arfvid, berühmter Stempelschneider, Nachrichten von ihm — 367
Keder, läßt verschiedene Medaillons güßen mit denen Bildnissen Schwedischer Gelehrten 234
Kniphof, D. J. H. zwei Medaillen, die ihm zu Ehren gepräget worden 241. 249
Königin von Schweden, deren Verdienste zur Beförderung der Wissenschaften 222
Krankheiten, grassirende, haben bei den Römern zu verschiedenen Festen Gelegenheit gegeben — — — 270
Küssen, wird, um eine ansteckende Krankheit zu verhüten, unter dem Kaiser Tiberius verboten. — — 324

Laufferschе Medaillen der Päbste 295
Leibärzte der ersten Römischen Kaiser 243-323
— — des Französischen Hofes, deren Würde und Einkünfte 374. u. f. 382.
Leone, Aretino, berühmter Stempelschneider 285
Libertas oder Freiheit, wie sie auf Römischen Münzen vorgestellet wird — 263
v. Linné, Carl, Ritter und Archiater, dessen Leben, Medaillen und Verdienste 217. 226. u. f.
Locke, Joh. berühmter Arzt und Philosoph 337
— — Nachricht von seinem Leben und Werken 342. u. f 347. u. f. 356. u f. 380. u. f.
Locusta eine berühmte Giftmischerin 260
Lorme, Carl de, erster Französischer Leibarzt, dessen Medaille und Leben — 369
Ludwig XIII. wurde in einem Jahr sieben und vierzig mahl zur Ader gelaßen, zwey hundert funfzehn mahl purgiret, und nahm zwey hundert zwölf Clystire — — 166
— — warum er der Gerechte genannt worden — — — 166

Mahomet II. auf verschiedenen Medaillen 127. 133
Mantua, J. P. s. Bonavites.
Marggräfin von Brandenburg, Barbara 136
D. Martinio, Joh. Franciscus, dessen Medaille und Leben — — 113
Mauvillain, Johann Armand de, Dechant der Fakultät zu Paris — — 385
— — Nachrichten von ihm 396. 401
Medaillen, die ersten, der neuern Zeiten, wie sie beschaffen gewesen — — 104
— — gegoßene, wie und wann sie verfertiget worden — — 31
— — welches die ältesten sind — 108
— — Englischer Privat-Personen, warum sie rar sind — — 330
Medaillengüßen, wenn solches aufgekommen 101
Medailleurs bei den Römern — 71
Medaillons, Römische, die vor den Zeiten Kaiser Hadrians gepräget worden, sollen, nach Winkelmanns Meinung, untergeschoben seyn, und Wiederlegung dieses Einfalls 62. 142
Medicinische Fakultät zu Paris, läßt Jettons schlagen — — 379. 385
Mentagra, eine Krankheit unter K. Claudius Regierung, wie sie curiret worden 323
Metall, der neuern Medaillengüßer, dessen Mischung — — 117
la Mettrie, dessen Begriffe von der Glückseligkeit, werden wiederlegt — — 205
Milo von Croton auf Münzen — 270
Minerva Medica — — 19
Minerva, wie sie von den Alten abgebildet wird — — — 298
Moine, Anton le, Dechant der medicinischen Facultät zu Paris, auf einem Jetton 393
— — Nachricht von ihm — 406
Moliere, warum er die Aerzte lächerlich zu machen gesucht hat — 397 u. f.
Montague, Herzog, Doktor der Arzneiwissenschaft und Mitglied des Collegii der Aerzte zu Londen — — — 2
Morand, Anton, Dechant der Fakultät zu Paris — — — — 377
— — dessen Leben — — 393
Morand, Anton Johann, Dechant der Fakultät zu Paris — 385
— — Nachrichten von ihm — 405
Moreau, Joh. Bapt. Dechant zu Paris 385

Moreau, Nachrichten von ihm — 403
Morell, Andreas, hat eine Sammlung von denen verschiedenen Münzmeister-Zeichen, die er auf alten griechischen und römischen Medaillen bemerkt, herausgeben wollen 35
Mühlwerke zu dem Prägen der Münzen, wenn sie erfunden — — — 296
Münzarbeit, deren Verfall bei den Römern 93
— — der Neuern, wann sie wieder erfunden worden — — — 95
Münz-Aufseher bei den Römern, deren Verrichtungen — — 48. 51
Münzbedienten in des Kaisers Münze zu Rom, deren Nahmen auf einer alten Aufschrift 71
Münzbediente bei den Römern, deren besondere Gesetze — — 72
Münzen, wenn sie im alten Rom aufgekommen — — 45
— — Römische, auf was Art sie verfertiget wurden — 80. 83. 84. 90. 91. 92.
— — — aus wie vielerlei Art von Kupfer sie geprägt worden — 279. 280
Münz-Buch, außerordentlich rares — 143
Münz-Formen bei den Römern — 84
Münzwesen der mittlern Zeiten 95. 98
Musa, Antonius, Leib-Arzt des Kaisers Augusts — — 246
Musikalische Instrumente der Alten, besonders von denen Saiten-Instrumenten — 317

Naevius, s. Neefe.
Natur, wie sie von den Alten und Neuern auf Münzen vorgestellet worden 122. 298
Neefe, Caspar, dessen Leben — 73
D. Neefens Frau steht Gevatter bei dem Prinzen des Churfürsten Augusts von Sachsen — — 78

Oesterreichisches Wappen wird beschrieben 19

Päpstliche Medaillen, ausführliche Nachrichten davon — — 293. u. f.
von Parma, Friderich, berühmter Stempelschneider — — 287
Patin, D. Veit, dessen Jetton — 377
Patin, D. Veit, ist der erste, der sein Bildnis auf den Jettons der Fakultät zu Paris setzen laßen — — — 387
— — dessen Leben — 389. u. f.
Pisani, Victor, wird für den ersten Erfinder der gegoßenen Medaillen gehalten 100. 126
— — Verzeichniß der von ihm gegoßenen Medaillons und Medaillen — 117. 123
Poeten, sind die ersten, deren Bildniß in Medaillons gegoßen worden 101. 102. 103
Polizeianstalten in Frankreich, bei dem ersten Ausbruch der Venusseuche 327-28
Poterius, Guido, Kön. Französischer und Pohlnischer Leib-Arzt, zwei Medaillen von ihm 145. 153
Pozzi, Stempelschneider — 294
Protomedicus, ist die Benennung des ersten Leib-Medicus in Spanien und Italien 171
— — dessen Amt und Verrichtungen in Neapolis — — — 171

Quacksalber, warum sie öfters verständigen Aerzten vorgezogen werden 197 u. 200
Quickelberg, Samuel, Lebensbeschreibung und Medaille — — 65

Redi, Franziscus, erster Leib-Arzt zu Florenz, dessen vier Medaillons — 289 u. f. 297. 305. 313. 322
Ribe, D. Matthias, Archiater, dessen Medaille und Leben — — — 233
Richmond, Herzog, Doktor der Arzneiwissenschaft, und Mitglied des Collegii der Aerzte zu London — — 2
Römer sollen zu jeder Münze einen besondern Stempel gebraucht haben 85. 87. 88.
Römische Familien-Münzen, deren Gepräge 46
— — — — mit Buchstaben und Zahlen — — 52
Römische Münz-Verfälscher — 53. 54
Römische Münzbediente, deren Verrichtungen und Eintheilungen — 64. 70
Rumpf, D. Christian Constantin, Medicus und Abgesandter der General-Staaten, Medaille 353
— — dessen zweite Medaille u. Leben 361 u. f.

Saint Urbain, s. Urbain.
Schützercranz, Hermann von, Schwedischer Archiater, deßen Gedächtnis-Münze, Leben und Verdienste — 409 u. f. 419 u. f.
Sekularische Feste und Spiele der Römer, warum sie gefeiert wurden — — 271
Seidlitzer bitter Wasser, dessen Entdeckung 144
Sesto, Marcus, von ihm gegoßene Medaille von 1393. — — — 112. 108
Sittardus, Henric. Andrius, dessen Medaille. Von ihm ist keine Nachricht zu finden 34
Sonnetten-Dichter, wenn sie aufgekommen 318
Spiele der Römer, wie sie eingerichtet gewesen — — — 273
Stadt-Hagen, Nachrichten von dem dortigen Gesund-Brunnen — — 211
Stempel in der Münze des alten Roms, wie sie geschnitten wurden — — 80. 83
— — im neuen Rom, nach wieder erfundener Medaillen-Arbeit — — 295
Stempel-Arbeiter, neuere, und Erfindung der Mutter-Stempel — — 295
Stempelschneider, warum deren Namen auf Münzen gesetzt werden — 58
— — solches litten die Römer nicht 59
— — wer der erste gewesen 283. 291
— — haben zuerst ihre Nahmen auf den Medaillen der Päpste gesetzt — 435-36
St. Stephans-Orden, Beschreibung des Ordens-Zeichens — — 16
Sternenheim, Bernhard, von, dessen Gedächtniß-Münze — — 417
van Swieten, eine alte adeliche Familie aus den Niederlanden — — 7
van Swieten, Freiherr, Leben und Medaille 8. u. f.
— — wird reichlich beschenkt — 16
— — Brustbild, wird in Ertz gegoßen 20

Tauria der Römer, warum sie gefeiert wurde — — 271
Teutobokus des Königs der Cimbern Gebeine und Grabmahl — — 163
Thaler des Grafen von der Lippe — 209
— — des Fürsten von Trivulzio — 177
— — Bareitischer — — 185
— — deren Unterschied von Medaillen 210
Tiberius, Kaiser, dessen Krankheiten und Aerzte 252
Toffana, eine berühmte Giftmischerin 149. 150
de la Torre, Marcus Antonius, dessen Medaille und Leben — 130 u. f.
Trezzo, Jacob. berühmter Stempelschneider 286
Triumviri monetales, wie lange dieses Amt bei den Römern beibehalten worden — 63
Trivulzio, Italiänischer Fürst, besondere Nachrichten von diesem Hause — 178

Valens, Vectius, Leib-Arzt des Claudius und der Meßalina — — 258
Varchi, Benedictus, Nachrichten von ihm 111
Venus-Seuche, ob sie zu den Zeiten des Tiberius in Rom bekannt gewesen — 325
— — Schaden, den sie dem Staat verursacht — — — 326
— — hat im Anfang in Frankreich, als eine ansteckende Krankheit grassiret — 327
Vignon, Franziscus le, Staats-Rath und Dechant der Fakultät zu Paris, dessen Jetton 385
— — Nachrichten von ihm — 394
Vipern, gründliche Untersuchuug dieser Art Schlangen — — 299. u. f.
Viperngift, dessen Würkung und Gegengift 302 u. f.
Vorurtheile des menschlichen Verstandes in Erwählung der Hülfsmittel — 197 u. f.
Urbain, Ferdinand, von S. Ritter und berühmter Stempelschneider — 294

Wien, Verbesserung der dortigen Universität — — — 12
Würmer, in Menschen und Thieren, deren Gegenmittel — — — 309

Xenophon, Leib-Arzt des Kaisers Claudius 257. 261

Druckfehler.

S. 121. lin. 2. Confaloner, l. Confalonerius.

S. 140. lin. 22. vielfältigen l. vielfärbigten.

S. 153. lin. 2. MDCCLXV. l. MDCLXV.

S. 287. lin. ult. 1574. l. 1474.

S. 288. lin. 10. 1571. l. 1471.

S. 297. Sieben und dreißigſte Woche l. Acht und dreißigſte Woche.

S. 344. lin. 23. die durch ihn l. durch die er.

S. 423. in der Note lin. 27. Engermann l. Engel.

Modell dazu Yl. 2 2 (Bff. d. hist. Yl.) Lpz. 64 15c
Leipzig, Bff. d. hist. (Bff. d. hist. Z) 12 8

84

2 Vol

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Moehsen, Johann Karl Wilhelm, / Berger, D., / Krüger, J. G.

Beschreibung einer Berlinischen Medaillen-Sammlung, die vorzüglich aus Gedä chtnis-Münzen berühmter Aerzte bestehet in welcher verschiedene Abhandlungen, zur Erklärung der alten und neuen Münzwissenschaft, imgleichen zur Geschichte der Arzneigelahrtheit und der Litteratur eingerü
Bd.: Erster Theil : Mit vielen Kupfern

Berlin und Leipzig 1773

4 Num.rec. 92-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10685395-7
VD18 9084906